# Simmels Philosophie des Tausches

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie des Fachbereiches 04
der Justus-Liebig-Universität Giessen

vorgelegt von

Dr. rer. pol. Holger von Paucker

aus 35321 Laubach

2005

# Gliederung


I. **Einführung** 1

1. Philosophische Fragen zum alltäglichen Tausch 2
2. Ablauf der Analyse 11
3. Simmels naturwissenschaftlich-technisches und ökonomisches Umfeld 11
4. Simmels geisteswissenschaftliches Umfeld 14

II. **Reflexionen über den Tausch vor und nach Simmel** 17

1. Reflexionen 17
2. Fragen und Infragestellungen 20

III. **Simmels philosophisches Modell des Tausches** 23

1. Der Modellmensch 24
2. Simmels Modell versus dem ökonomischen Modell 26
3. Simmels Verständnismodell 28

IV. **Historische Bemerkungen zum Tausch** 31

1. Wie der Tausch zur heutigen Bedeutung kam 31
2. Wege, die der Tausch nehmen könnte 42

V. **Das Phänomen des Tausches** 48

1. Mögliche Betrachtungsweisen des Phänomens Tausch 50
2. Tausch als Wirklichkeit 52
   - Tausch in den Natur- und Geisteswissenschaften 52
   - Tausch als Teil des ökonomischen Prinzips 53
   - Erbringt der ökonomische Tausch einen Mehrwert? 55
   - Abgrenzung Tausch gegen Kauf und Verkauf 56
   - Tausch in rechtlicher Hinsicht 57
   - Die volkswirtschaftliche Tauschsphäre 57
3. Tausch als ein Vermögen 58
   - Warum tauschen wir? 58
   - Mythische und sprachliche Wurzeln 60
   - Tauschbarkeit als Eigenschaft 62
   - Tausch als Abstrahierung 69
   - Tausch als Teil der Normen des Steigerungsspiels 72
   - Tausch, die Quantifizierung und das Mathematische der Welt 74
4. Tausch als ein Bedingtes 78
   - Subjektive Bedingungen des Tausches 78
   - Spannung zwischen Begehren und Verzicht 82
   - Objektive Bedingungen des Tauschs 85
5. Tausch und dessen Wirkungen 87
   - bezweckte Wirkungen des Tausches 87
   - Bezweckte Wirkungen des Tausches für den Einzelnen 87
   - Bezweckte Wirkungen des Tausches für die Gesellschaft 90

- Die nicht bezweckten Nebenwirkungen des Tausches 92
6. Tausch und Moral 93
7. Tausch und Zeit 98

VI. **Tausch und das Ziel der Persönlichkeit** 99

- Das ist der Mensch 99
- Simmels Ideal der vollkommenen Persönlichkeit 103
- Persönlichkeit, das kulturelle Allgemeine und die Lebensformen 105

VII. **Der Begriff der Wechselwirkung** 110

- Tausch und Wechselwirkung 110
- Simmels Wechselwirkung in Analogie zur Feldtheorie 112

VIII. **Das Phänomen des Wertes** 114

1. Das Begriffliche des Wertes
   a. Haupterscheinungsformen des Wertes: Gebrauchswert und Tauschwert 116
   b. Der Wert in der Philosophiegeschichte 117
2. Das Prozedurale des Wertens 120
   a. Wert und Subjekt Wertgefühl und Wertabwägungen 120
      - Simmels Sicht 120
      - Die Sicht der Neurobiologie und der evolutionären Erkenntnistheorie 124
   b. Wert und das bilaterale Tauschmodell 131
   c. Wert und das multilaterale Tauschmodell: Der „Dritte“ und die Ordnung der Dinge 131
3. Das Hinterfragbare des Wertes und des Wertens 134
   a. Wert und Norm 134
   b. Reziprozität und Äquivalenz 136
   c. Äquivalenz und Gabe 138
   d. Gibt es einen absoluten Wert? 138

**IX. Spannungsverhältnisse** 140

1. Spannung zwischen Rationalität und Nicht-Rationalität 141
2. Spannung zwischen Freiheit und Nicht-Freiheit 145

**X. Tausch: Fortschritt zum Wesentlichen?** 154

**Literaturverzeichnis** i-iv
**Eidesstattliche Erklärung** v

# I. Einführung

Als ehemaliger Banker, der während seiner „vita activa“, 32 Jahre lang und in dritter Generation in dieser Branche im In- und Ausland tätig war, ist es von besonderer intellektueller Delikatesse, in seiner „vita contemplativa“ über Aspekte seiner „vita activa“ im Meta-Bereich nachzudenken. Banker sein ist Teil des Popper´schen „ Alles Leben ist Problemlösen“[1]. Ein Mittel des Problemlösens, das aber auch selbst zum Problem werden kann, ist der Tausch und dessen Institutionalisierung, das Geld. Bei Banken nennt man dies den „Handel“, den Geld-, Devisen- Wertpapier-, Derivate- Risikohandel und vieles mehr. Über diesen Tausch soll hier nachgefragt und nachgedacht werden unter der Überschrift „Philosophie des Tausches“. Aber nicht im Sinne von der Philosophie des Tausches, sondern von dem Philosophieren über den Tausch. Kein allgemeines, objektives System steht am Ende, sondern ein subjektives Verstehen. Wobei der Akt des Verstehens mehr Freude macht als das Ergebnis, so wie der Akt des Essens mehr Spaß macht als das anschließende Gefühl, satt zu sein. Es bietet sich an, diese Tätigkeit des Philosophierens zu tun entlang den grundlegenden Überlegungen von Georg Simmel, vor allem in einem seiner Hauptwerke, der „Philosophie des Geldes“ [2], veröffentlicht im Jahre 1900. Dies Werk gilt immer noch als Standardwerk der philosophischen Reflexion über Tausch und Geld.

Etwas verstehen heißt, die Bedingungen von etwas zu verstehen. Den Tausch zu verstehen heißt, die Bedingungen des Tausches zu verstehen. Simmels Bedingungen des Tausches führen ihn zu philosophischen Schlussfolgerungen und zu einem nicht gerade schmeichelhaften Urteil über den Bankier. Eine allgemeine, generalisierende Meinung, ausgehend von Simmels Auffassung vom Geld, dem angeblichen dominierenden Material der Tätigkeit eines Bankiers und daraus folgernd auf die Auswirkungen des Geldes auf die Persönlichkeit eines Bankiers. Er spricht vom *„Bankier, bei dem das Geld nicht nur der Endzweck, sondern auch das Material der Tätigkeit ist, als welches es durchaus besondere, festgelegte Direktiven, eigenartige Interessiertheiten, Züge eines bestimmten Berufscharakters zeitigen kann. Erst bei jenen* ***problematischen Existenzen*** *haben die Wege zu dem Endziel Geld jede sachliche Einheit oder Verwandtschaft abgelegt.... Zu diesen „Berufen“(Anführungszeichen im Original –A.d.V.) sind begreiflicherweise die überhaupt entwurzelten Menschen disponiert und ebenso begreiflich ruht auf ihnen der Verdacht der Unzuverlässigkeit.“*(S. 596/597) Und Simmel spricht davon, dass bei ihnen spezielle Sachkenntnis nicht in Frage kommt, dass es unsichere Persönlichkeiten seien, die man nicht greifen und stellen kann, die emotionslos und nur rational seien, - eben wie das Geld selbst, einfach charakterlos. Der Bankier ist für Simmel ein notwendig auf den homo oeconomicus reduzierter Mensch, bei dem Geld Endzweck und Material der Tätigkeit und der Persönlichkeit ist. Es kann fast als Warnung an die nächste Generation vor einer solchen Berufswahl verstanden werden. Simmel kann sich nicht vorstellen, dass die Persönlichkeit eines Bankers mehr sein kann als Geld und Tausch und Vernunft.

Diese Simmelsche These soll hier nicht detailliert analysiert werden. Sie ist im Rahmen von Überlegungen zum Tausch nicht von besonderer Erheblichkeit. Aber vielleicht, hoffentlich, kommt der Leser der weiteren Seiten zu anderen Schlüssen über den Berufsstand des Bankers und des Bankiers.

---

[1] Popper, Karl R. Alles Leben ist Problemlösen, München 1996, S.255 ff.

[2] Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, Hsg.: David P Frisby und Klaus Ch. Köhnke, Gesamtausgabe Band 6 Frankfurt 1996. *Kursiv* geschriebene Worte oder Sätze und die anschließend im Text angeführten Seitenangaben beziehen sich auf diese Ausgabe von Simmels Werk.

## 1. Philosophische Fragen zum alltäglichen Tausch.

Der Mensch kann dem Leben gegenüberstehen, er kann sich zum Leben verhalten: Er kann dies Leben als potentiell sinnvoll oder aber als absurd ansehen. „Das Absurde entsteht aus der Gegenüberstellung des Menschen, der fragt, und der Welt, die vernunftwidrig schweigt“[3]. Der Mensch kann den Phänomenen der Welt, die im Prinzip sinnlos sind, gegenüberstehen, so dass sie ihm schmecken, so wie sie sind, oder dass sie ihm nicht schmecken, da sie nicht so sind, wie sie für ihn sein sollen. Meist wird er beides tun: einerseits die Notwendigkeit der Phänomene anerkennen, andererseits aber die Folgen abwehren wollen. So wie beim Tausch, der auch nicht mehr ernsthaft zur Disposition gestellt werden kann, der funktional konveniert. Der aber stört, da man ihn als Ursache mancher negativer Entwicklungen ansieht: Der Versuch einer bewussten Abwehr von Codierungsversuchen des Phänomens Tausch.

Für Simmel schweigt die Welt nicht, sie ist für ihn nicht absurd. Für ihn hat die Welt einen Sinn. Der Sinn ist eine besondere Art der Spezialisierung (die Simmel eigentlich grundsätzlich ablehnt), und zwar die des philosophischen Lebens, gleichbedeutend mit einer vollkommenen Persönlichkeit. Simmel meint, dass die Anderen sich deren Lebens-Sinnes nicht, bzw. nicht mehr bewusst sind und dass die Menschen immer mehr heteronom, u.a. durch Objekte konstituiert werden und immer weniger sich selbst autonom konstituieren. Der Mensch verwickelt sich in einem Objekt- bzw. Milieugehäuse und fragt sich, -wenn er überhaupt fragt -, was für eine Art Freiheit er denn in diesem Gehäuse noch habe. Um diese Frage zu beantworten, versucht Simmel herauszufinden, welche Kausalkette es gibt zwischen den Subjekten und diesen Objekten. Und wie Phänomene wie Tausch und Geld in dieser Kausalkette funktionieren.

Simmel unternimmt diese Analyse mit dem Anspruch *„voraussetzungslos zu denken“,* und *„die fragmentarischen Inhalte positiven Wissens...zu einem Weltbild zu ergänzen und auf die Ganzheit des Lebens zu beziehen“*.(S.9) Er tut dies trotz der inhärenten Widersprüche: Wir können nicht außerhalb des uns Gegebenen, d.h. voraussetzungslos denken. Jeder Mensch ist in einer Prädisposition, er ist bestimmt und gestimmt.

Simmel denkt in der Stimmung einer gewissen Hilflosigkeit, überwältigt von den Objekten, wodurch unsere Seele getötet wird und die Poesie des Lebens verloren geht. Was immer das sein mag. Eine Stimmung speziell gegen die Naturwissenschaften, durch die immer mehr Objekte, kulturelle Produkte geschaffen werden. Eine Stimmung gegen den ökonomischen Tausch, gesehen als Ursache und Folge einer vermeintlichen allgegenwärtigen Vergleichung, durch den immer mehr Objekte in die Reichweite der begehrlichen Subjekte kommen, und der die Menschen der Unbarmherzigkeit des rein objektiven Maßstabes unterwirft. Eine beliebte Stimmung und Klage, auch und besonders in der heutigen Zeit. Heute fortgeschrieben als Gefühl der Bedrohung und als Klage, dass wir durch unsere Intelligenz, unsere Rationalität das Selbstverständnis der Einzigartigkeit unserer menschlichen Existenz gegenüber der Natur verlieren.

Der Mensch ist nicht nur gestimmt, sondern auch bestimmt. Man kann das Phänomen des Tausches einreihen in eine Philosophie der Information, der Kommunikation. Wir tauschen nicht reine Objekte, Waren, denn die Waren an sich sind sinnlos. Wir tauschen grundsätzlich nur Informationen, Meinungen über Objekte, hervorgegangen aus subjektiven Erfahrungen

[3] Vgl. Camus, Albert, Der Mythos des Sisyphus, Frankfurt, 1950

oder erlerntem Wissen und Glauben. Wobei jeder Austausch von Informationen bewirkt, dass Differenzen markiert, also Unterscheidungen, Rangfolgen, Wertungen und damit bestimmte Ordnungsprinzipien festgelegt werden. Tausch wäre dann wirtschaftlich Teil des Informations-Managements, und philosophisch Teil der Informations- bzw. Kommunikationstheorie, die wiederum Teil der Handlungstheorie ist. Können wir über Informationen nachdenken, ohne von den Informationen beeinflusst zu werden? Können wir mit Distanz über Distanz nachdenken? Können wir wirklich von außerhalb dieser Welt über den Tausch nachdenken? Wir müssen uns damit abfinden, dass wir dies nicht können. Nicht zuletzt auch wegen der von Simmel ausführlich beschriebenen Wechselwirkung kann es keinen Zustand der Voraussetzungslosigkeit geben, weder beim Erkennen, Werten, Denken oder Handeln und auch nicht bei der Skizzierung und Ausformung eines Weltbildes.

Die einzige Möglichkeit, die wir haben um uns an das Voraussetzungslose etwas anzunähern ist das Fragen, das Hinterfragen. Durch Fragen schaffen wir Bewusstsein und formulieren wir Probleme in Form von Erkenntnis- und Verständnislücken. Die Eigenschaft, die Funktion der Philosophie ist es eben, alles zur Frage zu machen, so wie es die Eigenschaft der Ökonomie ist, alles zu Waren, die Eigenschaft der Dichtung, alles zum Thema und die Eigenschaft der Wissenschaft, alles zur Regel zu machen.

Simmel macht Tausch und Geld zur Frage, eine Alltäglichkeit, die zum Besonderen des philosophischen Nachdenkens wird. Er tut dies vor dem Hintergrund seines recht skeptischen Weltbildes und seiner Lebensphilosophie. Er meint, dass er seine Lebensphilosophie und Weltsicht mit *jeglichem* Phänomen demonstrieren könne, denn er meint belegen zu können, *„dass sich von jedem Punkte der gleichgültigsten, unidealsten Oberfläche des Lebens ein Senkblei in seine letzten Tiefen werfen lässt, dass jede seiner Einzelheiten die Ganzheit seines Sinnes trägt und von ihr getragen wird.“ (S. 71*) Und er meint, dass sich Tausch und Geld besonders gut als Senkblei eigne, da Simmel diese Phänomene Symbole der Moderne, der Objekt-Kultur, der Ökonomisierung seien. Ein Symbol der Moderne, also ein Gebilde, dem von einer bestimmten Gruppe von Menschen ein besonderer, durch das Wesen des Gebildes nicht nahegelegter Sinn verliehen wird.[4] Insofern ist es sein Ziel: *„Von der Oberfläche des wirtschaftlichen Geschehens eine Richtlinie in die letzten Werte und Bedeutsamkeiten alles Menschlichen zu ziehen.“* (S. 12) Sowie: *„An jeder Einzelheit des Lebens die Ganzheit seines Sinnes zu finden.“* (S.12)

Tauschbarkeit und Geld, das sind für Simmel nicht nur Symbole der Moderne, sondern *die* Symbole der Moderne, gewertet als Symbole für die Dominanz der objektiven Kultur. Symbole für wirtschaftliches Wachstum, interpretiert als Fortschritt, womit sich die Wirtschaftswissenschaften befassen. Symbole für ein Verändern der natürlichen und kulturellen Umwelt des Menschen, interpretiert als Veränderung der Freiheit des Menschen, womit sich Simmel befasst. Er reiht das Phänomen des Tausches ein in eine Philosophie der Distanz bzw. in eine Menschheitsgeschichte der Distanzierung des Menschen von seinen Ursprüngen. Distanz als Zeichen der Mittelbarkeit und des Umwegs und Voraussetzung von Kultur. Wobei die erhöhte Distanz, die vermehrte Kultur in der Vorschau immer auf die Erwartung einer größeren Freiheit hinauslief, und in der Rückschau von vielen als eine Verringerung der Freiheit empfunden wurde. Der letzte Schub der Distanzierung von der alten Natur, das lief zu Simmels Zeiten unter dem Titel „Verweltlichung“, und beinhaltete die Demokratisierung, die Technisierung und die u.a. durch Arbeitsteilung und Tausch verursachte Ökonomisierung des Lebens. Er beklagt, dass alle Lebensbereiche und Kulturgüter mehr und mehr auch wirtschaftlichen Überlegungen unterworfen werden, und er

[4] vgl. Philosophisches Wörterbuch, Hg. Georgi Schischkoff, Stuttgart 1991, Stichwort Symbol, S. 708

meinte zu erkennen, dass diese wirtschaftlichen Überlegungen alle anderen Überlegungen wie ästhetische, ethische, religiöse überlagerten. Er sieht diese Ökonomisierung des Lebens nicht als eine notwendige Selbstverständlichkeit an, wenn immer mehr Menschen einer gleichbleibenden Menge an Ressourcen gegenüberstehen. Er will nicht sehen, dass für den Einzelnen und für die Gesellschaft, Vergeudung und Verschwendung eintritt, wenn man wirtschaftliche Überlegungen nicht unternimmt. Er ist fixiert auf die Übertreibungen der Ökonomisierung, und verallgemeinert diese. Diese notwendige Ökonomisierung, diese Selbstverständlichkeit musste auch zu einer neuen Auffassung des Menschen über sich selbst führen. Simmel tat sich schwer mit einer neuen Auffassung vom Menschen und mit dessen ökonomischer Denkweise und hing lieber dem in die Jahre gekommenen Ideal seiner Zeit und seiner Schicht bzw. Klasse nach, dem des Bildungsbürgertums.

Simmels Ausgangspunkt war, und das gab ihm u.a. das Etikett des Lebensphilosophen: Hier ist mein Leben, mein Leben als Summe aller Möglichkeiten der Lebensverwirklichung und als Zwischenergebnis des Strebens nach Verwirklichung dieser Möglichkeiten, auf dem Wege vom Subjekt zum Individuum und weiter zur Persönlichkeit. Simmels Lebensplan und Ziel ist die Entwicklung der individuellen Persönlichkeit: wie kann das Ich in einer objektiven Außenwelt zur subjektiv glücklichen Entfaltung gebracht werden? Kann es sich in und durch Freiheit zu einer Persönlichkeit entwickeln, die er kennzeichnet durch maßvolles Wollen, breite kulturelle Interessen, Bildung, Aktivitäten ohne Spezialisierung, als Balance zwischen Rationalität und Nicht-Rationalität. Eben die Persönlichkeit des Bildungsbürgertums.

Soweit das Simmelsche Ziel, das Teil des Projekts der Moderne ist, der Kultivierung, Zivilisierung und Moralisierung des Menschen. Wie wir, die wir am Beginn des 21. Jahrhunderts stehen wissen, war und ist diese Lebensphilosophie ein Teil der sogenannten Illusion der Moderne. Was sieht, was erfährt Simmel, der wie wir oben sagten, entsprechend eingestimmt ist? *„Die Dinge, die unser Leben sachlich erfüllen und umgeben, Geräte, Verkehrsmittel, die Produkte der Wissenschaft, der Technik, der Kunst – sind unsäglich kultiviert; aber die Kultur der Individuen, wenigstens in den höheren Ständen, ist keineswegs in demselben Verhältnis vorgeschritten, ja vielfach sogar zurückgegangen. Dies ist ein kaum eines Einzelbeweises bedürftiges Verhältnis“.* (S. 620) Es ist dieses *„diskrepante Verhältnis der objektiven und der subjektiven Kultur, das unser eigentliches Problem bildet.“* (S. 622) Was dazu führt, *„dass unsere Zeit....mehr Freiheit besitzt als irgend eine frühere, dieser Freiheit doch so wenig froh wird“.* (S. 723) Dies ist seine Grundauffassung, skeptisch bis pessimistisch, deswegen notwendig einseitig. Man vergleiche das mit der Vorstellung von Camus: „Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen“.[5]

Simmel steigert sich: In dieser Wechselbeziehung von objektiver und subjektiver Kultur liege die Gefahr der Tragik, der „Tragödie der Kultur“[6], eines unvermeidbaren Konfliktes zwischen den beiden Kulturen. „Denn als ein tragisches Verhängnis...bezeichnen wir doch wohl dies: dass die gegen ein Wesen gerichteten Kräfte aus den tiefen Schichten eben dieses Wesens selbst entspringen; dass sich mit seiner Zerstörung ein Schicksal vollzieht, das in ihm selbst angelegt...ist.“[7] Er ist der Auffassung, dass der objektbezogene kulturelle Entwicklungsprozess eine Eigendynamik entwickelt, und tendenziell dazu führt, die ganzheitliche Einstellung der subjektiven Kultur zurückzudrängen, gar zu zerstören. „Diese (Kultur)-Inhalte stehen – und mit steigender Kultur immer mehr – unter der Paradoxie, dass sie zwar von Subjekten geschaffen und für Subjekte bestimmt, aber in der Zwischenform der Objektivität, die sie jenseits und diesseits dieser Instanz einnehmen, einer immanenten

[5] Camus, Albert: Der Mythos des Sisyphos. Hamburg 2000, S. 160
[6] vgl. Simmel, Georg: Der Begriff und die Tragödie der Kultur, Leipzig, 1919
[7] Simmel, Georg: Philosophische Kultur, Gesammelte Essays, 2. Auflage, Leipzig, 1919 S.

Entwicklungslogik folgen und sich damit ihrem Ursprung wie ihrem Zweck entfremden“.[8] Die National-Ökonomen nennen dies Angebotstheorie: Das Angebot schafft sich seine Nachfrage. Dies im Gegensatz zur traditionellen Auffassung, dass zunächst die Nachfrage da sein muss, damit es zu einem Angebot kommt. Habermas nennt das die „Kolonialisierung der Lebenswelt durch die Imperative von Funktionssystemen, die ihre Kosten externalisieren“, einen „erblindenden Zwang zur Systemerhaltung und Systemsteigerung“.[9]

Grundmotiv dieser Auffassung ist die Angst, ein Gefühl, das mit der Vorstellung künftiger Übel einhergeht. Es ist die Angst, dass das an sich nützliche Mittel des Geldes und des Tausches den funktionalen Primat über Geist, Ästhetik, Ethik und Natur gewinnt. Es ist wie die Angst der Entartung des Glaubens im dogmatischen Fundamentalismus. Oder die Angst der Entartung der Vernunft in Seelen- und Gefühllosigkeit, zu einer Art Fichte´schen „transzendentalen Obdachlosigkeit“.[10] Es ist die Angst, dass Ideen, Ideale, Objekte nicht von kritischen Menschen, sondern von Despoten im Geist oder Harnisch missbraucht werden. Es ist die Angst, dass Robespierre über Kant, und McDonalds über Haeberlin triumphiert. Vielleicht ist es auch das unbewusste Vorurteil eines Geisteswissenschaftlers, dass durch die Naturwissenschaften und deren zersplitterte Konzentration auf kleine Segmente der Welt und des Lebens, die Ganzheit des Lebens verloren geht.

Stärker als bei Simmel ist bei Habermas nicht nur der Zwang des Objektsystems, sondern auch des Zwangsphänomens „Masse Mensch“ enthalten, wobei beide Phänomene eng zusammengehören. Die Masse Mensch im Sinne einer Gruppe, innerhalb deren die Einzelnen in gewissem Umfang ihre individuelle Persönlichkeit aufgeben und durch wechselseitige Beeinflussung von ähnlichen Gefühlen, Instinkten, Trieben, Willensregungen erfüllt sind – und erfüllt sein müssen, damit so viele Menschen zusammenleben können. Eigenes Ordnungsbewusstsein des Einzelnen geht verloren und wird ersetzt durch das Ordnungsbewusstsein der Gruppe. Dies und die daraus resultierende Gleichgerichtetheit der Interessen und der Anonymität unter Gleichartigen kann zu kollektiver Passivität bzw. zu kollektiver Führ- und Verführbarkeit führen. Wir kennen es: Es ist die Unfähigkeit, sich dem Dazugehören zu einer Gruppe zu entziehen, das Risiko des Anderssein einzugehen. Man passt sich an, man wird Mitläufer. Kein neues Phänomen, sondern ein Phänomen bestehend seit Entwicklung einer Gemeinschaft der Wenigen, verstärkt in einer Gesellschaft der Vielen.

Im Hintergrund dieser Frage nach dem funktionellen Primat des Objekts und damit auch des Tauschs steht die dialektische, ethische Frage: Ist es ethisch angemessen, für den Einzelnen und für eine Gesellschaft, seiner angeblichen *„Schrankenlosigkeit des Begehrens“* (S. 327) freien Lauf zu lassen? Thema: Ideal des objektiven Konsums oder Ideal der objektiven Bedürfnislosigkeit. Wobei unterschwellig im ersten Fall subjektiv geistige Bedürfnislosigkeit und im zweiten Fall geistiges Bedürfnis unterstellt wird. Wie bei kommunizierenden Röhren. Zwei extreme und konträre Ideale. Simmel verurteilt beide Extreme und sieht die Persönlichkeit sich entwickeln im Spannungsverhältnis beider.

Bei der Analyse, besser Kritik der Tausch- und Konsumgesellschaft schwingt aber im Hintergrund immer diese Bedürfnislosigkeit[11] und die Verurteilung des Begehrens mit, die schon in der griechischen Philosophie durch Sokrates und die Kyniker propagiert wurde. Man denke nur an Diogenes von Sinope in der Tonne, und sein Zusammentreffen mit Alexander

---

[8] Simmel, Georg: Der Begriff und die Tragödie der Kultur, in: Philosophische Kultur, , 2. Auflage , Leipzig 1919, S.246

[9] Habermas, Jürgen: Der philosophische Diskurs der Modere, Frankfurt, Suhrkamp 1988, S. 421 und 425

[10] zitiert nach Jung, Werner: Georg Simmel, Hamburg 1990, S.61

[11] vgl. auch: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Stichwort: Bedürfnis Band 1, Spalte 765-771

dem Großen. Dies vor dem Hintergrund, dass Bedürfnislosigkeit als eine Eigenschaft der Götter angesehen wurde, auf der ihre Glückseligkeit beruhte. Wobei es zwei Arten der Bedürfnislosigkeit gibt. Diejenige Bedürfnislosigkeit, die alles hat, was man „Mehr" nennen könnte, und insofern keine weiteren Bedürfnisse haben kann. Das ist die Bedürfnislosigkeit der griechischen Götter. Und diejenige, die nur das Notwendigste hat und nicht eines „Mehr" bedarf. Das ist z.B. diejenige von Diogenes und der christlichen Religion. Aber, noch nicht einmal die christliche Kirche, von frühen Phasen mancher Orden abgesehen, handelte und handelt danach. Die erste Art erinnert an Utopien wie den Garten Eden, das Schlaraffenland und an das Marx´sche „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinem Bedürfnis"[12]. Die zweite Art hat uns wohl mehr geprägt: 2000 Jahre christliches Predigen über das Vertriebensein aus dem Paradies und über die uns auferlegte Strafe, also für Armut und Bedürfnislosigkeit und gegen Reichtum. Aber die Kluft zwischen dem christlichen Sollen und der menschlichen Realität ist nicht kleiner, sondern größer geworden. Obwohl viele für Bedürfnislosigkeit sprechen. Sie handeln aber nicht danach. Eine Art Bergpredigt-Syndrom.

Kant, Fichte und auch Hegel hingegen begrüßten die Ausweitung der Bedürfnisse und setzen dies gleich mit der Befreiung vom tierisch-unfreien Zustand der Natur und der Entwicklung der Kultur. Im Rahmen der Aufklärung meinte man, dass der Mensch vernünftig genug ist, um mit diesem Begehren angemessen umzugehen. Dann kam Nietzsche[13] und behauptete: „Unsere Bedürfnisse sind es, die die Welt auslegen; unsere Triebe und deren Für und Wider". Von Vernunft keine Spur. Wir erinnern uns auch noch an die „Blumenkinder" der sechziger und siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts, mit ihren macht-, konsum- und technikfeindlichen Einstellung, die dann, insbesondere in Deutschland in einer Partei, die der „Grünen", institutionalisiert wurde. Das Begehren und seine Schrankenlosigkeit erinnert auch an die Vier Edlen Wahrheiten des Buddhismus[14]: als da ist die erste Wahrheit, die von der Existenz des Leidens. Und die zweite Wahrheit: Der Grund für das Leiden ist das Begehren, sei es nun Gier nach Freuden, nach Reichtum, nach Leben. Die dritte edle Wahrheit besagt, dass das Leiden, da es eine Ursache hat, auch beseitigt werden kann. Und die vierte edle Wahrheit liefert einen detaillierten Plan für eine Lebensführung, an die wir uns halten müssen, um die Ursache des Leidens, nämlich das Begehren zu begrenzen bzw.zu beseitigen.

Bei der Kritik und der Problematisierung der Tausch- und Konsumgesellschaft spielt sicherlich auch eine Veränderungsverliebtheit eine Rolle. Das Werden, das Sich-verändern wird wichtiger als das Sein. Die Zukunft wird wichtiger als die Gegenwart. Das Prinzip der Dauer, der Dauerhaftigkeit, der Sicherheit der Erkenntnis, der Geduld, wird überwältigt von den Prinzipien der Veränderung, der Unbeständigkeit, der Unsicherheit. Und der Tausch trägt sicherlich dazu bei. Es kommt zu einer Umkehrung der inneren Beweislast: Nicht mehr das Neue muss beweisen, dass es besser als das Alte ist, sondern das Alte muss den Beweis führen. Und wir wissen, wie dialektisch Beweisführungen sein können, vor allem dann, wenn sie auf das Emotionale im Menschen zielen. Das Phänomen des Tausches ist Teil dieser Entwicklung, und zumindest verstärkende Ursache zugleich.

Diese Kritik und Problematisierung des Tausches und der Tauschgesellschaft ist Ausfluss zweier Spannungsfelder: dem Spannungsfeld zwischen der Sehnsucht des Menschen nach dem Neuem *und* nach der Institutionalisierung der Zufriedenheit, und damit der Sehnsucht nach der Beharrung. Sowie dem Spannungsfeld zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, zwischen Dr. Faust *und* einem „zoon politikón".

---

[12] Marx, K.: Kritik des Gothaer Programms, MEW 19, S. 21
[13] Nietzsche, F.: Werke, Hg. Schlechta Band 3, 1960, S. 903
[14] Abe, Masao: Der Buddhismus, in: Innenansichten der großen Religionen, Hg. Arvind Sharma, Fischer Verlag Frankfurt, 1997, S. 11 ff.

Der *Mensch als Dr. Faust,* als Individualist, der eigene und gesellschaftliche Grenzen und Regeln nicht akzeptiert: für den Grenzen, Hemmnisse dazu da sind, um überwunden zu werden, sei es um zu „wissen“ und das Sein zu spüren, sei es um etwas zu „haben“. Der Mensch als Dr. Faust, dem das Überlebensnotwendige nicht genug ist und der einen Mangel als Begehren nach Etwas empfindet. Mangel und Begehren beinhalten immer eine Vorstellung von der Zukunft: Wer einen materiellen oder symbolischen Tausch über das direkt Überlebensnotwendige hinaus vornimmt, der tauscht die konkreten Möglichkeiten des Opfers im Hier und Heute gegen die Unsicherheit der Folgen des begehrten Objekts im „Morgen“. Der konzentriert sich auf das Neue, auf die Veränderung. Nur in dem Versuch der Überwindung des Mangels und der Unzufriedenheit, wird das Gefühl des Mangels und der Unzufriedenheit konkret. Diese Veränderung sieht der Mensch in seinem Geist als gerichtete, zweckmäßige, sinnvolle Veränderung an, als Fortschritt in dem Sinne, dass es ihm, der Gesellschaft, der Welt nach dem Tausch bzw. mit dem Tausch in irgendeiner Form besser geht als vor dem Tausch bzw. ohne den Tausch. Seit der Aufklärung leben wir mit der Überzeugung, dass die gegebene Realität immer suboptimal ist und verbessert werden kann und muss, und dass Grenzen dazu da sind, überwunden zu werden. Dabei realisiert der Mensch durchaus, dass die Beseitigung eines Mangels z.B. durch Tausch meist noch mehr empfundenen Mangel und Unzufriedenheit hervorbringt – was wiederum beseitigt, verbessert werden muss. Das Coca-Cola-Syndrom.

Kann der Mensch, so fragt Simmel, diese Überwindung von Grenzen bewältigen im Sinne einer Steigerung der Persönlichkeit? Und ohne die eigene Entgrenzung durch die Begrenzung anderer zu erreichen, und ohne von dem Neuland vereinnahmt zu werden? Kann er die Persönlichkeit nur steigern in der Kultur des objektiven Mangels, der Problematik der unerfüllten Bedürfnisse, Begierden des Menschen? Oder auch in der „culture of affluence“, der Kultur der überbordenden erfüllbaren objektiven Bedürfnisse, Begierden, wie wir sie heute in den meisten westlichen Ländern kennen? Simmel sagt ein skeptisches „Nein“. Simmel meint, dass *„ jenes Verfügenkönnen über die Natur, das die Technik uns einträgt, den Preis (kostet), in ihr befangen zu sein und auf die Zentrierung des Lebens in der Geistigkeit zu verzichten.“* (S.672*)* In ihr, der Technik befangen, ja. Aber Verzicht auf Geistigkeit? Ist es nicht eher so, dass erst durch die Befreiung von der Natur die Möglichkeit entsteht, ein Leben in Geistigkeit zu führen? Erst durch die Befreiung von der Natur werden Verstand und Vernunft im einzelnen Menschen stärker als der Trieb.

*Der Mensch als zoon politikón*: Aus dem Zusammenwirken vieler Dr. Fausts werden gesellschaftliche Normen, Regeln, Rituale geschaffen, die in einer Gesellschaft durch ihre Freiheitseinschränkung ein Optimum an Freiheit der vielen Einzelnen innerhalb dieser Schranken ermöglichen sollen, also von Faust *und* von Gretchen, ihrem Bruder etc.. Freiheit durch Einschränkung der Freiheit? Ja, Freiheit gibt es nur, wenn es Grenzen der Freiheit gibt. Diese Grenzen verdichten sich und werden zur Ordnung.

Die Ordnung der Dinge, diese Normen, Rituale und Sinngebungen werden entweder von oben nach unten gestaltet, oder von unten nach oben, in der Wechselwirkung der Subjekte sowie von Subjekt und Objekt. In beiden Fällen dreht es sich nicht um eine objektiv notwendige Ordnung, sondern um eine Ordnung bzw. deren Veränderung, hinter der eine subjektive Macht steht. Sei es eine Machthierarchie im Falle des Staatsinterventionismus, des Sozialismus, des Gottesstaats. Sei es ein offenes Spannungsfeld der Macht und Interessen im Sinne einer Selbstorganisation durch Institutionen wie die Sprache, die Wissenschaft, der Tausch und der Markt. Wobei auch diese Institutionen, wie *jede* Institution, dazu da sind, um durch Macht ihre Interessen durchzusetzen. Und jede Institutionen, jede objektive Kultur hat

die Eigenschaft, sich eigengesetzlich weiter zu entwickeln im Spannungsverhältnis von Macht und Gegenmacht, sowie von Chaos und Ordnung.

Insofern scheint die Hauptfrage, die Simmel in seinem Gesamtwerk bewegt, zu sein: Was für eine Zukunft hat das Subjekt als freies Individuum und als potentielle Persönlichkeit, vor dem Hintergrund der für ihn immer dominierender werdenden Objekten? Konkreter: Welches sind die *„Zusammenhänge.... zwischen der Geldwirtschaft und der Entwicklung individueller Freiheit“*.(S.719) Was für Folgen für das Individuum und seine Freiheit hat die von Simmel diagnostizierte Einwirkung der Objekte auf die Subjekte? Und welche Rolle spielt dabei der Tausch und die Tauschbarkeit der Objekte? Ist der Mensch immer noch das Maß aller Dinge, wie Protagoras es in seinem markanten „homo-mensura“ Satz ausdrückte? Oder wird das Objekt das Maß aller Dinge durch dessen Tauschbarkeit und durch die angebliche Dominanz des Ökonomischen im Leben der Menschen?

Es sind Fragen, die in der Geschichte des Menschen immer gestellt wurden, vor allem in Zeiten starker Veränderung der Lebensumstände. Es ist aber eine Eigenart insbesondere deutscher Denker, den Prozess der Industrialisierung, Demokratisierung und Ökonomisierung als einen Abstieg des Menschen zu beurteilen. Es ist die unterschwellige Abneigung gegen den Ordnungsfaktor Markt und die unterschwellige Zuneigung zum Ordnungsfaktor Staat. Es ist mehr der „Staatsbürger“ als der „Bürger“, der hier denkt. Auch sieht man den Menschen mehr als grundsätzlich gefährdet an, denn als grundsätzlich gesichert. Man reflektiert mehr über die Risiken der Veränderungen, als über deren Chancen für den Menschen. Und das, trotz des Augenscheins der anthropologischen und ökonomischen Geschichte des Menschen. Claessens spricht von einer Reflexion in einem Klima der Melancholie, einer Reflexion, die sich gegen sich selbst stellt, indem sie nur „sich in Frage stellt“, nicht mehr aber nach vorne fragt[15]. Eine Reflexion, die gekennzeichnet ist von einer Herabstimmung des Selbstgefühls und des Selbstvertrauens, von einer Lebensauffassung, das mehr bestimmt ist von Stimmung und Gefühl, als von Wille und Tat.

In diese Denkrichtung ist auch Simmel einzuordnen. Er interpretierte die Geschichte des Menschen als Geschichte der Entfremdung, der Entgrenzung. Wie die meisten der sogenannten Gebildeten bzw. der Meinungsbildner, insbesondere in Deutschland, interpretiert Simmel dies als Distanzierung von dem, was der Einzelne als wichtig für den Menschen (vor allem für den Anderen) ansah und ansieht. Extrem pessimistisch dargestellt von Adorno z.B. als „Rückbildung des Menschlichen“[16], oder in seinen „Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben“[17]. Er spricht von doppelter Entfremdung: Sie sind entfremdet und haben überdies das Bewusstsein ihrer Entfremdung verloren. Oder in Foucaults Werk „Die Ordnung der Dinge“ ( Les mots et les choses), in dem er vom „Tod des Menschen“ spricht in dem Sinne, dass der Mensch in den Strukturen, die er selbst geschaffen hat, untergeht.[18] Ein existenzieller Kampf oder ein Kampf um das Essentielle, bzw. das, was jeweils als essentiell angesehen wird? Das Leben auf dem Wege zu einer Input-Output Spekulation? Der Mensch liebt negative allgemeine gedankliche Szenarien, offenbar um die eigene konkrete Situation relativ positiv sehen zu können.

Manche dieser negativen Szenarien, insbesondere die von Adorno, verleiten zur Schlussfolgerung: Es lebe die Revolution des Subjekts. Nieder mit dem Tausch! Eine Welt ohne Tausch kann man sich aber nicht mehr vorstellen. Es wäre das Ende der Kultur und des

---

[15] Claessens, Dieter: Instinkt, Psyche, Geltung, Köln 1970, S. 17 ff.
[16] Theodor W. Adorno - Thomas Mann: Briefwechsel 1943-1955, Frankfurt 2003, S. 61
[17] Adorno, Theodor W.: Minima Moralia, Frankfurt 1969, Untertitel
[18] Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge, Frankfurt 1999, S.26

Zusammenlebens von so vielen Menschen. Oder die Szenarien verleiten zur Schlussfolgerung: Es lebe die Revolution des Objekts. Es lebe die „richtige", „wahre" Einstellung zum Objekt und zum Tausch, mit nur einer begrenzten Anzahl von Waren, die handel- und tauschbar sind. Aber wer entscheidet, was „richtig" oder „wahr" ist? Der Einzelne, der Markt, der Staat? Wer ist der Feind, der bei dieser Auseinandersetzung von subjektiver und objektiver Kultur bekämpft werden muss? Der Andere, das Andere, das sich laufend verändert, die Objekte, die Institutionen, die Produzenten, die Denkweise, die Spielregeln des Zusammenlebens oder ich selbst? Was ist das Kampfziel? Freiheit, Persönlichkeit, Eudaimonia, Glück, oder ist es doch nur Macht? Wenn es Macht ist, und vieles spricht dafür, dann kann es nur durch Gegenmacht in Grenzen gehalten werden. Durch welche Gegenmacht? Und wie soll das Kampfziel erreicht werden? Durch eigene Aufklärung, dem Arbeiten an mir in Form von Zielsetzungen und deren Erreichung durch kritischer Einstellung gegenüber dem Anderen, den Objekten und Institutionen? Oder durch fremde Aufklärung, also politisch induzierte, und damit zweckgerichtete Umerziehung, deren Zweck allerdings immer der Erhalt von Machtpositionen ist, gleichgültig in welcher Herrschaftsform wir uns gerade befinden? Oder gar fremde Aufklärung durch das Hören auf selbsternannte Propheten? Und wo steht Simmel? Revolutionen jeglicher Art lehnt er ab. Der Feind ist die unkritische Liaison von Subjekt und Objekt. Das Ziel ist die hehre Bildungspersönlichkeit, ohne dass bei ihm der Wille zur Macht irgendeine Rolle spielt. Der Weg dorthin ist individuelle Aufklärung, zu der Simmel mit seinem Werk beitragen möchte.

Ohne dass Simmel dies sagt, schwingt in seinem Werk nicht nur die Frage mit, wie lange die gegenwärtige Entwicklung noch gut gehen kann. Sondern auch die Frage nach dem Ende der Steigerungskette, nach der Endlichkeit dieses Wachstumsprozesses der Technisierung, Industrialisierung, der Konsumkultur und des in seiner Zeit heraufdräuenden Massenkonsums. Diese Steigerungswelt funktionierte bisher, da durch Tauschbarkeit immer mehr Objekte zu durch Arbeit herstellbaren Waren wurden, und da das Mehr an Arbeit zu einem Mehr an Einkommen wurde. Die Rationalisierung der Produktion und die Systematik der Informationstechnologie macht nun ein Mehr an Waren, Informationen möglich ohne ein lineares Mehr an Einkommen. Auf der anderen Seite steht die Endlichkeit der Nachfrage nach Überlebensgütern und die – wie Simmel behauptet – Unendlichkeit des Begehrens nach Luxusgütern und Geld. Demnach müsste diese Sozialwelt der Steigerung - von vielen Fortschritt genannt - unendlich sein. Steigerung im Sinne eines messbaren Mehr in der Kategorie des Habens im Rahmen einer Steigerungsskala. Kann das aber vom Menschen als der Sinn seines Daseins angesehen werden, was ihm Selbstachtung, Selbstvertrauen und individuelle Abgrenzung zum Anderen gibt? Pointiert formuliert: Ist das Ziel des Lebens die Anschaffung von immer mehr Dingen?

60 Jahre nach Simmel hat der „Club of Rome"[19] versucht, die Steigerungswelten von Bevölkerung, Industrieproduktion, Technisierung, Nahrungsmittelproduktion und Umweltbelastung in einem komplexen Modell der Wechselwirkungen zu quantifizieren. Die quantifizierten Hochrechnungen waren falsch, genauso wie die von Thomas Malthus in seinem 1803 veröffentlichten Werk „ An Essay on the Principle of Population". Das Neue, das nicht Berechenbare und Unvorhersehbare ist immer in der Welt als Korrekturfaktor der Außenwelt und seiner Entwicklung. Simmel hat dies quantitative Steigerungsspiel als qualitative Verringerungsspiel der Menschheit in Form einer mehr oder weniger linearen geschichtlichen Entwicklung gesehen. Die Fortsetzung dieser linearen Entwicklung schwingt bei allem, was Simmel sagt immer mit. Leider unter sträflicher Vernachlässigung seines Prinzips der Wechselwirkung und des Auftretens des „Neuen".

[19] Meadows,D. ,Zahn,E. Milling,P.: Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Hamburg, 1973

Und er fragt weiter: Gibt es wiederkehrende, fast unvermeidliche Formen gesellschaftlichen Aufeinanderwirkens? Wie bringt der Mensch und die Gesellschaft es fertig, gewisse Handlungsweisen, gewisse Rationalitäten als Norm, als schlechthin vernünftig anzusehen? Z.B. individuelles materielles, monetäres Wachstum als Norm und Wert an sich anzusehen? Oder dass z.B. die Ehe als Norm angesehen wird und alle anderen möglichen Formen des Zusammenlebens von vielen als anormal empfunden werden. Wo endet die Norm, wie verändert sich die Norm, wo beginnt das Anderssein, der Wahnsinn, das Falsche, das Unmoralische, das Kranke, das Kriminelle gar? Wie etablieren und definieren Mensch und Gesellschaft die Ordnung der Dinge und die Macht über die Dinge? Und im Rahmen der nun real existierenden Tauschgesellschaft: Wie verändert der Tausch und die Tauschbarkeit der Objekte in der Welt die Bedeutungs- und Verständnissysteme des Menschen? Müssen wir uns wirklich vor Veränderungen fürchten? Ist das Prinzip des ökonomischen Tauschs etwas, das gleichberechtigt neben den Lebensformen des Wahren, Schönen, Guten steht? Oder verändert der Tausch die Art, wie wir Rationalität, Ästhetik, Moralität, also das Goethesche „Wahre, Schöne, Gute" sehen, die *„Ganzheit des Lebens"* (S.9)? Denken wir an die Gegenüberstellung der Extreme in Form des „Ernsthaften Geschäftsmanns" auf dem vierten Planeten und dem Kleinen Prinz.[20] Dieser Geschäftsmann glaubt, die Sterne besitzen zu können, zählt sie ein Leben lang, schließt die Berechnung über die Anzahl der Sterne in einen Banktresor und fühlt sich reich. Der Kleine Prinz bedenkt diese Auffassung und meint: „Ich besitze eine Blume, die ich jeden Tag begieße. Ich besitze drei Vulkane, die ich jede Woche kehre... Es ist gut für meine Vulkane und gut für meine Blume, dass ich sie besitze. Aber du bist für die Sterne zu nichts nütze..."[21] Eine wunderbare Beschreibung von der Ganzheit des Lebens sowie dessen Gegenteil. Aber hüten wir uns, beide Extreme zu verallgemeinern und zu fundamentalisieren. Sie sind genauso konstruiert wie der „homo oeconomicus".

Die Philosophie des Tausches, eine Art Dekonstruktion des Gewohnten, Abstraktgewordenen. Ein Stück theoretische Philosophie, ein Stück praktische Philosophie, aber auch ein gut Teil Zeitphilosophie[22]. Ein philosophisches Staunen über die Hintergründe von Veränderungen, ein philosophisch-medizinisches Suchen nach Kausalitäten und Symptomen zwecks Diagnose, ein philosophisch - aufklärerisches Therapieren durch ein Verstehen und Akzeptieren dieser Diagnose, sei es im Sinne einer Heilung oder im Sinne einer Prophylaxe. Aufklärung ist Simmels Hoffnung. Insofern ist sein Werk trotz allem destruktivem Kulturpessimismus ein philosophischer Aufruf zum Erkennen des gesellschaftlich-technischen Mechanismus und der Gefahr, darin verbraucht und nivelliert zu werden. Und ein Aufruf zur Bewusstwerdung, zum Widerstand des Subjekts gegen diese gefährliche Tendenz.[23] Dieser philosophische Aufruf ist nicht nur Teil der Simmelschen Zeitphilosophie, sondern er gilt noch und noch mehr für das Leben und für die Philosophie unserer Zeit. Lassen wir Habermas als einen Philosophen unserer Zeit noch kurz zu Wort kommen, mit Überlegungen, die er als „Dialektik des Fortschritts" bezeichnet: „Die evolutionär folgenreichen Innovationen (darunter wären auch Tausch und Geld zu subsumieren A.d.V.) bedeuten aber nicht nur jeweils ein neues Niveau des Lernens, sondern auch eine neue Problemlage, und das heißt eine neue Kategorie von Belastungen, die die neuen Gesellschaftsformation begleiten. Die Dialektik des Fortschritts zeigt sich darin, dass mit dem Erwerb von Problemlösungsmöglichkeiten neue Problemlagen zu Bewusstsein kommen.... Der sozial-evolutionäre Lernvorgang selbst, generiert auf jeder Entwicklungsstufe neue

[20] Saint-Exupéry, Antoine de: Der kleine Prinz, München 1988, XIII Kapitel S. 63-68
[21] Saint-Exupéry : Der kleine Prinz, S. 67
[22] K. Joel: "Eine Zeitphilosophie", Neue Deutsche Rundschau, 12.Jahrgang, 1901,S. 812-826
[23] vgl. Simmel, Georg: Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Band 7 der Gesamtausgabe, Hg. R. Kramme, A.. Rammstedt, O. Rammstedt, Frankfurt 1995, S. 116

Ressourcen, die neue Dimensionen der Knappheit und damit neue historische Bedürfnisse bedeuten“[24]. Es gibt also auf jeder Entwicklungsstufe neue Probleme und neue Pathologien, die man aber nicht mit den Errungenschaften der vorangegangenen Entwicklungsstufe vergleichen sollte – wie dies meist geschieht. Auch bei Simmel.

## 2. Ablauf der Analyse

In dieser Arbeit soll Simmels Gedankenfolge zum Phänomen Tausch kritisch begleitet werden durch historische und funktionale Analysen.

Ausgangspunkt ist eine Beschreibung von Simmels geistiger, technischer und ökonomischer Umwelt. Aus dieser Umwelt wird Ziel und Methode seiner Philosophie und seiner Überlegungen zum Tausch verständlich. Zur Einstimmung und um die Neugier über das alltägliche Phänomen zu wecken, kommen dann einige Fragen und Infragestellungen zum Thema Tausch zu Wort. Philosophieren, das heißt Fragen stellen, etwas in Frage stellen und ganz persönliche Antworten geben. Eine erste zwar persönliche, aber doch gewollt allgemeingültige Antwort auf manche Fragen wird versucht durch den Versuch der Darstellung des Simmelschen Verständnismodells des Tausches, als Teil eines Wechselwirkungsmodells zwischen subjektiver und objektiver Kultur. Vom Modell gehen wir über zur Geschichte des Tausches. Die geschichtliche Entwicklung des Phänomens Tausch kann viele Phänomene erklären, die wir heute mit Tausch verbinden. Simmel wählt historische Entwicklungen aus und versucht darzustellen, verstreut in den verschiedenen Teilen der „Philosophie des Geldes“, wie und unter welchen Veränderungsumständen Teile des Tauschmodells langsam realisiert wurden. Ergänzend werden Tendenzen aufgezeigt, in die sich das Phänomen Tausch entwickeln könnte.

Nach diesen Vorarbeiten werden Gedanken zum Tausch als objektiver und subjektiver Prozess ausgebreitet. Tausch als Wirklichkeit und Tausch als Vermögen. Sowie Überlegungen zum Wert. Um Simmels Thesen kommentieren zu können, muss man sich mit den Simmelschen Ziel, der vollkommenen Persönlichkeit, und mit seinem apriorischen Prinzip der Wechselwirkung auseinandersetzen. Es gilt, die vielen Teildefinitionen, die Simmel über sein Werk verstreut gibt, zusammen zu bringen, um den Wechselwirkungsmechanismus zwischen Tausch und Persönlichkeit darzulegen.

Abschließend soll ein Resumée gezogen werden über die Gedanken zum Verhältnis des Mittels Tausch und dem Ziel der Persönlichkeit, vor den Spannungsverhältnissen der Rationalität sowie der Nicht-Rationalität sowie der Freiheit und der Nicht-Freiheit. Und zur Frage, was der Einzelne tun kann und tun sollte, um dies Verhältnis zu gestalten.

## 3. Simmels naturwissenschaftlich-technisches und ökonomisches Umfeld

Philosophen versuchen zwar, voraussetzungslos zu denken. Aber sie leben in einem konkreten Umfeld, das Voraussetzungen schafft. Außenwelt und Innenwelt kommunizieren und bedingen sich. Die Außenwelt und die Relation zur Innenwelt bestimmen das Denken, und damit auch die Ziele des Lebens. Und sie bestimmen die Fragen, die gestellt werden müssen, um zu prüfen, ob man sich noch in Richtung auf dieses Ziel hin bewegt.

[24] Habermas, Jürgen: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt/Suhrkamp 1976, S. 180 f.

Schauen wir uns kurz an, in was für einer Außenwelt, in was für einem Umfeld wirtschaftlicher und technologischer Art Georg Simmel (1858 – 1918) lebte und wirkte. Hier nur einige impressionistische Gedankenstriche zu der Zeitspanne, in der er sein Hauptwerk, „Philosophie des Geldes“ schrieb (1890-1900). Für ihn persönlich war es eine Zeit der Enttäuschungen. Obwohl er ein inzwischen anerkannter Philosoph war, erhielt er im Deutschen Reich keinen Ruf auf einen Lehrstuhl. Wohl nicht zuletzt deswegen, da andere Bewerber darauf hinwiesen, dass er Jude sei. Hinzu kam sein philosophischer Relativismus, der ihn für viele „staatstragende“ Professoren inakzeptabel machte.

Diese Zeit war in jeglicher Hinsicht eine Zeit des Umbruchs und des Aufbruchs: In den *Naturwissenschaften* ist im 19. Jahrhundert die Zahl der neuen Erkenntnisse Legion. Und die Anwendung der Erkenntnisse durch die Produktion neuer Objekte stieg dramatisch. Allein in der Zeit, da Simmel die „Philosophie des Geldes“ schrieb, wurden im Bereich der Naturwissenschaften und Technik erfunden: Die Dieselmaschine, Röntgenstrahlen, die radioaktive Strahlung des Urans, die Funktelegraphie, die Telegraphie, der Kinematograph, die Setzmaschine, der Kraftwagen, das Luftschiff. Die geographische Welt wurde kleiner und schneller. Die kulturelle Welt wurde immer größer, für den Einzelnen immer abstrakter und unverständlicher, und die immer kleiner werdenden Teilbereiche waren nur noch für Spezialisten begreiflich. Das Bewusstsein eines naturwissenschaftlich-technologischen Weltverständnisses entwickelte sich, und mit ihr das Bewusstsein der eigenständigen Dynamik dieser Welt, geprägt von Fortschrittsoptimismus. Die Vielzahl der neuen Antworten ließen aber auch neue Fragen auftauchen. Und eine Frage war, welches die Rolle des Menschen als Individuum sein wird in einer Welt, die man nun – so wird behauptet- nicht mehr als Einheit wahrnehmen kann, sondern als verschiedene Welten: als eine naturwissenschaftlich - technologische Welt, eine ökonomische Welt und eine ästhetisch-sinnlich- literarisch-philosophische Welt. Und es entstand das Gefühl, die zur Meinung wurde, dass die letztere Welt durch die beiden ersteren immer weiter zurückgedrängt wird. Und dies Gefühl wurde mit dem Begriff „Entfremdung“ versehen. Hier liegt auch der Ursprung von Simmels Erkenntnistheorie und der Wunsch des Lebensphilosophen nach der Ganzheitlichkeit des Lebens.

Ausgehend von der inventiven Entwicklung der Naturwissenschaften und deren innovativen Anwendung als Technik begann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und insbesondere im 19. Jahrhundert in der westlichen Welt die „Great Transformation“, die Wandlung vom Agrarstaat zum Industrie- und Handelsstaat: Die Bedeutung der Agrarproduktion sank relativ und die Bedeutung der Industrieproduktion stieg. In der eng definierten Ökonomie, also dem Prozess der geldmäßig abgewickelten nationalen Produktion und Konsumtion, ermöglichte eine liberale Marktwirtschaft erstaunliche Leistungen: Das Bruttosozialprodukt (BSP) im Deutschen Reich stieg von 1871 bis 1900 um 120 %. Diese wirtschaftliche Entwicklung ließ aber auch Zweifel an dem Fortschritt und der Machbarkeit des Fortschritts entstehen. Man, d.h. die geistigen Eliten, fragte sich, ob dieses quantitative „Mehr“ an Waren wirklich zu einem qualitativ besseren Leben führe. Außerdem, zwischen 1873 und 1895 gab es drei große Wirtschaftskrisen, die man nicht verstand und die wie Krankheiten mit unbekanntem Erreger angesehen wurden.

Die ehemals lokalen und eng regionalen Märkte waren gekennzeichnet durch den Handel von im wesentlichen verderbbaren Waren, Waren der direkten Lebenshaltung, und durch das persönliche Kennen der Handelsteilnehmer, - nicht nur als Handelspartner sondern auch als Person, als Teil einer Familie, als Bürger einer Gemeinschaft. Hieraus entwickelte sich ein nationaler, dann ein übernationaler Markt, vor allem von Rohstoffen sowie Waren der nicht direkten Lebenshaltung. Es kam zur zielgerichteten Überschussproduktion – also zu mehr, als

man persönlich brauchte -, zur Verwandlung aller Güter in handelbare Waren inklusive der drei Produktionsfaktoren Arbeit, Kapital, Boden. Der Handel vollzog sich immer mehr mit weitgehend Fremden, die für den Handelnden nur noch funktionale Handelspartner waren.

Mit der Industrieproduktion und dem überregionalen Handel kam es zu einer Auflösung traditioneller konkreter Gemeinschaften und zur Entwicklung abstrakter Gesellschaften. Die städtische Bevölkerung im Deutschen Reich stieg von 4.8% in 1870 auf 16.2.% in 1900. Es kam zu einer Verringerung, teilweise auch Auflösung von zentralen Sinngebungsinstanzen wie Kirche und Herrscherhaus, und zu einer Vergrößerung der Sinngebungsinstanzen Arbeit und Konsum, eingebettet in einen unpersönlichen Markt. Die Gesellschaft musste von unten her, vom Individuum her neu gestaltet werden mit allen möglichen machtorientierten Irrwegen, die letztlich zu einer Aufhebung des Individualismus führten, zuerst zur brutalen Despotie des Nationalsozialismus und anschließend bis heute zur „sanften“ Despotie des verabsolutierten Sozialstaates.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erkannte man Fehlentwicklungen, entstanden aus der dynamischen Rationalität des Eigeninteresses, die das Ergebnis des Systems nicht optimierten. Um die Systemrationalität zu erreichen, musste die Handlungsrationalität des Einzelnen durch Regeln eingeengt, bzw. es musste Hilfe zur Selbsthilfe gegeben werden. Der Staat, insbesondere der preußische/deutsche Staat erkannte frühzeitig, dass jeder Markt Regeln braucht. So kam es zur Verabschiedung der Sozialversicherungsgesetzgebung 1883 und einer immer breiter werdenden sozialen Schutzgesetzgebung, des Aktiengesetzes 1884, des Handelsgesetzbuches 1897, des Börsengesetzes 1908. Eine Kartellverordnung zwecks Begrenzung wirtschaftliche Macht wurde allerdings erst 1923 im Deutschen Reich erlassen. Es begann die Zeit der abstrakten Verrechtlichung und konkreten Entmoralisierung aller Beziehungen, die bis heute anhält. Und es begann die Zeit, da die Handlungsrationalität des Einzelnen immer stärker eingeschränkt wurde, mit der heutigen Folge, dass die Systemrationalität nicht mehr gegeben ist. Das Ergebnis des Systems ist suboptimal.

Diese Zeit des Übergangs vom Agrar- zum Industriestaat brachte weite Teile des Adels, des Bildungsbürgertums und der Intellektuellen in die Defensive, und es entstand, zumindest in diesen Kreisen ein Krisenbewusstsein, das als Kulturkrise empfunden wurde. Transportiert von Politik, Presse und Philosophie wurde daraus der Kulturpessimismus: Ein über Entfremdung klagender Neuhumanismus[25]. Ein über Ausbeutung klagender Sozialismus/Kommunismus. Der Markt verdrängte die traditionellen Mechanismen der Zuweisung von Rang, Prestige und Einfluss. Hinzu kamen die Tendenzen zu einer breitgefächerten ideologischen Diversifizierung, einer seit der Aufklärung fortschreitenden Marginalisierung der Rolle der Kirchen. Es kam zu einem Strukturwandel hin zur bewussten Klassengesellschaft, zum Aufstieg und Missbrauch des organisierten Proletariats, zur Zunahme offener Interessenkonflikte, zur Urbanisierung und Binnenwanderung und zur Auflösung der bildungsbürgerlichen Honoratiorenverbände. Und es kam, zumindest in Deutschland, zu einem wachsende Neid, zu einer wachsenden Distanz zum Lebensstil der Unternehmer, der „Geldaristokratie“, die aber trotzdem Vorbildcharakter erhielten. Die Grundhaltung zahlreicher bildungsbürgerlichen Intellektuellen des Fin de Siècle war ein vager, aber vehementer Protest gegen unterstellte nackte materialistische Gesinnung.[26] Simmel gab dieser Grundhaltung philosophische Form.

---

[25] Luhmann vermutet, dass dieser über Entfremdung klagende Neuhumanismus sich einer primär ökonomisch orientierten Gesellschaft als schlechtes Gewissen anbot. Luhmann, Nikolas: Die Wirtschaft der Gesellschaft, Stuttgart 1999, S. 41

[26] Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1849-1914, München 1995, S.745

## 4. Simmels geisteswissenschaftliches Umfeld

Die klassische Philosophie ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in großer Bedrängnis. Nach den Höhenflügen des absoluten Geistes, der Vernunft, der Systeme, kam der naturwissenschaftliche Positivismus, Empirismus und menschliche Materialismus, welche die Sicht der Menschen veränderten, auch die Sicht der Philosophen. Auf geistig-philosophischem Gebiet fallen in diese Zeit die Veröffentlichungen u.a. von Darwin, W. James, Engels, Frege, Dilthey, Bergson, Eucken, Max Weber sowie die Entdeckung der Werke Nietzsches. Und im Veröffentlichungsjahr von Simmels *Philosophie des Geldes* erscheint auch Freud´s *Traumdeutung*. In Deutschland ist es die Zeit des Neukantianismus eines Hermann Cohen, der alles Erkennen und Handeln auf reines Denken zurückführt, eines Ernst Cassirers, der Erkennen und geistige Tätigkeit auf die symbolische Repräsentation zurückführt. Es ist aber vor allem die Simmel sehr nahestehenden werttheoretischen Schule Windelbands, Rickerts und Lotzes, die sich auf den Dualismus Objektwelt und Wertwelt konzentrierte. Die Frage ist nicht, wie etwas zu etwas wird oder gemacht wird, sondern wie es dazu kommt, dass etwas gilt bzw. Geltung hat. Dies vor der von Simmel beschriebenen ontologischen Spannung, dass es Wahrheit nur in der Empirie geben kann, Werte aber nur im Geist. All diese Veröffentlichungen und viele mehr trugen zur Theoriegeladenheit der damaligen Zeit bei, so wie dies in der heutigen Zeit z.B. James Watson, Bill Gates, J. Craig Venter, E.O. Wilson, der „Club of Rome“ oder die Existentialisten tun.

Die Zeit um die Simmelsche Jahrhundertwende ließ bei Vielen das Gefühl wachsen, dass eine Epoche zu Ende gehe. Eine Epoche, die mit der Renaissance begann und gekennzeichnet war durch die Emanzipation des Individuums, durch die Aufklärung, durch materielle und politische Freiheiten, durch den Aufstieg des Bürgertums, kurz, eine Epoche, die in ihrer Endphase als bürgerlicher Humanismus bezeichnet wird. Eine Epoche, die immer weniger durch tradierte Lebensweisheiten bestimmt wurde, und in der die Lehren der meisten Religionen und Lebensphilosophien zunehmend als altmodisch angesehen wurden. Es waren Lehren über ein erfülltes Leben des Einzelnen in einer Gesellschaft mittels Kontrolle und Beschränkung der Begierden, mittels Entsagung, also der Fähigkeit, bewusst „nein“ zu Lebensmöglichkeiten zu sagen zugunsten bewusster geistiger Prioritäten. Simmel als Lebensphilosoph in jüdischer Tradition und christlicher Erziehung steht noch zu diesen Lehren und beurteilt die technische und soziale Entwicklung aus diesem Gesichtswinkel.

Viele verspürten um diese Jahrhundertwende etwas Festgefahrenes, Statisches, Muffiges, das mit der schieren Grenzenlosigkeit des Naturwissenschaftlich-Technischen nicht zusammenpasste. Man ahnte einen Umbruch, und Simmels Werk über Geld und Tausch ist durchaus als Ahnung in der Zeit zu verstehen. Man kann die Zeit, durch die Simmel geprägt wurde vielleicht charakterisieren durch großes Welt- und Lebensinteresse mit abnehmender Welt- und Lebensbejahung und mit zunehmendem Welt- und Lebensskeptizismus. Bei manchen wurde diese Umbruchsahnung zur Untergangserwartung, so bei Nietzsche in seiner Vorrede zu der unter dem Titel „Wille zur Macht“ herausgegebenen Schriften: „Unsere ganze europäische Kultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe los: unruhig, gewaltsam überstürzt: einem Strom ähnlich, der ans Ende will, der sich nicht mehr besinnt, der Furcht davor hat, sich zu besinnen.“

Dominiert wird die geisteswissenschaftliche Welt dieser Zeit durch die Überlegungen Darwins, der 1859 sein Hauptwerk „Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ und 1871 „Die Abstammung des Menschen“ veröffentlichte. Die Idee der teleologischen

Entwicklung der Natur musste fallengelassen werden. Die Idee der Selbstorganisation, sei es im kleinsten Molekularbereich, sei es im kosmischen Bereich, sei es im Bereich des Lebens wurde dominierend. Und damit eine Neubewertung von Zufall und Notwendigkeit. „Mit dem Darwinismus wird die Rationalität individuellen Handelns infrage gestellt und durch die Funktionalität objektiver Entwicklungsnotwendigkeiten ersetzt.“[27]

Die philosophische Frage nach der objektiven, konstanten „essentia“ z.B. von Objekten wird unwichtig, da man beginnt, die *Veränderung* als konstante Wesenheit, als „essentia“ anzusehen. Diese Veränderung als „essentia“ wird bestimmt durch das Prinzip der Wechselwirkungen. Aber nicht im Sinne eines Mechanismus, denn dann wäre ja die Zukunft bereits in der Vergangenheit enthalten. Sondern im Sinne der Faktoren Zufall *und* Notwendigkeit. Wobei der Faktor Notwendigkeit geleitet wird von dem biologischen und ontologischen Grundsatz des „Es muss sich rechnen“: In der Lehre des Lebens, der Biologie genauso wie in der Lehre des Handelns, der Ökonomie. Durch diesen Grundsatz kann zumindest rückwirkend verstanden werden, warum bestimmte Veränderungen eingetreten sind. Die Zeit der in sich geschlossenen, unveränderlichen Systeme, Ordnungen insbesondere in der Philosophie war vorbei. In der Politik gab es noch einen Versuch, den des Kommunismus, aber weniger aus Überzeugung, denn als Argument und Mittel der absoluten Machtausübung einer kleinen Gruppe.

Das *Wissen* der Menschheit, sowie die räumlichen sowie zeitlichen Austauschmechanismen des Wissens wuchsen so schnell, dass es neu kategorisiert werden musste. Der Ordnungsparameter für diese Kategorisierung war der Primat der naturwissenschaftlichen Bestimmung, der Nützlichkeit, des „Es muss sich rechnen“. Und diese Kategorisierung wurde immer weniger durch Dritte, nicht direkt involvierte Institutionen wie den Staat oder die Kirche vorgenommen - gegen deren heftigsten Widerstand zwecks Erhaltung ihrer Macht, wie noch heute -, sondern immer mehr durch den sich stärker institutionalisierenden Markt als Organisationsform und Auseinandersetzungsforum der direkt involvierten Machtparteien.

Das damalige *Weltbild* wurde geprägt von der neuen wissenschaftlichen Erkenntnistheorie basierend auf dem Positivismus, der als der einzige Weg zum Erkennen objektiver Gesetzmäßigkeiten bei empirischen Fakten angesehen wurde. Und es wurde geprägt vom Materialismus, versehen mit einem metaphysischen Versatzstück: dem Glauben an die Veränderung als Fortschritt. Gott, das Unbekannte, Höhere außerhalb des Ichs, und außerhalb der uns bekannten Welt wurde aus dem Weltbild des Ich weitestgehend ausgeblendet. Ausgeblendet wurde aber nicht der Glaube. Dieser sollte sich gemäß der Aufklärung auf das Ich konzentrieren. Er verlagerte sich aber auf ein jeweils anderes „Höheres“ außerhalb des Ichs: das Volk, die Nation, die Klasse, das Geld, die Firma, die Naturwissenschaften. Es wurde nun versucht, diese Theorie des Positivismus und Empirismus auch auf den Menschen und seine Handlungen auszuweiten, auf die Geschichte, die Ästhetik, auf die Ethik und die Psyche: Der Mensch und seine Handlungen seien, - bei aller Relativität - vollständig erkennbar und berechenbar. Die Natur sei beherrschbar. Alles sei machbar. Die Probleme der Individuen sowie der Gesellschaften können gelöst werden, wenn die Prinzipien der Wissenschaft siegen. Die traditionelle Philosophie hätte damit ein Ende gefunden.

Aber: Alle Folgen von Veränderungen können nicht übersehen und vorausschauend verstanden werden. Wie z.B. die Wirtschaftskrisen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es stellte sich die teils strategische, teils taktische Frage: Kann der Wirtschaftsmechanismus, also der Tausch- und Marktmechanismus überhaupt zielgerichtet gesteuert werden? Sollte er

[27] H. J. Dahme /O. Rammstedt: Die zeitlose Modernität der soziologischen Klassiker, S.462, in: Georg Simmel und die Moderne, Frankfurt, 1984

überhaupt gesteuert werden? Sind die wirtschaftlichen und psychologischen Beziehungen nicht zu komplex? Kann er von Dritten, also dem Staat entsprechend seiner eigenen politischen Ziele gesteuert werden? Oder überlässt man die „Steuerung“ besser der Fähigkeit der Selbstorganisation des Marktes und den einzelnen Trägern dieses Marktes unter Zugrundelegung weniger allgemeiner Grundregeln? Wichtige Fragen, mit denen sich Simmel allerdings kaum auseinander setzte.

Mit der beginnenden Einsicht in die Grenzen der Vernunft und mit der Neu- Entdeckung bzw. Neu-Bewertung des Nicht-Rationalen, Emotionalen im menschlichen Erkennen und Handeln, wurde der Fortschrittsglaube insbesondere bei den Philosophen und den Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftlern fragwürdig[28] bzw. facettenreich. Das vorherrschende naturwissenschaftliche, fortschrittsgläubige „vernünftige“ Weltbild wurde in vielerlei Hinsicht hinterfragt. Die Vernunft, führt diese allein zu einem „guten“ Leben? Ist der Sinn des Lebens wirklich nur naturwissenschaftliche Erkenntnisse und ökonomische Ergebnisse? Wo bleiben die objektiven, absoluten Werte und Wahrheiten, von denen angeblich – auch bei Simmel[29] - alle Wertungen ihren Ausgang nahmen? Man realisierte, dass es keine absolute Wahrheit gibt: Die lange geltende Korrespondenztheorie der Wahrheit wird langsam ersetzt durch die Wahrheitstheorie der Effizienz. Und man realisierte, dass die Naturwissenschaften die Welt zur unbegreiflichen Vielheit zergliedern und fragmentieren. Das Ideal der Enzyklopädisten im 18. Jahrhundert, das gesamte Wissen der Menschheit in einem Werk zusammenfassen zu können, wurde unerreichbar. Hegels Mahnung „Das Ganze ist das Wahre“ konnte nur noch als Utopie zur Kenntnis genommen werden. Auf dem ästhetisch-künstlerischem Gebiet wurde die Vernunft durch die Entwicklung des Impressionismus herausgefordert. Sicher geglaubte Realität wird in flüchtige Impressionen aufgelöst. Auf geisteswissenschaftlichem Gebiet durch Nietzsche, Freud, Dostojewskis und tendenziell in der darstellenden Kunst.

Man ließ ab von Zentralbegriffen wie „Sein“, „Natur“, „Gott“, „Ich“ und wandte sich, wie z.B. Simmel dem Begriff des „Lebens“ zu – auch als Ausdruck der Opposition gegen den seelenlosen Materialismus. Leben, das sei nicht Geist und Materie, sondern Geist in der Materie. Leben, ein Begriff, in den vieles, ja alles hineinpasst. Der insofern mehr ein Schlagwort, mehr eine Parole gegen den Materialismus ist, als dass er für etwas Konkretes stünde. Die Lebensphilosophie will insofern nicht nur über das Leben philosophieren, „sondern es ist das Leben selbst, das in ihr philosophiert. Als Philosophie will sie ein Organ dieses Lebens sein; sie will es steigern.“[30] Hauptvertreter dieser Lebensphilosophie zu Simmels Zeiten waren neben Simmel und Nietzsche auch Dilthey, Bergson und Scheler.

Das *Menschenbild*, das immer auch Ausdruck der jeweiligen geistigen Paradigmen, des jeweiligen Weltbildes ist, wandelte sich im 19. Jahrhundert. Vom göttlichen Geschöpf bzw. dessen Marionette, zur mechanistischen, atomistischen und damit teleologischen Anschauung des Menschen als einer „L´homme Machine“[31], eine Art Objekt, repräsentiert u.a. durch die Gedanken und Schriften von Kopernikus, Newton, Descartes und de Lamettrie. Mit Darwin kam es zum Menschenbild eines Organismus, in dem Zufall und Bestimmung in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis stehen. Diese Anschauung wurde erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts abgelöst durch die Anschauung des Menschen als genetischer Informationsträger, für manche ausgestattet mit der potentiellen Fähigkeit eines

---

[28] Hein-J. Dahme: Das „Abgrenzungsproblem“ von Philosophie und Wissenschaft bei Georg Simmel, S. 210, in: Georg: Simmel und die Moderne, STW 469

[29] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 118 ff.

[30] Safranski, Rüdiger: Ein Meister aus Deutschland, S. 65

[31] de Lamettrie, J.O.: L´homme machine, 1748, deutsch 1875

Laplace´schen Dämons. Hierdurch soll nicht nur der Zufall zur Bestimmung werden, sondern der Mensch will die Bestimmung selbst in die Hand nehmen können.

Das Menschenbild war aber ambivalent: Einerseits sei der Mensch in der Lage, die Natur immer mehr zu beherrschen. Folge: Fortschrittsglaube. Andererseits bestehe die Gefahr, dass die Technik, die Wissenschaft sich verselbständigen, und die Entwicklung dem Menschen aus den Händen gleiten könnte. Folge: Zukunftsangst. Man erkannte, dass der Mensch immer mehr seiner vermeintlichen Sonderrolle in der Welt entkleidet wurde, und sah die Gefahr, zu Statisten zu werden auf der Bühne der Welt, die wiederum von vielen reduziert gesehen wurde als Bühne der Waren. Folge: Kulturpessimismus. Die Dimension des Menschen wurde reduziert von der gottgegebenen und gottgefälligen Kreatur mit höheren und besonderen Weihen zu einer reinen Denkfigur im Sinne von: „Der Mensch ist nichts anderes als.....“ Diesen als „Kränkung“ bezeichneten Reduzierungen des Menschen standen, quasi als Kompensation, nur ein größeres Warenangebot sowie naturwissenschaftliche Rechtfertigungen gegenüber. Diese konnten und können wegen ihrer Komplexität von den meisten wiederum nur geglaubt, aber nicht verstanden werden. Metaphysischen Tröstungen standen nur noch wenigen zur Verfügung. Wie so häufig in Umbruchsphasen standen sich Kulturoptimisten und Kulturpessimisten gegenüber, entweder als revolutionäre Fundamentalisten beider „Lager“ oder als bürgerliche Melancholiker. Wie auch heute wieder.

## II. Reflexionen über den Tausch vor und nach Simmel

Die Sache der Philosophie ist „der Philosophierende selbst und (seine) notorische Erbärmlichkeit“[32]. Vor diesem nicht gerade selbstbewussten Hintergrund haben sich fast alle Philosophen mit dem Verhältnis Subjekt / Objekt befasst. Und meist lief es auf die Frage hinaus: Muss sich das Subjekt wirklich den Objekten anpassen, oder sollten die Objekte nicht an das menschliche Maß gebunden werden, was immer der einzelne Philosoph als menschliches Maß ansah und ansieht.

### 1. Reflexionen

Mit unterschiedlicher Prägnanz und Klarheit sahen die verschiedenen Philosophen im Zusammenhang mit Tausch und Geld das folgende Szenario vor sich: “Gäbe es schlagartig kein Geld mehr, so wäre alles so wie in der Stunde zuvor: kein Haus, keine Frucht, kein Gut, keine Ware...würden fehlen. Und doch wäre alles sofort ganz anders.“[33] Trotz dieser potentiellen Dramatik haben sich erstaunlich wenige Philosophen mit dem Phänomen Tausch beschäftigt. Und das, obwohl durch die immer größer werdende Tauschbarkeit der Welt das Verhältnis Subjekt /Objekt entscheidend beeinflusst wurde. Wenn Philosophen sich mit dem Tausch beschäftigt haben, dann waren es meist nur Randphänomen im Rahmen der jeweiligen Menschen- und Weltenbilder. Bilder, die meist einseitig geprägt waren von den Paradigmen der Rationalität oder der Triebhaftigkeit, der Gerechtigkeit oder des utilitaristischem Egoismus. Wenn sie sich doch damit beschäftigt haben, dann vor dem Hintergrund, dass Tausch und Konsum der jeweiligen Zeit als Übertreibung gedeutet und gewertet wurde, als etwas, das uns vom „Wesentlichen“ ablenkt. Dass wir etwas tun, das nicht notwendig ist, was wir vor dem Hintergrund des jeweils als wesentlich Angesehenen nicht brauchen. Und dass der jeweilige Philosoph wusste und weiß, was wesentlich ist.

---

[32] Heidegger, M.: Wegmarken, Frankfurt 1986, S. 42
[33] Hörisch, Jochen: Kopf oder Zahl, S. 67

Aristoteles hat sich als vermutlich erster des Themas angenommen und den Tausch von verschiedenen Seiten, vor allem aber unter ethischen und gemeinschaftlichen (und weniger gesellschaftlichen) Verteilungsgesichtspunkten untersucht. So behauptete er: "Ohne Austausch gäbe es keine Gemeinschaft, ohne Gleichheit keinen Austausch und ohne Messbarkeit keine Gleichheit."[34] Tausch war für ihn Teil einer Ordnung der Gerechtigkeit, einer Ordnung als ontologischer Kategorie, die er mit ethischen Vorgaben für einen gerechten Tausch verknüpfte. Wobei er zwei Sphären unterschied: die der Chrematistik, die Lehre vom grenzenlosen Handel von Gütern, sowie die der Ökonomie, die Lehre von der Führung des Haushalts der Familie, beschränkt auf die zum Leben notwendigen Güter.[35]

Auch Platon befasste sich mit dem Thema, aber nur beiläufig. Erst mit dem Beginn der Neuzeit, mit dem Zeitalter des Merkantilismus und des verstärkten Handels und der Urbanisierung, nahm man sich des Themas wieder an, meist allerdings nur gewisse Gesichtspunkte des Tausches. Vor allem interessierte die vordergründige Frage, was Reichtum ist, wie Reichtum entsteht und welche Rolle der Tausch bei der Vermehrung des Wertes, also des Reichtums hat. Und es interessierte die hintergründige Frage, wie subjektive Werte beim Tausch zur Grundlage von Ordnung und Objektivität werden können.

John Locke, Philosoph und Psychologe, war der erste, der sich fragte, was eigentlich passiert, wenn zwei egoistische Individuen mit unterschiedlicher Güterausstattung zusammentreffen. Wobei noch etwas Aristoteles in Locke vorhanden ist, da er, ausgehend von seiner „tabula rasa" Prämisse, die Gleichheit der Tauschpartner, und damit eine besondere Art der Gerechtigkeit in seinem Modell voraussetzt. A. Smith war dann der erste, der den Tausch völlig ohne allgemeine Gerechtigkeitspostulate, sondern nur auf der Grundlage des wirtschaftlichen und kulturellen Nutzens für den Einzelnen und die Gesellschaft analysierte. Und zwar nicht nur als bilaterale Handlung, sondern mit der Entdeckung des Dritten, also des Marktes. Wobei er der Überzeugung war, dass durch den Tausch im Eigeninteresse mittels einer „unsichtbaren Hand" nicht nur der Reichtum des Einzelnen, sondern auch des Ganzen, der Gemeinschaft bzw. Gesellschaft vermehrt würde. Der Mensch als Nutzenoptimierer. Im Gegensatz zu Locke geht Smith nicht vom Menschen als anfängliche „tabula rasa" aus, sondern erachtet ihn als geprägt nur von Erfahrung sowie von genetischer Codierung, wie wir heute sagen würden. Er sieht anthropologische Kodierungen, wie z.B. die „propensity ( in human nature) to truck, barter and exchange one thing for another".[36] Er sieht Tauschen also als natürlichen Trieb des auf Eigeninteresse gerichteten Menschen an. Hierdurch wird die Handlungsweise des anderen für den Einzelnen berechenbar. Und er sieht auch die sich entwickelnde Ungleichheit unter den Menschen als triebgesteuert an: "Es ist die Neigung zum Tauschen, die die Menschen zur Differenz und damit letztlich zur Ungleichheit zwingt".[37]

Karl Marx wollte streng wissenschaftlich analysieren, allerdings vor dem bekannten Welt- und Geschichtsbild, in dem der Mensch nur als arbeitender Mensch vorkommt. Bei seinen Überlegungen zum Tausch in seinen Werken „Das Kapital" und „Das Elend der Philosophie" konzentrierte er sich auf das Wert- und Preisphänomen. Für Marx sollte der Wert einer Ware durch die darin enthaltene Arbeit bestimmt werden. Durch den Tausch wird vom Gebrauchswert abstrahiert und die Tauschbarkeit wird ein abstrakter Wert an sich. Auch die Arbeit wird so zur tauschbaren und damit austauschbaren Ware. Simmel setzt sich mit dieser Meinung auseinander und lehnt sie ab.

---

[34] Aristoteles: Nikomachische Ethik, 1133b 16 ff.
[35] Aristoteles: Politik, 1257b und 1258a
[36] Smith, Adam: Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations, I, 2 (1776), Works and Correspondence, Oxford 1976 II,1, S. 25
[37] Historisches Wörterbuch der Philosophie, Stichwort, Tausch, Band 10, S. 922

Bei Nietzsche ist es nicht die Arbeit, sondern die Macht, der Machttrieb, der zu Tausch und Wert führt. Der Motor dieses Machttriebs ist u.a. der Neid, also das Begehren des Eigentums Anderer. Tauschen deutet er also nicht als eine Transaktion, in der beide Partner durch unabhängige subjektive Wertvorstellungen gewinnen, sondern in der beide Partner sich gegenseitig täuschen, um Macht über den Anderen, bzw. über das Eigentum des Anderen zu erlangen. Sein Ziel ist es, eine „Philosophie der heiteren Tauschablehnung und Neidlosigkeit in die Herzen ein(zu)pflanzen“.[38]

Max Weber ging aus von einer strengen Trennung zwischen Tatsachenforschung und Wertentscheidung. Vor diesem Hintergrund wollte er streng wissenschaftlich die Ökonomie und den Tausch analysieren, also Ablauf und Wirkungen ursächlich erklären, indem er nach rationalen Zwecken und Mitteln fragte. Der Tausch war für ihn der „Archetypus aller bloßen Zweckkontrakte“[39] . Weber verharrt stark in einem bilateralen Modell des Tausches und beschreibt ihn als Kompromiss eines rationalen Feilschens in einem bilateralen Interessenkampf, und eines Konkurrierens mit dem potentiellen Dritten, wobei die Partner komplementäre Interessen haben. Und er verharrt in einer eindeutigen Kausalität: Der strukturierte Prozess des bilateralen Tausches ist die normative Ordnung.

M. Mauss untersuchte den Tausch in primitiven Ökonomien, und fand als Motor des Tausches nicht individualisiertes, ökonomisches, rationales Eigeninteresse, sondern das Eigeninteresse am Knüpfen sozialer Bande[40]. Damit wurde der Begriff Tausch erweitert zu einem umfassenden sozialen Austausch, der den ökonomischen und den symbolischen Tausch beinhaltet.

Bei Heidegger, Ernst Jünger, Günther Anders oder Max Bense wird die Intensivierung der Tauschwirtschaft begründet mit der Intensivierung der Technik. Die Technik prägt den Menschen, mit der Folge, dass seine Zwecke und Ziele durch die Technik, die Objekte bestimmt werden. Der Mensch begreift dann alles Seiende und sich selbst nur noch als Material für erfolgsorientierte Produktion, Tausch und Konsum. Analog zum Hammer, aus dessen Sicht alles zum Nagel wird. Eine Kausalkette, in der sich schwerlich ein Anfang finden lässt.

Je weiter wir in die philosophische Gegenwart kommen, umso mehr wird der abstrahierende Charakter des Tausches betont, den schon Marx hervorgehoben hatte. Das Tauschobjekt, der Inhalt, wird in den Analysen immer unwichtiger. Die Form, die Handlung des Tausches, das Erlebnis und die Institution des Tauschmarktes werden immer wichtiger. Wir tauschen nicht mehr Objekte, sondern es wird getauscht, bzw. wir werden getauscht. Baudrillard[41] sieht dies vor dem Hintergrund, dass der Tausch die Trennung von Realem und Imaginären aufhebt und spricht vom unmöglichen Tausch. Luhmann wiederum betont den durch das Eigentum institutionalisierten Markt, der die Handelnden, Tauschenden zu Schachfiguren innerhalb eines Regelwerkes und Kräftefeldes macht.

Im Zuge der durch Demokratisierung und Industrialisierung im 20. Jahrhundert verstärkt aufkommenden materiellen Gleichheits- und Gerechtigkeitsdebatte, entstand eine Philosophie der reinen Kritik. Hauptvertreter wären Adorno und Serres. Für sie war Tausch ein Raub an

[38] zitiert nach Hörisch, J.: Kopf oder Zahl, S. 290
[39] Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, , Hg. J. Winckelmann, 1964 S. 514
[40] Mauss, M.: Die Gabe, Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften, in: Soziologie und Anthropologie, 2 (1975) S. 9-144
[41] Baudrillard, Jean: Der unmögliche Tausch, Berlin 2000

Einzigartigkeit von Objekt und Subjekt, ein großen Gleichmacher im Sinne einer Ent-Individualisierung, ein Sprengsatz für jede Gesellschaft und Gemeinschaft, sowie ein großer Ungleich-Macher im Sinne von Freiheit und Gerechtigkeit. Sichten, die nicht zusammenpassen, da jede Öffnung für Viele zu einem Gleichmacher, zur Banalisierung tendieren wird.

Die seit der Aufklärung wieder aufgelebte Debatte über Rationalität und Emotionalität als Handlungskriterien des Menschen wird u.a. durch Simmel weitergeführt. Er sieht den Übergang vom Raub zum Tausch als ein, wenn nicht das entscheidende Ereignis der menschlichen Zivilisation an. Er bezeichnet deshalb den zivilisierten Menschen als *„das tauschende Tier“* bzw. *„das objektive Tier“*. Aus dem bilateralen Realtausch wird der multilaterale realsymbolische Tausch mittels Geld. Dadurch kann alles, aber auch wirklich alles in rationaler Äquivalenz ausgedrückt werden. Diese Äquivalenzbeziehungen entwickeln sich zum inneren Zusammenhang der modernen Gesellschaft und können damit zum bestimmenden Faktor für den Menschen werden. Diese Äquivalenz- und Objektkultur bewirkt angeblich, dass die Eindimensionalität des Rationalen die ganzheitliche Sicht des Emotionalen verdränge. Außerdem betont Simmel die Wechselwirkung, die Grundlage aller Überlegungen über sich selbst steuernde Systeme. Und jede Wechselwirkung wiederum ist wie ein Tausch zu betrachten, sei es im Menschen, sei es zwischen den Menschen. Als Lebensphilosoph betrachtet er den Menschen in diesem Wechselwirkungsspiel und erkennt Gefährdungen des Ziels, das die Menschen haben sollten, nämlich des Ziels eine reife, vornehme Persönlichkeit zu werden. Er tut dies wie ein diagnostizierender Arzt, der Nebenwirkungen der kulturellen Kost feststellt und durch Warnung und Aufklärung den einzelnen Patienten Mensch wieder zum Wesentlichen des Lebens zurückführen möchte. Allerdings ohne viel Optimismus, ohne viel Hoffnung.

Simmel war ein begnadeter Analytiker, ja fast analytischer Erzähler. Manche bezeichnen diese Art des Schreibens als „Simmeln“. Aber er war kein großer Systematiker, d.h. jemand der so schreibt, dass man den laufenden Gedanken jederzeit und ohne große Recherche in den Gesamtgedankenfluss einordnen kann. Aus dem Gesichtspunkt des Prinzips der Wechselwirkungen ist dies zwar konsequent, aus dem anfänglich zitierten Wunsch, die Ganzheit des Lebens zu verstehen aber nicht. Insofern müssen die Leser seiner Werke selbst versuchen, die gedankliche Systematik zu finden. Hier ergeben sich notwendig Interpretationsunterschiede. Simmel gibt auch keine Zitate oder Quellen an, abgesehen von einigen Hinweisen im Text zu Kant, Platon und Nietzsche. Dies erschwert, um mit Simmel selbst zu argumentieren, die Erkenntnis der Erkenntnis durch Relation, das Erkennen durch Vergleichen mit anderen Denkern. Seine Methode erinnert an die vor allem an den Hochschulen der USA angewandte Methode der Fallstudien. Da es keine absolute Erkenntnis, keine absolute Wahrheit gibt, soll der Student/Leser aus den vielen einzelnen Fallstudien, meist in der Form von Analogien, seine eigene Lehre ziehen und seine eigene Systematik erarbeiten.

## 2. Fragen und Infragestellungen

So wie viele zu Recht sagen, „der Weg sei das Ziel“, so kann man mit Überzeugung behaupten, „das Fragen sei die Antwort“. Und wenn man das Sokratische Diktum akzeptiert, dass man letztlich „nichts weiß“, dann muss man mit Heidegger sagen: „Das eigentliche Fundament der Philosophie ist das radikale existentielle Ergreifen und die Zeitigung der Fraglichkeit; sich und das Leben und die entscheidenden Vollzüge in die Fraglichkeit zu

stellen ist der Grundbegriff aller und der radikalsten Erhellung."[42] Nicht nur für Heidegger, auch für mich heißt philosophieren, die Fähigkeit zu haben, Fragen zu stellen und Überkommenes und Gewohntes in Frage zu stellen und damit bewusst zu machen. Quasi das Ungedachte, das Noch-nicht-Gedachte in das Bewusstsein zu bringen. Fragen setzt insofern das Bewusstsein voraus, dass Wahrheit immer eine vorläufige Wahrheit ist, dass das bisher Gewusste unvollständig sein kann, und dass man, trotz und wegen Sokrates, das Unbekannte kennen lernen möchte. Es bedeutet, sich selbst und sein Leben nicht vom „Ich" her zu sehen, sondern vom „Du" und eventuell gar vom „Er". Und es bedeutet die Welt als Fragment zu begreifen und zu hinterfragen. Fragen und Infragestellen muss als die Grundlage allen Fortschritts bzw. aller Beurteilung von Veränderungen verstanden werden. Jeder Einzelne kann sich die Fähigkeit und Freiheit erarbeiten, Fragen stellen zu können. Und jeder Einzelne muss seine Antworten finden, die in Entscheidungen und Handlungen wie z.B. dem Tausch konkretisiert werden. Und jede Antwort, jede Theorie muss und wird viele neue Fragen gebären. Es wird ein alters- und erfahrungsbedinges fortschreitendes Fragen sein. Ein Akt der Neugier und des Erkenntnisdrangs der Außenwelt und ein Kampf gegen Selbsttäuschung und für Selbsterkenntnis. Ein Ausbruch aus der ummauernden Selbstverständlichkeit des überkommenen Glaubens, Wissens und Hoffens.

Alle Menschen leben in konkreten Systemen, über deren Eingebundensein sie unterschiedliche Grade des Bewusstseins haben. Die Fragen und Antworten werden meist innerhalb der durch das System vorgeschrieben Paradigmen liegen. Bei vielen Philosophen, insbesondere bei denjenigen mit abstrakten, theoretischen Denk-Systemen, sind die Fragen Ergebnis von vorhandenen Antworten. Bei anderen sind die Fragen Ergebnis eines bestimmten Lebensgefühls, wonach Fragen und Antworten schon gerichtet sind. Einer Tendenz, der Simmel häufig unterliegt. Ein schwieriges Geflecht zwischen Fragen und Antworten. Als Anregung und Einstimmung des Lesers sollen nun einige der Fragen zum Tausch gestellt werden, die zu einer je einzelnen Antwort beitragen können. Fragen als Weg und Ziel zugleich:

Zum Zusammenhang von **Tausch und Sinn**:

- Hat der Tausch einen kulturellen, manifesten Sinn, d. h. beeinflusst, bestimmt das Medium Tausch selbst den Menschen und die Kultur, indem er auf das Erreichen eines Ziels gerichtet ist? Ist also der Tausch Teil eines Endziels, einer Utopie, oder Mittel des Fortschritts in Richtung auf diese Utopie?
- Warum tauschen wir – insbesondere nicht überlebenswichtige Objekte? Müssen wir tauschen? Wollen wir tauschen? Tauschen wir, weil *die* Welt oder *der* Tausch einen Sinn hat**,** einen Sinn, der über die Welt oder den Tausch hinausgeht? Oder tauschen wir, um dadurch dem Leben einen Sinn zu geben? Tauschen wir der sozialen Kontakte wegen oder tauschen wir aus Freude am Akt des Tauschens? Oder tauschen wir nur um der Langeweile zu entfliehen?
- Kommt es durch Mangel und Überfluss zum Tausch, d.h. nach dem Tausch wären Mangel und Überfluss tendenziell beseitigt? Oder entsteht Mangel und Überfluss durch die Tauschbarkeit, d.h. nach dem Tausch gäbe es mehr Mangel und Überfluss? Löst jede Erkenntnis ein sokratisches Bewusstsein größerer Unkenntnis aus, löst jedes erfüllte Begehren ein unbewusstes Empfinden größeren Mangels und neuer Begehrungen aus? Trägt also der Tausch als Mittel, Begehren zu erfüllen, zu größerem Mangel bei?

[42] Heidegger, M.: Gesamtausgabe, Band 61, Phänomenologische Interpretationen zu Aristoteles, Frankfurt/Main 1994, S.35

- Hat der Tausch nur einen funktionalen Sinn, also den Austausch von Objekten? Oder ist Tausch Teil des Prinzips der Veränderung, der Unruhe, mit welcher der Mensch die Wirklichkeit als unfertig, unvollkommen ansieht und sich aus ihr heraustreibt? Aus existentieller Angst oder aus Langeweile?
- Versuchen wir durch Tausch auf funktionale Weise das Äquivalent des Reichs Gottes zu realisieren, d.h. die Immanenz einer vollkommenen positiven Welt?[43]
- Indem wir beim Tausch opfern, emanzipieren wir uns durch den Tausch *vom* Sakralen, auch vom Ethischen? Oder wird der Tausch als Opfer *zum* Sakralen?
- Es heißt bei Simmel, kein Subjekt ohne Objekt, kein Objekt ohne Subjekt. Bestimmen wir uns wirklich nur über Objekte? Sind wir Herren, Komplizen oder Knechte der Objekte? Oder ist es ein Prozess des Konflikts, des Duells? Kann man überhaupt zu allgemeinen Aussagen kommen, die für alle Menschen und für alle Objekte gelten?

Zum Zusammenhang von **Tausch und Ordnung**:

- Entstand der Tausch aus einem Denkprozess, der auf dem Erkennen einer Ordnung von Unterschieden aufbaute und nun durch den Tausch ein Erkennen einer Ordnung von Äquivalenzen geworden ist?
- Tauschen wir, weil die Welt eine Ordnung hat**,** oder weil wir ihr durch Tausch eine Ordnung geben? Ist gar die Ordnung der Sinn?
- Ist die Tauschwelt ein Double für die wirkliche Welt, eine Repräsentation oder gar ein Äquivalent?
- Denke ich, oder werde ich gedacht? Handle ich, oder werde ich gehandelt? Tausche ich, oder werde ich getauscht? Wie ist die Relation zwischen eigenem Handeln, Tauschen, dem gesellschaftlichen System, meinem Einfluss auf das System und den Selbstorganisationskräften dieses Systems?
- Kann der einzelne Mensch als Teil und Teilnehmer des menschlichen Steigerungsspiels die Paradigmen, also die Regeln sowie selektierten Relativitäten und Kausalitäten dieses Spiels überhaupt begreifen? Kann er außerhalb dieser Paradigmen denken? Kann er sich mit Erfolgsaussichten außerhalb der Regeln stellen?

**Was** tauschen wir eigentlich?

- Was sind diese Objekte für uns, wenn wir sie tauschen? Quantitative Ergebnisse? Sinnliche Erlebnisse? Geistige Informationen? Funktionen, Seltenheiten, Energiefelder, die mit denen der Menschen zusammenfließen? Emotionale Erregungen? Soziale Machtempfindungen durch Besitz oder Eigentum? Sinngeber für das Leben? Oder sind die Objekte nur Dekoration für das Wesentliche, nämlich den Akt des Tauschens?
- Erkennen heißt Unterschiedliches vergleichen. Durch die heutige weitgehende Tauschbarkeit aller Objekte, pflegen wir dadurch unseren Sinn für Unterschiede, indem wir neben den ästhetischen, funktionalen und ethischen Unterschieden noch den ökonomischen Unterschied erkennen? Oder überlagert der ökonomische Unterschied alle anderen?
- Ist Tausch Teil des Prozesses, aus Informationen Wissen zu machen? Kommen wir durch Tausch den Objekten näher im Sinne einer Teilhabe und Teilnahme, werden sie Teil meines Curriculums? Bereichern sie uns? Oder entfernen wir uns von den Objekten, da wir sie nicht direkt, sondern über „Mittler“, über andere in unsere Nähe ziehen. Oder stehen sie neben dem Subjekt im Sinne des Absurden.

Ist der Tausch ein **normatives Ordnungsprinzip**?

- Steht neben dem „Warum“ und „Was“ auch ein „Sollen“ hinter dem Tausch?

[43] vgl. Baudrillard, Jean: Der unmögliche Tausch, Berlin 2000, S.23

- Ist Tausch auf Ethik gegründet, oder basiert die Ethik auf dem ökonomischen Prinzip des Tauschs?
- Kann man alle Überlegungen zum Tausch zurückführen auf innere und äußere Konfliktsituationen sowie deren Beherrschungsversuch durch Ethik, also Regeln und Rituale? Wobei die Regeln und Rituale die Konfliktsituationen inzwischen überdecken?
- Ist Tausch ein Mittel, ein Mittler zum Erreichen von Freiheit und Gerechtigkeit? Oder ist Tausch nur institutionalisierter Neid oder gar institutionalisierter maskierter Raub?
- Beschränken die Objekte durch deren Tauschbarkeit und Regeln die Freiheit der Subjekte oder vergrößern sie diese durch den Zuwachs an Möglichkeit gegenüber der Wirklichkeit? Wollen wir diese Freiheit überhaupt? Können wir mit ihr umgehen, oder versuchen wir eher, dieser Freiheit zu entrinnen?
- Ist Freiheit gar nur eine andere Begierde, die wir durch Erfüllung verlieren?

- Es heißt immer, das Prinzip des Tausches und damit der Ökonomie führe dazu, dass der Mensch Qualitatives in Quantitatives verwandelt, und sich damit einer Dimension beraubt. Gewinnt er aber nicht eher eine Dimension, als dass er eine verliert? Müssen wir nicht alle Ökonomen, Kaufleute sein, um beim Mangel von Zeit und Vermögen das mögliche Qualitative optimieren zu können? Im übrigen: Kann es nicht sein, dass die Welt mathematisch, quantitativ ist, und der Mensch Qualität nur durch die Verbindung verschiedener quantitativ – erkennender Sinne entdeckt?

- Bei aller Kritik am Tausch: Was wäre, wenn es keinen Tausch mehr gäbe?

Genug der fragenden Anregung. Schauen wir uns nun Simmels philosophisches Modell des Tausches an, das er zwar nicht selbst formulierte, das man aber versuchen kann, aus den vielen Beispielen zusammenzustellen.

## III. Simmels philosophisches Modell des Tausches.

Das Objekt und dessen Wirkungen können von unterschiedlicher Warte aus betrachtet werden: Die Wirkungen der *Objekte auf Objekte* werden analysiert von den Naturwissenschaften und beschrieben in Hypothesen, Theorien und Gesetzen. Die Wirkungen der *Subjekte auf Objekte* werden analysiert von den Ökonomen. Die Wirkungen der *Objekte auf Subjekte*, das ist, wie oben kurz dargelegt wurde, das Forschungsgebiet u.a. von Simmel. Und auch er beschäftigt sich mit den drei wesentlichen Funktionen von Theorien: der Beschreibung, der Erklärung und der Vorhersage. Und auch er arbeitet natürlich mit Hypothesen.

Ein Modell, das ist „die Abbildung der für wesentlich gehaltenen Elemente eines Forschungsgegenstandes, auch Prozesses, die in der eindeutigen Zuordnung entsprechender Zeichen zu diesen Elementen besteht ... Es wird dabei meist angenommen, dass die Modelle ontologische oder logische Strukturen abbilden und dadurch zur Strukturforschung der einzelnen Disziplinen beitragen“[44]. Simmel selbst hat kein Modell formuliert. Man kann aber versuchen, die von ihm für wesentlich gehaltenen Elemente modellartig zu komprimieren, wodurch man seinem darstellerischen Mittel der erzählerischen, essayistischen Fallstudien etwas entgeht. Quasi modellartig versucht Simmel die Wirklichkeit zu interpretieren sowie Trends zu sehen. Wobei festzustellen ist, dass er dabei immer innerhalb des Systems bleibt. Er unternimmt keine radikale Dekonstruktion oder Destruktion, um als Betrachter außerhalb

[44] Philosophisches Wörterbuch, Hg. Georgi Schischkoff, Stichwort „Modell“. S. 486

des Systems zu stehen und zu beobachten. Aber er versucht, sich des Systems bewusst zu werden.

Im Modell arbeitet man mit Algorithmen, mit in irgend einer Weise berechenbaren Größen. Und man arbeitet auf mehr oder weniger hohem Abstraktionsgrad mit mehreren berechenbaren Faktoren, von denen man einen oder mehrere zur Variablen macht. Und nun „beobachtet" man, wie sich diese Variable auf die anderen Faktoren auswirkt. Simmel hat die Wirklichkeit auf das klassische dualistische Modell der Ontologie reduziert: auf Subjekt und Objekt. Man verändert die Variable „Objekt", was sind dann die Auswirkungen auf das „Subjekt"? Eine notwendig vereinfachende Denkweise mit der großen Gefahr der Verallgemeinerung und der Verfremdung der Realität: Wenn man einen Hamburger von McDonald und die Bibel beide unter dem Begriff des Objekts subsumiert! Wenn Albert Einstein und der kaum des Lesens und Schreibens kundige Hilfsarbeiter sich hinter dem anthropologischen Subjekt verbergen können. Wenn man zunächst unterstellt, dass das Subjekt nur lebt, quasi gelebt wird, aber nicht intentional sein Leben führt. Und wenn man unterstellt, dass das Denken, Analysieren, Beweisen im selbstkonstruierten Modell voraussetzungslos[45] erfolgt, also nicht nach den eigenen Zielen, Überzeugungen, Glauben.

Eine vertraute Dualität bzw. Bipolarität, die von Subjekt und Objekt. Ein klarer Gegensatz, eine radikale Andersheit. Die Welt erscheint einfach, kausal und sicher bzw. übersichtlich. Baudrillard z.B. lässt diese Vereinfachung nicht gelten: „Das übliche Universum...entspricht nicht mehr dem Zustand unserer Welt.....Heute brauchen wir die indeterministische Analyse...einer fraktalen, aleatorischen, exponentiellen Gesellschaft der kritischen Masse und der extremen Phänomene, einer durch und durch vom Prinzip der Ungewissheit, der Unschärferelation beherrschten Gesellschaft.".[46] Auch müssen wir feststellen, dass in einer Welt der allgegenwärtigen Wechselwirkungen keine Linearität gegeben ist – sondern Ungewissheit, bestenfalls statistische Wahrscheinlichkeit. Die vertraute Bipolarität, ein fragwürdiges Modell, das die Wirklichkeit entrealisiert. Allgemeingültige Schlüsse dieses Modells müssen auch fragwürdig sein.

Wir erkennen: Modelle sind wie Kochrezepte. „Man nehme..." und „man verarbeite..." und man erhält ein fertiges Gericht. Findet man aber ein fertiges Gericht, wie z.B. die Wirklichkeit vor, so ist es sehr schwer, das Kochrezept zu rekonstruieren. Vor diesem Hintergrund sollte man erkennen, dass Modelle eingekleidete Überzeugungen sind, die Fragen stellen aufgrund von gegebenen Antworten. Quasi Suggestivmodelle. Odo Marquard formuliert: "Jede Weltvereinfachung hat ihre Lebenslüge".[47] Man könnte auch sagen: Jede Weltvereinfachung hat ihren ideologischen und machtpolitischen Zweck. Aber: Modelle mit ihrem Abstraktionsmechanismus grundsätzlich abzulehnen, das macht keinen Sinn: Wir brauchen sie in der Unendlichkeit der Phänomene. Aber wir brauchen viele Modelle und die Fähigkeit, kein einzelnes Modell zu fundamentalisieren. Wir brauchen vielmehr die Fähigkeit, durch aktives Fragen und Verstehen eigene Modelle des Weltverständnisses zu entwickeln, um nicht nur die Modelle anderer zu übernehmen.

### 1. Der Modellmensch

Jedes Modell muss einen Modellmenschen gebären. Der bekannteste und am meisten in Modellen fungierende reduzierte Mensch ist der „homo oeconomicus". Er ist bestimmt in einer ontologischen Dualität von Modellmensch und Modellobjekt. Dieser „homo

[45] Vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 9
[46] Baudrillard, Jean: Der unmögliche Tausch, S. 29
[47] Marquard, Odo: Zeitalter der Weltfremdheit, S. 85, in Apologie des Zufälligen, Reclam, Stuttgart, 1996

oeconomicus“, der alle klassischen ökonomischen Theorien bevölkert, agiert unter den Annahmen ungebundener Zweck-Rationalität, des Eigeninteresses, der vollständigen Selbstkontrolle und der Motivation durch materielle Anreize. Es gibt kein „dazwischen“, keine Pluralität der Unterschiede. Es ist das Heideggersche „Man“. Es ist quasi der quantitative Mensch. Denn in welchem Maße man diesem Idealmodell entspricht, kann man am quantitativen Ergebnis, also am Gewinn, am Vermögen ablesen.

Diese Annahmen zum „homo oeconomicus“ wurden in den beiden letzten Jahrzehnten vor allem von den beiden Nobel-Preis Gewinnern 2002 getestet, Vernon Smith und Daniel Kahneman. Getestet nicht nur durch Beobachtung der realen Welt, mit vielen nicht isolierbaren Einflussfaktoren, sondern auch durch laborähnliche psychologische Versuche. Konkret stellte man fest, dass manche Prämissen des Konstrukts „homo oeconomicus“ nicht immer gelten. So z.B. die Annahme, dass der Mensch immer nach den Prinzipien der Maximierung des *erwarteten Nutzen* handelt, wie von Neumann und Morgenstern postulieren.[48] Und dass er die Unsicherheit der Zukunft mittels der rationalen Wahrscheinlichkeitsrechnung quantifiziert. Hier hat man in Modellversuchen[49]festgestellt, dass große Unterschiede bestehen zwischen angenommener Wahrscheinlichkeit und mathematisch berechneter Wahrscheinlichkeit. Viele dieser Unterschiede sind nicht zufällig, sondern unterliegen gewissen psychologischen Regeln. Während z.B. die mathematische Wahrscheinlichkeitsrechnung vom Gesetz bzw. der Gesetzmäßigkeit der großen Zahl ausgeht, kann der Mensch in einer unmittelbaren Entscheidungssituation diese Komplexität nicht übersehen, und handelt eher nach der erfahrenen oder erkannten Gesetzmäßigkeit der kleinen Zahl, oder wertet die letzten Erfahrungen höher als frühere Erfahrungen. Oder gar, er erkennt nicht, dass Ereignisse z.B. statistisch nicht korreliert sind. So wie wir z.B. intuitiv annehmen, dass, wenn ein Münzwurf dreimal „Kopf“ zeigte, die Wahrscheinlichkeit größer wäre, beim vierten mal die „Zahl“ oben zu sehen.

Hinzu kommt, dass man feststellte, dass der Mensch weniger auf das absolute Ergebnis oder das erwartete Ergebnis einer Handlung, z.B. einer Tauschhandlung reagiert als auf die Differenz, die Veränderung bzw. deren Erwartung gegenüber einem nicht konstanten Referenzzustand. Derjenige ist glücklicher, der die Aussicht hat, zu seinen 100 Euro noch 10 Euro hinzuzubekommen, verglichen mit demjenigen, der 200 Euro hat und die Aussicht hat, 10 Euro verlustig zu gehen. Und man stellte fest, dass es Asymmetrien gibt in der Beurteilung von Gewinnen und Verlusten, verursacht durch eine meist vorhandene Risikoaversion. D.h. die Handelnden agieren nicht auf einer linearen Linie der Bewertung von Gewinn und Verlust, sondern auf einer S-förmig gekrümmten Kurve. Kleine Gewinne und Opfer bewerten sie überproportional hoch und große Gewinne und Opfer unterproportional hoch.

Für Simmel und sein bildungsbürgerliches Ideal ist der „homo oeconomicus“ und das Ziel der Maximierung von Gewinn und Vermögen natürlich kein akzeptabler Modellmensch. Es ist für ihn der klassische Fall menschlicher Monokultur, kultureller Eindimensionalität. Sein Ideal- und Modellmensch ist die „vollkommene Persönlichkeit“ im Sinne eines Bildungsbürgers, die sich eben nicht auf das Wirtschaftliche, sondern die Bildung konzentriert: mit ungebundener Zweckrationalität, Eigeninteresse, Selbstkontrolle und Motivation durch geistige Anreize.

Ein Grundproblem Simmels ist, dass er das Ideal, das Ziel des Menschen in einem von ihm bestimmten vollkommenen Individuum, in einer bestimmten Persönlichkeit sieht. Unter dem

---

[48] von Neumann J. und O. Morgenstern: Theory of Games and Economic Behaviour , 1944, Princeton University Press, Princeton.

[49] Kahneman D. und A. Tversky : Prospect theory: An analysis of decision under risk. Econometrica 47, 1979, S. 263-291

Apriori der Wechselwirkung kann es eine solche zielgerichtete Entwicklung, Optimierung für **den** Menschen nicht geben. Nur der je einzelne Mensch kann dieses Ziel der Optimierung haben. Simmel bemüht sich zwar, vom Einzelnen auszugehen. Der Einzelne wird aber auch bei ihm sehr schnell **der** Mensch, **das** allgemeine Abstraktum, das Heideggersche „Man".

Hinzu kommt: Das Idealmodell, das verabsolutierte, verallgemeinerte Optimierungsmodell der Persönlichkeit, wenn es dies denn als allgemeines Ziel gäbe, müsste Teil eines Idealmodells, Optimierungsmodell der Gesellschaft sein. Nicht nur Platon und Marx versuchten diese „Optimierung" des Menschen, u.a. durch „Umerziehung" und Propaganda, und scheiterten. Simmel wollte zumindest in dieser Hinsicht nicht in deren Fußstapfen treten – zumindest was das **Idealmodell** der Gesellschaft angeht. Insofern kann man bei Simmel eher von einem **Funktionsmodell** bzw. Verständnismodell sprechen. Und das Idealmodell kann man sich eher in einer Matrix oder in einem Feldmodell der Kräfte vorstellen. Aber auch dies wäre für Simmel wohl formal eine unangemessene Reduktion der Wirklichkeit. Simmel formuliert: *„Hier handelt es sich.... um Zusammenhänge, die ihrem Wesen nach exakt und im einzelnen erforschbar wären, aber es bei dem gegenwärtigen Stand des Wissens nicht sind und deshalb nur nach dem philosophischen Typus: im Allgemeinen Überschlag, in der Vertretung der Einzelvorgänge durch die Verhältnisse abstrakter Begriffe, zu behandeln sind."* (S.10) Deswegen finden sich bei Simmels Ausführungen sehr häufig Unbestimmtheits-Begriffe wie: „meist", „oft", „an und für sich", „gleichsam". Sowie Verben wie „scheinen", „könnte", „müsste". Und es findet sich häufig das „Wenn/dann" der Analogien.

## 2. Simmels Modell versus dem ökonomischen Modell

Schauen wir uns einige der wesentlichen philosophischen Grundfragen und deren Theorien an, die über die Jahrhunderte das Denken prägten, und die natürlich das Nachdenken Simmels und anderer über Ökonomie und Tausch beeinflussten:

° Was ist ein Objekt?
Für den Ökonomen ist das Objekt nur etwas, das durch den ökonomischen Tauschwert repräsentiert wird. Es kann sich um ein Objekt von Materie aber auch um Ideen, Informationen handeln, Für Simmel ist es im Rahmen des cartesianischen Weltbildes ein realer Teil der Außenwelt, das dem Subjekt gegenübersteht. Es ist bei ihm eher etwas Physisches, etwas Be-„greif"-bares, über das wir Informationen austauschen.

° Wie ist das Verhältnis von Subjekt und Objekt?
Als Ordnung setzen Simmel und die ökonomische Theorie eine klare Trennung der Welt in Innen- und Außenwelt und eine Funktionstrennung von Subjekt und Objekt voraus. Das cartesianische Modell, d.h. die subjektive Hypothese, in dem das Subjekt die Welt erkennt und bestimmt und das Objekt passiv erkannt und bestimmt wird. Es gibt also eine subjekt-unabhängige Außenwelt und eine objekt-unabhängige Innenwelt. Das Objekt ist ein Gegen-Stand, ein Hindernis. Als eine von vielen anderen möglichen Ansichten soll die Überlegung von Ken Wilber[50] erwähnt werden, der die Welt nicht als in Teile getrennt sieht, sondern als sog. „Holons", also Ganzheiten, die Teile von anderen Ganzheiten sind. Ganze Atome sind Teile von Molekülen, ganze Moleküle sind Teile von Zellen, ganze Zellen sind Teile von Organismen und so weiter. Jedes Objekt ist also Ganzheit und Teil zugleich.

[50] Wilber, Ken: Eros, Kosmos, Logos, Frankfurt 1996

Simmel variiert Descartes: Für ihn bestimmt sich das Subjekt und wird bestimmt durch das Verhältnis zu den Objekten. *"Unsere Seele besitzt keine substantielle Einheit, sondern nur diejenige, die sich aus der Wechselwirkung des Subjekts und des Objekts ergibt, in welche sie sich selbst teilt."*(S.119) Also: *„Kein Subjekt ohne Objekt, kein Objekt ohne Subjekt."* (S.119) Wobei auch der Andere und man selbst zum Objekt wird. Diese Außenwelt hat *„Wirkungen auf die innere Welt"* (S. 10), die Außenwelt, bei Simmel meist „objektive Kultur" genannt, wird Teil der Innenwelt des Menschen, der „subjektiven Kultur". Die Realität, also das, was die Innenwelt von der Außenwelt erkennt, ist nur ein Korrelat der Bestimmungsgründe der Außenwelt. Kulturphilosophisch ausgedrückt: *„Indem der Mensch die Objekte kultiviert, schafft er sie sich zum Bilde".* (S. 619) Und weiter: *"Indem wir die Dinge kultivieren..., kultivieren wir uns selbst."* (S. 618) Der Mensch lebt also nicht in der Außenwelt, sondern die Außenwelt lebt im Menschen.

° Wie ist das Verhältnis von Körper und Geist?
Auch hier setzen Descartes, Simmel und die ökonomische Theorie als Ordnung eine klare Trennung beider voraus. Der Körper ist wie das Objekt, ja, als Objekt den naturwissenschaftlichen Kausalitäten unterworfen. Er ist Teil der objektiven Welt der Gleich-wertigkeit bzw. der Gleich-gültigkeit, sowie der Ursachen und der Wirkungen. Der Geist, das Bewusstsein hingegen, das ist die subjektive Welt, das ist die Welt der Werte, der Kultur. Es ist die Welt der Gründe, und nicht der Ursachen. Im Gegensatz zu Descartes und der klassischen ökonomischen Theorie geht Simmel aber davon aus, dass nicht nur der Geist Einfluss auf den Körper, sondern der Körper, das Objekt auch Einfluss auf den Geist hat.

° Gehen wir alle von der gleichen, faktischen Welt aus?
Die ökonomische Theorie ist insofern eindimensional, als sie von *einer* faktischen Welt für alle ausgeht, bestimmt durch quantifizierbare Äquivalenzen. Alle stehen vor der gleichen Welt. Die Menschen unterscheiden sich nur durch eine unterschiedliche Position auf der Grenznutzenkurve. Simmel ist zwar auch der Auffassung, dass es nur eine Welt gibt. Jeder erkennt aber nur *seine* Welt, und die kann durchaus anders sein als die Erkenntnis der Welt eines Anderen. Es gibt also nicht nur eine Grenznutzenkurve, auf der der Einzelne positioniert ist, sondern jeder hat seine eigene Kurve, auf der er in der Zeit positioniert ist, mit individuellem Verlauf. Eine notwendige Erkenntnis für Simmel als Anhänger des relativistischen Weltbildes, wie er sich selbst bezeichnet.[51] Es gibt also nur subjektive Erkenntnis, die aber bei vielen gleichen Erkenntnissen quasi objektiviert wird, - z.B. die Objektivierung der subjektiven Wertvorstellungen im Sinne eines Marktpreises. Es ist allerdings inkonsequent von Simmel zu sagen, dass jeder nur seine Welt erkennt, aber nicht auch sein eigenes Ziel erkennen darf, sondern dass das Ziel ihm von Simmel vorgeschrieben wird.

° Ist das Individuum oberster Wert?
Oder gibt es etwas, das größer und wichtiger ist als das Individuum, also ein gesellschaftliches Ganzes im Sinne eines Staates, einer Religion, eines Stammes, einer Klasse? In der ökonomischen Theorie ist oberster Wert das materielle „Mehr", sei es für den Einzelnen, sei es für eine Gruppe oder Gesellschaft. Das Individuum ist nur Teil einer Gleichung, wenn auch ein sehr wichtiger. Die Antwort bei Simmel ist absolut eindeutig: Das Individuum ist wichtiger als das gesellschaftliche Ganze oder das materielle Mehr. Und das Individuum ist mehr als die Summe der Objekte.

[51] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 15 und 93 ff.

° Wie ist das Verhältnis der menschlichen Handlungsparameter Rationalität und Emotionalität?
Seit Beginn des philosophischen Nachdenkens wurde zwischen Denken und Fühlen unterschieden: Das eine wird meist verstanden als das regelgeleitete, logische, mathematische, quantitative, kalte Denken. Das andere als das ganzheitliche, warme, individuelle Fühlen. Wobei unter dem Fühlen, dem Nicht-Rationalen in der Geistesgeschichte sehr Unterschiedliches verstanden wurde. Und die beiden Parameter wurden sehr unterschiedlich beurteilt. Es gab über die Jahrtausende viele Aufklärungen, die die Rationalität verabsolutierten und meinten, dass man nur der Rationalität trauen könne. Und es gab viele romantische oder mythische Wellen, die das Nicht-Rationale als das Wahre verstanden/empfanden, und meinten, man solle nur den Sinnen, den Gefühlen, nicht aber dem Verstand trauen. Das ökonomische Modell geht von der absoluten Rationalität der handelnden aus. Simmel unterscheidet zwischen beiden, ohne allerdings genau zu sagen, was er unter dem Emotionalen, den Gefühlen, Trieben versteht. Das einzige, was man hinein- bzw. herausliest ist die negative Abgrenzung des Emotionalen als das „Nicht-Rationale“. Beide werden bei Simmel nicht nur unterschieden, sie werden strikt getrennt, und als Spannungsverhältnis gesehen. Sie werden bei Simmel wie kommunizierende Röhren verstanden: wenn mehr Rationalität, dann notwendig weniger Emotionalität und umgekehrt.

° Bin ich in meinen Handlungen frei oder determiniert?
Die ökonomische Theorie geht von der Freiheit der Entscheidung des Einzelnen aus, definiert die Freiheit aber als Freiheit der Wahl auf einer gegebenen Grenznutzenkurve. Der Mensch kann nicht anders, als diese Freiheit zu nutzen. Simmel meint, dass der Mensch in dem Sinne frei entscheiden kann, dass er auch anders hätte entscheiden können. Nicht Schicksal, sondern Marquardsches „Machsal“. Dies gehört zu einem Menschenbild, das geprägt ist von Individualismus und von der Überzeugung, dass die Selbstverwirklichung eines Individuums und die Freiheit zum Wesen des Menschen gehört. Eine Art Autonomie des Ichs. Aber ohne Autarkie: Beide, Simmel und die Ökonomen zumindest des 20. Jahrhunderts sehen, dass z.B. beim Tausch viele Menschen, Institutionen, Warenanbieter versuchen, die Entscheidungen anderer zu beeinflussen, und dass durch den Tausch selbst das Verhalten der Menschen, deren Autonomie beeinflusst wird. Die ökonomische Theorie wertet dies nicht, sondern baut dies in das Modell mit ein. Simmel sieht in dieser beobachteten Tendenz wertend eine Einschränkung der Freiheit, eine negative Nebenwirkung des Tausches auf die Persönlichkeit.

Es wird unterstellt, dass diese wenigen philosophischen Grundfragen reichen, um die Unterschiede der Zielrichtung der Ökonomen und Simmels zu charakterisieren. Eine detaillierte Beschreibung der Unterschiede der einzelnen Prämissen würde uns vom Ziel, mehr über den Tausch nachzudenken entfernen.

## 3. Simmels Verständnismodell

Das Materielle, das Objekt hat Auswirkungen auf Materielles, auf andere Objekte. Das Geistige, das Subjekt, hat Auswirkungen auf andere Subjekte, auf anderes Geistiges. Wie hängen nun Materielles und Geistiges zusammen? Gibt es einen Einfluss des Geistigen auf das Materielle? Das wird wohl keiner, der über Erkenntnis nachdenkt, bezweifeln. Gibt es aber auch den Einfluss des Materiellen auf das Geistige, des Objekts auf das Subjekt? Simmel sagt „ja“, und legt dies durch seine Überlegungen und Analysen zu Tausch und Geld in seinem Hauptwerk „Philosophie des Geldes“ dar. Simmel drückt dies aus in Form von Spannungsverhältnissen.

Als Modell darstellbar, quasi in einem Koordinatensystem, sind diese Zusammenhänge nur, wenn wir einzelne als wichtig angesehene Relationen als Spannungspaare gegenüberstellen. Nur dann besteht für Simmel die Möglichkeit, Algorithmen, also berechenbare Regelhaftigkeit von Relationen zu finden und mit ihnen zu arbeiten. Und Simmel meint, dass es solche Algorithmen gibt. Er beklagt zwar das *„Erkenntnisideal, die Welt als ein großes Rechenexempel zu begreifen, die Vorgänge und qualitativen Bestimmtheiten der Dinge in einem System von Zahlen aufzufangen“*.(S.612) Er quantifiziert aber selbst bei seiner Suche nach Algorithmen. Und er ist überzeugt, dass es eines Tages gelingen wird, die Zusammenhänge quantitativ darzustellen und nicht nur mit dem *„großen Überschlag“* (S.10) zu arbeiten.

Für ihn ist die Zweiteilung der Phänomene der Welt eine Eigenart menschlichen Denkens: Subjekt-Objekt, Emotion - Rationalität, abstrakt und konkret, Wirklichkeit und Möglichkeit, Haben und Nicht-Haben, mein Eigentum – nicht mein Eigentum. Nur bei einer Zweiteilung, bei einer Abgrenzung kann man Unterschiede erkennen, die man vergleichen kann. Wobei beide Teile sich gegenseitig bedingen und begrenzen: Ohne Objekt, kein Subjekt. Ohne Außenwelt auch keine Innenwelt. Ohne Verkauf, kein Kauf. Ohne Begrenzungen, keine Freiheit. Ohne Opfer, Hemmnisse, kein Genuss. Es ist die Zweiteilung, die zum Verständnis von etwas Ganzem beitragen kann. Diese Zweiteilung beinhaltet die zwei Teile **und** das Dritte, die Relation zwischen den zweien. So auch Simmel: Diese Drei bilden für ihn ein Ganzes. Aber, so wichtig diese Zweiteilung der Welt auch für das Verständnis ist: Jede Zweiteilung ist nur Symptom der allgemeinen Dichotomie und betrachtet jeweils einen Spezialaspekt der Welt. Und zwar den Spezialaspekt, der am besten in das Weltbild des Untersuchenden passt.

Simmel entwickelt ein Verständnismodell quasi in vier Stufen:

**(1)** Die Persönlichkeit entwickelt sich aus Simmels Sicht in einem Spannungsverhältnis von subjektiver und objektiver Kultur. Ein Spannungsverhältnis bedeutet, dass beide Spannungspole einander bedingen und sich durch ihre inhärenten Kräfte gegenseitig beeinflussen. Simmel erkennt nun wählend und verdichtend in den beiden Kulturen je dominierende Eigenschaften, und ordnet sie als Pole eines Spannungsverhältnisses zwischen den beiden Kulturen:

| **Objektive Kultur** | **Subjektive Kultur** |
|---|---|
| - Außenwelt | - Innenwelt |
| - Institutionen, Gesellschaft | - Individuum |
| - der mittelbare Dritte | - der unmittelbare Dritte |
| - Mittel | - Zwecke |
| - große Distanz | - geringe Distanz |
| - Quantität | - Qualität |
| - Information | - Werte, Bedeutung |
| - Mechanismus | - Seele |
| - Normative Kraft des Objekts | - normative Kraft des Subjekts |
| - objektive Färbung des Subjekts | - subjektive Färbung des Objekts |

**(2)** Simmel bestimmt nun einige Spannungsverhältnisse innerhalb des Subjekts, die sich mit den Phänomenen des Begehrens gegenüber der objektiven Kultur und der Befriedigung des Begehrens auseinandersetzen. Die wichtigsten Spannungsverhältnisse, auf die in dieser Arbeit eingegangen wird sind:

| | |
|---|---|
| - Rationalität, Intellektualität | - Nicht-Rationalität, Emotionalität |
| - Gleichheit, Nicht-Freiheit | - Freiheit |
| - Haben | - Sein |
| - Zukunft, Risiko | - Gegenwart, Gewissheit |

In diese inneren Spannungsverhältnisse, die aus der Sicht Simmels ursprünglich in einem relativ stabilen Gleichgewicht waren, tauchen nun gravierende, sich beschleunigende Strukturveränderungen auf, verursacht durch die starke Zunahme bestimmter zweckgerichteter, rational bestimmter Handlungen des Tausches. Die zweckgerichteten, rationalen einzelnen Handlungen sind in unserem Fall Produktion von Waren, Tausch und Konsum. Also Handlungen, die als sehr positiv angesehen werden, da sie das materielle Wohl der Menschen helfen zu mehren. Durch die reine Vielzahl dieser Handlungen kommt es aber notwendig zu Strukturveränderungen, die hier nur durch Schlagworte aufgezählt werden sollen wie: Arbeitsteilung, Technik, Verstädterung, Globalisierung. Dadurch verändern sich wie bei kommunizierenden Röhren die Stärke der Kräfte in den Spannungsfeldern im Inneren des Subjekts.

**(3)** Die Veränderungen der objektiven Kultur, nicht zuletzt durch den Tausch und deren Bedingungen, führen zu Änderungen der subjektiven Kultur, zu Veränderungen der Spannungsverhältnisse in der Innenwelt der Subjekte. Diese sind gekennzeichnet durch eine immer stärkere Einflussnahme der Außenwelt, der objektiven Kultur auf die Innenwelt, die subjektive Kultur. Und zwar durch folgendes:

- Durch eine Verlängerung der Zweckreihen durch immer mehr Mittel,
- Durch immer mehr Mittel, die zu Zwecken werden,
- Das Sein wird immer abhängiger vom Haben. Der Tausch bestimmt unser Verhältnis zu den Dingen.

**(4)** Simmel meint, dass diese Veränderungen, bedingt vor allem durch den Tausch und die Tauschbarkeit Folgen für die Persönlichkeit hat:

- Durch die Vermehrung der Mittel steigt die Rationalität und sinkt die für Simmel wichtige Nicht-Rationalität, mit der wir die Welt als Ganzes erfahren.
- Es kommt letztlich zu einer immer weniger ganzheitlichen Sicht des Lebens, und zu einer immer stärkeren Objektivierung und Spezialisierung.
- In letzter Konsequenz: immer mehr Freiheit **von** und immer weniger empfundene Freiheit **zu.**
- Die Persönlichkeit handelt und bestimmt sich nicht mehr aus sich selbst heraus, sondern wird durch die Objekte bestimmt.

Simmel sieht dies zwar als Kulturkritiker und als Kulturpessimist, aber nicht ganz ohne Hoffnung. Er meint, wenn auch unausgesprochen, durch Aufklärung, also z.B. durch sein Werk dazu beitragen zu können, dass jeder Einzelne, aber auf jeden Fall jeder Gebildete diese Gefahren erkennen und daran arbeiten könne, die Persönlichkeit zu entwickeln im Sinne einer Zusammenstimmung des Vielfältigen, einer Symphonie, und nicht einer Spezialisierung im Sinne eines Solokonzerts. Dieser Vergleich wurde bewusst gewählt, um Simmels Ziel einer besonderen Persönlichkeit zu relativieren.

Simmel hat diese vielen Wechselwirkungsfaktoren nicht in einem Modell quantifiziert. Könnte man es tun? Vielleicht durch die heuristische Methode der Korrelationsrechnung, in der die gegenseitige Bedingtheit und Abhängigkeit versucht wird in Korrelationskoeffizienten

zu komprimieren. Man beobachtet die Vielzahl der Objekte und stellt gewisse Bedingtheiten fest. Z.B. die statistisch nachgewiesene hohe Wahrscheinlichkeit gegenläufiger Entwicklungen von Aktien- und Rentenkursen oder die Korrelation zwischen einem Aktienwert und einem Index oder zwischen dem Kauf eines Buches und einem Kinobesuch. Grundlage der Korrelation ist die Volatilität der Preise der Objekte in der Vergangenheit. Es ist der Versuch, in der Vielfalt der vergangenen Einzelentscheidungen der Individuen ein Muster sowie Abhängigkeiten zu entdecken, (oder ein solches Muster dort hinein zu interpretieren) um daraus entweder Produktentscheidungen zu entwickeln oder um zumindest statistischen Risiken von Entscheidungen zu quantifizieren.

Ein durchaus nützlicher Versuch. Ein Verfahren, das heute im Bereich der Vermögensverwaltung, des Portfolio - Managements und im Bereich des Risikomanagements der Banken und Versicherungen nicht mehr wegzudenken ist. Aber: Das Modell mag seine Meriten haben bei der Analyse bilateraler Beziehungen. Die Wirklichkeit erfordert aber eine dynamische Korrelationsmatrix, wo aufgrund kumulativer Varianzen das Endergebnis beliebig wird und auch nicht mehr nachvollzogen werden kann. Hinzu kommt, dass all diese Berechnungen sich auf Werte und Veränderungen der Werte der Vergangenheit beziehen. Da die Zukunft sich aus der Gegenwart und Vergangenheit entwickelt, werden die Handlungsmuster sich mit einer gewissen hohen Wahrscheinlichkeit zwar nicht völlig verändern. Aber es bleibt das Risiko von Veränderungen, die größer sind, als die Wahrscheinlichkeitsrechnung bestimmen kann.

## IV. Historische Bemerkungen zum Tausch

Für Simmel ist die Geschichte ein wesentlicher Teil der Erkenntnistheorie. Sinn und Bedeutung entstehen, ent-wickeln sich für den Menschen erst aus der Geschichtlichkeit. Wenn alles sich entwickelt hat und sich weiter ent-wickelt, kann es dann irgend einen universalistischen Geltungsanspruch geben? Kann dann das Subjekt die Kluft zum Objekt überbrücken durch historisches Verstehen? Ein Verstehen des Seins durch ein Verstehen des Werdens? Kann man die Entwicklung der Persönlichkeit und die des Tausches und deren Kausalitäten historisch verfolgen? Ja, aber "die historische Wahrheit ist keine bloße Reproduktion, sondern eine geistige Aktivität, die aus ihrem Stoff.....etwas macht, was er an sich noch nicht ist, und zwar nicht nur durch kompendiöses Zusammenfassen seiner Einzelheiten, sondern indem sie von sich aus Fragen an ihn stellt, das Singuläre zu einem Sinn zusammenfasst. Dies gilt für das Verstehen der Geschichte und auch des Einzelnen, denn ohne Deutung, ohne Fragen wäre die Handlung jedes anderen nichts als eine sinn- und zusammenhanglose Zusammenwürfelung sprunghafter Impulse".[52] Diese historische Sicht von Phänomenen unterliegt wiederum dem Simmelschen Relations – Apriori, das für alles gilt: *„dass ein Unbedingtes bedingt wird, und zwar durch ein anderes Unbedingtes, das seinerseits wieder von jenem abhängt."* (S.109) Historisch verändern sich die Bedingt- und Unbedingtheiten durch Wechselwirkung. So wurde auch der Tausch irgendwann in der Vergangenheit eine Unbedingtheit, die zwar auch bedingt ist, deren Bedingtheiten die Menschen aber nicht mehr erkennen, da sie zu Selbstverständlichkeiten geworden sind.

### 1. Wie der Tausch zur heutigen Bedeutung kam.

**Anthropologisch** bewegt sich der Mensch zwischen den Extremen des König-Midas-Phänomens, der Gier nach Goldreichtum und dem Phänomen Jesus von Nazareth mit seiner

[52] Simmel, Georg: Probleme der Geschichtsphilosophie a.a.O. S. 10

Bergpredigt. Man sieht, dass jeder Wert, jedes Prinzip, wenn es zum Einzigen, zum Absoluten erhoben wird, in dieser Welt nicht lebensfähig ist. Das gilt für Geld und Tausch genauso wie für die sogenannte soziale Gerechtigkeit, die Nation, die Klasse, die Religion. **Historisch** pendelt die Entwicklung der Menschen, der Gemeinschaften und der Gesellschaften u.a. zwischen Phasen des Raubs und Phasen des Tauschs. Ersteres ist die kriegerische, revolutionäre handgreifliche Veränderung, letzteres die evolutionäre, geistige Veränderung von allgemeinen Normen. Gemeinsam ist ihnen die Veränderung.

Eine Gesellschaft wird erst dann ihrer Funktion gerecht, wenn sie die Fähigkeit hat, gewissen Interessen in Form von Normen Geltung zu verschaffen. Wie hat sich nun historisch das normierende Phänomen des Tausches zu einem heute allgegenwärtigen Ordnungs- und Handlungsschema in unserer Gesellschaft entwickelt? Wie kam es dazu, dass schon zu Simmels Zeiten, und heute noch viel stärker, alles tauschbar und damit austauschbar geworden ist? Wie hat sich das Verhältnis von Subjekt und Objekt im Laufe der Geschichte, aber insbesondere in den letzten 100 Jahren vor der Veröffentlichung der „Philosophie des Geldes“ verändert? Es gibt verschiedene Erklärungen:

Eine Erklärung wird in der These gegeben, dass der Mensch durch die Distanzierung von der Natur verunsichert wurde, und dieser Verunsicherung mit entlastenden Institutionen begegnete[53]. Er versucht quasi durch Außenstabilisierung sich innerlich zu stabilisieren. Zu diesen Stabilisatoren gehört sicherlich die Gesellschaft, der Staat, vielleicht aber auch der Tausch und der Markt. Denn in beiden Fällen hat die Institution etwas mit der Regulierung bzw. Unterdrückung von Trieben zu tun. Aus dieser Verbindung ergibt sich die Theorie der strukturellen Vorbestimmtheit menschlich-gesellschaftlichen Verhaltens. Eine Theorie, der mit unterschiedlicher Stringenz Georg Simmel, Talcott Parsons und Niklas Luhmann und auch Lévi-Strauss anhängen. Eine andere Erklärung, aber mit der obigen eng verwandt, versucht noch früher anzusetzen: sie fragt, wie es zu Vertrauen und Regeln gekommen ist. Diese Erklärung soll hier versucht werden:

**Tausch und die <u>Entstehung</u> der Gesellschaft.**

Simmel meint, dass es in der Frühzeit eher eine Abneigung der Menschen gegenüber dem Tausch gab[54]. Auch der noch zu beschreibende sprachliche Hintergrund lässt dies vermuten. Was zählte und zählt ist Macht. Physische Macht, also Kraft, Waffen und deren Einsatz. „Vermögende“ Macht über Produktion, Handel und/oder Konsum. Informations- und Ideenmacht über das Verhalten Anderer. Macht, die durch Institutionen, Kapital, Fähigkeiten oder Information mehr vermag als andere. Wenn man die Macht hat, warum soll man Äquivalente tauschen, die von anderen, die nicht so mächtig sind bestimmt werden? Man will selbst festlegen, was sogenannte Äquivalente sind. Dieser Machtpreis ist dann der Marktpreis. Nur war der Machtpreis früher vor allem durch physische Macht, und heute vor allem durch nicht-physische Macht bestimmt.

Die Theorie geht nun davon aus, dass die Machtgleichheit Ausgangspunkt des Tausches mit „fairen“ Tauschwerten sein müsse. *“Das Entscheidende, spezifisch Menschliche ist eben, dass die Machtgleichheit nicht zum gegenseitigen Raub und Kampf, sondern zu dem abwägenden Tausch führt.“* (S.386) Machtgleichheit, wenn es denn so etwas gibt, ist allerdings kein stabiler Zustand; Denn es ist das spezifisch Menschliche, dass man die Machtgleichheit wiederum beseitigen möchte, um den Raub, wenn auch verpackt als einseitigen Tausch zu seinem eigenen Vorteil zu praktizieren. Darüber mag man lamentieren. Den Drang nach

[53] Claessens, Dieter: Instinkt, Psyche, Geltung, Köln 1970, S. 17 ff.
[54] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 84

Macht wird man aber aus dem Menschen nicht heraussezieren können. Tausch wäre dann nur eine semantische Variation des physischen Machtkampfes, ein Kampf mit anderen Konflikt-Mitteln als denen des Schwertes oder der Pistole. Nämlich mit dem Konflikt-Mittel der Regeln des Tausches. Wer die Regeln und die dahinter stehenden Paradigmen, Theorien und letztlich die Austauschäquivalente bestimmt, der hat den Konflikt gewonnen. Die Verlierer denken nun auch in diesen Paradigmen, und merken nicht, dass sie Verlierer sind. Vordergründiger Tausch, hintergründiger Raub. Argumente, die heute z.B. die Entwicklungsländer gegenüber den OECD Staaten vorbringen.

Wenn Macht nun der wesentliche menschliche Motivator ist, wie kam es dann vom physischen Raub zum Tausch? Eine Erklärung soll hier in Analogie zu einer Theorie der Sprachentwicklung[55] versucht werden. In allgemeinerer Form handelt es sich um die Frage, wie es von der Unmittelbarkeit der Relation Subjekt/Objekt und der emotionalen Kommunikation zur Kultur der Symbole kam, u.a. der Symbole der Sprache und des Tausches, beides Symbole der Kommunikation.

Handeln wird – damals wie heute – bestimmt durch Überlebensinstinkt, d.h. durch eigene Interessen. Durch diese Handlungsregel – für manche ein Handlungsgesetz – ist jeder für den Anderen und auch der Dritte berechenbar. Die eigenen Interessen, das sind im weitesten Sinne: das Erreichen von Genuss und Lust und die Vermeidung des Gegenteils in Form von Schmerz oder Mangel. Hierin sind sich die meisten Philosophen untereinander und die Philosophen mit den Biologen einig. Diese eigenen Interessen können nun im Sinne von Hobbes interpretiert werden als reine egoistische, materialistische Interessen. Sie können aber auch im Sinne „höherer“ Interessen gesehen werden, im Sinne der Hedoné, der Selbstsorge, der Kultur, der Anerkennung, der Verfeinerung des Lebens. Diese höheren Interessen können aber nur als Tugend genossen werden von einem Wissenden, Gebildeten, der quasi eine höhere Beziehung zu den Objekten entwickeln kann. Und diese höheren Interessen können sich erst dann entwickeln, wenn das Überleben gesichert ist.

Leben und Überleben ist ein Problem wegen der Knappheit der Objekte und der Vielzahl der konkurrierenden Subjekte bzw. Gemeinschaften. Mit der Knappheit, dem Mangel entstand Besitz, dann das gesellschaftlich definierte Eigentum. Man kann allerdings auch behaupten, mit dem Eigentum entstand die Knappheit, denn indem etwas nicht mehr für alle da ist, sondern nur noch für einen, muss es aus der Sicht der Anderen knapp sein. Eigentum grenzt das erweiterte Mein vom Dein ab, es definiert Mein und Dein. Durch diese Grenzdefinition wird der erste Schritt zum Konflikt, d.h. zum Raub getan.

Der Schritt zur Umformung des Konflikts ist die Entdeckung der Tauschbarkeit von Mein und Dein. Der Konflikt kann in abstrakter Weise als Tausch ausgetragen werden auf der Grundlage ritual- oder regelgeleiteter Reziprozität und Äquivalenz, - wenn der Preis für Verstöße gegen diese Regeln hoch genug und in der Gemeinschaft durchsetzbar ist. Wobei die Regeln und Rituale bereits eine Machtstruktur darstellen, entstanden meist aus dem Senioritätsprinzip oder dem Glauben der Verbindung eines Menschen mit den Göttern. Aus dem Tausch als strafenbezogenem Kalkül wird in der nächsten Stufe ein Tausch im **Vertrauen** auf die Regeln, besser im konstruktiven Misstrauen, ob der andere auch die Regeln einhält. Und in der folgenden Stufe wird der Tausch ein tradiertes und konditioniertes Verhalten. Der Tausch wird zur Selbstverständlichkeit, wie wir es heute kennen. Heute ist alles Gegenstand von Eigentum, also Gegenstand veräußerbarer bzw. erwerbbarer Sachen und Rechte. Auf Manhattan selbst ein begrenzter Luftraum über einem Gebäude.

---

[55] vgl. Knight, Chris: The Evolutionary Emergence of Language, N.Y.2000

Wegen dieses Vertrauenserfordernisses und des Systems der Rituale ist eine Analogie zwischen Sprach- und Tauschentwicklung bzw. deren Entstehung berechtigt. Die Vertreter der Speech Act Theory, Austin, Grice und Searle, vertreten die Auffassung, dass jede wirkungsvolle Sprache auf der Basis arbeitet, dass Äußerungen nur Durchsetzungskraft haben durch geheimes Einverständnis innerhalb eines Systems der Rituale oder Zeremonien. Analog kann dies auch für den Tausch gelten. Es ist dieses System der Rituale, Zeremonien, Opfer, also Symbole, worin die Vorstellungen der Gruppe enthalten sind, und die selbst zu Göttern werden. Und diese Rituale geben den Schwüren, Versprechungen Autorität bzw. Glaubwürdigkeit und Vertrauen. Mit der Zeit werden also aus Opfern Rituale und aus Ritualen werden Götter und Religionen mit Geboten sowie gesellschaftliche Institutionen, wie z.B. Gesetze, Sprachen, der Markt mit seinen Tauschregeln, Geld. Es entwickeln sich gesellschaftsinterne Regeln, dann Gesetze und die Strafen bei Zuwiderhandlung. Letztendlich kann es dazu führen, dass der Mensch nicht mehr lebt, sondern gelebt wird, dass er nicht mehr tauscht, sondern getauscht wird, dass er nicht mehr kommuniziert, sondern kommuniziert wird. Die Sprachlehre nennt das eine die „Tätigkeitsform“, das andere die „Leideform“ eines Verbs.

Schauen wir uns diese Gedankenkette einmal etwas genauer an: Es dürfte einleuchtend sein, dass ohne gesellschaftliche Regeln widerstreitende Interessen **zwischen Fremden** häufig zu Lug und Trug führen. Damals wie heute. Der Grund liegt darin, dass die Konsequenzen für den Einzelnen aus solchem Handeln mit Fremden sind gering. Die Methode „hit and run“ bewährt sich ohne große Gefahr hoher Kosten. Wo hingegen gemeinsame Interessen bestehen, dort, in dieser überschaubaren und nicht abstrakten Gruppe, sei es Familie, Stamm, Dorf, kleinere Firma oder religiöse Gemeinschaft, dort gibt es soziale Ordnungshierarchien. Um in dieser Gruppe voll akzeptiert zu werden, um überhaupt in die Hierarchie eingeordnet zu sein, muss man sich den Regeln der Gemeinschaft unterwerfen. Diese Regeln sind natürlich nicht machtneutral, sondern entwickelten sich aus geistigen oder physischen Machtkämpfen. Diese Regeln, die die Entscheidungsfreiheit des Einzelnen einengen wurden zunächst aus Schwäche akzeptiert und erhielten höhere Weihen durch Tradierung.

Diese Regeln erforderten, dass man Opfer erbringen muss, man muss gemeinschaftliche Akzeptanz gegen Opfer tauschen: Opfer durch Mut im Krieg, Opfer durch Gehorsam und Abgabe eines Teils seiner Autonomie an andere, Opfer durch Zahlung von Steuern. Opfer den Göttern gegenüber, aber auch Opfer der Gemeinschaft gegenüber, beides Tauschmittel für die Beeinflussung des Schicksals des Einzelnen. Quasi eine Schicksalsgemeinschaft als Opfergemeinschaft. Wobei diese Opfer die Tendenz haben, verabsolutiert bzw. vergöttlicht zu werden. Die Stellung des Einzelnen gegenüber den Göttern und in der Gemeinschaft wäre verloren, wenn man autonom handelte, wenn man gegen die Regeln des Opferns, gegen den als überlebenswichtig angesehener, überkommenen Ritus und dessen vorgeschriebenen Verhaltenskodex verstieße. Wegen dieses hohen Risikos des Einzelnen, kann sich also in der Gruppe Gehorsam, Unterwerfung unter Regeln sowie mittelbar oder unmittelbar Vertrauen entwickeln, und dadurch symbolische Kultur, also auch Tausch und Sprache. Und dieser Gehorsam gegenüber aufgestellten Regeln, dieses Opfern, gibt dem Einzelnen und der Gruppe bessere Lebens- und Überlebensmöglichkeiten. Diese Opfer wurden immer abstrakter und entwickelten sich vom Opferritus zum Ritusopfer und weiter zum abstrakten Ritual, das eine Gruppe verbindet. Der physische Machtkampf und Raub ohne Regeln wurde überführt zum Machtkampf um Regeln und mündete ein in den Tausch, den symbolischen Machtkampf nach den erkämpften Regeln. Es war und ist immer ein Kampf um Macht, um die Macht, die Regeln der Äquivalenz zu bestimmen.

Wir sehen hier, dass der Tausch aus einer Beschränkung der subjektiven Freiheit durch subjektive Macht in einem Konfliktmodell entstand. Man musste sich innerhalb einer geschlossenen Gesellschaft an entwickelte Rituale bzw. aufgestellte Regeln halten, um in dieser Gesellschaft, die erhöhte physische Sicherheit bot verbleiben zu können. Man musste sich in eine Ordnung der Dinge einfügen, bzw. man wird in diese Ordnung hineingeboren und verinnerlicht sie unbewusst. Wir sehen, dass der Einzelne innerhalb des nun begrenzten Freiheitsraums mit seinen Interessen nicht mehr alleine stand, sondern dass er sich auf die Solidarität, Hilfe durch die Gruppenmitglieder verlassen konnte. So kann er nun nicht nur ersessenen Besitz, sondern auch von der Gemeinschaft akzeptiertes und verteidigtes Eigentum haben, also mehr, als er be-„sitzen" kann. Und, so paradox es klingt, durch die Einschränkung der Freiheit durch die Gesellschaft hat er als Individuum mehr Möglichkeiten, und damit mehr Freiheit, sich als „besonders" gegenüber dem Anderen abzugrenzen.

Ein Modell, das in der konkreten Gruppe funktioniert. Nicht aber notwendig in einer abstrakten Gesellschaft. Dort müssen sich aus konkreten Ritualen und hierarchischen Macht- und Durchsetzungsverhältnissen abstrakte Rituale entwickeln mit funktionierenden Macht- und Durchsetzungsverhältnissen. Aus den Ritualen wird das Recht, wodurch aus dem gemeinschaftlichen Opfer ein gesellschaftliches Opfern wird. Recht, also nicht entstanden aus dem Wunsch nach Gerechtigkeit, sondern aus dem Wunsch nach Ordnung. Diese jeweilige Ordnung wird dann als Gerechtigkeit definiert. Der Preis, nicht zu opfern, sich nicht an die nun gesellschaftlichen Regeln zu halten, wurde durch mit Machtmitteln durchsetzbares Recht hoch angesetzt.

Man geht heute davon aus, dass die menschliche Revolution der Symbole vor ca. 130.000 Jahren begann. Damals entstanden Koalitionen, Gruppen, die machtpolitisch stabil waren. Die Gruppen basierten auf Ritualen, die nach innen Wichtigkeit, Vertrauen, Akzeptanz und Bedeutung signalisierten und nach außen gegenüber anderen Gruppen abgrenzten. Dies einfache Modell der Entstehung von symbolischer Kultur, u.a. von Sprache und Tausch, hat etwas Wesentliches für sich: man muss nicht annehmen, dass die Menschen plötzlich außergewöhnlich ehrlich und friedlich wurden und von Lüge und Raub abließen und sich Sprache und Tausch zuwandten.

**Tausch und die <u>Entwicklung</u> der Gesellschaft.**

Am Anfang war der Tausch. Zumindest am Anfang der Gesellschaftsbildung, am Anfang des sozialen Lebens, so meint schon Aristoteles in seiner „Nikomachischen Ethik". Simmel stimmt dem zu und pointiert, indem er sagt,*" dass die Mehrzahl der Beziehungen von Menschen untereinander als Tausch gelten kann."* (S.59) Die heutigen Sprachphilosophen argumentieren zugunsten der Sprache als Anfangsglied der Gesellschaftsbildung. Für Luhmann dagegen stand am Anfang der Gesellschaftsbildung die Kommunikation, die nach seiner Definition beide, Tausch und Sprache, umschließt. Für ihn ist jede Beziehung zwischen Menschen Kommunikation. Ja, mehr noch, „nur die Kommunikation (kann) kommunizieren und dass erst in einem solchen Netzwerk der Kommunikation das erzeugt wird, was wir unter „Handeln" verstehen".[56] Also: Ein Austausch, sei es von Objekten oder von Informationen, stand auf jeden Fall am Anfang, denn dieses Austauschen unter Mitgliedern der Gesellschaft macht ja erst eine Gesellschaft aus.

Der Tausch ist kein Prinzip, das es in dieser Form schon immer gegeben hat. Sondern es ist ein Prinzip, das sich geschichtlich soziologisch entwickelte: Sei es im Sinne eines

[56] Luhmann, N.: Aufsätze und Reden, Reclam 2001, „Was ist Kommunikation?", S. 95

ursprünglichen rationalen Mittels zum besseren Zusammenleben von Menschen. Ausgehend von „Robinson“ zur Familie, zum Stamm, zur Gemeinschaft und zur Gesellschaft. Sei es als eine spontane Entwicklung für Hayek oder ein bewusstes, teleologisches Konstruieren für die meisten Ökonomen. A. Smith drückt das Gleiche aus als eine durch genetische Instinkte bedingte Entwicklung. Gleichgültig, wie es sich entwickelte, gehen wir davon aus, dass der Tausch ein Prinzip ist, das durch die inhärente Reziprozität ein wichtiges Bindemittel für jede Gesellschaft ist, und durch diese Eigenschaft als Mittel, Verursacher ist von Effizienz im Umgang mit und Wachstum von knappen Ressourcen und damit Reichtum. Und wir gehen mit Hayek davon aus, dass erst der Tausch eine friedliche Zusammenarbeit **ohne eine gemeinsame Zielsetzung** ermöglichte. Hayek spricht in diesem Zusammenhang von der Ordnung der „Katallaxie“, was nicht nur „tauschen“ bedeutet, sondern auch „jemanden in der Gemeinschaft aufnehmen“ und „aus einem Feind einen Freund machen“.[57] Der Tausch als ein Prinzip, das den Menschen in seiner Geschichte so geprägt hat, dass er heute die Gewohnheit, das Ritual des Tauschens als etwas Selbstverständliches, ja Ursprüngliches ansieht. Noch tauschnaher formuliert: Die Gesellschaft, die Gruppe wird ein Wert an sich. Und damit werden alle Begleiterscheinungen einer Gruppe, einer Gesellschaft auch zu Werten, wie z.B. gesellschaftliche Anerkennung durch Leistung, Reichtum, Hierarchie, Aussehen, etc.. Sie werden quasi objektiviert und treten in den Begehrungswettbewerb mit anderen Objekten.

**Die Rolle der Religionen**

Kehren wir kurz zurück in die Zeit, da der Mensch sich und seinen Lebensentwurf als von Göttern, bzw. von den irdischen Repräsentanten der Götter abhängig empfand. Der jüdische Chronist, genauso wie Hammurabi, Solon oder Mohammed (und alle Gesetzgeber nach ihnen) realisierten das Begehren der Menschen einerseits und die unterschiedlichen Fähigkeiten der Menschen andererseits. Wegen des konfliktgeladenen Begehrens, des „Mehr“, versuchten sie dies Begehren religiös zu zügeln. Diesem „Mehr“ steht in biblischer Sprache entgegen das vielfache „Du sollst nicht begehren..“, z.B. „..deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochsen, Esel noch alles, was sein ist.“[58] Es heißt nicht, Du sollst nicht tauschen oder Du sollt nicht rauben. Nein: Du sollst nicht begehren. Ein Gebot vieler Religionen. Das Ideal ist materielle Genügsamkeit, Entsagen, Verzichten, Konzentration auf geistige Werte oder auf das Leben nach diesem Leben. Denken wir an die eingangs bereits erwähnten „Vier Edlen Wahrheiten“ des Buddhismus. Oder denken wir an die vier Tugenden Platons: Weisheit, Tapferkeit, Besonnenheit ( also Maßhalten, Selbstbeherrschung) und Gerechtigkeit. Alles Mittel der Konfliktvermeidung oder –begrenzung durch Unterdrückung des Begehrens. Welch ein Kontrast zur heutigen ökonomischen Programmatik des „Du sollst mehr begehren....“ , sei es um die Wirtschaft anzukurbeln oder sei es um Arbeitsplätze zu schaffen.

Dies Begehren jenseits des Überlebensnotwendigen auf dieser Welt war kirchlich, politisch und philosophisch verfemt. Zumindest für die Anderen, nicht aber für einen selbst. Das „Mehr“ über den persönlichen oder Stammesbesitz hinaus, wurde von vielen Theologen sowie Philosophen von Platon und Aristoteles bis Marx aus ethischen, gesellschaftlichen, politischen oder religiösen Gründen für unangemessen oder verwerflich gehalten. Dahinter stand die von Gandhi im 20. Jahrhundert so trefflich formulierte Weisheit, dass die Welt genug hat für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht genug hat für jedermanns Begierden. Der Besitz über die „ethisch gute Ökonomie“ hinaus, das wurde als exzessive Gier gegeißelt, das war gegen das vermeintliche göttliche Prinzip der Gleichheit und somit ungerecht, das führt

[57] zitiert nach Gerhard Radnitzky: „Die ungeplante Gesellschaft“, unter www.hayek.de/frames/radnitzky2.html, S. 7
[58] Bibel: 1. Mose 5, 17 und 19

zu Übervorteilungen und zu unkontrollierbarer Macht, das lenkt vom Wesentlichen ab, was immer von den einzelnen Machtgruppen, meist im Gefolge der Religionen, als wesentlich dekretiert wurde. Aber da diese menschliche Universalie der Bedürfnisse und der Begierden offenbar nicht wegdekretiert werden konnte, musste man versuchen, sie zu kanalisieren. Sei es durch gesellschaftliches Recht oder kirchliche (nicht unbedingt religiöse) Regel.

Auch wenn man nicht viel begehrt, etwas tauschen muss man dennoch. Welche Prinzipien spricht die Bibel dem Tausch zu? Im Alten Testament dominiert der Tausch von konkreten Äquivalenten, das „do ut des". So wie im damaligen Strafrecht das „Auge um Auge"[59] galt. Nicht nur für die Menschen untereinander, sondern auch für das Verhältnis zwischen Gott und Mensch. Im Neuen Testament hingegen wird – zumindest bei oberflächlicher Betrachtung und aus heutiger Sicht - der **ungleiche** Tausch von Objekten als der ethisch hochstehende Tausch angesehen, denn er führt zur Gleichheit unter den Menschen: „Denn Geben ist seliger denn Nehmen" meint Jesus in der Bergpredigt. Ein Aufruf zur ethischen und sozialen Revolution, das Oben nach unten zu kehren das Unten nach Oben: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr"[60]. Also „do ut des" nicht als Bedingung, sondern als Hoffnung. Im Sinne von: "Gebet, so wird Euch gegeben"[61]. Oder man denkt an Marquard´sche Kompensationsüberlegungen[62], wenn man in der Bergpredigt weiter liest: "Tut wohl und leihet, dass ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein".[63] Keine uneigennützige Gabe, sondern auch ein Tausch, ein sehr langfristiges Termingeschäft, eine Kompensationshoffnung zwischen Gütern bzw. Kosten, also Lieferungen in dieser Welt gegen Güter, Erträge, lieferbar in einer anderen Welt. Wobei das Anschaffungsrisiko durch den Glauben als gering eingeschätzt wird.

Simmel selbst bringt Tausch und Geld in eine Analogie, ja in ein Nachfolgeverhältnis zum Gottesgedanken. *„Der Gottesgedanke hat sein tieferes Wesen darin, dass alle Mannigfaltigkeiten und Gegensätze der Welt in ihm zur Einheit gelangen, dass er nach dem schönen Worte des Nikolaus von Kusa die Coincidentia oppositorum ist... Unzweifelhaft haben die Empfindungen, die das Geld erregt, auf ihrem Gebiete eine psychologische Ähnlichkeit mit diesen."* (S. 305)

**Tausch in der europäischen Geschichte**.

Es dauerte lange, bis Tauschen und Handeln – jenseits des religiösen Opferns - als eine nicht nur notwendige, sondern auch wertvolle Tätigkeit angesehen wurde. Tauschen, das war bis in die Neuzeit etwas für Memmen oder Fremde. Bei Homer z.B. gibt es keine Erwähnung des Tausches, aber die Verherrlichung des Kampfes – und auch des durch Sieg legitimierten Raubes. Denn: *"Beim Tauschen und Bezahlen ordnet man sich einer objektiven Norm unter, vor der die starke und autonome Persönlichkeit zurückzutreten hat, wozu sie eben oft nicht geneigt ist. Daher überhaupt die Verachtung des Handels durch sehr aristokratisch-eigenwillige Naturen".*(S.85)

Verlassen wir die vorgeschichtliche Zeit und kommen zur dokumentierten Geschichte, die die Kulturgeschichte eines fortschreitenden Abstraktionsprozesses ist, einer stetig steigenden Distanz. *„Jene Abstraktion des Tauschprozesses aus den einzelnen realen Tauschen und ihre Verkörperung in einem objektiven Sondergebilde kann erst eintreten, wenn der Tausch etwas*

[59] Bibel: u.a. 2.Moses 21, Vers 24 und 3. Moses 24, Vers 20
[60] Neues Testament: Matthäus 5,3
[61] Neues Testament: Lukas 6,38 (Bergpredigt)
[62] Odo Marquard: Philosophie des Stattdessen, S. 30, Stuttgart, 2000
[63] Neues Testament : Lukas, 6,35

*anderes geworden ist als ein privater Vorgang zwischen zwei Individuen, der völlig in den individuellen Aktionen und Gegenaktionen dieser beschlossen liegt"* .(S.213) Und Simmel fährt fort: *"Indem der Naturaltausch durch den Geldkauf ersetzt wird, tritt zwischen die beiden Parteien eine dritte Instanz: die soziale Gesamtheit, die für das Geld einen entsprechenden Realwert zu Verfügung stellt.....Das gemeinsame Verhältnis von Geldbesitzer und Verkäufer zu einem sozialen Kreise – der Anspruch jenes an eine in diesem Kreise zu präsentierende Leistung und das Vertrauen des anderen, dass dieser Anspruch honoriert werden wird – ist die soziologische Konstellation, in der sich der Geldverkehr im Gegensatz zum Naturalverkehr vollzieht."* (S.214)

Diese soziale Gesamtheit Simmels, nicht als konkrete Gruppe sondern als abstrakte Gesellschaft, ist kein machtpolitisches Neutrum, sondern immer, - auch heute - ein macht- und interessenbestimmtes Gebilde. (Eine Tatsache, die in Simmels Analyse leider keine Rolle spielt). Ein Gebilde mit allen positiven Leistungen und Missbräuchen. Man denke nur an die vielen Geldverschlechterungen durch staatlichen Machtmissbrauch. Allein zwei geldliche Totalverluste in einem Jahrhundert in Deutschland. Und doch entsteht immer wieder Vertrauen in diese Institution der „sozialen Gesamtheit", weil das Leben des Einzelnen ohne diese Institution und deren Hilfsmittel suboptimal bleibt. Bis dies Vertrauen wieder enttäuscht wird, sei es schlagartig durch Krieg, sei es schleichend durch Machtmissbrauch einer Gruppe dieser „sozialen Gesamtheit", z.B. durch die Dominanz des konsumtiven Sozialetats ohne produktive Gegenleistung, sei es durch ungenügende Machtkontrolle. Denn tendenziell wird jede Macht diese eigene Macht missbrauchen, zumindest aus der Sicht derjenigen, die die Macht nicht haben. Die Macht kann nur in Schranken gehalten werden, wenn sie kontrolliert und begrenzt wird durch eine andere Macht. Sei es z.B. durch die Opposition, die Presse oder die Judikative.

Diese „soziale Gesamtheit", das gesellschaftliche System besteht darin, dass jeder Einzelne eine angemessene Stellung in seiner Gruppe, Klasse hatte und jede Gruppe eine angemessene Stellung zum Ganzen und zu den anderen Teilen der Gemeinschaft hat. Angemessen im Sinne der Tradition, des Vermögens oder der Leistung. Dieses Verhältnis bestand zumindest in der europäischen Geschichte im klassischen Altertum, im Mittelalter und bis ins 18. Jahrhundert aus zwei Kulturen: den gesellschaftlich relativ machtlosen Produzenten, also Bauern und Handwerkern einerseits und der Koalition der drei mächtigen gesellschaftlichen Gruppen Adel, Ritter und Geistlichkeit. Erstere mussten letztere ernähren und erhielten dafür die Zusage physischer Sicherheit und eines besseres Leben nach dem Tode. Der abstrakte Tausch: Ernährung gegen körperliche und seelische Sicherheit. Ja, bis ins 18. Jahrhundert hinein wurde einzig die Landwirtschaft als Produzent von Mehrwert und als Quelle des Reichtums der Gesellschaft und damit als einzige Grundlage für Besteuerung angesehen.[64] Und die meisten glaubten an die Wahrheit dieser machtpolitischen Logik, sie akzeptierten dies Paradigma.

Es war die Phase, da man überging von den Wenigen zu den Vielen, von der Gemeinschaft zur Gesellschaft und da man die abstrakte Waffe des Rechts bzw. die symbolische Form des Rechtsinstituts „Eigentum" schuf. Und Eigentum macht nur dann einen Sinn, wenn es tauschbar ist. Dies Eigentum musste nicht mehr nur von mir verteidigt werden, sondern wurde zusätzlich durch die Gesellschaft und deren Institutionen geschützt. Damit der Ursprung der Gesetze die entsprechende Weihe und Legitimität erhielt, damit auch schon das Begehren nach dem Eigentum anderer himmlisch strafbar wurde, entwickelten die Religionen entsprechende Verhaltenskodices. Nutznießer dieser Regeln waren natürlich nur diejenigen,

[64] vgl. F .Quesnay: Tableaux économiques, Versailles 1758.

die die Macht über die Regeln hatten, bzw. die abstrakt denken konnten. Das Begehren dieser Gruppen nach „Mehr“ war dann der Nucleus für die Entwicklung über die agri-cultura hinaus zur cultura animi (Cicero), von der Körperkultur zur seelischen und Geisteskultur des Menschen. Eigentum, quasi ein Mittel der Lagerung von Überlebenschancen in nicht für das Überleben notwendigen Objekten – in letzter Konsequent in Geld - entwickelte eine unglaubliche Eigendynamik. Eigentum wurde, wie wir es heute realisieren, zum Zweck, zum Ziel. Eigentum wurde ein Legitimationsfaktor: Durch Eigentum und Reichtum kann sich der Einzelne als Tüchtiger, Erfolgreicher und damit als Würdiger darstellen. Aus der Legitimation des Herrschers, der Macht durch Abstammung und Erbe, wurde über die Jahrhunderte die Legitimation der Macht durch Leistung, Eigentum, Reichtum, Geld.

Sehen wir diese Phase einmal unter dem Gesichtspunkt der Spannung zwischen Waffe und Pflug. Beide distanzieren von der je alten Natur. Die Waffe aber distanziert immer rückwärts, die Ware oder der Pflug aber immer vorwärts.[65] Im Zuge der Distanzierung kam die Phase, in welcher die Waffe durch den Pflug bzw. das Handwerk zurückgedrängt wurde. Durch die stark zunehmende kulturelle Produktion von Objekten und von tauschbaren Waren entstand langsam eine Vergleichswelt, eine Welt ver-gleichbarer Güter und Werte. Und durch den Tausch, den Handel unter Gleichwertigen, also den bürgerlichen Handwerkern und Händlern, kam es zur Entwicklung von Verrechnungseinheiten, zur Entwicklung des Geldes. Dieses Bürgertum entwickelte seinen Expansionsehrgeiz, seinen Machtanspruch und wurde zum heutigen Unternehmer[66].

Sehen wir diese Phase konkreter: Bis zum ausgehenden Mittelalter waren der Mensch und die Moral legitimiert durch Religion und Tradition. Es war eben die beste aller möglichen Welten, was Voltaire[67] später in der Romanfigur des Pangloss karikierte. Das Neue war durchweg suspekt, und das Bewährte wurde als angemessene Lebensform angesehen. Die „Koalition“ von Adel, Ritter und Klerus, die ja auch das Bildungsmonopol hatte, war sehr erfolgreich, das Neue und Veränderungen zu diskreditieren. Seit Renaissance, Humanismus und Reformation begann die Emergenz der konstitutiven Rolle des Subjektiven und des Neuen außerhalb der Koalition. Es entwickelte sich die Bestimmung des Individuums durch die Idee der Autonomie des Einzelnen, es kam zur Hinwendung zu einer technisch-industriellen Weltorientierung. Die Idee des Privateigentums für jeden, und nicht nur für die Koalition setzte sich durch. Das kirchlichen Meinungsmonopol wurde gebrochen, durch die Kunst, die Wissenschaft, den Handel, durch die Entwicklung kleinerer, wirtschaftlich sehr erfolgreicher städtischer Einheiten. Es entwickelten sich sichere Transportmöglichkeiten, sodass die hergestellten Objekte durch einen sich verstärkenden, auch überregionalen Handel einen abstrakten Warencharakter bekamen. Diese Abstrahierung wurde noch erhöht durch die Entwicklung der Zahlungsinstrumente Scheck und Wechsel und des Instruments der Objektrepräsentation, des Akkreditivs und des Konnossements. Der Besitzer der Dokumente wurde der Eigentümer der durch die Dokumente repräsentierten Ware und nicht der Besitzer der Ware selbst. Und es wurden überregional Ideen ausgetauscht. Ein Wechselwirkungsgeflecht. Politisch formuliert: Städte, Bürgertum, Handel begannen erkennbar an Macht zu gewinnen und die „Koalition“ von Adel, Ritter und Geistlichkeit wurde schwächer und brüchig.

Durch den überregionalen Handel ergaben sich Alternativen zum Preismonopol der „Koalition“. Städte und Bürgertum entwickelten „neue Industrien“. Die alte „Koalition“ blieb

---

[65] Claessens, Dieter: Nova Natura, Anthropologische Grundlagen modernen Denkens, Düsseldorf/Köln 1970, S. 35

[66] Claessens, Dieter: a.a.O. S. 45

[67] Voltaire: Candide, oder die Beste der Welten, Reclam, Stuttgart 1971

bei dem, was wir heute „alte Industrien“ nennen, also Industrien mit wenig Wachstum- und Gewinnchancen. Städte, Bürgertum, Handwerk, Industrie und Handel wurden reicher, die „Koalition“ nicht. Es kam zum Machtkampf, den letztlich die „Koalition“ verlor.

Die Sicht vom Menschen entwickelte sich nun von göttlicher Natur zum „nicht festgestellten Tier“[68] für die Pessimisten und zum rationalen Vernunftwesen für die Optimisten. Es stand nicht mehr religiös, historisch oder metaphysisch fest, als was der Mensch sich begreifen solle. Er darf sich selbst begreifen. Nach über 2000 Jahren europäischer Kulturentwicklung, erlebten das Individuum und die Ratio den Versuch einer Renaissance idealisierter klassisch griechischer Verhältnisse. Beginnend in der Renaissance und dominierend in der Aufklärung. Doch trotz aller Aufklärung, trotz der Steigerung des Selbstbewusstseins und der Macht der neuen Stände, selbst nach der Französischen Revolution, war der Tausch noch im 19. Jahrhundert eine öffentliche Angelegenheit, und die Gesellschaft, sprich, der Staat, König, Fürst, Kirche legten zumindest im innerstaatlichen Handel die Austauschverhältnisse für primäre Güter fest. Im Bereich der nicht-primären Güter kam es mit der Industrialisierung, der Arbeitsteilung zu einem noch nicht dagewesenen Aufschwung des Handels, des Tauschens. Und die gesellschaftliche Stellung des Händlers wuchs und wurde, zumindest in handelsorientierten Gegenden, bis in die heutige Zeit als „besser“ angesehen, als die Produktion oder die Landwirtschaft. Denken wir nur an die Hochachtung, die selbst heute in Hamburg und in anderen ehemaligen Hansestädten noch ein Ex- und Importeur hat, verglichen mit der geringeren gesellschaftliche Achtung eines dortigen Produzenten.

Knappe Güter, an denen man Besitz und Eigentum haben konnte, das heißt, die man als Objekte tauschen konnte, waren damals, d.h. bis in das 17. Jahrhundert hinein kaum vermehrbar. Es gab Land und Haus, an dem lange Zeit nur wenige Stände Eigentum haben durften, und manche Stände durften ihr Eigentum nicht, oder nur an eine bestimmte Gruppe der Gesellschaft verkaufen. Und es gab zeitlich begrenzt haltbares Vieh und Ernte sowie die Utensilien des täglichen Bedarfs. Darüber hinaus produzierte der Mensch mit seiner Arbeit sehr wenig, was über den Bedarf der Gegenwart hinaus zu Eigentum oder Besitz werden konnte, also zu etwas, dessen zeitliche Nutzung auch in der Zukunft liegt und das von anderen auch genutzt werden könnte. Er produzierte also wenig Tauschbares und hatte dementsprechend wenig Geld. Nur das, dessen zeitliche Nutzung auch in der Zukunft liegt, kann Eigentum sein, und nur das was Eigentum ist, kann gehandelt, getauscht werden, und nur das, was getauscht werden kann, hat einen Wert, einen Reichtumswert durch die Tauschwerteinschätzung anderer. Dies gilt für konkrete Objekte wie Schrauben oder Bücher, für abstrakte Instrumente wie Aktien oder gar für kapitalisierte Differenzen wie Wetten, Optionen, etc.

Dann kam es im ausgehenden 17. Jahrhundert zu einer rapiden Vermehrung von Vermögen, Reichtum, sei es, dass mehr vorhandene Vermögensgegenstände tauschbar wurden, sei es durch zusätzliche, d.h. vom Menschen für den Handel, Tausch zweckgerichtet hergestellte Gegenstände. Erstere entstanden durch das Aufkleben eines Eigentumsetiketts und durch die Aufhebung der Eigentums- und Tauschbeschränkungen: das Eigentum, das Vermögen vergrößert sich nicht deshalb, weil es objektiv und quantitativ mehr Dinge auf der Welt gibt. Sondern das Volumen des Eigentums vergrößert sich, weil mehr Dinge über den Tausch in die Reichweite des Einzelnen kommen. Und weil man durch die Tauschfähigkeit Eigentum an allem haben und aufbewahren kann. Der Handel machte immer mehr natürliche Besitzgegenstände zu Eigentum, dadurch zu Vermögen, Reichtum, und förderte dadurch deren Tausch. Denn man ist sich seines Vermögens nur sicher, wenn ähnliche

[68] Nietzsche, Friedrich: KSA, Band 5 München 1980, S.81

Vermögensobjekte laufend gehandelt werden und das Vermögen demnach einen Tauschwert hat. Von der Dreidimensionalität der Objekte der Nur- Gegenwart zur Vierdimensionalität der Objekte in der Zeit. Eine Art Demokratisierung der Objektwelt in Form eines Marktes. Genauso wie in der Politik hat diese Demokratisierung der Objektwelt nichts mit Gerechtigkeit oder Fairness für alle zu tun, sondern ist nur Ausdruck für die Regelhaftigkeit der Macht- bzw. Eigentumsveränderung. Derjenige hat die größte Macht in Politik oder Wirtschaft, der am besten mit diesen Regeln umgehen kann.

Über Handelsusancen schuf die Gesellschaft entsprechende Voraussetzungen für den Tausch und den Handel in Form von Vertragsfreiheit und Vertragsrecht, sowie durch gesellschaftlich arrangierte Tauschmärkte, z.B. Börsen, und durch gesellschaftlich sanktionierte Tauschhilfen, Katalysatoren, genannt Geld. Dadurch wurde auch ein kleines Ventil geöffnet für begrenzt mögliche Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse und für begrenzten und langsamen Abbau von überkommenen Privilegien, bzw. Übertragung und Verfestigung von Privilegien auf andere.

Die Gesellschaft, der Staat, der Fürst, die Theologen und auch die meisten Philosophen (falls sie nicht doch eher Theologen waren) bis ins 18. Jahrhundert hinein, sahen keinen notwendig positiven Zusammenhang zwischen den Handlungen des Einzelnen und dem Wohl des Ganzen. Das Menschenbild war meist ein schlechtes: Der Mensch ist von Grund auf böse, schlecht, homo homini lupus. Er will andere nur übertölpeln. Dies wurde meist als Vorwand genommen, um für den Tausch „gerechte Preise“ zu dekretierten – die im Zweifel nur den Dekretierenden nützten. Man war überzeugt, dass Ordnung nur durch zentrale ordnungsgebietende Mächte erreicht werden kann. Der Staat brauchte lange, um zu lernen, dass solche Eingriffe in das Prinzip Tausch und in die Wertfixierung Konsequenzen auf der Ebene der Individualexistenz und dessen Handeln hatte. Und viele Politiker, insbesondere sogenannte Sozialpolitiker haben dies heute noch nicht begriffen. Es kam zu preisinduzierten Knappheiten und Überschüssen, die den Staat zwangen, immer mehr in das Tauschgeschehen einzugreifen, was bisher immer, auch heute, zur suboptimalen Versorgung des Ganzen führte, da die Initiative des Einzelnen entweder gebremst oder in eine falsche Richtung gelenkt wird.

Erst im 18. Jahrhundert begann man über den Funktionszusammenhangs zwischen Menge und Preis, Individuum und Gesellschaft, Ware und Geld nachzudenken. Man fragte sich, warum der Handel, der Tausch, der im europäischen Mittelalter bestenfalls wertschöpfend als neutral angesehen wurde, so erfolgreich im Sinne der Bildung von Reichtum war, warum Tauschbarkeit quasi ein Synonym für Reichtum geworden war. Man beschäftigte sich mit dem Problem der Differenz zwischen dem Gewicht der Münzen und ihrem Nominalwert. So wie man sich im 19. und 20 Jahrhundert mit dem Problem der Differenz zwischen Nutzwert und Tauschwert beschäftigte. Vor allem die französischen Physiokraten beschäftigten sich mit dem Phänomen des Reichtums und erkannten, dass Reichtum nur durch Tauschbarkeit gegeben ist. „Die Luft, die wir atmen, das Wasser, das wir im Fluss schöpfen, und alle anderen überreich vorhandenen Güter oder Reichtümer, die allen Menschen gemein sind, sind nicht handelbar: das sind Güter, keine Reichtümer“.[69]

Die Tendenz zu immer mehr Objekten für immer mehr Subjekte kulminierte zu dem, was wir heute als sogenannte „Massenkultur“, Massenkonsum in einer durch Tausch und Geld bestimmten Welt bezeichnen. Ein unheilvoller, ideologisch aufgeladener Begriff. Einerseits wird er als „politically correct“ im Zeichen der Demokratisierung, der vermeintlichen Tendenz zur Gleichheit, des Zugangs aller zu allen Objekten gesehen. Aber auch der

[69] Quesnay, Fr.: Artikel „Hommes“, zitiert bei Daire, Eugéne, „Physiocrates“, Paris 1846, S. 42, übersetzt bei Foucault, M. Die Ordnung der Dinge, S. 242

versteckte Gegensatz ist „politically correct“, dass man nämlich diese Tendenz zur Massenkultur beklagt, diese Tendenz zur Gleichheit, die den Menschen angeblich davon abhält, seine wirklichen und vielseitigen Anlagen zu entwickeln.

Seit dem 19. Jahrhundert verändert sich immer stärker das Jahrhunderte alte Gleichgewicht zwischen Produzent und Konsument. Aus der frühen Einheit beider Funktionen in Landwirtschaft und Handwerk entwickelten sich beide auseinander durch Handel und Industrialisierung sowie Arbeitsteilung. Aus der Solidarität von Produzent und Konsument in einer sehr begrenzten, bekannten Gemeinschaft wurde der Wettbewerb beider in der anonymen Gesellschaft. Aus Gründen der Warenknappheit bei stark zunehmendem Bedarf entwickelte sich eine Art Produzenten-Autokratie. Die Zeit, in der Simmel lebte war die Hohe Zeit einer solchen Produzenten- Autokratie. Und es war die Zeit der ersten Ansätzen des Kampfes gegen diese Autokratie in den USA um bessere Wettbewerbsbedingungen zu schaffen, mit dem Ziel einer besseren und preisgünstigeren Versorgung der Bevölkerung. Exemplarisch dargestellt an der Antitrust-Gesetzgebung und dem Anti-Trust Verfahren gegen „Standard Oil Trust“ und der Zerschlagung dieses Rockefeller Konzerns im Jahre 1911. Die Zielrichtung war, Macht-Monopole zu zerschlagen bzw. zu verhindern, um durch die Regel des freien Wettbewerbs die Versorgung der Bevölkerung zu optimieren..

Seit dem 19. Jahrhundert begann man auch verstärkt nachzudenken über die Auswirkungen der dramatisch vermehrten Waren und des Geldes auf den Einzelnen – abseits des rein materiellen Mehrs an Konsum. Wobei die Einzelnen quasi die „neuen“ Einzelnen waren, diejenigen, die neben Adel und Klerus sich immer mehr Waren leisten konnten. Man vermeinte eine Tendenz zu sehen vom Bedürfnis zur Gier, gar zum Bedürfnis nach Gier, und dass die Menschen in einem ungehemmten Konsum und unmittelbaren Genuss aufgehen, quasi vom Konsum beherrscht werden und die gemeinsamen kirchlichen und staatlichen Verhaltensvorgaben über Bord warfen. Als ob es diese Tendenz nicht schon immer gegeben hätte, früher bei Adel und Klerus, heute zusätzlich bei neuen Gruppen, die sich immer mehr Waren leisten können, und sich damit auch gesellschaftlich besondern können. Im Zuge der Demokratisierung und der sich dramatisch vermehrenden Kommunikationsmittel wurden aus den „neuen“ Einzelnen das verallgemeinerte „Alle“. Kirche und Philosophie, Soziologen und Gutmenschen meinen immer noch und wieder zu wissen, was andere tun sollten. Sie versuchten und versuchen immer wieder Verhaltensvorgaben zu entwickeln, nun mit aufklärerischem Etikett nicht mehr für Untertanen, sondern für Individuen. Individuen als Gattung. Das kann eigentlich nicht gut gehen. Auch Simmel war einer solcher „Wissender“.

## 2. **Wege, die der Tausch nehmen könnte.**

Wie könnte Form und Inhalt des Tauschs sich weiterentwickeln? Und wie kann sich dies auf die Menschen auswirken? Welche Tendenzen könnten bereits angelegt sein? Wenn wir Vergangenheit und Gegenwart analysieren, dann sehen einige Menschen angebbare Ziele bzw. Gesetze in der Geschichte à la „Untergang des Abendlandes“ von Oswald Spengler. Viele andere werden Trends erkennen oder versuchen zu erkennen, also Entwicklungen, die eine Richtung haben, aber kein angebbares Ziel. Diejenigen, die beide Überlegungen ablehnen, also die meinen, Geschichte habe kein Ziel und keine Richtung, werden sich auf die Emergenz des Neuen, auf die möglichen Faktoren der Richtungsänderungen konzentrieren. Schauen wir uns einige möglichen Tendenzen an:

**Tendenz 1.**
In Anlehnung an die Analogie des Sprachspiels und des Schachspiels wird im Kapitel V die Ökonomie als ein Steigerungsspiel betrachtet. Bisher hat dieses Steigerungsspiel funktioniert,

wenn sich auch das Tempo in den letzten 150 Jahren mit großen Schwankungen enorm beschleunigt hat. Sei es die Steigerung der Anzahl der Objekte und die Steigerung der Anzahl der Subjekte. Kann man dies in die Zukunft projizieren? Das Tempo zwar nicht. Aber man kann, man muss davon ausgehen, dass das Steigerungsspiel – sicherlich mit großen Schwankungen - weiter funktionieren wird. Der Mensch wird immer etwas finden, an dessen „mehr" er arbeiten wird und das er tauschen kann. Allerdings, das „Mehr" an *Substanz-Objekten*, an Nutzung von natürlichen Ressourcen muss endlich sein – selbst mit noch so inventiven Naturwissenschaften - , da zumindest unsere Erde endlich ist. Aber das Vorhandene kann immer schneller gehandelt, weggeworfen und wiederverwendet (recycled) werden. Und es kann dann noch zu einem unbegrenzten Steigerungsspiel von Gedanken und Informationen kommen, z.B. im Sinne von abstrakten Erwartungs-Objekten: Quasi der Handel von kapitalisierten Wahrscheinlichkeiten, früher Wetten genannt. Der Handel von dem, was mindestens drei Partner als „wertvoll" ansehen. Seien es benutzte Briefmarken, Know-how, Zinsdifferenzen, Pferdewetten oder Erdbebenwahrscheinlichkeiten.

**Tendenz 2.**
Wie bereits erwähnt, sind wir seit dem Ende des 2. Weltkrieges Zeugen von Veränderungen: Der Einzelne definiert sich immer weniger als Teil einer konkreten Solidargemeinschaft, eines Staates oder eines Unternehmens. Er bestimmt sich auch immer weniger durch Arbeit in einer solchen Gesellschaft. Er begreift sich als Unternehmer in eigener Sache, der sein Leben verstärkt ökonomisch bewertet, und der versucht, durch diese ökonomische Denkungs- und Handlungsweise Mittel zu erlangen, die u.a. ästhetische, ethische oder philosophische Lebensformen ermöglichen. Dies wird von Vielen als ein Mehr an Freiheit empfunden.

Die andere Veränderung ist die Veränderung der Machtverhältnisse im Tauschverhältnis zwischen Produzent und Konsument. Die Produzenten-Autokratie ist vorbei. Die Knappheit der Waren am Markt wird ersetzt durch den Überfluss an Waren am Markt. Selbst die Knappheit der individuellen Mittel der einzelnen Konsumenten als Marktteilnehmer wurde verringert – zumindest in den meisten OECD Ländern. Die Waren, die Objekte haben nun nicht mehr das Odium der sich verweigernden Knappheit, sondern des sich aufdrängenden Überflusses. Dies Empfinden für den Überfluss und das Überflüssige kann man nur haben, wenn man ein Empfinden für das Wichtige hat. Oder, durch das Empfinden des Überflüssigen kommen wir per negativer Auslese zum Wichtigen. Aber es wird wohl ein langer Weg sein, bis alle ein Selbst-Bewusstsein für das für sie Wichtige entwickelt haben werden. Aber es ist ein Weg.

**Tendenz 3.**
Die Tendenz geht zu unbegrenzter Rechenkapazität unserer Informationsverarbeitungsgeräte und zu unbegrenzter Kapazität der Informationsübermittlung. Beides bedeutet Null Grenzkosten für jede zusätzlich verarbeitete oder übermittelte Information. Raum und Zeit werden eine andere Qualität als früher haben und werden durch Geschwindigkeit und ihre Beschleunigung marginalisiert. Folge: Die Zeit und der Raum als Verzögerungsfaktoren, als Puffer für die Ausbreitung von Tausch- Informationen oder für die Abwicklung von Tauschgeschäften spielen eine immer kleinere Rolle: Es gibt immer mehr Informationen, die zu Bedeutung und Wissen verarbeitet werden müssen. Immer mehr Andere treffen mit dem Einzelnen zusammen, wobei der Andere nicht mehr der konkrete Andere ist, sondern der durch den Markt, das Netzwerk, die Kommunikation definierte abstrakte Andere, der ein Teil von mir geworden ist. Immer mehr Veränderungen und Risiken werden erkannt oder wollen erkannt werden.

Konkret sehen wir dies schon beim Einkaufsverhalten der Unternehmen. Bereits heute werden 85% der Güter, die für das herzustellende Endprodukt nicht von strategischer Bedeutung sind auf Internet-Marktplätzen eingekauft und 30% der Güter mit strategischer Bedeutung für das Endprodukt.[70] Die Tendenz ist stark steigend. Im Bereich der modernen Konsumökumene gibt es auch einen starken Trend hin zu *Internet-Marktplätzen*, sei es in der Form von produktspezifischen Anbietern ausschließlich per Internet, wie z.B. Amazon für Bücher und Musikträger, oder sei es, dass das Internet neben den herkömmlichen Vertriebswegen genutzt wird.

Anders geht es zu bei den *Internet- Tauschbörsen* wie Morpheus oder Grokster, bei denen die Börsen nur die Software zum Tauschen von Inhalten (Musik, Texte, Filme, Bilder) zur Verfügung stellen, selbst aber nicht Partei im Tauschprozess sind. Oder beim Internet-Auktionshaus, bei dem die Mechanik und die Regeln der traditionellen Auktionen auf das Internet übertragen wurden. Das bekannteste und erfolgreichste Beispiel ist „Ebay". Hier stellt Ebay lediglich die Software-Plattform zur Verfügung, auf der gehandelt wird. Und man kann Ebay als Treuhänder in den Zahlungsweg einschalten zwecks Erhöhung der Sicherheit. Im übrigen bestimmen die Nachfrager durch ihre Bietungen den Preis, wobei die Anbieter mitbieten, um Mindestpreise zu erlangen. Dies ist eine Tausch- bzw. Handelsform, die eine große Zukunft hat.

Und wie wir heute schon sehen: Das Handeln auf diesen Auktionsmärkten ist nicht nur Mittel zur Erlangung begehrter Objekte, sondern entwickelt sich zum Zweck. Ich handle um zu handeln, und nicht um zu erwerben. Letzteres ist Nebensache. Viele Teilnehmer sind bereit, bei Ebay wegen der Bietungs-„Sensation" für gebrauchte Objekte mehr zu bieten, als sie für neue gleichwertige Objekte im traditionellen Handel bezahlen müssten. Das rationalste aller Handelskonzepte läuft Gefahr zu einem emotionalen Vorgang, letztlich zu einem irrationalen Amoklauf zu werden.

**Tendenz 4.**
Die Tendenz zur unbegrenzten Rechenkapazität und Informationsübermittlung wird Auswirkung auf unsere Sicht der Objekte haben. So wie wir den Körper immer weniger als Fleisch und immer mehr als Informationsträger ansehen, so sieht der Produzent seine Produktion immer weniger als Gestaltung von Dingen an, denn das können immer mehr Produzenten erbringen. Um erfolgreich zu sein, sieht er Produktion und Handel immer mehr als Träger von Symbolen und Informationen nach außen einerseits, sowie als Träger von Risiken nach innen an: Preisrisiken, Produktionsrisiken, Haftungsrisiken, Wetterrisiken, etc.. Er denkt in Deltas, also z.B. Preis -Veränderungen, in Gammas, also in Veränderungen der Preis-Veränderungen und in Betas, also z.B. in Preisveränderungen eines handelbaren Produktes gegenüber einem Gesamtmarkt. Er handelt so, als ob seine Produkte nicht konkrete Chemikalien, Autos oder Schrauben wären, sondern abstrakte Risiko- und Finanzprodukte. Diese Risiken werden immer mehr selbst ein handelbares Produkt. Beispiel: Termingeschäfte als Fest- oder Optionsgeschäfte. Und dieser Tauschmarkt der Risiken und Chancen ist ein globaler Markt. Es gibt diesen Tauschmarkt, wann immer mindestens zwei Partner bereit sind, solche zweiseitigen Tauschgeschäfte von Risiken abzuschließen.

**Tendenz 5.**
Die Tendenz zur unbegrenzten Rechenkapazität und Informationsübermittlung ist eine Geschichte der laufenden Beschleunigung. Paul Virilio[71] hat sich z.B. mit dem Menschen

[70] Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 5.5.2003, Nr. 103, S.22 „Unternehmen weiten elektronische Beschaffung aus"
[71] Virilio, Paul: Fahrzeug, in: Aisthesis, Hg Barck, Gente, Paris, Richter, Leipzig 1990

unter dem Aspekt des Geschwindigkeitszuwachses befasst. Er nannte es „Dromologie“, die Lehre des Wettlaufs und sah die Tendenz zu einem Verlust der Realitätswahrnehmung. Ähnliche Thesen entwickelte Jean Baudrillard. Neutraler und ohne apokalyptische Kulturerwartungen kann man von einer Überinformation sprechen, vom Empfinden laufender Veränderungen, und, wie wir oben gesehen haben, von laufend sich verändernden Risiken. Dies verändert tendenziell die Perspektive des Handelns. Entfernte Ziele, gar Visionen sind risikoreicher als der nächste kleine Schritt. Deshalb kommt es zu immer kürzeren Entscheidungshorizonten – mit meist besseren finanziellen Ergebnissen als bei längerfristigen Entscheidungshorizonten. Siehe Portfolio Management, wo, abgesehen von Ausnahmen wie Warren Buffet in den USA, häufig umgeschlagene Wertpapier-Portfolios erfolgreicher sind als relativ ruhige Portfolios.

Wie wirkt sich dies auf den Menschen aus? Allgemeine Aussagen sind nicht mehr möglich. Manche werden fundamentalistische Bremser der Beschleunigung und verweigern sich z.B. der Tendenz zu immer mehr Konsum. Mit der Gefahr, jegliche Veränderungen zu verdammen und die Zukunft nur wie die Gegenwart sehen zu wollen. Manche, vor allem die jüngeren und experimentierfreudigen Menschen lieben die Beschleunigung und den Rausch der Geschwindigkeit. Sie fliehen eher die Gegenwart und suchen die Zukunft. Das Auto ist nicht mehr Fortbewegungsmittel oder Statussymbol, sondern Rauschmittel. Das Einkaufen ist nicht mehr Bedarfsbefriedigung und die gekauften Objekte sind nicht mehr Statussymbol, sondern der Tausch selbst ist ein Rauschmittel oder ein Statussymbol. Mit den akuten Gefahren, die immer mit Rauschmitteln bestehen, dass aus der Genussphase eine zwanghafte Suchtphase wird. Und manche richten ihr Leben eben entsprechend zielverkürzend ein, von der Spielfilmlänge zur Länge eines Commercials.

**Tendenz 6.**
Die laufend zunehmende Vielfalt der Produkte, die Vielfalt der Variationen zum gleichen Thema, die immer lauter werdenden Masken der Verpackung, die Erhöhung der Geschwindigkeit der Produktveränderungen, die Verringerung der zeitlichen Produktlebenszyklen und der technischen Standards, das Marktgeschrei der Werbung: all dies wird tendenziell eher zu einem Zustand der Verwirrung und der Kaufenthaltung des Einzelnen führen, sei es bei Konsumprodukten, sei es bei finanziellen Anlageprodukten. Der natürliche Ausleseprozess sowie Gegenmaßnahmen der Produzenten und Händler werden die Kaufenthaltung wieder rückgängig machen. Es wird aber wohl kaum zu einem Paradigmenwechsel kommen in Richtung allgemeiner Bescheidenheit und relativer Bedürfnislosigkeit. Wahrscheinlicher ist, dass wir Selektoren suchen, von denen wir meinen, dass sie uns helfen, aus der unendlichen Vielfalt zu wählen. Aus der Vielfalt der Produkte wird durch Mittler wie den Handel, die Banken, die Investmentfonds, die Medien eine genormte, d.h. von anderen ausgewählte Produktpalette. Eine Art Aldifizierung der Produktwelt.

**Tendenz 7.**
Die Tendenz zur unbegrenzten Rechenkapazität und Informationsübermittlung wird zur Folge haben, dass die zusätzliche Freiheit der Information und Wahl auf einem anderen Gebiet eingeschränkt wird: die Produkte werden ähnlicher, austauschbarer. Nicht nur die Finanzprodukte, die heute über Differenzen und Korrelationen fast völlig austauschbar geworden sind. Ähnliches gilt für fast alle primären Güter wie landwirtschaftliche Produkte, Erze, Energie. Und, im Rahmen der Normung der Produktion, werden auch Produkte dieses Sektors austausch- und vertretbar. Denken wir an Schrauben oder elektronische Chips, Autobremsen oder Tachometer. All diese Produkte können hinsichtlich Preis- und Mengenrisiken weitestgehend getauscht, gehandelt werden. All diese Produkte nähern sich

insofern den Eigenschaften des Geldes, als sie im Lager eines Unternehmens Wert- bzw. Chancen- und Risikocharakter haben.

In der gleichen Entwicklungslinie steht, dass einziger Zwecke der Objekte ist, damit Geld zu verdienen, was bei reifen Produkten vor allem durch geringe Kosten erreicht werden kann. Man muss standardisieren: Form und Inhalt von Objekten als Funktionsobjekte werden immer ähnlicher. Andererseits versucht man die Form der Produkte so zu individualisieren, dass beim potentiellen Kunden nicht nur die Ratio angesprochen wird, die für einen möglichst niedrigen Preis bei vergleichbaren Funktionen plädiert, sondern auch die Emotion, bei welcher die Rationalität des Preises eine sekundäre Rolle spielt.

**Tendenz 8.**
Die Tendenz in Richtung eines immer größer werdenden tertiären Wirtschaftssektors ist ungebrochen. Nicht nur Banken, Versicherungen, Reisen und die Unterhaltungsindustrie gehören dazu. Sondern auch die „Recycling-Industrie". Recycling im Sinne der Wiederverwendung von schon gebrauchten Objekten. Dazu gehören auch die Internet-Tauschbörsen. Recycling als Tauschtransaktion von Subjekten, die nur noch ein geringes Wertempfinden gegenüber einem Objekt haben, mit Subjekten, die ein höheres Wertempfinden für das Produkt haben. Der Handel ohne direkte Korrelation zu Kosten der Produktion. Es klingt wie die völlige Befreiung vom Diktat der Produzenten, die alle Mittel der Nötigung, - Verkaufshilfe genannt -, einsetzen, um ihre produzierten Produkte möglichst schnell gegen Geld zu tauschen. Der Versuch des Diktats wird bleiben. Aber durch die Alternative des Tauschs zwischen Konsumenten, kann das „Mehr" von einem quantitativen „Mehr" zu einem qualitativen „Wertmehr" werden. Und dies entspricht auch dem inneren Empfinden der meisten Menschen, die nur ungern etwas wegwerfen, was eigentlich noch genutzt oder repariert werden könnte. Und es entspricht dem Wunsch des Menschen nach Besonderheit, im Extremfall der Wunsch nach der Seltenheit und der Patina des Alten gegenüber der Glätte, der Austauschbarkeit des neu produzierten Objekts. Eine Tendenz, die wegen der Vermeidung von Müllhalden, Energieeinsatz, Rohstoffeinsatz, Umweltbelastung eigentlich von allen begrüßt werden müsste. Eine Tendenz aber, die Produktionsarbeit vermeidet, ohne durch den Handel eine Beschäftigungs-Kompensation zu schaffen.

**Tendenz 9.**
Um die oben erwähnte unbegrenzte Rechenkapazität und Informationsübermittlung zu erreichen, kommt es netzbedingt zu einer Ausbreitung von Normen, die die Komplexität der Vielheit reduzieren sollen. Normen als Ausdruck der objektiven Kultur, der Netz-immnenten notwendigen Entwicklung. Normen als Beschränkung der menschlichen Freiheit. Vor dem Hintergrund seiner Netzwerküberlegungen kommt Lübbe[72] zu Schlüssen, die konträr sind zu den Schlüssen von Simmel, Adorno oder Kurzweil[73], und die eigentlich nur auf den Prinzipien der Wechselwirkung und der Spannung basieren, auf dem, was Odo Marquard „Kompensationen" nennt:

° Mit der wachsenden Dichte expandierender Netze nimmt die moderne Zivilisation über große Räume hinweg Züge einer Einheitszivilisation an.
° Netzverdichtungsabhängige zivilisatorische Angleichungsvorgänge provozieren aber Bewegungen reflexiver Verstärkung kultureller Herkunftsprägungen.
° Netzverdichtung bewirkt Dezentralisierung – technisch, kulturell und politisch.
° In Zivilisationen verdichteter Netze erhöht sich der Zwang zur Selbstorganisation kleiner Einheiten.

[72] vgl. Lübbe, Hermann: Netzverdichtung, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, Band 50, 1996, S. 133 ff.
[73] vgl. Kurzweil, Ray: The Age of Spiritual Machines, N.Y. 2000

° Die Netzverdichtung bewirkt den Zerfall der Massengesellschaft. Statt Vermassung, Nivellierung und Konformismus prägt Pluralisierung und Individualisierung das soziale, kulturelle und politische Bild massenmedial integrierter Gesellschaften.

Ein interessanter Veränderungsablauf und eine mögliche Alternative zu dem üblichen erwarteten Trend der Vereinheitlichung, Nivellierung, Entindividualisierung und Verringerung der Freiheit des Einzelnen. Beide Entwicklungen sind möglich, wenn die komplexen Wechselwirkungen nur anders oder weiter fortschreitend gedacht werden. Vieles spricht für die von Lübbe formulierten Tendenzen und Gegentendenzen. Vieles spricht dafür, dass der Mensch und die Institutionen auf einem bestimmten Entwicklungstrend verharren, bis zunächst eine Minderheit, dann eine Mehrheit realisiert, dass es zu Übertreibungen gekommen ist und das gesamte System zur Disposition steht, falls die Richtung der Entwicklung nicht geändert wird. Denken wir an die Geld- Devisen- und Aktienmärkte, die von Übertreibung zu Untertreibung schwanken. Denken wir an die politische Diskussion um die soziale Sicherung, und die Realisierung, dass man in einer Übertreibungsphase steckt und Änderungen vorgenommen werden müssen, soll nicht das gesamte System zusammenfallen.

Die Freiheit hat also immer eine Chance. Die Zeit muss dafür reif sein und der Einzelne muss sich engagieren. Viele derjenigen, die sich über die Einschränkung ihrer subjektiven Freiheit beklagen, tun einfach nichts dagegen im Sinne einer erfüllten Persönlichkeit, und realisieren nicht die zusätzliche objektive Freiheit, die in subjektive Freiheit umgesetzt werden muss. Schon Laotse meinte: „Es ist klüger, das winzige Lämpchen zu entzünden, als sich über Dunkelheit zu beklagen“.[74]

**Tendenz 10.**
Die Frage, wie wir handeln werden, ist nicht nur von den mehr technischen Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt abgängig. Es ist abhängig vom Menschen- und Weltbild, das in Wechselwirkung steht mit den Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt. Abstrakt gesprochen: Der Mensch ist das, was ihm Gehör verschafft, womit er sich durchsetzen kann, was ihn wirken lässt und was seine Handlungen für sich und für andere bewahrt. Das konkrete Menschen- und Weltbild mit seinen jeweiligen Paradigmen verändert sich laufend, aber nur in sehr kleinen Schritten. Bis es zu evidenten Übertreibungen kommt. Dann erfolgt ein Bruch, und etwas Neues, ein neues Paradigma erscheint. Und das Spiel beginnt von neuem.

Ein Paradigma der heutigen Zeit ist sicherlich der Tausch und der Konsum. Kann der Mensch Übertreibungen des Tauschparadigmas erkennen? Der Mensch steht ja dem Tauschmedium nicht gegenüber, sondern ist selbst Teil davon. Dass der Mensch Teil dieses Mediums ist, das ist das Problem. Denn er kann nur schwer aus diesem Medium heraustreten, um sich selbst in dem Medium zu beobachten. Wir haben es zur Zeit der Reformation erlebt, wie schwer es war, aus dem so angenehmen und einfachen gedanklichen Gespinst der Bräuche, Ablassbriefe, Rituale herauszutreten, um den Weg von Äußerlichkeiten zu sich selbst und zum eigenen Gott zu finden. Der Weg war zugestellt mit Götzen und Reliquien. Auch heute wieder kann der Weg zu sich selbst zugestellt sein, durch Objekte, durch Tausch.

Diese Hindernisse nennen wir heute vielleicht nicht mehr Götzen, sondern wir bezeichnen sie als Fetische, herrührend vom portugiesischen Wort für „Zauber“. Der Besitzer eines Fetisches glaubt daran, dass er von einem in dem Fetisch innewohnenden Wesen geschützt wird. Man kann sich gar nicht vorstellen, dass das Leben anders als mit diesem Fetisch funktionieren könnte. Und man will sich das Leben nicht ohne diesen Fetisch vorstellen, denn das Leben

[74] Chinesische Weisheiten: München 1978, keine Seitenzahlen

damit ist so einfach. Aber was tun mit dem Fetisch? Es ist so einfach, ein Buch zu haben und so schwer ein Buch zu lesen und zu einem inneren Mehrwert zu verarbeiten. Es ist so (relativ) einfach, Tauschwaren und Geld zu haben und so schwer, sich diese zu Abstrakta reduzierten Objekte mit der Fülle der konkreten Möglichkeiten anzueignen.

Man hat eigentlich in allen Ländern eingesehen, dass es nur zwei Wege gibt, damit der Fetischcharakter der Ware, des Tausches und des Geldes verändert wird. Und die Wege gehen nicht vom Objekt aus, also nicht die Rationierung der Ware, oder der Verbesserung der Qualität des Geldes oder der Effizienz des Tauschmediums. Die Wege müssen vom Subjekt ausgehen: Es ist das Prioritäten-setzen. Das Lernen oder Wissen um das Wesentliche in meinem Leben. Das Lernen von Verzicht durch Konzentration auf das für den einzelnen Menschen Wesentliche. Es ist die Bildung der Menschen, die dies ermöglicht, die u.a. die Simmelsche subjektiv gefestigte Persönlichkeit schafft. Die Bildung als die geistige Gestalt des Menschen, im Gegensatz zur Gestalt eines objektiven Warenhaufens. Es ist das bewusste Fragen- können – auch jenseits der Bildung. Der Anteil der Bevölkerung in der sogenannten westlichen Welt, der zumindest die geistigen Möglichkeiten hat, mit diesem Medium des Tauschs, des Geldes, der Ware zu seinem inneren Nutzen umzugehen, ist in den vergangenen 200 Jahren gewachsen. Von vielleicht 10% auf vielleicht 25% , maximal 30% der Bevölkerung. Diese Tendenz lässt uns hoffen, dass das Tauschmedium speziell und die Medien generell für immer mehr Menschen „Transzendierungsmaschinerien (sind), die die menschlichen Ausdrucksmöglichkeiten erweitern und den Menschen ein Stück weit von der Kontingenz befreien.“[75]

## V. Das Phänomen des Tausches

Rekapitulieren wir nochmals die Fragen, die in dieser Arbeit gestellt und analysiert werden: Welche Bedingungen hat der Tausch und welche Bedingungen schafft er? Kann der Tausch bei entsprechenden Gegebenheiten die individuelle Freiheit und die Entwicklung der Persönlichkeit fördern? Oder erstickt die Persönlichkeit notwendig in der potentiellen Fülle der Tauschgegebenheiten und der Objekte, wird die subjektive Kultur von der objektiven Kultur erstickt ?

Was haben wir bisher erreicht? Um zu verstehen, was Anlass für seine Gedanken war, stellten wir Simmels Gedankenwelt zunächst in den Zusammenhang mit seiner Zeit. Wir schilderten dann sein komprimiertes philosophisches Tauschmodell mit abstrakter bipolarer Subjekt – Objekt Beziehung. Und wir betrachteten die historische Entwicklung der Tauschbeziehungen, des Eigentums, des Nachdenkens über den Tausch und die möglichen Tausch-Szenarios in der Zukunft. Nun sollen die im Rahmen der Subjekt-Objekt Beziehung verwendeten Einzelphänomene analysiert werden. Zunächst der *Tausch*. Anschließend das Phänomen, weswegen es sich für Simmel überhaupt lohnt zu leben, nämlich die Entwicklung des Subjekts zu einer *Persönlichkeit*. Dann das Phänomen der *Wechselwirkung* und des *Wertes*, das Subjekt und Objekt zu einer Schicksalsgemeinschaft werden lässt.

Bisher haben wir das Phänomen des Tausches als Begriff des Alltags mit einer gewissen Selbstverständlichkeit benutzt. Wir wissen, dass diese Begriffe nicht exakt sind wie naturwissenschaftliche Begriffe, einordenbar in ein System beobachtbarer Phänomene, mit Wirkungen, die experimentell kausal eindeutig nachweisbar, wiederholbar und quantifizierbar sind. Phänomene, Begriffe unseres Alltages sind vage, breit und nicht quantifizierbar, kausal

[75] Wiegerling, Klaus: Medienethik, Stuttgart 1998, S. 234

nicht eindeutig nachweisbar. Jeder kennt sie und verwendet sie nach seinem gusto, meist als ideologische Begriffe, ohne spezifischen Inhalt, als Symbole und „Schlag"–Worte vor allem im verkürzten, emotionalisierten politischen Diskurs. Der Tausch, eine selbstverständliche Regel, ein alltägliches Ritual. Wie können wir den Tausch definieren? Die Kernfrage hierbei ist nicht, was ein Tausch oder die Tauschbarkeit *ist* oder bezeichnet, sondern was einen Tausch verursacht und was ein Tausch bewirkt. Insofern kann der Begriff des Tausches nur mittels einer operationalen Definition fixiert werden.

Für Simmel ist der Tausch nicht nur ein Geben und Nehmen von Objekten. Er verklammert das Individuum und den interpersonellen Markt, die Gesellschaft, indem er sagt, dass beide auf der Basis des gleichen Prinzips funktionieren: auf dem Prinzip des Tauschs. Simmel meint, *"dass die Mehrzahl der Beziehungen von Menschen untereinander als Tausch gelten kann"*.(S.59) Und ergänzt: *„Der Tausch ist ein soziologisches Gebilde sui generis, eine originäre Form und Funktion des interindividuellen Lebens."*(S.89) Also seine These: Nicht nur das Individuum, sondern auch die Gesellschaft wirtschaftet, handelt nach dem Prinzip des Tausches. „*Dieses Tun selbst aber vollzieht sich nach dem Schema des Tausches: von der niedrigsten Bedürfnisbefriedigung bis zum Erwerbe der höchsten intellektuellen und religiösen Güter muss immer ein Wert eingesetzt werden, um einen Wert zu gewinnen."* (S.63) Dieses Werteinsetzen und Wertgewinnen ist grundlegende Voraussetzung jedes zweiseitigen personellen Tauschs.[76] Eigenproduktion und dessen Konsum, gesellschaftliche Produktion und dessen Konsum, Produktion und Tausch, Tausch innerhalb des Individuums und interindividueller Tausch sind dadurch formal gleichgesetzt.[77]

Damit Tausch Wirklichkeit wird, muss einer einen Überschuss zur Verfügung haben, welcher der Mangel und das Bedürfnis eines Anderen ist. Und beide müssen Güter opfern, um andere Güter zu erlangen. Aus diesem doppelten Vergleich von Opfer und Bedürfnis entsteht der Wert. Im Prinzip hat jeder Einzelne eine individuelle subjektive Wertepyramide. Wertepyramide heißt, dass es eine Rangordnung gibt und dass der Mensch im Alltag in der Regel zwischen mehreren quasi konkurrierenden Werten vergleichen und entscheiden muss. Das ökonomische Prinzip des Gebens, um dafür etwas subjektiv Mehrwertiges zu erhalten, wird die Struktur dieser Wertepyramide bestimmen. Ein innerer Ausgleich wird gesucht und gefunden als Kompromiss, bzw. Kompensation zwischen den verschiedenen Werten. Damit wird auch ein äußerer Ausgleich erreicht im Sinne der Möglichkeit, in einer Gesellschaft – und nicht nur in einer Gemeinschaft – zusammenzuleben. Der kategorische Imperativ als ökonomischer Imperativ, eingekleidet in einen gesellschaftlichen Imperativ.

Der Tausch ist für Simmel mehr als ein Geben und Nehmen:*„Der Tausch ist nicht die Addition zweier Prozesse des Gebens und Empfangens, sondern ein neues Drittes, das entsteht, indem jeder von beiden Prozessen in absolutem Zugleich Ursache und Wirkung des anderen ist."* (S.74) Implizit ist in Simmels Beschreibungen des Tauschs immer enthalten, dass dies neue Dritte nicht unter den Bedingungen der Realtausch- Ökonomie im Sinne der Hauswirtschaft entsteht, sondern unter den Bedingungen der Geldwirtschaft, des Marktes, also nicht mit zwei, sondern mit mindestens drei möglichen Tauschpartnern und mit geldlicher Anweisung auf die gesamte Gesellschaft. Mit diesem „neuen Dritten" tut Simmel sich allerdings sehr schwer wegen seiner Abneigung gegen abstrakte ontologische Begriffe, da für ihn alles ein individuelles Wollen und Werden ist. So spricht er nicht von Gesellschaft, sondern von der Vergesellschaftung des Einzelnen. Eine Auffassung, die sich eng an Aristoteles anlehnt: "Das Allgemeine kann nicht Wesenheit sein".[78] Diese Auffassung hindert

[76] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 62
[77] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 62
[78] Aristoteles: Metaphysik, 7.Buch,13, 1038b, 1

Simmel daran, das „Dritte“, den Markt als komprimierten Handlungs-Algorithmus anzusehen, innerhalb dessen der Mensch handelt. Er muss bei den case studies bleiben, die zwar sehr informativ sind, aber nicht erlauben, unmittelbar die Relation zwischen dem Einzelnen und dem System, dem Räderwerk, dem kodifizierten und nicht kodifizierten Normengesetzbuch zu untersuchen.

## 1. Mögliche Betrachtungsweisen des Phänomens Tausch

Simmel denkt über den Tausch und das Geld auf zwei Ebenen nach: Einmal auf der Ebene der konkreten Tauschbeziehungen. Dort ist Tauschen eine „wirkliche Tätigkeit“ (enérgeia) in einer „vollendeten Wirklichkeit“ (entelécheia).[79] Das römische Recht würde von einem Realvertrag sprechen. Diese Ebene dient dann als Basis für die Meta-Ebene des Tausches, des Aristotelischen „Vermögens“, eine Verbindung einer Phänomenologie des Tausches mit Simmels Lebensphilosophie. Tauschen ist hier das Vermögen (D_namis) als Prinzip der Veränderung[80], das Vermögen, tauschen zu können und zu wollen. Das römische Recht würde hier von einem Konsensualvertrag sprechen. Der Tausch als Denkkategorie. Beide Ebenen des Tauschs kann man wiederum von verschiedenen Seiten betrachten. Und Simmel tut dies auch, allerdings nicht systematisch, sondern fallweise:

Der Tausch als historisches Ordnungsphänomen: Eine Tyrannei, eine Macht, wird durch eine andere Macht ausgetauscht. Die Macht des Adels mittels Schwert und „natürlicher Ordnung“, durch die Macht der Kirche mittels göttlich symbolisiertem Wort und göttlicher Ordnung, dann durch die Macht des absoluten Staates z.B. im Sinne einer Rasse- oder Klasseordnung, und endlich durch die Macht des Marktes und der Objekte, der Ordnung des Prinzips Tausch, des Geldes und des Eigentums. Jeder Aufklärung, jedem Erkennen einer Macht, folgt eine neue Macht, also eine neue selbstverschuldete Unmündigkeit. Und Simmel sieht sich als pessimistischen Aufklärer gegen diese Art der Macht-Tyrannei. Und, welche Macht werden wir mit der von Simmel gesehenen und gegeißelten Macht der Objekt austauschen?

Der Tausch als produktionstechnisches Ordnungsphänomen: Von der autarken Hauswirtschaft mit persönlichen Abhängigkeiten gegenüber wenigen, über die kooperative Gemeindewirtschaft, hin zur industriellen Arbeitsteilung und Verstädterung unter nichtkooperativen Konkurrenzbedingungen mit unpersönlichen und objektgebundenen Abhängigkeiten gegenüber vielen.

Der Tausch als markttechnisches Ordnungsphänomen: von der subjektiven Tauschnotwendigkeit weniger Objekte, zur objektiven und subjektiven Tauschmöglichkeit aller Objekte. Von der Ökonomisierung konkreter Gebrauchsobjekte, zur Ökonomisierung aller Beziehungen zwischen Subjekten sowie zwischen Subjekten und Objekten. Von der Einzigartigkeit zur Austauschbarkeit. Vom Konkreten zum Abstrakten. Vom Mittel zum Zweck. Vom Denken und Tauschen von konkreten Objekten, zum Denken und Tauschen in abstrakten Kategorien durch die Einschaltung der Tauschinstitution Geld.

Der Tausch als Ordnungsphänomen mittels Äquivalenzbestimmung, also Preisbestimmung: vom Gebrauchswert bei einem Robinson, über den von der Obrigkeit bestimmten Preis, einem Machtpreis im Interesse derer, die obrigkeitliche Macht haben, hin zum vom Markt bestimmten Preis, dem Marktpreis, den Simmel als recht objektiv und nicht ebenfalls als ein Machtpreis ansieht, hervorgegangen aus der Machtkonstellation am Markt. Aus unserer

[79] Aristoteles: Metaphysik, 9. Buch.4, 1047a, 30-35
[80] Aristoteles: Metaphysik, 5. Buch, 12, 1019a, 15-30

heutigen Sicht eine gewisse Blauäugigkeit gegenüber den Menschen, die hinter den Marktbewegungen stehen und die eigentlich nur ein Ziel haben können, nämlich die lästige Konkurrenz auszuschalten und den Gewinn zu maximieren. Aber indem alle dies tun, halten sie sich gegenseitig in Schach.

Der Tausch als ontologisches Ordnungsphänomen: vom Objekt als festem Bestandteil des Subjekts, zum Objekt als tauschbarem Teil des Subjekts, und letztlich zur Ware, zum vom Subjekt unabhängigen Objekt aber zum Objekt, von dem wiederum das Subjekt abhängig sein kann. Wobei im 19./20. Jahrhundert der Begriff „Ware" ideologisch negativ aufgeladen wurde: Zunächst war Ware alles, was Gegenstand des Handels auf einem Markt war, dann alle beweglichen Sachen, die Gegenstand gewerblichen Handels waren. Dann wurden sie ideologisiert als Objekte, die ihre Einzigartigkeit verloren haben und nur noch austauschbare Massenobjekte bzw. Objekte für Massen waren, die quasi nicht mehr zwischen Wissenden getauscht, sondern zwischen Unwissenden, Unwürdigen „geschachert" werden.

Der Tausch als ästhetisches Ordnungsphänomen*,* als Erweiterung der Persönlichkeit: Beide, die ästhetische Betrachtung und die tauschorientierte, ökonomische Betrachtung beseitigen die Schranken zwischen dem Ich und den Objekten[81], bei aller Feindseligkeit zwischen der ästhetischen Tendenz und den Geldinteressen, d.h. *„ob man die Dinge nach dem Wert ihrer Form oder nach dem Wieviel ihres Wertes fragt"*. (S. 361) Ästhetik, das ist für Simmel ein Gefühl der Befreiung, eine Erlösung von dem dumpfen Druck der ökonomischen Nützlichkeit der Dinge, die Expansion des Ich's in die Dinge hinein, von deren Realität es sonst vergewaltigt würde.[82] *„Die eigentümliche Verdichtung, Abstraktion, Antizipation des Sachbesitzes...lässt dem Bewusstsein eben jenen freien Spielraum.....jenes In- Sich- Einziehen aller Möglichkeiten – wie es alles dem ästhetischen Genießen eigen ist."*(S.442) Eine Art psychologische Färbung der Freude am bloßen Geld- und Sachbesitz. *„Und wenn man die Schönheit als eine promesse de bonheur definiert hat, so weist...dies auf die psychologische Formgleichheit zwischen dem ästhetischen Reiz und dem des Geldes hin; Denn worin anders kann dieser letztere bestehen als in dem Versprechen der Freuden, die uns das Geld vermitteln soll?"(*S. 442)

Der Tausch als ein nicht notwendiges, weil nur ornamentales Ordnungsphänomen: Als Verzierung und schmückendes Beiwerk, als nicht notwendige Nebensache. Aber, soll wirklich das Überleben und das Reproduzieren der einzige Sinn des Lebens sein? Wenn nicht, dann muss das Ornament auch ein Sinn des Lebens sein, ein individuell und subjektiv höherer Sinn als das nackte, ernste, profane Überleben. Das Ornament zieht das Leben an, bekleidet es, kann ernst und leicht genommen werden und ent-profanisiert die ansonsten vorherrschende Biologie. Das Ornament als Form neben dem Leben wird zum Inhalt des Lebens. Zur gegebenen Natur des Menschen gesellt sich die genommene, selbst geformte, ornamentale Kultur. Das Beiwerk, das Ornament wird, zumindest in der Vorstellung der Menschen zur Überlebensnotwendigkeit, zu unserer Natur.

Diese Entwicklung des Ornaments wird häufig formuliert als ein ethisches Ordnungsphänomen des Tausches, als eine Frage von Soll und Ist, als die Frage des Unterschiedes zwischen einem sogenannten ethischen Wert und einem ökonomischen Wert. In den angelsächsischen Ländern muss -überspitzt ausgedrückt -, der ethische Wert beweisen, dass er ökonomisch sinnvoll ist. In Deutschland hingegen muss der ökonomische Wert, der Markt beweisen, dass er auch ethisch ist. In Deutschland wird als Prämisse angenommen, dass der Markt, die Freiheit des Einzelnen, keine positiven ethischen Folgen für andere oder

[81] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 441
[82] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 442

für die Gesellschaft hervorbringt. Sondern dass nur staatliche Autorität, also das Gegenteil der Freiheit des Einzelnen solche positiven ethischen Folgen hervorbringen kann. Wo dieser Irrglauben hinführen kann, haben wir in der jüngeren Politik und Ökonomie gesehen. Und da die Parallelität von Ökonomie und Ethik nie nachgewiesen werden kann, nicht zuletzt, da es unterschiedliche Auffassungen von Ethik gibt, wird es immer Entfremdungspropheten geben, die den Tausch in „akzeptablen" Grenzen halten wollen.

Zunächst versuchte man den Geld- und Tauschmechanismus philosophisch z.B. durch Platon und Aristoteles, dann später theologisch in Schranken zu halten. Im 18. Jahrhundert kamen die moraltheoretischen Versuche, den ethischen und ökonomischen Wert gleichzusetzen. Deren heute noch bekannteste Vertreter sind Mandeville, mit seinem Werk „The Fable of the Bees: Or private Vices, Publick Benefits" sowie die Analogie der „unsichtbaren Hand" von Adam Smith. Aber auch Goethes Mephisto kann als Zeugen für die Ethik des Marktes ansehen : Ich bin "ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft."[83] In diesen Werken klingt die Hoffnung an, dass private Laster, gemeint ist das grenzenlose Begehren, zu öffentlichen Vorteilen werden. Dem folgt im 19. Jahrhundert, also in der Zeit Simmels, „ein über Entfremdung klagender Neuhumanismus, der sich einer primär ökonomisch orientierten Gesellschaft als schlechtes Gewissen anbietet."[84] Und heute wird die Gesellschaft immer noch oder wieder – grob verallgemeinernd – von vielen als primär ökonomisch orientiert und damit als verfremdend und verflachend angesehen.

## 2. Tausch als Wirklichkeit.

Auf der konkreten Ebene der Wirklichkeit ist der Tausch ein formaler, mechanischer, zweckgerichteter Prozess, in dem man etwas erhält, wenn man etwas gibt. Das „Etwas", das Zu-Tauschende bzw. Getauschte wird bestimmt vom objektiven Prinzip der Reziprozität und der Effizienz und vom subjektiven Prinzip der Äquivalenz und Transparenz.

### Tausch in den Natur- und Geisteswissenschaften

Simmel geht davon aus, *„dass alle Mannigfaltigkeit ihrer Eigenschaften von einer Einheit des Wesens getragen werde."*(S.23). Was immer ein Pragmatist wie Simmel unter „Wesen" versteht, ein Begriff, den er eigentlich prinzipiell ablehnen muss. Bei dieser Einheit des Wesens unterscheidet er aber zwischen der *„Wirklichkeitsreihe"* (S.24) der Naturwissenschaften, aus der seine objektive Welt entsteht, und der *„Wertreihe"* der Geisteswissenschaften, aus der seine subjektive Welt entsteht. In anderen Formulierungen spricht Simmel von einer Gegenüberstellung der Welt der Wirklichkeit, der Begriffe, der sachlichen Quantitäten, und der Welt der großen Kategorien des Seins und des Wertes.[85] Ähnlich argumentiert Peter Probst[86] mit seiner Unterscheidung von „Weltwissen" und „Wertwissen". Sind dies wirklich solche *„allumfassende Formen, die ihr Material aus jener Welt der reinen Inhalte entnehmen"*(S.26), wie Simmel behauptet? Die heutigen Neurobiologen können mit dieser Unterscheidung nichts anfangen. Aber auch Geisteswissenschaftler in einer langen Reihe von Platon, über Kant zu Popper sehen die Wirklichkeit im Sinne des Höhlengleichnisses oder des unerreichbaren „Dings an sich". Sie meinen, die Wirklichkeit können wir, Naturwissenschaftler und Geisteswissenschaftler, nicht in ihrer Absolutheit erkennen, da wir sie nur durch subjektive Sinne für-wahr-nehmen können

[83] Goethe, J.W.: Faust I. Teil, Studierzimmer, Gesamtausgabe, München, 1957, S. 752
[84] Luhmann, Niklas: Die Wirtschaft der Gesellschaft, stw1152, Frankfurt 1988, S. 41
[85] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 26
[86] vgl. Probst, Peter: Vorlesung: Philosophie der Bibel, WS 2003/2004, Justus-Liebig-Universität Giessen

und alle sog. Naturgesetze und die Eigenschaften der Dinge nur Konstruktionen des Menschen und seines Gehirns sind. Alles wäre also „Wertwissen“. Trotz dieser Einwände ist es interessant, sich auf der Basis der heute und sicher noch lange bestehenden Dualität von Natur - und Geisteswissenschaften die Bedeutung des Tausches anzuschauen.

Der naturwissenschaftliche naturgesetzliche Tausch findet statt zwischen von Objekt-Werten, die gemessen, gewogen und gezählt werden können. Er unterliegt dem grundsätzlichen Gesetz der Substanzerhaltung. Die Summe der Substanz auf der Welt bleibt immer die gleiche. Ein Null-Summenspiel. Innerhalb der Substanz kommt es laufend zu Veränderungen, zu einem Austauschen durch neue Kombinationen der bestehenden Teile. Also ein Zirkulationsmodell. Je mehr Kombinationen wir entdecken, je mehr Veränderungen und deren Gesetze wir erfahren und erforschen (Naturwissenschaften), und je mehr Kombinationen wir für den Gebrauch der Menschen erfinden und gestalten (Kulturwissenschaften inkl. Technik), um so vermeintlich substantiell größer ist die Welt.

Die Geisteswissenschaften inkl. den Wirtschaftswissenschaften bauen auf dem grundsätzlichen Substanzerhaltungsgesetz der Naturwissenschaften auf. Nur innerhalb der Sachsubstanz kommt es zu Veränderungen durch Modifizierung der Kombination von bestehenden Teilen. Die Summe der Wertsubstanz hingegen, die Summe der subjektiven Werte, diese Summe unterliegt nicht dem Substanzerhaltungsgesetz, sondern einer Art Wertsteigerungsgesetz. Dies ist Teil eines großen Steigerungsspiels und dessen Spielregeln. Durch unterschiedliche subjektive Wertungen knapper Substanz, ist der Tausch ein Medium, das dem Einzelnen die Möglichkeit gibt, seine Wirksamkeit, seine Besonderheit, seine Macht zu demonstrieren bzw. zu vergrößern, ohne diejenige eines anderen im gleichen Umfang zu verringern. Also kein Nullsummenspiel.

Neben diesem Tausch von Objekten spricht man auch von symbolischen Tauschakten, wie Gehorsam, Liebe, Gastfreundschaft, auch eine Diskussion, in der Informationen oder Meinungen ausgetauscht werden. Dies ist ebenfalls klassischer Tausch, klassisches ökonomisches Prinzip: ich muss etwas opfern, um etwas zu erhalten: nämlich Zeit, Zuwendung, Gespräche gegen soziale Beziehungen und Bindungen. Auch diese Tauschform bezweckt ein Neues und ein Mehr von dem, was ohne Tausch nicht vorhanden bzw. nicht erkannt wäre: Wachstum von persönlichem Vermögen, von Kultur im Sinne der Veredelung der leiblichen, seelischen und geistigen Anlagen des Menschen.

Gibt es etwas, was nicht dem Tauschparadigma unterliegt? Es wäre die Gabe, die weder als Gabe gegeben noch als Gabe genommen wird. Wir wollen uns damit später auseinandersetzen.[87]

**Tausch als Teil des ökonomischen Prinzips**.

Tausch ist immer Ausdruck und Erfüllungsgehilfe des sogenannten ökonomischen Prinzips, ob naturwissenschaftlich oder wirtschaftswissenschaftlich, ob im Wettbewerb oder der Kooperation, ob als konkreter oder symbolischer Tausch. Es ist bedauerlich, dass Simmel den Begriff der Ökonomie, der eng mit dem des Tausches zusammenhängt, nicht festlegt. Dieser Begriff hat zwei Bedeutungsrichtungen, die Simmel recht wahllos benutzt:

Zum einen ist Ökonomie alles, was mit Produktion, Handel und Konsumtion zusammenhängt, sowie mit den dafür benutzten Faktoren Boden, Arbeit und Kapital. Also der Bereich definiert

[87] vgl. S. 153 ff.

durch die Tausch-Objekte, kumulativ durch das Bruttosozialprodukt. In diesem Fall ist der Tausch als Teil der Ökonomie ein rationaler Prozess zwischen utilitaristischen Produzenten, Verteilern sowie Konsumenten knapper Waren. In dieser Bedeutung wird der an sich neutrale Begriff Ökonomie heute zu einem negativen Schlagwort, verbunden mit der Ökonomisierung der Welt und des Menschen: Weil so viel getauscht wird, kommt es zur Unterstellung, dass für die Menschen nur das Tauschen und die Objekte, nicht aber andere Lebensformen von Wichtigkeit sind.

Und zum anderen ist Ökonomie eine Denkrichtung des rationalen Haushaltens, des Mehrwert-Denkens und damit ein Handlungsparameter des Menschen. *„Es muss immer ein Wert eingesetzt werden, um einen Wert zu gewinnen“.*(S. 63) Insofern: Alles „muss sich rechen“ in der Ökonomie, aber auch in der Biologie, der Ethik, der Ästhetik. Rechnen im Sinne von Abwägen von Werten jeglicher Art. Mittels der wirtschaftlichen Tauschbarkeit von Werten als Konkretisierung des ökonomischen Prinzips wird versucht – und recht erfolgreich – die unglaublich komplexe Wirklichkeit für die unglaublich vielen Menschen auf die ökonomische Gleichung zu reduzieren: Wert = Preis. Alle tauschbaren Objekte werden über die ökonomische Denkrichtung vergleichbar gemacht. Dies kann dann eine objektive Grundlage bilden für das subjektive Abwägen von ökonomischen mit ästhetischen, ethischen, ökologischen etc. Lebensweisen und konkreten Handlungen.

Das ökonomische Prinzip ist aber als Denkrichtung nicht die Entscheidung der Wahl selbst, sondern gibt nur Entscheidungshilfe. Der wirtschaftende Mensch, das ist der, welcher das ökonomische Prinzip als Teil des Erkenntnis- und Bewertungsvermögens zwischen Opfer und Nutzen einer Entscheidung einsetzt. Er tut dies im Spannungsfeld der verschiedenen Lebensformen[88] bzw. Handlungszielen, ob im ökonomische oder im nicht-ökonomischen Bereich. Das ökonomische Prinzip beinhaltet die unablässige Suche nach Neuem, nach neuen Wahlmöglichkeiten, welche die Differenz zwischen dem Minimum an Opfer, Input und dem Maximum an Genuss, Nutzen, Output wachsen lässt. Das ökonomische Prinzip macht die Konsequenzen der Wahl- bzw. Handlungsmöglichkeiten transparent zwischen Waren, zwischen Zielen, auch zwischen Lebensformen: Ich würde gern Musiker werden, weiß aber, dass ich damit kaum meinen Lebensunterhalt erwirtschaften kann. Insofern nehme ich eine Aufgabe in der Wirtschaft an und betreibe Musik als quasi professionelles Hobby. Kurze These: Ohne das ökonomische Prinzip, ohne ökonomisches Ziel könnten wir nicht so viele nicht-ökonomischen Ziele erreichen.

Doch alle Mittel des Menschen können zum Selbstzweck werden. Auch das ökonomische Prinzip. Es kann zu einem reinen ökonomischen Mehrwert- Denken führen. Ich kaufe ein Haus, nicht nur um darin zu wohnen und mich wohl zu fühlen, sondern weil ich erwarte, dass der Marktwert steigt. Ist der Marktwert hingegen gesunken, fühle ich mich nicht mehr so wohl in dem Haus, obwohl es unverändert dasteht. Oder: Ich arbeite, nicht um ausreichende Mittel für das Leben zu erwirtschaften, oder weil ich Freude an der Arbeit habe, sondern nur um einen wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Mehrwert zu erlangen. Im reinen ökonomischen Steigerungsspiel ist der Mensch nur Instrument, nicht Teilnehmer. Er instrumentalisiert sich selbst. Die Spannung zwischen den verschiedenen Lebensformen geht verloren: Der Mensch als wirtschaftlicher, aber nicht als wirtschaftender Mensch.

Und der symbolische Tausch, den wir instinktiv als Kooperationsmodell ansehen, unterliegt er auch dem ökonomischen Prinzip, und damit dem Konkurrenzmodell? Wenn wir in uns hineinfragen, werden wir ehrlicherweise sagen müssen, dass zumindest viele dieser

[88] vgl. Bemerkungen über Lebensform in Kapitel VI.

symbolischen Tauschhandlungen auch auf dem Konkurrenzmodell basieren, auf einem Vergleichen, z.B. einem Wettlauf um die Gunst von Jemandem, um Reziprozität, um biologisch genetische Funktionen und Ziele. Also: In einem Meta-Sinne unterliegt auch der symbolische Tausch dem ökonomischen Prinzip, und zwar in dem Sinne, dass die Kooperation, das Prinzip des „und" in manchen Fällen effizienter ist als der Wettbewerb der Einzelnen, das Prinzip des „oder".

**Erbringt der ökonomische Tausch einen Mehrwert?**

Der Mensch hat lange darüber nachgedacht, was eigentlich produktiv im Sinne der Schaffung eines Mehrwerts sei, und ob der Tausch einen Mehrwert schaffe. Zunächst sei sprachlich vermerkt , dass wir über Mehr- Wert sprechen und nicht über Mehr-Substanz. Es ist ein bewertetes Mehr und nicht ein nur quantifiziertes Mehr.

Bis in das 18. Jahrhundert hinein hielt sich die Auffassung, dass nur das Land und damit die Landwirtschaft, der sogenannte primäre Sektor, einen Mehrwert, gemeint war wohl Mehr-Substanz, erbringen kann – der demnach auch als einziger besteuert werden kann und wurde. Mit der Entwicklung des Handwerks in den Städten und ab dem 18. Jahrhundert verstärkt durch Hausmanufakturen (Verlagssystem) und dann der Industrie wurde erkannt, dass Arbeit im Sinne einer nicht-landwirtschaftlichen kulturellen Formung von Natur ebenfalls produktiv und mehrwertschaffend ist. Denn: es entwickelte sich eine ernstzunehmende, wertbeurteilende und danach handelnde Nachfrage. Es entstand unser heutiger sekundäre Sektor. Die zunehmende Arbeitsteilung und die zunehmende Entfernung zwischen Produktion und Konsumtion ließ die Funktion des Mittlers, des Händlers stärker werden. Aus dem Händler, der notwendig nicht mehr rein realgütermäßig tauschte, sondern auf den Mittler Geld angewiesen war, wurde vielerorts ein Bankier. Ein Beispiel für viele ist das Düsseldorfer Bankhaus Trinkaus und Burkhardt KGaA, gegründet 1685[89], das aus einer Kohlenhandlung entstand. Die Geldwirtschaft als Voraussetzung des Handels, des professionellen Tausches löste ab dem 16. Jahrhundert die teilweise noch gütermäßige Tauschwirtschaft ab. Handel und Banken sind zwei der Bereiche, die heute einen großen Teil des Dienstleistungssektors, des tertiären Sektors einer Wirtschaft und einer Gesellschaft ausmachen.

Simmel war einer der ersten, der auch diesen Sektor als „produktiv" ansah und schlüssig argumentierte: *„dass der Tausch genau so produktiv und wertbildend ist, wie die eigentlich so genannte Produktion. In beiden Fällen handelt es sich darum, Güter um den Preis anderer, die man hingibt, zu empfangen, und zwar derart, dass der Endzustand einen Überschuss von Befriedigungsgefühlen gegenüber dem Zustand vor der Aktion ergibt. Wir können weder Stoffe noch Kräfte neu schaffen, sondern nur die gegebenen so umlagern, dass möglichst viele in der Wirklichkeitsreihe stehende zugleich in die Wertreihe aufsteigen. Diese formale Verschiebung innerhalb des gegebenen Materials aber vollbringt der Tausch zwischen Menschen genau so wie der mit der Natur, den wir Produktion nennen, die also beide unter den gleichen Wertbegriff gehören: Bei beiden handelt es sich darum, die leergewordene Stelle des Hingegebenen durch ein Objekt größeren Wertes auszufüllen."(*S.63) Diese Simmelsche Beschreibung ist schlüssig, überzeugend und ihr ist nichts hinzuzufügen.

Der Tausch als eine abstrakte Produktion, ein abstraktes Produkt. Viele Menschen tun sich immer noch schwer damit. Sie verbinden fälschlicherweise nur physische Materialien mit Mehrwert. Nur in solchen konkreten Produkten sehen sie einen Wert und sind somit bereit,

[89] Der Autor ist 9 Jahre für dieses Bankhaus tätig gewesen

einen Preis dafür zu zahlen, d.h. im Tausch ein Opfer zu bringen. Und viele meinen, abstrakte Dienstleistungen wie z.B. der Handel, die Anlageberatung einer Bank, das sei nichts „Reelles“. Es gibt da ein fundamentales Problem der Wertakzeptanz. In den angelsächsischen Ländern geht man generell davon aus, dass das, was nichts kostet, also keinen Preis hat, auch nichts wert sei. Dies entspricht der Simmelschen Lehre. In Deutschland und einigen anderen kontinentaleuropäischen Ländern hingegen möchte man abstrakte Produkte, Dienstleistungen wie Beratung, Service umsonst haben. Man sieht entweder keinen Wert darin oder hat Schwierigkeiten, die Relation zwischen abstrakter Dienstleistung und konkretem Opfer zu bestimmen.

**Abgrenzung Tausch gegen Kauf und Verkauf**

Der wirtschaftliche Tausch als Oberbegriff ist abzugrenzen gegen die geläufigen und klar definierten Unterbegriffe des Kaufs und Verkaufs. Beim Kauf bzw. Verkauf handelt es sich um einen Austausch von Rechten, Sachen oder einer Gesamtheit von Rechten und Sachen gegen Geld. Der Begriff des wirtschaftlichen Tauschs hingegen ist breiter und reicht vom einfachen realwirtschaftlichen Waren -Tausch, zum Doppeltausch, sprich Ware gegen Geld und Geld gegen Ware.

Diese zwei Transaktionen, Kauf und Verkauf, sind zwei Eigentumsübertragungen. Im Zusammenhang mit der sich verstärkenden Tauschintensität seit dem 16. Jahrhundert ist es aufschlussreich zu beobachten, wie die Sprache darauf reagierte: Bis ins 16. Jahrhundert wurde der hoheitsrechtliche Besitz mit dem Begriff „Eigenschaft“ belegt. Die Definition ging also vom Objekt aus, von dem, was einem Objekt eigen ist, etwas Unveränderlichem, eben der Eigenschaft des Besitzes. Die Definition steht auch für die sehr enge Verbindung zwischen Subjekt und Objekt. Dagegen wurde ab dem 16. Jahrhundert der Begriff Eigenschaft durch den Begriff des „Eigentums“ abgelöst. „Thum“, ein Wort, das ehemals Herrschaft, Macht bedeutete. Mit dem Begriff des Eigentums wurde das Objekt vom Subjekt her definiert, als ein Zustand, also als etwas Veränderbares. Und die Definition deutet auf eine größere Distanz hin zwischen Subjekt und Objekt.

Man versteht unter einem wirtschaftlichen Tausch einerseits die mehr oder minder gleichzeitige Abwicklung eines Austausches Ware gegen Ware, d.h. Warenwert gegen Warenwert. Wir kennen dies noch vom Briefmarkentausch, vom Umtauschen von Weihnachtsgeschenken. Man versteht darunter auch die sogenannten Bartergeschäfte oder Kompensationsgeschäfte im internationalen Handel, bei denen Ware gegen Ware, meist mittels der Zwischenschaltung eines Treuhänders, gehandelt werden.

Der Begriff dehnt sich nun aus in Richtung Doppeltausch durch die Verwendung normierter Sachgegenstände als Zahlungsmittel, also das Warengeld. Man denke nur an die Zigaretten nach dem 2. Weltkrieg. Viele andere Beispiele in der Geschichte können zitiert werden, von normierten Eisenbarren in Schweden bis zu Marderfellen im Gebiet Nowgorod. Ein Tausch ist dies auf jeden Fall. Aber ist dies auch ein Kauf? Wenn nun nicht normierte Sachgegenstände, sondern ein Versprechen auf Lieferung normierter Sachgegenstände die Erfüllungsware des Tauschs ist, ist dies dann ein Kauf? Wie beispielsweise nach dem 1. Weltkrieg die Ausgabe von Geldnoten mit dem Versprechen, eine gewisse Menge Weizen, Kohle etc. zu liefern, Güter des direkten menschlichen Bedarfs. Wie muss das Versprechen mancher Banken im Mittelalter und in der Neuzeit, sowie der Notenbanken bis nach dem 2. Weltkrieg interpretiert werden, Noten gegen Gold zu tauschen? Hier hat Usance und zuletzt das Bretton- Woods- Abkommen dafür gesorgt, dass dies eindeutig als ein Kauf anzusehen ist, also Ware gegen Geld, wobei Geld nicht als Ware, sondern als Mittler verstanden wurde.

Und dann letztendlich der heutige Kauf, die Transaktion Ware gegen rein funktionales, staatlich dekretiertes Geld im Sinne einer Anweisung auf die Gesellschaft. Im weiteren Sinne ist dies natürlich auch ein Tausch, denn ich tausche die Ware gegen einen Gegenwert, Simmel würde sagen gegen ein Opfer. Der Gegenwert ist ein Objekt mit einer Funktion, wie bei allen anderen Waren. Die Funktionen des Geldes sind einerseits, tauschbar zu sein, weil als wertvoll angesehen, und andererseits u.a. die Dienstleistung zu erbringen, den Tausch zu vereinfachen bzw. mehr Tausch zu ermöglichen.

Hat Geld auch den Charakter einer Ware oder nur eines neutralen Mittels? Simmel betont die Doppelrolle des Geldes als Mittel und Ware. Insofern könnte man eigentlich wieder zurückkehren zur Nutzung des Kauf *und* Verkauf umfassenden Begriffs des Tauschs. So wie die Chinesen nur ein geschriebenes Wort für Kauf und Verkauf kennen und die beiden nur durch die Tonhöhe von einander unterscheiden[90]. Wir werden warten müssen, wie sich die Sprache über anfängliche Trampelpfade neue, oder ganz alte Wege sucht.

**Tausch in rechtlicher Hinsicht.**

Wir verstehen heute Tausch als eine regelgeleitete Methode des Eigentumsübergangs, und als eine Alternative zum Raub. Obwohl man auch den Tausch als Raub ansehen kann, denn es kommt immer darauf an, wer den Wert eines Objekts und damit die Äquivalenz bestimmen kann, und wer diese Äquivalenz beurteilt. Im Rahmen des Wettbewerbs der Macht entwickelten sich Regeln, zunächst in der Gruppe, dem Stamm, der Gemeinschaft, dann mit Fremden. Mit der Entwicklung von Gesellschaften aus Gemeinschaften wurde aus diesen Regeln der Macht die Macht des Rechts. Recht mit dem Ziel einer friedlichen Ordnung in einer Gesellschaft.

Im deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch wird unterschieden zwischen dem Recht der Schuldverhältnisse, dem Sachenrecht, dem Familienrecht und dem Erbrecht. Der Tausch wird als Schuldverhältnis angesehen und im BGB in den Paragraphen §§433-854 behandelt. Dabei werden Tausch und Kauf in § 515 ausdrücklich gleichgestellt. Andere Schuldverhältnisse neben dem Tausch sind z.B. die Schenkung, Miete und Pacht sowie das Darlehn. Das Wort „Schuld“ impliziert einerseits den Tatbestand der Übertretung eines sittlichen Gebots und andererseits die vertragliche einvernehmliche Regelung einer nicht Zug um Zug endgültig abgewickelten Transaktion. Pointiert ausgedrückt: Alle Verhältnisse der Menschen in einer Gesellschaft außerhalb der Familie und außerhalb der Verfügungen über den Tod hinaus sind zumindest rechtlich als Schuldverhältnisse zwischen Gläubigern und Schuldnern gedacht.

**Die volkswirtschaftliche Tauschsphäre.**

Die volkswirtschaftliche Tauschsphäre ist sehr groß, größer als das Bruttosozialprodukt (BSP). Das BSP ist die Summe dessen, was im Tausch gegen Geld in einer Volkswirtschaft erwirtschaftet wird, sei es im primären (Landwirtschaft), sekundären (Industrie- Produktion) oder im tertiären Bereich (Dienstleistung inkl. Handel), sei es durch die Faktoren Boden, Kapital oder Arbeit.

Aber:“ Nicht alles, was zählt ist zählbar, und nicht alles was zählbar ist, zählt.“ (Einstein) Wie eng, unvollständig und falsch dieses statistisch quantifizierte Bild der Wertschöpfung z.B. eines Landes ist, zeigt folgendes: Im BSP nicht enthalten, da ohne Austausch von Geld mit einem fremden Dritten erarbeitet, sind die klassischen realen Tauschbeziehungen. Aber auch

[90] vgl. Derrida, Jacques: Falschgeld, München 1993, S. 92

solche, bei denen ich selbst etwas erarbeite und selbst konsumiere oder aufbewahre: Wenn ich z.B. mein Haus selbst ausbaue. Also eine Transaktion, in der ich, in Simmelscher Diktion, ein unmittelbares Verhältnis zu den Objekten entwickle. Oder was im Rahmen der Familie oder von sonstigen Kooperationen ohne Geldaustausch geleistet wird, also z.B. ehrenamtliche Tätigkeiten, Nachbarschaftshilfe, karitative Unterstützungen. Die Mutter, die gegen Geld im Altersheim gepflegt wird, erhöht das BSP und damit den statistischen Wohlstand eines Landes. Die Mutter, die von den Kindern zu Hause gepflegt wird, erhöht nicht das BSP und damit nicht den statistischen Wohlstand des Landes. Nicht enthalten im BSP sind auch die Formen des Tausches im Schatten, die Schwarzarbeit, der Schwarzhandel, die Schattenwirtschaft, die sich entwickeln als Reaktion auf die tendenzielle Maßlosigkeit des Staates, auf die Verselbständigung des Staates als Klientel-Begünstigungs-Verein mit dem Ziel des persönlichen Machterhalts. Zumindest teilweise eine Tätigkeit des zivilen Ungehorsams, die im Interesse des Einzelnen die Tendenz des Machtzuwachses des Staates und ihrer Repräsentanten begrenzt. Man erkennt an diesen Beispielen die recht begrenzte Aussagekraft des BSP sowie abgeleiteter Begriffe wie Wirtschaftswachstum, und man staunt über die Verabsolutierung dieses Maßes durch Wirtschaftler und Politiker im nationalen und vergleichenden internationalen Bereich.

## 3. Tausch als ein Vermögen

Wir haben bisher über den vordergründigen, realen Tausch von Objekten in den Natur- und Geisteswissenschaften und in der Ökonomie, sowie über den Tausch aus rechtliche Sicht gesprochen. Jetzt soll der Tausch als Vermögen zur Handlung, zur Veränderung analysiert werden. Der Tausch als Denkkategorie, der hintergründige Tausch von Zeichen, Bedeutungen, Ornamenten, Bildern. Der Tausch, ausgehend von einigen Grundfragen, von den mystischen und sprachlichen Wurzeln, die uns einen Einblick in Ur- Sachen und Ur-Wirkungen geben können. Sodann der Tausch als das Vermögen, Objekte tauschbar zu machen und diese Tauschbarkeit zu nutzen.

### Warum tauschen wir?

Philosophen und Wirtschaftswissenschaftler fragten und fragen sich, warum der Mensch das Vermögen hat zu tauschen? Wobei sie alle akzeptierten und akzeptieren, dass Tausch die Grundlage einer jeden Gesellschaft ist, und dass der Tausch und die Einführung des Äquivalenzprinzips im Prinzip für den Menschen ein Segen ist. Sie akzeptieren aber auch, dass Tausch und dessen Mittel, das Geld, die Gewalt nicht aus der Welt schafft. Tausch transformiert die Gewalt nur in eine andere Form, nämlich in den Konflikt um die Regeln des Tausches. Die Form des Konfliktes ist immer noch Gewalt, entweder als Kriminalität durch Missbrauch von Regeln, oder als Nutzung von Machtgewalt am Markt und in der Politik. Und sie akzeptierten und akzeptieren in ihrer jeweiligen Zeit auch, dass das Wachstum an Tauschbeziehungen gegenüber der Vergangenheit nicht auf eine andere, weniger asketische Mentalität zurückzuführen war, sondern auf die vermehrt vorhandenen Tauschmöglichkeiten.

Warum gibt es Dinge, die die Menschen tauschen wollen, und warum sind die einen mehr Wert als andere? Hierzu muss man sich die Zusatzfrage stellen, was für eine Bedeutung das einzelne Objekt für das Subjekt hat? Kein Objekt und keine Handlung hat nur eine quasi notwendige Bedeutung. Denn wenn alle ein Objekt gleich beurteilten, nur eine gleichartige Wesensart erkennen würden, dann käme es nicht zum Tausch. „Denn das Was bezeichnet in der einen Bedeutung die Wesenheit und das individuelle Etwas, in einer anderen ein jedes der

Prädikate, Quantitatives, Qualitatives und was sonst der Art ist.“[91] Wir können uns heute Ersteres nach dem Verlust des Absoluten nicht mehr vorstellen. Letzteres aber entspricht unserer heutigen Denkweise: Die silberne Gabel wird für den je einzelnen erkannt, beurteilt und bewertet als Kunstwerk, oder als Waffe, als Esswerkzeug, als Geldanlage, als soziales Abgrenzungsmittel, als Forschungsmittel, als Geschenk, als Aussteuer, als Tauschobjekt, etc. Alles kann also unter verschiedenen Gesichtspunkten erkannt, definiert und beurteilt werden, z.B. unter ästhetischen, ethischen, ökonomischen oder naturwissenschaftlichen.

Von der Frage der Bedeutung des Objekts für das Subjekt zur Frage, warum getauscht wird? Die einen meinen, dass die Menschen sich aus rationalen Gründen zu einer Gesellschaft zwecks Bedarfsdeckung vereinigten und sich dann rational organisierten mit Hilfe von Arbeitsteilung, Eigentum und Tausch. Eine Art fiktive Vertragstheorie. Dies ist die Sicht aller klassischen ökonomischen Modelle. Manche meinen dabei, dass die Bedarfsdeckung eher ein Nebenzweck sei, und dass es der Hauptzweck des Tausches sei, soziale Bande zu knüpfen.

Andere meinen, der Tausch sei in der menschlichen Natur begründet. Es gäbe die anthropologische Konstante einer „propensity to truck, barter and exchange one thing for another“, wie Adam Smith in seinem Hauptwerk „Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations” schrieb. Getauscht wird nicht aus rationalen Gründen, sondern wegen eines Triebes.

Andere sehen den Tausch als Teil einer anthropologischen religiösen Kultorientiertheit, quasi eine Art Degeneration oder Rationalisierung des religiösen Opfers. Aus dem individuellen religiösen Opfer wird ein gemeinschaftlicher Kult, aus dem Kult wird eine von der Religion abgekoppelte Regel, die Kultur des Tausches. Tausch als eine Ersatzbildung des Opferverhältnisses.

Die Psychologen meinen, dass Tausch und Konsum etwas mit dem psychologischen Bedürfnis zu tun haben, das Verhalten Höhergestellter nachzuahmen zwecks sozialer Anerkennung. In der immer abstrakter werdenden Welt kann die Anerkennung nicht durch die Erzielung von Einkommen, sondern nur durch die Verwendung von Einkommen erreicht werden. Mit allen negativen Folgen einer solchen Spirale. Eine Art Demonstrativtausch. Andere Psychologen geben dem eine etwas andere Deutung in dem Sinne, dass man sich im Tausch selbst ausdrücke, selbst verwirkliche. Oder dass man durch Tausch seine „Macht“ über Dinge ausdrücken, zeigen kann. Andere Psychologen wiederum meinen, nicht die Nachahmung, sondern der eigene grenzenlose Hedonismus sei der Antrieb zum Mehr, und damit zum Tausch.

Seit dem 19. Jahrhundert meinen viele eine Verselbständigung des Phänomens Tausch zu erkennen, eine Entwicklung des Tauschs zum Selbstzweck, als Ritual der gesellschaftlichen Beziehungen. Aus dem Objektbedarf wird ein Tauschbedarf. Aus dem Mittel wird ein Zweck. Wie das Autofahren oder das Essen und Trinken.

Simmel steht der obigen Überlegung von A. Smith sehr nahe. Er geht bei seiner Untersuchung des Tauschphänomens aus von einem emotionalen, ja, genetischen Ursprung. *„Ich glaube, dass diese heimliche Unruhe, dies ratlose Drängen unter der Schwelle des Bewusstseins..... nicht nur der äußeren Hast und Aufgeregtheit des modernen Lebens entstammt, sondern dass umgekehrt diese vielfach Ausdruck, die Erscheinung, die Entladung jenes innersten Zustandes ist.“* (S. 675) Ist der Tausch als Mittel erst einmal angestoßen, dann kommt es zu einer

[91] Aristoteles: Metaphysik, Siebentes Buch, 4. 1030 a 18-20,

Weiterentwicklung. Dies ist aber kein Prozess im Sinne zielgerichteter intentionaler Handlungen eines Subjekts und die Übernahme durch andere. Sondern ein Prozess der Wechselwirkung, heute meist Selbstorganisation genannt. Diese menschliche Kultur entwickelt sich als eine Kultur der Distanz, des Umweges, des Intellekts, eine Kultur des Widerstands des Objekts und anderer Subjekte gegen mein durch die Distanz entstandenes Begehren und der Wunsch, diesen Widerstand durch ein Opfer zu überwinden. Natur und Kultur, Begehren und Intellekt, dargestellt bei Simmel wie kommunizierende Röhren.

Ist der Tausch erst einmal da als akzeptiertes Mittel, dann ist das Gemeinsame aller Überlegungen zum „Warum" des Tausches, dass der einzelne Tauschakt etwas Nützliches, ein nützliches Mittel mit gerichteter Kausalität ist. Die nächste Stufe wäre die automatische, unbewusste Gleichsetzung von Tausch und Nützlichkeit. Also nicht das Objekt wird begehrt, und nützt dem Subjekt, wenn man es eingetauscht, erworben hat. Sondern das Tauschen selbst, der Akt des Tauschens wird begehrt und nützt dem Subjekt.

**Mythische und sprachliche Wurzeln**

Wir sagten oben, dass Simmels Definitionen über die Funktionen und Wirkungen von Phänomenen laufen. Diese Einengung macht es ihm schwer, auf mythologische oder sprachliche Hintergründe einzugehen. Dies soll hier ergänzend versucht werden. Nicht zuletzt auch deswegen, da in den Mythen und sprachlichen Wurzeln von Begriffen existentielle Bedeutungen enthalten sein können, die unser heutiges Verständnis ergänzen.

Mythische Wurzeln

Die griechische Mythologie erwähnt das Phänomen Tausch als Begriff nicht. Aber die Prinzipen des Tausches könnten durch die Göttin Eris personifiziert sein[92]. Eris, Tochter der Nyx, Göttin und Personifikation der Nacht, die wiederum Tochter des Chaos ist. Eris ist die Göttin der Zwietracht, des Kampfes, auch des Wettkampfes. Sie tritt mit zwei Charakterzügen auf: einerseits verursacht sie Feindschaft, kriegerischen Kampf und Not durch Zwietracht zwischen den Menschen. Andererseits weckt sie durch Zwietracht den Wettkampf, d.h. sie veranlasst die Menschen, produktiv miteinander zu konkurrieren, anstatt sich hinterrücks totzuschlagen. Eine ihrer Schwestern ist Nemesis, Göttin des rechten Maßes und der Vergeltung, die jedem das ihm zukommende Maß an Glück und Recht sowie an Vergeltung für begangenes Unrecht und für Übermut zuteilt. Quasi die Göttin der Optimierung. Es ist bezeichnend für die Menschensicht der Griechen, die auch die unsere wurde, dass die Göttin des Wett-kampfes nicht gleichzeitig auch die Göttin des rechten Maßes ist. Das rechte Maß liegt also nicht implizit im Prinzip des Wettkampfes, des Wett-bewerbs.

Die Tat, durch die Eris Göttin der Zwietracht und des Kampfes wurde, hatte ihren Ursprung im Neid. Sie war im Gegensatz zu vielen anderen Göttinnen nicht zur Hochzeit des Peleus und der Thetis geladen. Um sich zu rächen, säte sie Zwietracht unter den anwesenden Göttinnen, indem sie ihnen einen goldenen Apfel zuwarf mit der Aufschrift „Der Schönsten". Sie entfachte damit die Konkurrenz und den Streit zwischen Hera, Aphrodite und Athene. Dies führte zum Urteil des Paris zugunsten von Aphrodite, mit deren Hilfe er Helena von Sparta nach Troja entführte, was wiederum den Trojanischen Krieg auslöste.

Bekannter als Eris und Nyx im Zusammenhang mit dem Phänomen Tausch ist der griechische Hermes und dessen Entsprechung im späten Rom, Merkur. Hermes begann seine Karriere mit einem Raub; Er raubte seinem Stiefbruder Apollo eine Rinderherde. Mit den Därmen der

[92] Knaurs Lexikon der Mythologie, Stichwort Eris, S. 142

geschlachteten geraubten Rinder und dem Panzer einer Schildkröte erfand er die Leier. Aus Natur wurde Kultur. Mit dem Opfers einiger geschlachteter geraubter Rinder beeinflusste er die Götter, wobei er durch Täuschung das Opfer gering hielt, indem er den Göttern nur die Knochen und die Haut opferte, das Fleisch aber behielt. Die mythische Einführung des ökonomischen Prinzips. Die Auseinandersetzung zwischen Hermes und Apollo endete mit dem für Hermes sehr günstigen Spruch der „Obrigkeit", in diesem Falle des Zeus: ein Vergleich in Form neuer Äquivalenzbeziehungen, denen zufolge Hermes dem beraubten Stiefbruder Apollo, die Leier überlassen müsse und dafür die Rinder, bzw. das Fleisch behalten könne. Beide hatten das Gefühl reicher zu sein. Es zeigt auch die Verwandtschaft von Kunst und Kommerz: ohne Kommerz keine Kunst. Aber auch, ohne Kunst und Kultur, kein Kommerz. Der Mythos von Hermes beschreibt die Nähe von Raub, Tausch, Täuschen und Opfer. Er problematisiert die Ambivalenz und Äquivalenz. „Das mythische Leben von Hermes steht für den Prozess der Zivilisation, nämlich wie aus dem Opfer, Tausch und Betrug hervorgegangen sind, und weist auf den grundlegenden Konflikt zwischen unmittelbarer Befriedigung – konsumieren, ohne bezahlen zu müssen – und dem Gesetz, das Opfer verlangt."[93] Vor diesem Hintergrund wurde Hermes u.a. zum Beschützer der Händler, aber auch der Diebe. Bevor Mercurius im spätrömischen Reich die mythischen Eigenschaften und Funktionen von Hermes übernahm, war er nur der Gott der Händler und Kaufleute. Sein Name leitet sich von „merx", Genitiv „mercis" , der Ware ab und bezeichnet den im Tausch der Waren waltenden göttlichen Willen.

Sprachliche Wurzeln

Wenn wir Tausch beschreiben, dann ist die Sprache Mittel der Beschreibung. Aus der sprachlichen Entwicklung, in welcher der mythologische Kern erkennbar blieb, erkennt man, dass es auch andere als die heute üblichen Sinnzusammenhänge gab[94]: In den meisten nicht-germanischen Sprachen gibt es das Wort barter, barat, barato, baratto für den Tausch. Auch in der deutschen Sprache wurde bis ins 20.Jahrhundert das Wort „barattiren" für „Waren tauschen" benutzt. Im Spanischen, wo heute „cambio" bzw. „trueque" für Tausch steht, haben diese Wörter aber eine abwertende Bedeutung. Ein „baratero" ist ein Gauner, „barato" ist billig, unter Preis verkauft. Ähnlich beim bretonischen Wort „barad", welches täuschen heißt. Und es kann wohl kaum ein Zufall sein, dass weitgehende Wortähnlichkeiten bestehen im Französischen zwischen „troquer" für tauschen und „truquer" für schwindeln. Im Spanischen zwischen „trueque" für Tausch und „truco" für Trick, und im Deutschen zwischen „tauschen" und „täuschen". Wenn wir heute beim Tauschen intuitiv eine gewisse Äquivalenzbeziehung annehmen, so spricht allerdings die Wortentwicklung dafür, dass der Tausch früher sehr skeptisch interpretiert wurde, eben wegen mangelnder Äquivalenz. Diese Skepsis ist Ausdruck des Wunsches nach persönlicher Autarkie und Unabhängigkeit von dem unberechenbaren Anderen. Nur das, was ich selbst herstelle, kann ich wirklich beurteilen. Das, was andere herstellen und was ich mittels Tausch erwerben kann unterliegt dem Risiko der Täuschung.

Soweit die Ähnlichkeiten in der Sprache hinsichtlich der Bipolarität des Begriffs Tausch. Gibt es nationale sprachliche Unterschiede, aus denen die Einstellungen verschiedener Nationen zum Tausch und insbesondere zum Geld bzw. allgemein zu den Objekten in einer Tauschwirtschaft hervorgehen?

---

[93] Kurnitzky, Horst: Das fünfte Element – Geld oder Kunst, Hg. J. Harten, Köln 2000 Stichwort „Tausch" S. 267

[94] vgl. Kurnitzky, Horst: „Das fünfte Element - Geld oder Kunst", Köln 2000, Stichwort „Tausch"

Im Deutschen sagen wir; „Wir verdienen Geld“. Das Wort beinhaltet das bipolare Wort „dienen“, wobei man offen lassen muss, wer wem dient. Es enthält indirekt noch einen Hinweis auf etwas anderes als Geld, also das Tauschobjekt, wofür man Geld erhält. E weist hin auf ein Geben und Nehmen. Das Wort „dienen“ hat etwas pflichtgemäß Unterwürfiges an sich und reklamiert auch Gerechtigkeit, wenn man etwas verdient.

Die Engländer, „they earn money“. Hier ist noch die sprachliche Wurzel des „Erntens“ vorhanden. Sie vergleichen es mit dem natürlichen und produktiven Säen- Reife- und Ernteprozess. Ein Geben und Nehmen. Geld und das Phänomen Tausch ist für sie also etwas Natürliches, etwas das wächst. Wie jede Ernte ist sie nicht nur von mir abhängig, sondern von exogenen Faktoren wie z.B. dem Wetter.

Die Franzosen wie die Spanier aber „gewinnen Geld“ ( gagner d árgent bzw. gagnar el dinero). Also eine Art Spiel mit einem Einsatz und Spielregeln. Der Faktor Risiko und Zufall ist im Wort „gewinnen“ enthalten. Es beinhaltet natürlich auch das Gegenteil, das Verlieren. Kein Hinweis ist mehr erhalten auf etwas anderes als Geld.

Abschließend seien die Amerikaner erwähnt: sie „machen“ Geld, they make money. Ihr Verhältnis ist ganz klar: Es ist ihr Produkt. Es ist etwas Nützliches. Es ist Teil des allgemeinen Machbarkeitsprinzips. Es hängt nur von mir ab, und von nichts anderem. Auch nicht vom Objekt.

Sprachlich ist auch hinzuweisen auf die Besonderheit der Begriffe Objekt bzw. Gegenstand. Die lateinische Präposition „ob“ in „Objekt“ beinhaltet den Widerstand, genauso wie im deutschen „Gegenstand“ die Präposition „gegen“. Das impliziert, dass Objekte nur dann Teil einer Handlung sein können, wenn sie sich der Handlung widersetzen. In Simmels Worten:*“ Nur indem ein Objekt etwas für sich ist, kann es etwas für uns sein; nur also, indem es unserer Freiheit eine Grenze setzt, gibt es ihr Raum.“* (S.437) Und an anderer Stelle sagt Simmel: *“Das menschliche Handeln...ist nichts als das Überwinden von Hemmungen..“* (S. 258)

**Tauschbarkeit als Eigenschaft**

Der Begriff des Tausches beinhaltet notwendig die Eigenschaft der Tauschbarkeit von Objekten. “Ab dem Moment, .. da der profitable Tausch für beide Parteien materiell und ideologisch denkbar wird, besteht die Tauschbarkeit der Objekte nicht mehr als akzessorisches, regulatives Prinzip, sondern emanzipiert sich zu einem wahrlich konstitutiven Prinzip.“[95] Es handelt sich nicht um eine genuine Eigenschaft der Objekte im naturwissenschaftlichen Sinne. Sondern es handelt sich um eine Eigenschaft der Menschen, Objekte als tauschbar anzusehen, und damit eine weitere Gleichsetzung von Verschiedenem praktisch zu verwirklichen.

Welches sind die Wirkungen bzw. die möglichen Wirkungen der tendenziell unbeschränkten Tauschbarkeit der Objekte auf den Menschen?

° Durch die Vorstellung der Tauschbarkeit der Objekte vergleicht man seine eigenen Handlungserwägungen mit den möglichen Handlungserwägungen Anderer. Man erfährt die Abhängigkeit des Tausches vom Handeln des Anderen. Nur wenn die Möglichkeit besteht, dass ich ein mir gehörendes Objekt mit einem subjektiven Wert mit einem anderen tauschen

[95] Haesler, Aldo, J.: Das Ende der Wechselwirkung – Prolegomena zu einer „Philosophie des (unsichtbaren) Geldes“, In : Georg Simmels Philosophie des Geldes, Hg. Jeff Kintzelé, Peter Schneider, 1993, S.236

kann, nur dann kann ich dem Objekt einen ökonomischen Wert, einen Tauschwert zurechnen. Tauschwert in dem Sinne, dass ich das soeben gekaufte, getauschte Objekt auch wieder verkaufen kann. Und nur dann, oder vor allem dann habe ich das Gefühl, dass dies Objekt Teil meines Reichtums, meines materiellen Reichtums geworden ist. Reichtum durch Objekte basiert also nicht nur auf meinem Eigentum, sondern notwendig darauf, dass Andere mein Eigentum begehren. Reichtum durch Objekte, das ist ein gesellschaftlich bedingtes Zeichen von Macht und Sicherheit sowie von Besonderheit und Ungleichheit. Im Sinne einer Lebensphilosophie muss gesellschaftlich anerkannter materieller Reichtum aber nicht notwendig identisch sein mit persönlich empfundenen Reichtum und Vermögen oder gesellschaftlicher Akzeptanz. Ein geldarmer Künstler kann lebens- erfahrungs- und vermögensreicher sein, als ein geldreicher Magnat, denn er reduziert die Objekte nicht auf das Ökonomische, sondern vermutlich wohl auf das Ästhetische, also ebenfalls eine partikulare Sicht, aber eine andere Sicht.

° Es ist diese abstrakte Eigenschaft der Tauschbarkeit im Sinne eines konstitutiven Prinzips, welche der Kategorie der Möglichkeit, der möglichen Wirklichkeit, als Mitte zwischen der Notwendigkeit und der Zufälligkeit zum Sieg verhilft. Aus dem göttlichen Schicksal des Notwendigen, das Ausgestoßenseins aus dem Paradies, wird das menschliche Schicksal, der menschliche Dämon des Möglichen. Durch die Tauschbarkeit haben wir Optionen, Alternativen, was gleichbedeutend ist mit mehr Freiheit, und ei es nur die Freiheit der Wahl. Ich kann mir meine eigene Welt schaffen bzw. aussuchen. Ich bin nicht mehr notwendig an eine Welt, an ein Objekt gebunden, sondern ich habe die Möglichkeit, mich zu lösen, zu distanzieren, und eine neue, für mich zu diesem Zeitpunkt bessere Bindung einzugehen, die wiederum die Möglichkeit der Auflösung beinhaltet.

° Die Tauschbarkeit der Objekte beinhaltet die Erkenntnis, dass ich viele andere mögliche Sachverhalte, Wirklichkeiten nicht habe. Diese Erkenntnis relativiert meine Wirklichkeit, verkleinert sie aber nicht, sondern vergrößert sie. Die Wirklichkeit, das ist eine Kombination von erkannten Objekten in einem Raster von Bedingungen und Prinzipien. Quasi der Sachverhalt im Raum ohne Zeit. Möglichkeit, das ist das Reich der unendlich vielen anderen Kombinationen von Objekten, Bedingungen und Prinzipien. Es ist das aristotelische Reich des Vermögens. Quasi ein Sachverhalt ohne Raum, aber in der Zeit. In dem Umfang, wie der Mensch immer weitere Möglichkeiten realisiert, *„bedeutet dies, dass die Bestimmtheit zeitlicher Abteilungen nicht mehr das zwingende Schema für unser Tun und Genießen bildet, sondern dass dies nur noch von dem Verhältnis zwischen unserem Wollen und Können und den rein sachlichen Bedingungen ihrer Betätigung abhängt.“* (S. 680) Wegen subjektiver und objektiver Bedingungen ist diese Anzahl der Möglichkeiten aber notwendig begrenzt. Einerseits, durch das begrenzte Erkenntnisvermögen, sei es hinsichtlich der räumlichen Kapazität, sei es hinsichtlich der möglichen, aufnehmbaren Erkenntnis pro Zeiteinheit. Andererseits durch das begrenzte Erinnerungsvermögen als Fähigkeit der Speicherung von Erfahrung und Wissen, was benötigt wird, um neu erkannte Objekte bewerten zu können. Die Anzahl der Möglichkeiten wird weiterhin begrenzt durch das Bewusstsein, dass die Anzahl der Möglichkeiten, der Anzahl der notwendigen *Opfer* entsprechen muss. Und nach all diesen gedanklichen Überlegungen und deren Begrenzungen kommt es zu einem effektiven Engpass, da die Möglichkeiten nur in der Zeit, also notwendig hintereinander realisiert werden können. Hinzu kommt, dass unsere Zeit biologisch begrenzt ist. Möglichkeit und Notwendigkeit stehen also in einem Abhängigkeitsverhältnis. Simmel weiß nicht, wo diese Grenzen liegen, er sieht aber, und dieser Eindruck ist heute noch mehr als zu seiner Zeit gegeben, dass es zu einer Steigerung des Lebenstempos kommt, „*wie es sich an der Zahl und Mannigfaltigkeit der einströmenden und einander ablösenden Eindrücke und Anregungen misst.“* (S.706)

° Die Kategorie der Möglichkeit beinhaltet im Zusammenhang mit dem Phänomen Tausch die Fähigkeit des Sich – Lösen -Könnens von einem Objekt, von jedem Objekt. Dies Lösen bedeutet, dass wir auf Distanz zum Objekt, zu allen Objekten gehen, dass wir ein Objekt als etwas erkennen, als etwas Mittelbares, dass wir quasi mit dem Objekt kommunizieren, dies aber nicht mehr berühren.[96] Simmel spricht gar von der Entwicklung einer „*Berührungsangst*". (S. 661) Diese Distanz schafft einerseits eine Perspektive und einen größeren Überblick. Die Distanz gibt aber auch Raum für ein Dazwischentreten von Beeinflussungsfaktoren, die diese Perspektive „färben" können. Sei es, dass die Sinnlichkeit angesprochen wird, die eine bilaterale Beziehung zwischen Subjekt und Objekt entstehen lässt. Sei es, was *nur* bei Distanz möglich ist, dass der Verstand und rationales Interesse angesprochen wird, wodurch eine multilaterale Beziehung zwischen Subjekt und Objekten entsteht, eine vergleichende Beziehung zu anderen begehrten Objekten und zu den Opfern, die für die Realisierung der bilateralen Beziehung erforderlich sind.

° Das Sich-Lösen-Können von einem Objekt ist nur dann möglich, wenn Optionen gegeben sind. Eine Option, das ist eine Entscheidungswahl. Es ist eine potentielle Veränderung gegenüber dem vorangegangenen Zustand. Insofern ist Tauschbarkeit immer Ausdruck von Veränderbarkeit. Im Sinne von Heraklit hieße Tauschen dann immer „werden", „verändern", und damit auch „anderswerden". Im Sinne der Eleaten hingegen wäre Tauschen eine Erscheinungsform des unveränderlichen Seins. Indem ich tausche, konkretisiere ich mein Sein. Die Verbindungslinie beider Auffassungen wäre dann, dass ich mein Sein konkretisiere, indem ich werde, indem ich mich verändere. Wobei der Begriff der Veränderung nur dann Sinn macht, wenn es auch die Beharrung gibt, wenn beide als Spannungspaar existieren. Gemäß Aristoteles lebt der Mensch grundsätzlich in vier Veränderungsbereichen: den Ortsveränderungen, den quantitativen, den qualitativen und den substantiellen Veränderungen. Bei so vielen Veränderungsmöglichkeiten ist der Mensch eigentlich eher der Veränderung abgeneigt und strebt nach Verharrung im Bekannten, Bewährten. Und doch wird immer mehr getauscht, also eigentlich verändert! Tauschen scheint demnach nicht mehr als Veränderung wahrgenommen zu werden. Das Verändern, das Tauschen wird zur Norm. Wer nicht tauscht, wer nicht viel tauscht, ist nicht normal.

° Die Verbindung zwischen Objekt und Subjekt als Verbindung auf Dauer wird durch die Tauschmöglichkeit und die Tauschwilligkeit zu einer Verbindung auf Zeit. *Eine Verbindung auf Dauer,* das ist die Zeitlosigkeit, die lineare Linie von Imperfekt, Präsens und Futur, ohne dass wir einen Unterschied erfahren. Handeln ist hier nicht zukunftsorientiert, es ist die passive, die erleidende Form. Das ist synonym mit dem Begriff „Sein". Das Objekt teilt das Schicksal des Subjekts und das Subjekt teilt das Schicksal des Objekts. Ein Verhältnis der Unmittelbarkeit; das Objekt wird nicht als Mittel, sondern als Ziel oder Selbstzweck angesehen. Es muss sich bei dieser Verbindung auf Dauer um eine starke emotionale oder gar genetische Bindung handeln, denn die Ratio würde sofort beginnen, zu distanzieren und zu abstrahieren, also Alternativen aufzuzeigen. Vergleichbar einer Verbindung von Eltern und Kindern, ohne Kinder als Objekte bezeichnen zu wollen.

*Eine Verbindung auf Zeit* hingegen, das ist aus der Sicht der Beharrenden ein Bruch. Sie beinhaltet die Durchbrechung der Linearität. Das Subjekt teilt nicht mehr notwendig das Schicksal des Objekts und das Objekt teilt nicht das Schicksal des Subjekts. Vom notwendigen „So-Sein" gestern, heute und morgen zum möglichen morgigen „Anders-Sein". Vom notwendigen „Sein", das wir mit Beständigkeit verbinden, zum möglichen „Haben". „Haben", ein Begriff, den wir zunächst als einen Begriff der Gegenwart denken. Bei dem aber

[96] vgl. Baudrillard, Jean: Paradoxe Kommunikation, Bern 1990 S. 35

immer die Zukunft mit enthalten ist, denn nur das empfinde ich als ein „Haben“, was ich im Tausch weggeben kann, bei dem ich mir also das Nicht-Haben durch Tausch vorstellen kann. Der Begriff und das Verständnis der Wirklichkeit wird durch den Tausch dramatisch ausgeweitet, indem Wirklichkeit nicht nur das Vorhandensein, das Sein der Sachverhalte umfasst, sondern auch die Möglichkeit des Seins, das ist das mögliche Haben anderer Sachverhalte. Diese Verbindung auf Zeit kann nun bewertet werden. Für die einen ist es positiver Ausdruck von Freiheit, für den anderen negativer Ausdruck von Flüchtigkeit: man ist immer auf der Flucht, wobei es unwichtig ist, wovor oder wohin man flieht.

° Simmel sieht diese Tauschbarkeit der Objekte und die damit korrespondierende Tauschbereitschaft der Subjekte als Ausdruck der Flüchtigkeit, der kurzen Impression an. Es ist einleuchtend, dass die Bindung zwischen Subjekt und Objekt am engsten ist, wenn es keinen Tausch wegen mangelnder Tauschbarkeit, d.h. mangelnder Tauschbereitschaft gibt. Es ist dann eine in sich ruhende Einheit mit defensivem Charakter in Bezug auf die Herausforderung des möglichen Verlusts der Einzigartigkeit, der Veränderung des Objekts in Richtung Mittel und Mittelbarkeit, in Richtung Austausch und Austauschbarkeit. Aber es ist eine Bindung ohne Option, ohne die Freiheit einer Alternative, ohne Spannung. Ja, ohne die Wahlmöglichkeit wird man ein Objekt gar nicht als Objekt, als etwas, was mir Widerstand entgegenbringt realisieren können. Insofern ist es weniger eine aktive Verbindung mit einem Objekt, als ein passives Gebundensein an ein Objekt. Je größer die Tauschbarkeit der Objekte, je größer die Tauschbereitschaft der Subjekte, umso mehr Alternativen hat das einzelne Subjekt. Wie z.B. bei Wertpapieren, die an der Börse jederzeit „getauscht“, d.h. an einen Unbekannten verkauft werden können, dessen Zahlung wiederum durch die Institution Börse durch den Prozess des „Zug um Zug“ gewährleistet wird.

Simmel behauptet, dass im Zuge der Vergrößerung der Tauschbarkeit und damit der Steigerung der Freiheit des Einzelnen, die emotionale Bindung an das Objekt geringer wird, notwendig geringer werden muss. Aber, ist denn diese Steigerung der Freiheit, erkauft durch notwendige Distanz zum Objekt zu beklagen? Für Simmel ja, denn der Mensch *„ gewann Freiheit <u>von</u> etwas, aber nicht Freiheit <u>zu</u> etwas“*.(S.722) Eins seiner Beispiele ist das eines Bauern, der sein Land gegen Geld verkauft. Ja, mit dem Geld gewinnt er nur *„Unbestimmtheit und innere(n) Direktionslosigkeit“* (S. 723), mit dem Land verliert er *„ die Möglichkeit nützlichen Wirkens, ein Zentrum der Interessen, ein(en) richtungsgebenden Lebensinhalt.“* (S. 722) Jedoch: die Unbestimmtheit des Geldes macht es möglich, dass ich anderes Land kaufe, oder andere Güter, die Zentrum meiner Interessen und richtungsgebender Lebensinhalt sein sollen. Nein, der Mensch gewann im Grundsatz durch die Tauschbarkeit der Objekte die Freiheit <u>von</u> etwas und die Freiheit <u>zu</u> etwas. Die Freiheit liegt aber nicht begründet im Tausch oder im Objekt, sondern im Menschen. Nur der, der die Freiheit und ihre Grenzen aktiv erkennt und für seine eigenen Ziele nutzt, für den beinhaltet die Tauschbarkeit der Welt einen Gewinn. Auf dem Soldatenfriedhof in Arlington, USA, steht ein Mahnmahl mit der Aufschrift „Freedom is not for free“. Das ist gemünzt auf die politische und bürgerliche Freiheit. Es gilt aber auch für die innere Freiheit eines Menschen. Man hat sie nicht einfach, man muss sie sich erarbeiten, erkämpfen, eropfern.

° Bleiben wir noch bei Simmels Begriff der Distanz. Er spricht von einer fundamentalen Leistung unseres Geistes, *„dass wir das als Einheit empfundene Ich .... in ein vorstellendes Ich-Subjekt und ein vorgestelltes Ich-Objekt zerlegen, ohne dass es darum seine Einheit verliert“.* (S. 31) Es kommt also zu einer Scheidung in das begehrende, genießende, wertende

Subjekt und das als Wert beurteilte Objekt.[97] Die Distanz tritt in die Welt, es kommt zu einer Art Entbindung von Subjekt und Objekt.

Durch diese Distanz stand der Mensch plötzlich nicht mehr in, sondern außerhalb der Vielheit der Objekte. Ja, mehr noch, um die Mittelbarkeit beurteilen zu können, muss er wiederum Distanz zu sich selbst haben. Fast könnte man seine philosophischen und soziologischen Betrachtungen unter dem Titel: „Philosophie der Distanz“ zusammenfassen. Wie wird der Mensch mit dieser Vielheit fertig, die ihn mit noch unbekannten Eigenschaften provoziert? Er ver-„gleicht“, und indem er versucht, Gleiches zu erkennen, erkennt er die Unterschiede. Er wertet. Alles neu Erkannte wird mit bereits Erkanntem, mit der Erfahrung, dem Gedächtnis verglichen und nach Unterschieden und Gleichheiten „einsortiert“. Ein ontologischer Sortierfaktor ist die Mathematik und deren stringente Regeln im Sinne einer berechenbaren, quantifizierbaren Welt. Diese mathematische Sicht zerstört für Simmel eine qualitative Sicht der Dinge. Für andere aber ist die Quantifizierung Grundlage des Aufbaus qualitativer Sichten.

Diese Distanz, als symbolischer Begriff und nicht als Begriff des berechenbaren Längenmasses, ist für Simmel ein ambivalenter Begriff: einerseits eine entscheidende Grundlage allen Erkennens, die Grundlage der menschlichen Kultur. Sie ermöglicht das Unterscheiden, und damit das Erkennen, das Beurteilen, die Bewertung und letztlich das Entscheiden. Andererseits ist die Distanz die notwendige Ursache für die intellektuelle Sicht der Dinge, mit der Wirkung gemäß Simmel, dass die ganzheitliche, qualitative, emotionale Sicht zurückgedrängt wird.

Verabsolutiert Simmel hier nicht die Distanz, indem er eine gleiche Distanz implizit annimmt bei den einzelnen Phasen des Prozesses des Erkennens, des Wertens, des Tauschens und des Habens? Die Distanz beim Prozess der Selektion darf nicht mit der Distanz bei der Entscheidung für ein Objekt verwechselt werden, oder gar mit der Distanz zum Objekt in meinem Besitz. Erst durch die größere Distanz erhalte ich ja einen notwendig oberflächlichen Eindruck, eine Impression von den Möglichkeiten. Erst nach dieser Impression des möglichen Vielen, dieses flüchtigen Überblicks kann ich wählen und damit aussondern, bei welchen Objekten ich die Distanz verringern möchte, und wo nicht. Und die Vermehrung meiner Wahl- Optionen heißt nicht unbedingt, dass ich gleich viel Zeit pro Option verwende, sondern dass ich unter den Optionen wähle und dann gleich viel Zeit auf die gewählte Option verwende, verglichen mit der Situation ohne die Vielzahl der Optionen. Und: Hat der Mensch wirklich zu allen Objekten die gleiche Distanz, wie bei Simmel implizit angenommen? Kann der Mensch nicht „zoomen“, also von sich aus im Prinzip die Distanz wählen, die er zu den einzelnen mittels der Distanz ausgewählten Phänomenen haben möchte? Ist die Distanz nicht selbst auch ein Mittel? Im Prinzip ja, falls das Subjekt die dafür notwendige geistige und willensmäßige, aber auch materielle Voraussetzung mitbringt.

Und stellt der Mensch diesen Zoom nicht unterschiedlich ein in den verschiedenen Lebensphasen? Die ersten Tauschtransaktionen in einem jungen Leben werden wohl rein ich-bezogen gesehen und erfahren. Dann folgt die Erkenntnis der Tauschbarkeit der Objekte. Die Distanz zu den Objekten wächst. Aus diesen Erfahrungen und diesem Wissen um die abstrakte Eigenschaft der Tauschbarkeit der Objekte und der Tauschbereitschaft der Subjekte wird das Wissen um individuellen und gesellschaftlichen Reichtum. In dieser Phase des „mittleren“ Lebens, wenn man einen Blick für die Möglichkeiten gewonnen hat, in dieser Phase wird man versuchen, Objekte als Eigentum anzuhäufen. In der Phase des„späten“

[97] Vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 32 f.

Lebens, wenn man die Fähigkeit der inneren Verarbeitung erlangt hat, wird man selektieren und Prioritäten setzen, da man sie sich aneignen möchte. Man wird sie mit allen seinen inneren Interessen und Fähigkeiten, all seinen gewählten Lebensformen verbinden, man wird an ihnen teilhaben.

° Die allgemeine Tauschbarkeit, die mögliche Erhältlichkeit aller Objekte, und die daraus entspringende Lebenseinstellung nötigen mich, Arbeit als Ziel und nicht mehr als Mittel zu betrachten. Ich arbeite, um ein durch den Tausch mögliches, aber nicht notwendiges materiell nützliches „Mehr" zu erlangen, anstelle eines möglichen immateriellen „Mehr". Motive sind Neid, Ehrgeiz, Genuss, letztlich auch Sucht, konkretisiert im Begehren und gesteuert durch soziale Umstände im weitesten Sinne wie Anerkennung, Macht, Teilnahme und Teilhabe. Man ist eben unbewusst Teil des Steigerungsspiels und seiner Regeln.

° In letzter Konsequenz: Die Kategorie der Möglichkeit, der Tauschbarkeit von allem, kann auch bewirken, dass der Mensch überall in der Wirklichkeit nur Möglichkeiten sieht oder findet, sodass ihn die mögliche Welt mehr interessiert als die wirkliche Welt, in der er leben muss. Man wird erinnert an Musils „Der Mann ohne Eigenschaften", dem es nicht möglich ist, mit festen Wirklichkeitsbezügen zu leben. Und man wird erinnert an Buridan´s Esel und an die Kids, die der Sucht des Cyberspace verfallen sind. Aber man wird auch erinnert an die Wirtschaftskriminalfälle, wie z.B. eines Enron, Worldcom, Parmalat. Wer sich nur um die Möglichkeiten kümmert, der verwechselt das Virtuelle mit dem Wirklichen und verliert seine Orientierungsfähigkeit in der Wirklichkeit, in der er körperlich leben muss.

° Im Zusammenhang mit der Tauschbarkeit der Dinge erinnert man sich an Thomas von Aquin, der von der „vis appetitiva" sprach. „ Doch kennt der Wille nicht allein diesen Akt, anzustreben, was er noch nicht hat, sondern auch den anderen: zu lieben, was man schon besitzt, und sich daran zu freuen."[98] Dass man das lieben kann, was man noch nicht hat, dass hat jeder schon empfunden. Es ist wie die Sehnsucht nach der Erfüllung des Eros im Sinne eines erotischen Verhältnisses zu einem Objekt, einem Phänomen, einem Menschen. Es ist aber nicht die Erfüllung selbst. Die Tauschbarkeit der Objekte bringt viele Objekte in den Bannbereich meiner Sehnsucht. Insofern wird er meine Sehnsucht steigern, mit der Gefahr der Verflachung, wenn ich alles zu besitzen strebe. Es ist wie die Menschheit zu lieben, aber nicht einen einzelnen Menschen. Es ist ein großes Wort, aber keine Tat. Es ist eher eine Statistik, als ein Erlebnis. Es ist keine Wertschätzung, denn eine wirkliche Wertschätzung kann man nicht für einen Allgemeinbegriff, eine Universalie, sondern nur für ein konkretes Objekt haben. Und eine im Geist vollzogene Wertschätzung wird immer relativ zu anderen mir bereits bekannten „Werten" und zu meinem zu erbringenden Opfer geschehen. Die Sprache erhellt es: Wertschätzung als „caritas" mit dem Adjektiv „carus", also teuer. Eine Doppeldeutigkeit, die es in vielen zumindest europäischen Sprachen gibt. Eine Gleichsetzung von hoher Wertschätzung und Kostspieligkeit. Was im Grunde nur die bekannte Äquivalenz von Wert und Opfer bedeutet.

Thomas von Aquin spricht davon, das was man schon besitzt „zu lieben und sich daran zu freuen". Man muss sich die Frage stellen, was überhaupt wichtig im Leben ist. Es gibt die Idealisten, die meinen, dass nur das wichtig ist, was nichts kostet. Indem wir uns nur mit Objekten umgeben, die Geld kosten, vergessen wir die Dinge, die wesentlich und kostenlos sind. Aus dem Mysterium des Lebens machen wir eine Gewinn- und Verlustrechnung. Und es gibt die anderen, nennen wir sie Pragmatisten, welche die Tauschbarkeit und den Geldwert als eines von vielen Kriterien der subjektiven Wichtigkeit ansehen. Kann ein Objekt, das man

[98] Thomas von Aquin: Questiones disputatae de potentia Dei, 3, 15 ad 14

hat, und das man zu einem bestimmten Preis als tauschbar ansieht, überhaupt wichtig für den Menschen sein? Ja, wenn die Tauschbarkeit eins der Kriterien der Wichtigkeit ist. Nein, wenn die Tauschbarkeit einziges Kriterium der Wichtigkeit ist. Denn dann wird es zu einem buchhalterischen transitorischen Posten in der Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung eines Lebens. Der Tauschwert wird zum Lebenssaldo: consumendum est. Die Persönlichkeit wird zum Konsumenten reduziert. Das Triumvirat der vom Christentum als wichtig angesehenen Werte: Glaube, Liebe, Hoffnung findet im verabsolutierten Tauschwert und im Konsum keinen Nährboden menschlicher Wichtigkeit. Kann ich, überspitzt ausgedrückt, an einen Preis glauben? Kann ich ein Objekt seiner Tauschbarkeit wegen lieben? Wohl kaum.

Ausgedrückt in einer Art, wie Simmel es in der prüden wilhelminischen Zeit nicht nennen durfte: Kann ich ein erotisches Verhältnis zu dem Objekt entwickeln, ein Verhältnis der Sehnsucht nach Erfüllung des Eros, das aber nicht die Erfüllung selbst ist? Wohl nur dann, wenn ich das Objekt anspreche mit einem „gut, dass es dich gibt“ und nicht mit einem „gut, dass du nützlich bist“. Hier soll angespielt werden auf die Analogie des Unterschieds von Liebe und Sex. Sex, die rein körperliche, mechanistische Handlung, die Begattung in der Gattung. Ein anthropologischer Akt der reinen Form, des All-Gemeinen, ohne Inhalt. Wie das objektive Tauschen, das kurze Nutzen, das Weglegen und Vergessen von Objekten, die meinen Lebenskreis nur wie eine Tangente berührten. Liebe hingegen, das ist das Individuelle, das geistige Wollen des Erkennens, Verstehens, Anerkennens, Förderns und Teilhabens, das Durchdringen des Anderen. Das ist der Akt der Inhaltsgebung und –findung. Sie durchschneidet meinen Lebenskreis wie eine Sekante.

° Eine weitere Wirkung der allgemeinen Tauschbarkeit der Objekte ist, dass individueller und gesellschaftlicher Reichtum gleichgesetzt wird mit Reichtum an tauschbaren wert- vollen Objekten. Wer bestimmt, was wertvoll und damit Reichtum ist? Ich selbst kann es ja nicht bestimmen, da es ja gesellschaftlicher Reichtum ist. Also Reichtum durch die Bewertung des Anderen mittels eines möglichen Tauschs. Ich kann Reichtum genauso wie die Anderen nicht bestimmen, sondern nur mitbestimmen. Allerdings nur innerhalb der Regeln des Steigerungsspiels. Über Machtverhältnisse in den Tauschverhältnissen kann es hier aber zu Entwicklungen kommen, die als Nötigung angesehen werden können. Nötigung nicht im juristischen, sondern im umgangssprachlichen Sinne bedeutet, dass man den Anderen durch Hinweis auf Konsequenzen des Nicht-Handelns zu einem Handeln veranlasst, das dieser eigentlich nicht tun möchte. Eine Art dieser Nötigung wird von der Wirtschaft „Weckung von Bedürfnissen“ genannt. Eine Art unfaire Reziprozität wie letztlich der Raub. Eine Nötigung im Falle des Tausches heißt also, dass ich z.B. durch einen anderen genötigt werde, etwas einzutauschen, zu kaufen, was ich eigentlich nicht haben möchte oder nicht brauchen kann. Dies klingt paradox: Kaufen, was ich nicht haben möchte. Aber basiert nicht der überwiegende Teil des Tauschens von Gütern, die wir nicht zum Überleben, sondern nur zum Leben brauchen, auf diesem Paradoxón? In Anlehnung an den vielen Schriftstellern zugeschriebenen Satz:“ Man gibt Geld aus, das man nicht hat, für Dinge, die man nicht braucht, um damit Menschen zu imponieren, die man nicht mag“. Z.B. an Stelle einer einfachen Digitaluhr für € 10.- werde ich veranlasst, eine Rolex-Uhr für € 10.000.- zu kaufen. Beide zeigen die gleiche Zeit an.

Kommen wir von der individuellen Nötigung zur gesellschaftlichen Nötigung: Durch gesellschaftliche Beeinflussung werde ich genötigt, Zigaretten, Alkohol, Tabletten zu mir zu nehmen, obwohl ich weiß, dass dies schädlich für mich sein kann. Das System des Marktes und deren Mitspieler, u.a. die Presse und die Politiker nötigen mich, mehr zu kaufen als ich brauche, auch auf Kredit, um, wie es heißt, anderen Arbeit zu geben. Und das sei doch moralisch wertvoll. Obwohl ich dann dazu beitrage, dass mehr Energie und Rohstoffe

verbraucht werden, mit all den Konsequenzen für das ökologische Gleichgewicht und für das Erbe der nächsten Generation. Man nötigt mich, durch meinen Mehrverbrauch an Benzin über den Tausch, nein, die Täuschung der sog. „Ökosteuer“ einerseits die Industrie zu unterstützen und andererseits dazu beizutragen, dass höhere Renten an Dritte gezahlt werden können. Und man begründet dies mit einem notwendigen Benzinsparen durch pretiale Lenkung. Ein übliches politisches Parádoxon, eine erpresserische Nötigung unter dem moralischen Deckmantel der Solidarität, sprich erzwungener Umverteilung. Noch einen Schritt weiter: Kann nicht jedes gesellschaftliche System und jede politische Mehrheit – zumindest von der Minderheit - als Nötigung angesehen werden, da es entweder mein Handeln im Unbewussten beeinflusst oder mein Handeln bewusst beeinflusst, ohne dass ich aufbegehre bzw. ohne dass ich aufbegehren darf, da dies gegen die Spielregeln der demokratischen Mehrheitsdoktrin wäre?

Sind dies nun Übertreibungen, Neurosen eines ansonsten gesunden Handelns oder ist es ein Kult der Krankheit? Überschätzt der Mensch den Raum, den er meint, ausfüllen zu können oder zu müssen, indem er immer mehr Objekte stapelt? Unterschätzt der Mensch die Zeit, die ihm zu leben bleibt, indem er das Tempo des Lebens durch eine immer kurzfristigere Zukunftsperspektive beschleunigt? Vom Lebensentwurf, zum Lebensabschnittsentwurf zur *„Formung des Lebens von Fall zu Fall“* (S. 689) Im ökonomischen Denken, von der mittelfristigen Sicht zur ironischen Bemerkung „lets have a long term view, lets look at the next quarter“. Beim Portfolio Management die tendenzielle Entwicklung von einem ruhigen Depot zu einem häufig umgewälzten Depot. Der größere Erfolg der kurzfristigen Handlungsweise muss wohl damit zusammenhängen, dass die Mechanismen der Wechselwirkung immer komplexer werden, und dass damit die Risiken in einer mittelfristigen Handlungsplanung immer unübersichtlicher und damit größer werden.

**Tausch als Abstrahierung**

Tausch bewirkt Abstrahierung, bzw. setzt diese voraus, Abstrahierung von konkreten Werten, von konkreten Personen, von konkreten Objekten, von der Gesamtheit der konkreten tauschbaren Welt.

Der heutige Tausch in der monetären westlichen Welt ist ein Lösen vom Objekt, ein abstrakter Prozess. Das Lösen vom Objekt, das was das Denken und auch das Tauschen erst ermöglicht, macht es notwendig, dass wir zweckgerichtete Auswahlkriterien bestimmen wegen der unendlichen Vielfalt der Möglichkeiten, der Objekte. Wir müssen durch Abstraktion, also durch die Vernachlässigung vermeintlich unwichtiger Informationen, zum vermeintlich Wichtigen kommen, und damit zu Auswahlkriterien. Abstraktion heißt also nicht nur, dass wir Objekte auf gewisse Informationen reduzieren, um durch diese Abstraktion ihre Gleichheit, besser Ähnlichkeit, und ihre Unterschiede zu erkennen und dadurch Objekte zu definieren. Abstraktion heißt auch, dass wir selbst uns auf das reduzieren, was wir heute für wichtig halten. Mit der Gefahr, dass wir, ohne es zu merken, reduziert werden auf ein nützliches Glied in dem Steigerungsspiel. Denn, letztlich ist die Zweckhaftigkeit und damit die Nützlichkeit das Kriterium der Abstraktion. Sei es die Nützlichkeit z.B. im wirtschaftlichen Steigerungsspiel, sei es Nützlichkeit im individuellen ästhetischen, ethischen oder wissenschaftlichen Sinne. Die notwendige Abstraktion macht aus der ganzheitlichen Sicht der Objekte immer eine partikulare Sicht. Nur, es gibt viele partikulare Sichten, und je mehr dieser Sichten man versteht, umso mehr kann man dies wie ein Mosaik wiederum zu einer ganzheitlichen Sicht zusammenfassen. Und diese neue ganzheitliche Sicht ist eine andere, eine tiefere, eine objektivere, eine rationalere, eine wahrere ( wenn diese relativierende Steigerung erlaubt ist) als die rein subjektiv gedachte ganzheitliche Sicht. Will

sagen, die Geisteswissenschaften müssen sich nicht nur mit sich selbst, sondern mit den Erkenntnissen der Naturwissenschaften befassen. Schauen wir uns einige Abstrahierungen an:

° Abstrahierung von konkreten Objekten: So wie wir früher beim bilateralen Tausch unsere persönliche Identität im Tauschpartner, auch in unseren Zunftbrüdern fanden, später in unserer Klasse, so suchen wir auch heute nach unserer Identität. Auf die Frage, was heute ihre Identität ausmacht, werden die meisten keine personenbezogene, sondern eine funktionsbezogene Antwort geben: z.B. die Arbeit. Nicht das Produkt der Arbeit, sondern die Arbeit selbst. Denn im Rahmen der Arbeitsteilung besteht keine unmittelbare, sondern nur noch eine sehr mittelbare Beziehung zum Produkt. Das Produkt wird abstrakt, es wird reduziert auf seine Funktion als Tauschware gegen Geld. Nicht zuletzt auch deswegen, da die Produkte in einer dienstleistungsorientierten Gesellschaft immer abstrakter werden. Wer kann sich schon mit der Abwicklung einer Banküberweisung identifizieren!

Die Tauschbarkeit von immer mehr Objekten bedeutet eine laufende Horizonterweiterung des Menschen. Er wird gezwungen auszuwählen, zu abstrahieren, er muss quasi seinen Horizont begrenzen. Er kann dies tun, indem er den Horizont als Bild, als reine Form sieht. „Der Inbegriff der Bilder fügt sich zum Wall vor der Realität.“[99] Eine Art Zerstreuung des Menschen ins Mannigfaltige, Beliebige. Er kann aber auch abstrahieren, indem er wenige Ausschnitte des Bildes auswählt, von den Bildern abstrahiert und den Inhalt versucht zu begreifen. Ersteres ist der einfache, passive, meist unbewusste Weg, von den meisten beschritten. Letzteres der aktive, bewusste, Objekt und Subjekt verbindende Weg.

Ausgangspunkt des Tausches ist für Simmel ein Begehren. Wie immer man dies zwischen Trieb und Rationalität definiert. Das Begehren lässt eine bilaterale Beziehung zu Objekten entstehen, letztlich nur mit einem Ziel, dem des Besitzes. Um es zu besitzen, muss man tauschen, und tauschen, das tut man nur wegen des Gewinns, wie wir noch im Detail hören werden. Von allen anderen „Eigenschaften“ des Objekts, neben dem des absoluten Besitzes und des relativen Gewinns wird abstrahiert. Das Begehren lässt das imaginäre, aber noch unwirkliche Bild in uns werden, dass das Objekt und das Subjekt zusammengehören. Eine Abart von Epikurs Eidola-Lehre, wonach wir nur deswegen sehen und denken können, weil sich Bildchen von der Oberfläche der Objekte ablösen und in das Subjekt einströmen. Durch diese Bilder wird die Distanz der Anschauung überwunden. Wir sehen die Bilder nicht mehr vor uns; wir werden Teil der Bilder. Und „Menschen sind bildbedürftig, ja bildersüchtig, weil sie die Welt überhaupt nicht anders haben können als im Medium ihrer Projektionen.“[100] Noch pointierter formuliert von Gehlen, für den das Antriebsleben des Menschen bestimmt ist durch seine „Besetzbarkeit mit Bildern.“[101]

° Abstrahierung von konkreten Werten: Baudrillard spricht vom im Grunde unmöglichen Tausch, denn: „Es gibt kein Äquivalent zur Welt... Es ist nicht gleichzeitig Platz für die Welt und für ihr Double.“ Das mag für die große, ganze Welt gelten, die sich dem Einzelnen wegen der schier unendlichen Größe sowieso nicht erschließt. Gilt es aber für die kleine Welt des Einzelnen? „Die Ungewissheit der Welt besteht darin, dass es nirgends ein Äquivalent gibt.“[102] Ein Äquivalent im Sinne eines stabilen Zusammenhangs, einer universellen Relation. Es gibt nur Äquivalenzen der Usance, nur subjektive Äquivalenzen. Und die Differenzen subjektiver Äquivalenzen sind das, was beim Tausch in Form von Kauf und

[99] Adorno, T.W.: Band 6, Gesamtausgabe 1967 ff, S.205
[100] Bolz, Norbert : Eine kurze Geschichte des Scheins. München 1992, S 99
[101] Gehlen, Arnold : Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt, 1971, S. 55
[102] Baudrillard, Jean: Der unmögliche Tausch, Berlin 2000, S. 9

Verkauf ausgeglichen wird – ansonsten gäbe es keinen Tausch. Baudrillard nennt dies eine „verrückte Spekulation“, nennen wir es vielleicht besser eine subjektive Einschätzung.

° Abstrahierung von konkreten Personen: Die Entwicklung vom bilateralen Gütertausch unter Freunden, Bekannten, zum multilateralen Markttausch ist eine Entwicklung hin zu immer mehr Anonymität, sprich Namenlosigkeit. Am Markt sind persönliche Daten, Namen, Herkunft von Anbietern und Nachfragern uninteressant. Man tauscht mit Unbekannten, mit Leuten, deren Namen man nicht kennt. Leute, die reduziert sind auf die Funktion als Tauschpartner. Sei es an der Börse, im Geschäft, im Internet. Das darin enthaltene Täuschungsrisiko, das im bilateralen Handel nur durch das „Trau, schau, wem“ reduziert werden kann, wird nun durch institutionelle Regeln verringert. Vertrauen entsteht nicht mehr durch Kennen von Menschen, sondern durch Kennen von einklagbaren Regeln. Seien es Börsenusancen, gesetzliche Regeln oder allgemeine Geschäftsbedingungen. Diese Anonymität ist ein notwendiges Phänomen der Selektion, da immer mehr Menschen mit immer mehr Menschen immer mehr Objekte tauschen. Die Anonymität beinhaltet aber immer die Option, den Anderen doch kennen lernen zu können, wenn man will.

° Abstrahierung als Simulation: Von hieraus ist es nur ein kurzer Weg zu den Abstraktionsüberlegungen von Baudrillard[103], Überlegungen zur Simulation. Also ein Vorlauf von Modellen, konstruierten Bildern, die den Schauplatz möglicher Handlungen, auch Tauschhandlungen konstituieren. Jeder einzelne Tausch beinhaltet demnach die Simulation mit dem Rest der Welt, mit dem Rest der tauschbaren Objekte. Insofern lockert diese Simulation den Verdichtungsgrad der Wirklichkeit und führt zu einer Verdichtung von Modellen. Wir sehen die Landschaft nur noch als Landkarte, das Vermögen nur noch als Kontoauszug, die Gesundheit nur noch als digitalen Ausdruck von Grenz- und Normalwerten.

Letztlich kann es auch zu einer Abstrahierung von der Verpflichtung gegenüber dem Objekt kommen. Zum Aufgeben des Prinzips „Eigentum verpflichtet“. Dass man sich nicht vom Objekt in die Pflicht nehmen lässt. Dass man nur den schnellen, kurzfristigen Genuss, Nutzen sucht im Sinne von „ex und hopp“. Dass Subjekt und Objekt sich eigentlich gar nicht mehr kennen lernen.

° Abstrahierung von der konkreten Welt: Noch in einer anderen Weise ist der Tausch sehr abstrakt. Pascal sagte, nichts anderes hält eine Gesellschaft zusammen als die „cordes d´imagination“[104]. Nicht Objekte, eine Infrastruktur, eine Produktionskraft hält eine Gesellschaft zusammen, sondern gemeinsame Vorstellungen, Mythen, Götter, Fahnen. Ähnliches gilt für den Tausch: Man ist offen für den Tausch – vor allem von nicht überlebensnotwendigen, hortbaren Gütern wie z.B. Geld, Wertpapieren, Immobilien, auf der Grundlage der cordes d´imagination, dass der Wertmaßstab und die Bewertungsregeln unverändert bestehen bleiben.

Wir sehen, das Abstrakte steht nicht mehr im Gegensatz zum Konkreten; das Abstrakte ist das Konkrete geworden, ist das Konkrete unserer Wirklichkeit geworden. Die Abstraktion ist ein Akt der Freiheit: Ich habe die Freiheit zu wählen, was mir z.B. bei einem Objekt wichtig erscheint, und wenn es auch nur der Besitz ist. Und ich habe die Freiheit, meine Meinung zu ändern und das Objekt zu tauschen. Allerdings: Ein notwendiger Teil dieser Freiheit ist die Grenze der Freiheit, u.a. die Begrenzung durch das Hemmnis, das Hindernis in Form des Opfers beim Tausch.

---

[103] Baudrillard, Jean : La précession des simulacres, in : Traverses Nr. 10, Paris 1978
[104] Pascal: Pensées, Nr. 304

**Tausch als Teil der Normen des Steigerungsspiels**

In dem Teil, in dem wir oben über den Tausch als Wirklichkeit sprachen, sahen wir den Tausch als einen natürlichen Bestandteil einer selbstverständlichen Ordnung an. Diese Ordnung der Ökonomie, des Tausches und deren Regeln sind sicher nicht gottgegeben, sondern haben sich durch menschliche Initiative und durch „Trial and error"- Handlungen der Einzelnen, sowie der Einwirkung der Regeln auf die Einzelnen im Laufe der Jahrhunderte entwickelt. Hinsichtlich dieser Ordnung, dieser Kultur gilt:" Der Mensch betrachtet die jeweils aus der chaotischen Welt herausstilisierten Elemente...als absolut. Die eigene Kultur ist immer absolut."[105] Eine Art Komplizenschaft mit dem Objekt und der Regel eines Spiels, in dem das Subjekt nicht mehr Herr ist.[106]

Eine Analogie zur Sprache und insbesondere zu dem Wittgensteinschen Begriff der Sprachspiele[107] bietet sich an. Ohne dass es uns bewusst ist, sind wir Teilnehmer dieses Spiels: Wir müssen nach dessen Regeln spielen, sonst können wir nicht mitspielen. Wobei wir die Regeln so verinnerlicht haben, dass wir diese nicht mehr mit Distanz, also mit wirklich eigener oder anderer Sicht betrachten und beurteilen können. Das Spiel, sei es das Schachspiel, das Sprachspiel oder das Ökonomiespiel funktioniert in einer Gemeinschaft nur, wenn die Teilnehmer in diesem Beziehungsgeflecht nach gleichen und gegenseitig bekannten Regeln und Zielen spielen. Und wenn sie ein gemeinsames Orientierungssystem haben. Beim Schachspiel ist es das Geflecht der unterschiedlichen Bewegungsregeln der einzelnen Figuren vor dem Ziel, des Gegners König schachmatt zu setzen. Und das Orientierungssystem ist das Schachbrett mit 64 abwechselnd weißen und schwarzen quadratischen Feldern. Man ist versucht, dies als Grundlage für das Wettbewerbsmodell der Wirtschaft anzusehen. Dies ist sicher richtig, greift aber in den Gesamtzusammenhängen zu kurz, da das Wirtschaftsspiel, in dem der Tausch nur eine Komponente ist, keine begrenzte, sondern eine offene Anzahl an Schachfiguren hat. Das Ziel dieses Wirtschaftsspiels ist ein „Mehr" zu haben als der Andere. In diesem Spiel wird mit einer Steigerungslogik gedacht, weshalb man das ganze Spiel auch „Steigerungsspiel"[108] nennen kann. Das Ziel dieser Denklogik ist nicht konkret, sondern das Ziel ist quasi die Logik des Weges, der gedanklich in allen Bereichen als nach oben hin offen angesehen wird. Wobei ein „Mehr" tendenziell immer als besser angesehen wird. Dementsprechend wird die Geschichte, zumindest die Wirtschaftsgeschichte als eine Entwicklung zum Positiven bewertet. Man erkennt: ein Aussteigen, ein Verweigern ist nicht möglich, da man die Spielregeln nicht ändern kann. Man käme nur unter die Räder. Und man erkennt an diesem Spielbild auch, dass die Vorstellung irrig ist, das gesamte System und der Fortschritt sei von unseren quasi immer latent vorhandenen unbegrenzten Bedürfnissen abhängig. Im Rahmen der Logik dieses Steigerungsspiels können durchaus zunächst neue Produkte entwickelt werden, deren Bedarf man erst entwickeln muss. Und wir können vom notwendig begrenzten „Besseren" zum unbegrenzten „Anderen" übergehen.

Doch zurück zur Analogie des Sprachspiels, insbesondere zu den Ausführungen von Wittgenstein. Sprachlich die Wirklichkeit zu beschreiben, das bedeutet für Wittgenstein ein

---

[105] Claessens, Dieter: Instinkt, Psyche, Geltung, a.a.O. S. 168
[106] Baudrillard Jean: Der unmögliche Tausch, Berlin,200, S. 28
[107] Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen, 1953
[108] „Steigerungsspiel" als Begriff wurde übernommen von Schulze, Gerhard, Steigerung und Ankunft. Über die Endlichkeit des Fortschritts. In: Wie kommt das Neue in die Welt, HG. H. v. Pierer, B.v.Oetinger, München/Wien 1997, S. 275-291

*System* von Sätzen als „Maßstab an die Wirklichkeit“[109] anzulegen. Dies erinnert an Simmels Ausführungen über die Wahrheit und seine Analogie mit den mathematischen Sätzen, Gesetzen, die ihre jeweilige Bedeutung und Wahrheit von der Stellung im System erhalten. „Einen Satz verstehen, heißt eine Sprache verstehen, seine Gepflogenheiten (Gebräuche, Institutionen) zu kennen. Eine Sprache verstehen heißt, eine Technik beherrschen.“[110] Diese Gepflogenheiten, diese Technik wird als Spiel mit Regeln, als Sprachspiel angesehen. „Das Sprachspiel hat seinen Ursprung nicht in der Überlegung. Die Überlegung ist Teil des Sprachspiels“.[111] Es gibt also nur innerhalb eines solchen Spiels Kriterien dafür, was im Rahmen vernünftiger Überlegungen als eine akzeptable Begründung gelten soll.[112] Auch hier gilt wieder die Entsprechung beim Steigerungsspiel. Und Wittgenstein, der sich intensiv bemühte, die bzw. eine Sprachpraxis zu verstehen, konnte am Ende nur resignierend feststellen: „Dieses Sprachspiel wird gespielt“.[113] So auch wie wir heute, eingebettet in unser Wirtschaftssystem konstatieren müssen: Dieses Steigerungsspiel wird gespielt. Wir können dies Spiel eigentlich nicht mehr begründen, „wir können ihn (den Sprachgebrauch A.d.V.) am Ende also nur beschreiben“[114]. Wobei selbst das Beschreiben, der innerliche und subjektive Vorgang des Denkens und Verstehens vom Gelernten, Erfahrenen und von unseren äußerlichen Handlungsweisen bestimmt wird. Durch die Beschreibung wollen wir uns und unsere Handlungsweise rechtfertigen: Seht, was ich tue, macht Sinn. Zwar verständigen wir uns mit Anderen, ohne wirklich zu wissen, ob auch sie den Handlungen und Worten die gleichen Bedeutungen geben. Wir können aber davon ausgehen, dass auch sie die Regeln des Sprachspiels bzw. des Steigerungsspiels kennen und insofern Teilnehmer an diesem Sprach- bzw. Steigerungsspiel sind.

Der Tausch ist also keine autonome Handlung, sondern Teil eines größeren Spiels mit einer Vielzahl von Regeln, die direkt nichts mit dem Subjekt und dem Objekt im Zusammenhang mit einem Tausch zu tun haben. Es ist eine Handlung, die notwendig ist in diesem Steigerungsspiel. Wir alle haben die Regeln dieses Steigerungsspiels bereits verinnerlicht und wollen innerhalb dieser Regeln durch unser Handeln ein Optimum oder gar ein einseitiges Maximum erreichen. Wir finden es ganz normal, dass Politiker die Bürger z.B. zum vermehrten Konsum auffordern, um das Steigerungsspiel an anderer Stelle, nämlich bei der Beschäftigung angeblich zu beschleunigen, dass der Staat gleichzeitig die Steuern erhöht, um das Steigerungsspiel der sozialen Geschenke zwecks Wiederwahl in Gang zu halten und ebenfalls gleichzeitig die Bürger warnt, sich nicht zu verschulden, sondern zu sparen, damit notwendige Investitionen finanziert werden können. Diese Reihe kann fast beliebig lang fortgesetzt werden. Kaum einer hat gemerkt, dass jeder einzelnen Zug dieses Steigerungsspiels im Rahmen der Regeln durchaus möglich ist und einen Sinn hat, dass alle zusammen aber sinnlos sind. Und kaum einer hat gemerkt, dass es, zumindest unter uns Menschen, nie einen Zauberer der Machbarkeit gab, sondern nur einen Goethe´schen Zauberlehrling, der Geister rufen konnte und kann, der sie aber weder bändigen noch verschwinden lassen kann.

---

[109] Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Bemerkungen, Band 2,Werkausgabe in 8 Bänden, Frankfurt 1984, S. 110

[110] Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen, Band 1, Werkausgabe in 8 Bänden, § 199

[111] Wittgenstein, Ludwig: Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie, Band 7,Werkausgabe in 8 Bänden, S. 326

[112] vgl. Majetschak, Stefan: Ludwig Wittgenstein, in: Klassiker der Sprachphilosophie, Hg. Tilman Borsche, München 1996, S. 380

[113] Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen, Band 1, Werksausgabe in 8 Bänden, Frankfurt 1984, § 654

[114] Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen, Band 1, Werksausgabe in 8 Bänden, Frankfurt 1984, § 124

Zu diesem Steigerungsspiel, das alle Bereiche des Lebens umfasst, gehört, wie wir gesehen haben, eine laufende Steigerung der Ansprüche nach Objekten, nach Erlebnissen, nach Erfahrungen. Und nicht zuletzt gibt es auch eine Verbindung zwischen den Objekten und dem Sinn des Lebens: es entwickelt sich aus der Steigerung der Ansprüche z.B. nach Objekten auch eine Steigerung der Sinnansprüche an das Leben, als Mittel auf dem Wege zum Glück oder zur ganzen Persönlichkeit oder wie immer wir diese Ziele seit Anbeginn des menschlichen Nachdenkens bezeichneten. Die Kausalität kann auch umgekehrt sein: aus der Steigerung des Sinnanspruchs ergibt sich eine Steigerung der Ansprüche nach Objekten. Oder beide Kausalitäten vermengen sich zu einer Wechselwirkung. Ein Sinn-Steigerungsspiel. Kann das gut gehen? Müssen wir uns nicht daran erinnern, wie Odo Marquard es formulierte, „dass Sinn alias Glück mit Verzichtenkönnen zu tun hat, was die Stoiker wussten: wer nicht verzichten kann, wird nicht glücklich“.[115] Und dass „unsere primäre Schwierigkeit nicht der Sinnverlust (ist), sondern das Übermaß des Sinnanspruchs“. Und dass uns „nicht die große Sinnverlustklage (weiterbringt) sondern eine Mäßigung – eine Reduktion – des unmäßig gewordenen Sinnanspruchs: eine Sinndiät durch Diätetik der Sinnerwartung“.[116] Mit diesem Verzichten müssen wir uns später noch einmal befassen.

Als Bestandteil des Steigerungsspiels trägt der Tausch dazu bei, dass wir die Welt grundsätzlich ordnen nach dem, was unser Eigentum ist und dem, was nicht unser Eigentum ist. Da die Idee des Eigentums nur dann Sinn macht, wenn man dies Eigentum eintauschen kann, sind Eigentum und Tausch nur zwei Seiten derselben Münze. Verbunden sind beide Begriffe durch den Wert in dem Sinne, dass man nur tauscht, um einen Gewinn zu machen. Insofern sind auch Eigentum und Mehrwert, Gewinn zwei Seiten derselben Münze. Sie sind Teil und Voraussetzung des Steigerungsspiels. Diese abstrakte Idee des Eigentums im Sinne eines virtuellen „Be-Sitzens“ ist so stark in das gesellschaftliche Denken und Handeln eingebrannt und durch Gesetze institutionalisiert, dass wir abstraktes Eigentum wie physischen Besitz empfinden. Genauso, wie wir einen durchgezogenen Strich auf der Straße als Mauer empfinden. Diese Idee des Eigentums, quasi des subjektivierten Objekts wurde von manchen Moralphilosophen und politischen Philosophen entwickelt aus der Idee der Eigentumsrechte an einem selbst. Daraus entstand die Idee des Eigentums an Objekten, zunächst an den von einem selbst erarbeiteten Objekten, dann von den über quasi gespeicherte Arbeit, das Geld, erworbenen Objekten. Eigen-tum wurde durch Tauschbarkeit zu einer Eigen-schaft des Menschen. Die Idee des Eigentums entwickelte sich zur Idee der Konkretisierung der Individualität im Sinne einer Differenzierung zwischen Mein und Dein. Und sie entwickelte sich zur Idee der Veränderung, da ich mein Eigentum mit deinem Eigentum vergleiche. Wobei das Vergleichskriterium der Gewinn ist: Begehre ich Dein Eigentum mehr als meins, gibt es also einen möglichen Gewinn, dann ist dies die Bereitschaft, der Wille zum Tausch. Simmel hat dieses Steigerungsspiel intuitiv auch gesehen, es aber nur aus der individuellen Subjekt-Objekt Perspektive analysiert. Um bei der Analogie des Schachspiels zu bleiben: Er hat quasi die Regeln der einzelnen Schachfiguren versucht zu beschreiben, aber nicht das Spiel selbst. Auch er konnte sich nicht aus dem Spiel herauslösen, genauso wenig wie wir heute.

**Tausch, die Quantifizierung und das Mathematische in der Welt**

Simmel bedauert, dass die Welt ein großes Rechenexempel[117] wird, in dem alles quantifiziert und damit tauschbar wird, wobei Simmel meint, das Mathematische werde erfunden und nicht entdeckt. Die Objekte werden nur noch rational, oder wie er sich ausdrückt, als „Objekte der

[115] Marquard, Odo: Zur Diätetik der Sinnerwartung, in: Apologie des Zufälligen, Reclam, Stuttgart 1996, S. 44
[116] Marquard, Odo: a.a.O. S. 41/42
[117] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 612

Intelligenz“, nur noch als Quantitäten, als Abstraktheiten wahrgenommen, aber nicht mehr, oder immer weniger als konkrete Objekte, als Objekte der „natürlichen Prozesse der Gefühlsbetonungen“, also (für Simmel) als Qualitäten. Quantität und Ratio sowie Qualität und Emotion werden hier jeweils eng verbunden. Rationalität und Emotionalität gehen nicht ergänzend zusammen, sondern schließen sich eher aus. Er geht von der ursprünglich qualitativen Bestimmtheit der Dinge aus, und die Mathematik und Rationalität hat das *„Reduzieren qualitativer Werte auf quantitative....“*(S.614) zur Folge. Mit der Folge, dass das Quantifizierbare verabsolutiert wird und das Qualitative verloren geht. Es ist dies eine seiner negativen, pessimistischen Vorstellungen, die seinem Konzept der Persönlichkeit zuwiderlaufen[118].

Eine Vorstellung, die schon im Ansatz Probleme macht: Gibt es überhaupt eine Trennung von Körper und Geist, funktionieren beide nach unterschiedlichen Prinzipien, sodass eine Distanz zur Welt möglich ist? Oder gibt es diese Trennung nicht, und wir können also keine Distanz gewinnen, da die Welt genauso funktioniert wie unser Geist? Anders formuliert: Denkt der Mensch subjektiv mathematisch und funktionieren seine Sinne mathematisch logisch, sodass wir die Welt mathematisch und logisch erfassen müssen. Oder ist die Wirklichkeit selbst völlig mathematisch, wir entsprechen also durch Quantifizierung und Relativierung jeglicher Art nur dem Wesen der Welt. Das Quantifizierte wäre dann das Wirkliche, das Wahre, denn „everything there is is physical.“[119] Und wie kommt dann das sogenannte Qualitative in die Welt? Mit diesen Fragen der Quantifizierung, Mathematisierung bzw. Algorithmisierung der Welt sowie deren Qualifizierung werden wir uns nun auseinandersetzen.

Das Problem bei diesen Fragen ist, dass wir mit unserem Denken nicht neutral unser Denken analysieren können. Diese Unmöglichkeit versuchen wir zu umschiffen, indem wir uns Bilder, plausible Analogien machen. Wobei die Bilder immer abhängig sind von den jeweiligen Paradigmen. Mal stellt man sich die Welt vor als von Gott gesteuert, dann als prästabilisierte Harmonie (Leibniz), dann als Maschine im Sinne des „l´homme machine“ von Lamettrie. Heute dominiert die naturwissenschaftliche, mathematische Sicht des Menschen als Informationsverarbeiter, mathematisches Regelwerk oder als genetische Sequenz. Diese Bilder werden vom Menschen entwickelt und bestimmen paradigmatisch das Denken, mit sich selbst verstärkender Tendenz. Dieses caveat muss notwendig am Anfang eines solchen Exkurses über das Mathematische in der Welt stehen.

Fangen wir mit der Systematik des Aristoteles an:„Quantität nennt man dasjenige, was in inwohnende zwei oder mehr Teile teilbar ist....(a) Menge nun ist das Quantum, wenn es zählbar,(b) Größe, wenn es messbar ist“[120] Qualität hingegen ist „der Unterschied der Wesenheit“ (ousía). Man gebraucht Wesenheit „in zwei Bedeutungen...(a) einmal als das letzte Substrat, das nicht weiter von einem anderen ausgesagt wird, (b) dann als dasjenige, welches ein bestimmtes Seiendes ist; solcherlei aber ist eines jedes Dinges Gestalt (morphé) und Form (eidos)“.[121] In beiden Fällen wird also verglichen, wenn auch nach unterschiedlichen Kriterien.

Vergleichen heißt unterscheiden, und zwar innerhalb einer bereits erfahrenen oder erlernten bewerteten Ordnung. Je mehr ich verstehen möchte, umso mehr muss ich vergleichen. Habe ich nur ein Objekt vor mir, dann sind Quantität und Qualität eine Einheit. Bei einer Vielzahl von Objekten und entsprechenden Unterschieden, kann es da unmittelbar eine ganzheitliche

[118] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 612
[119] Bigelow, John: The Reality of Numbers, Oxford 1988, S. 1
[120] Aristoteles: Metaphysik, 5.Buch, 13, 1020a 7-10
[121] Aristoteles: Metaphysik, 5. Buch, 8, 1017b, 20-25

qualitative Sicht geben? Wohl kaum. Wir müssen mit unseren verschiedenen Sinnen diese Unterschiede zunächst mittelbar in irgend einer Form, in irgendeiner Ordnung erfassen, um diese innerhalb einer Skala, die von allen verstanden wird, vergleichen zu können. Eines dieser Ordnungsparameter, sei es entdeckt oder erfunden, ist die Quantität als das Zählbare, die Zahl, die Mathematik. Sei es als Farbe, Form, Struktur, Geräusch, Geschmack oder Duft. Durch die Art, wie wir erkennen und bewerten, spricht vieles dafür, dass wir durch die Quantifizierung zur Qualifizierung kommen, und nicht umgekehrt

Diese Quantifizierung kann man im Zusammenhang sehen mit der Tendenz seit vielen Jahrhunderten, alles zahlenmäßig, mathematisch zu quantifizieren: Zeit, Musik, Farben, Kalorien, Entfernungen, Inhalte, Gene, Informationen, Werte etc. Eine Welt, die als algorithmisch, berechenbar angesehen wird. Und man kann die Tendenz erkennen, dass der Mensch die Phänomene seiner Außenwelt immer weniger durch Merkmale unterscheidet, die durch die Sinne direkt erkennbar sind. Er entdeckt und betont neue, gemeinsame, abstrakte Merkmale, sprich Normen, wie z.B. Länge durch Messen, Gewicht durch Wiegen und Geldpreise durch Tauschen. Ein 3 Meter langes Auto und ein 3 Meter langes Holzbrett haben nichts gemeinsam, außer der abstrakten Länge. Ein 5 Meter langes Rohr zum Preis von 10 Euro und eine Flasche Rotwein zum Preis von 10 Euro haben nichts anders gemeinsam als den Preis. Substantiell Verschiedenes wird durch die Aufstellung abstrakter, in irgend einer Weise mathematisch ausgedrückter Normen und durch die Differenzen innerhalb der Normen vergleichbar. Die Normen verselbständigen sich, und bestimmen nicht nur unsere Sicht der Dinge, sondern bestimmen die zumindest kulturell produzierten Dinge: Der Mensch entwickelte aus den quantifizierbaren Erkenntnisnormen sog. Produktions-Normen (DIN, ISO, Meter, Sekunde, Euro, etc.) mit den Zielen effizienterer Produktion und Vergleichbarkeit, sowie um die Produkte miteinander kompatibel zu machen (Fernseher, PC, Radio, Fax, Internet).

Diese Normen werden ausgedrückt in immer abstrakter werdenden Zahlen- und Stellenwertsystemen. Diese Zahlensysteme werden immer leichter anwendbar, wodurch wiederum immer mehr Normen entwickelt wurden: von den unhandlichen, unorganischen römischen Zahlen zu den arabischen Zahlen, vom reinen additiven System eines Abakus, über ein multiplikatives System zu den heute vorherrschenden dezimalen und binären Positionssystemen. Und diese Zahlensysteme, Normen, werden nicht nur in der Wissenschaft, sondern von allen Menschen in allen Ländern und in allen Lebensbereichen, teils bewusst, meist unbewusst angewandt. Es gibt zwar viele Begriffssprachen auf der Welt, aber nur eine Zahlensprache. Ein weiterer Beweis dafür, dass die Welt mathematisch ist? Oder nur ein Ergebnis der Tatsache, dass sich das (bisher?) beste Zahlensystem durchgesetzt hat?

Am Anfang stand die Ursprungszahl, die Zahl der Einheit und der Allheit: die Eins. Es kam zu dem von Simmel beschriebenen Verlust der Einheit durch die imaginäre Trennung von Subjekt und Objekt. Es kam zur Entdeckung der Zwei und des Mehr. Eine Art Ordnung durch Trennung, wie in der Genesis beschrieben, eine Aufteilung der Erde in Objekte und letztlich eine Unterwerfung, eine Eigentums- Aufteilung der Objekte der Erde unter den Menschen: „und machet sie (die Erde) euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel im Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht.“[122] Der Mensch wollte nun herrschen. Dafür musste er sich und die Objekte verstehen. Verstehen heißt, etwas einerseits in seinem Zusammenhang zu erkennen,[123] und es andererseits auf sich beziehen. Es hat immer etwas mit einer vergleichenden Systematik, mit einer Ordnung zu tun. Diese Überlegungen fasste Pythagoras in die Worte: „Das Wesen der Wirklichkeit besteht in Zahlen.“ Und Galilei

[122] Bibel: 1. Mose 1,28
[123] Schischkoff, Georgi, (Hg.) Philosophisches Wörterbuch, Stichwort „Verstehen“

meinte vor mehr als 300 Jahren, dass das Buch der Natur in der Sprache der Mathematik geschrieben sei.

Heute wird dies noch pointierter ausgedrückt, z.B. durch John D. Barrow: "Die Welt ist mathematisch"[124], wobei er die Welt auf die Natur außer uns bezieht. Er spricht von „der bemerkenswerten Fähigkeit des Gehirns, die algorithmische Komprimierbarkeit der Welt auszunutzen."[125] Auch der Mensch als Teil der Welt ist, denkt und verhält sich demnach mathematisch, im Sinne von algorithmisch, berechenbar. Die Welt in ihrer algorithmischen Komprimierbarkeit funktioniert demnach nach dem Prinzip der „Universellen Turing-Maschine". Die Mathematik hätte demnach eine objektive Grundlage, die vom menschlichen Geist und dessen Verständnis und Interpretation unabhängig ist, bzw. der Mensch ist Teil dieser objektiven Grundlage. Hier muss eingewandt werden, dass natürlich nur der Teil der Welt als algorithmisch komprimierbar verstanden werden kann, den der Mensch mit seinen Mitteln erfassen kann. Sollte die Welt nicht im obigen absoluten Sinne mathematisch sein, sollte es dies „anthropische Prinzip" wie Barrow es nennt, nicht geben, so funktioniert unser Denken innerhalb dessen sinnlicher Grenzen aber offenbar so, als ob es mathematisch wäre. Vielleicht weniger als anthropologisches Apriori, sondern als Folge geschichtlicher Evolution. Unser Denken ist nicht zufrieden zu stellen mit der optionslosen Unmittelbarkeit, auch nicht mit den recht groben begrifflichen Differenzierungen zwischen z.B. sehr groß, groß und klein. Er will exakte lineare Differenzierungen durch Messen anhand abstrakter Maßstäbe, Normen. Und er erreicht dies, indem er die Wirklichkeit - zweckbezogen, nicht ontologisch - in Algorithmen komprimiert. Seien es die Algorithmen der Mathematiker, der Neurologen, der Naturwissenschaftler, der Ökonomen, der Musiker, etc.. Wir sprächen dann also nicht von einer algorithmischen Komprimierbarkeit der Welt, sondern von einer grundsätzlichen zweckbezogenen algorithmischen Komprimierfähigkeit, d.h. Abstraktionsfähigkeit des Menschen. Vor diesem Hintergrund kann man dann aber wieder sagen: Die Welt ist mathematisch.

Nach dem Siegeszug der Naturwissenschaften und deren Sprache, der Mathematik, und nach der Nutzung deren Erkenntnissen in der Produktentwicklung und Produktion, sind wir heute umgeben von angewandter Mathematik, und zwar in fast allen von Menschen geschaffenen Phänomenen. Und wir erfinden/entdecken im Rahmen unseres vergleichenden Erkenntnisprozesses immer mehr und immer feiner mathematisch definierte Normen in der objektiven Natur, wie in der geschaffenen objektiven Kultur. Die mathematische Normung unserer Umwelt bzw. deren Entdeckung wird Auswirkungen auf den Menschen haben.

Der Tausch ist voll integriert in diesen allgemeinen intellektuellen, mathematischen Prozess der Quantifizierung von Differenzen bzw. Relationen, in den Prozess einer Abstraktion der konkreten Objekte. Ja, der Tausch ist ein wesentliches Mittel der Konkretisierung von quantifizierbaren Differenzen und Relationen. Er konkretisiert Abstraktionen bzw. abstrahiert Konkretes. In dem Umfang, wie die Quantifizierung der Differenzen im Maßstab bei einer Phänomen-Gruppe verfeinert wird, werden auch alle anderen möglichen Differenzen im Maßstab verfeinert. Ob Gewicht, Maße, Leistung, Lebensdauer, etc.

Ja, Simmel hat Recht, der Mensch scheint immer intellektueller und mathematischer zu werden und immer abstrakter denken zu können. Dies ist aber im Prinzip nicht wie bei Simmel als menschlicher Abstieg von der qualitativen zur quantitativen Sicht zu verstehen, sondern als potentieller Aufstieg von der Quantität, die zuerst da sein muss, zur Qualität. Das Qualitative ist die besondere Denkleistung des Menschen, indem er Quantitäten und

[124] Barrow, John D.: Warum die Welt mathematisch ist. DTV, 1996
[125] Barrow J.: Warum die Welt mathematisch ist, S. 85

quantitative Relationen durch die Verbindung seiner verschiedenen biologischen und kulturellen Sinne bewertet und dadurch Qualität „empfindet“. Das Verständnis für Qualität kommt nur aus der Quantität.

## 4. Tausch als ein Bedingtes

Wenn etwas geschieht, wenn ich z.B. tausche, von welchen Bedingungen ist dies abhängig? Eine Bedingung ist etwas, was ein Geschehen erst möglich macht. Ein Geschehen möglich machen bedeutet, dass die Bedingung in Form einer Kraft gedacht werden muss, die etwas bewirken kann, die eine Veränderung verursachen kann. Das Geschehen wird eintreten, wenn die Bedingungen dafür gegeben sind. Welche Bedingungen sind dies beim Tausch?

Sind es notwendige Bedingungen im Sinne einer stringent kausalen Gesetzmäßigkeit, oder mögliche, wahrscheinliche Bedingungen im Sinne einer Regel, die das Prinzip der Ausnahme enthält? Simmel ist hier nicht eindeutig: er betont zwar das Individuum, verallgemeinert dies aber meist zu einem individuellen „man“. Im nicht-naturwissenschaftlichen Bereich kann es sich nicht um Gesetze handeln, da die Bedingungen und Voraussetzungen extrem komplex und unüberschaubar, zumindest *noch* unüberschaubar sind: Bei aller Ähnlichkeit der Menschen hat jeder Mensch andere Erfahrungen, hat eine je andere Vergangenheit. Und: Der Mensch reagiert nicht nur wie ein physikalisches Element, der Mensch agiert und reagiert intentional. Der einzelne Mensch will eine je andere Zukunft haben. Wobei der Mensch die Freiheit hat, zwischen Optionen zu entscheiden. Vor diesem gedanklichen Hintergrund wollen wir uns die subjektiven und objektiven Bedingungen des Tausches ansehen.

### Subjektive Bedingungen des Tausches

Die subjektive Bedingung des Tausches muss in irgend einer Weise ein Gefühl eines Mangels, ein Begehren, eine Begierde sein, bzw. die Erkenntnis eines Bedarfs. Sei es z.B. ein Bedarf an Objekten, Dienstleistungen, sozialer Kontakte, an Genuß oder auch am Tauschen selbst. Wobei nicht klar ist, ob das Gefühl, das Begehren, der Bedarf zunächst da ist und sich nun ein Objekt sucht, oder ob das Objekt diesen Mangels auslöst. Und welches ist die Kraft, die ein Gefühl des Mangels, ein Begehren auslöst? Simmel versucht dies Problem zu lösen, indem er von der Wechselwirkung zwischen Subjekt und Objekt spricht. Also nicht nur das Subjekt, sondern auch der Gegenstand können Antriebsmomente für das Begehren sein.

So sieht Simmel den inneren Ablauf einer Tauschentscheidung: Zunächst Erkennen – dann Begehren und Opfer als Bewertung – und endlich Handeln bzw. Entscheiden – und neues Begehren.

° Erkennen: Für Simmel sind Überlegungen zum Erkennen eher Versuche von Überlegungen. Denn: *„Die großen erkenntnistheoretischen Prinzipien leiden durchgehends an der Schwierigkeit, daß sie, soweit sie doch selbst schon Erkenntnisse sind, ihren eigenen Inhalt dem Urteil, das sie über Erkenntnis überhaupt fällen, unterordnen müssen und dabei entweder ins Leere fallen oder sich selbst aufheben.“* (S. 116) Aber er versucht es. In guter philosophischer Tradition von den Griechen über Descartes und Kant trennt Simmel, wie wir bereits sahen, den Menschen in vielerlei Dualismen. Und die Welt trennt er in Subjekte und Objekte. Eine für ihn notwendige Fiktion. Er geht davon aus, dass *„das seelische Leben....mit einem Indifferenzzustand (beginnt), in dem das Ich und die Objekte noch ungeschieden ruhen.“* (S.30) Es kommt dann zur Trennung des erkennenden, vorstellenden Ich-Subjekts und dem erkannten, vorgestellten Ich-Objekt, für Simmel eine fundamentale Leistung des

menschlichen Geistes[126]. Der Mensch wird zum „zwecksetzendem Tier", dann zum „indirekten Tier" und zum „objektiven Tier" bzw. besser, zum objektiven subjektiven Tier: *„Denn das Bewusstsein, ein Subjekt zu sein, ist selbst schon eine Objektivierung".*(S. 31). Wie es zu dieser Trennung von Subjekt und Objekt gekommen sein soll, sagt Simmel nicht. Er erwähnt nur: Der Mensch begann, sich zu sich selbst zu verhalten. Damit trennten sich Anschauungen und Erkenntnisse. Cassirer nannte dies die „Unmittelbarkeit des Lebens" und die „Mittelbarkeit des Denkens".[127] Simmel sieht nun die positiv bewertete Unmittelbarkeit des Lebens verloren gehen, da die Reihenlänge der Mittel, da die Distanz zwischen Subjekt und Objekt immer größer wird.

Was erkennen wir? Die absolute Wahrheit als sinnliche Kopie des Wirklichen? Gibt es eine allgemeingültige Wahrheitskonvention, nach der die Realität der Welt und die Erkenntnis der Welt durch den Menschen identisch sind? Dies ist die Meinung des erkenntnistheoretischen Realismus oder Positivismus. Für Simmel ist dies nicht haltbar. Simmel deutet die Erkenntnis der Wirklichkeit, der Objekte, nicht als Abbilder, sondern als Schöpfungen des Subjekts im Sinne der Kantschen „Kopernikanischen Wendung"[128] und auch im Sinne der Pragmatisten. Erst und nur im Laufe der Beschäftigung mit dem Objekt kommt es zu einem subjektiven Erkennen, zum Verstehen des Objekts. Die wahre Erkenntnis, sei es naturwissenschaftlicher oder geisteswissenschaftlicher Art, ist zwar ein Ziel. Aber: die Erkenntnis der Wahrheit ist nur die Wahrheit der subjektiven Erkenntnis, also nur ein Weg, ein Prozess ohne konkret definierbares Ziel. Er meint, das Erkennen sei *„ein freischwebender Prozess, dessen Elemente sich gegenseitig ihre Stellung bestimmen..... Die Wahrheit ist dann ein Verhältnisbegriff".* (S.100) Er hat die Wahrheit quasi von einem absoluten Seins-Begriff umgedeutet zu einem Zweckbegriff unter Beibehaltung des klassischen Erkenntnisideals. Anders ausgedrückt: Er sieht das Absolute nicht im Sein sondern in der Relation. Und er fährt fort: *„Mit dem Ehrennamen des Wahren statten wir diejenigen Vorstellungen aus, die, ...uns zu nützlichem Verhalten veranlassen."* (S. 102) Mehr noch: Der Mensch strebt nach dieser Wahrheit nur, weil sie überlebenswichtig ist, und kann insofern nur solche Wahrheiten finden, die für ihn lebenswichtig sind. Er selektiert, bewusst oder unbewusst. Der Mensch entwickelt sich vom homo sapiens sapiens zum homo sapiens faber, der alles auf die für ihn nützlichen Eigenschaften hin prüft und für ihn nützliche Objekte hervorbringt. Nützlichkeit im weitesten Sinne, sei es z.B. wirtschaftlicher, ästhetischer, naturwissenschaftlicher, religiöser oder gesellschaftlich ethischer Art. Nützlichkeit im Sinne eines subjektiven Genusses. *„Jedes vorstellende Wesen besitzt (insofern) eine prinzipiell festgelegte „Wahrheit"".*(S.102) Die Vorstellungen Simmels auf ein Phänomen bezogen sind also nicht absolut und zeitlos, sondern – zumindest vorübergehend - absolut und zeitlos bezogen auf die Relation des Phänomens auf andere Phänomene und auf das Subjekt hin. Der von Simmel gebrauchte Vergleich[129] mit der Geometrie passt: der einzelne Satz gilt nicht absolut, sondern ist nur durch andere beweisbar. Er passt auch noch in anderer Weise: auch wenn man die Geometrie nicht versteht, so erkennt man in den einzelnen Phänomenen doch ihre Nützlichkeit.

Wie schöpfen wir unsere Einheit in der Wirklichkeit? *„So bewegt sich die Entwicklung des metaphysischen Weltbildes zwischen der Einheit und der Vielheit der absoluten, alle*

---

[126] vgl. Simmel, G.: Philosophie des Geldes S.31

[127] Zitiert nach E.W.Roth: Georg Simmel als Kulturphilosoph zwischen Lebensphilosophie und Neukantianismus, in Jeff Kintzelé/Peter Schneider (Hg), Georg Simmels Philosophie des Geldes; Frankfurt, 1993, S. 107

[128] Kant, I.: Kritik der Reinen Vernunft, B XVI. „Wenn die Anschauung sich nach der Beschaffenheit der Gegenstände richten müsste, so sehe ich nicht ein, wie man a priori von ihr etwas wissen könne; richtet sich aber der Gegenstand (als Objekt der Sinne) nach der Beschaffenheit unseres Anschauungsvermögens, so kann ich mir diese Möglichkeit ganz wohl vorstellen".

[129] Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 103

*Einzelerscheinungen begründenden Wirklichkeit....Erst wenn alle Differenzen und Vielheiten der Dinge in einen Inbegriff versöhnt sind, findet der intellektuell-gefühlsmäßige Einheitstrieb seine Ruhe."* (S. 107, Hervorhebungen im Original) Die Wirklichkeit hat eine Komplexität, welche die menschliche sinnliche Erkenntnisfähigkeit übersteigt. Diese Komplexität muss wie oben bereits beschrieben durch ein Vergleichen mit Normen reduziert werden. Von angenommenen unwichtigen Gegebenheiten, die nicht in mein Erfahrungsfeld passen, muss abstrahiert werden. Die individuelle Schöpfung der Wirklichkeit, d.h. möglicher Welten, geschieht durch Normung und Selektion. Selektion, wie wir bereits oben sagten, im Sinne der Nützlichkeit im subjektiven und gesellschaftlichen Sinne. Abstrahieren, selektieren kann man nur, wenn man durch Distanz einen gewissen Überblick über viele Objekte hat. Dieses Abstrahieren gelingt nur, wenn das Ich die richtige Distanz zum Objekt hat, um dieses in angemessener Form naturwissenschaftlich messen und geisteswissenschaftlich ermessen zu können. Messen und Ermessen, das sind die beiden Arten der Erkenntnis. Messen und Ermessen sind definitionsgemäß ein Ver – „gleichen" mit anderen Objekten und mit selbstgesetzten Normen.

Der Effekt der Tauschbarkeit von Objekt A gegen Objekt B ist, dass man beide Objekte auf ihre vielen Unterschiede und Gleichheiten hin untersucht. Mit je mehr Objekten man nun das Objekt A vergleicht, umso mehr muss man abstrahieren. Bis im Extremfall nur noch der Marktwert in Geld ausgedrückt eine Rolle spielt. Hier würde der *„intellektuell-gefühlsmäßige Einheitstrieb seine Ruhe finden*". Man schaue sich nur einmal an, nach welchen Kriterien manche Anleger Aktien kaufen: Nur noch die fundamentale technische quantitative Analyse des Aktienkurses und des Angebot- und Nachfrageverhaltens spielt eine Rolle, und weniger die fundamentale, auch qualitative Analyse des Unternehmens.

Simmel behauptet, die Entwicklung der Erkenntnis stehe in der Entwicklungslinie der Tendenz von der subjektiven zur objektiven Kultur, von der Subjektivität zur Objektivität. Bei der Simmelschen Verwendung der Begriffe Subjektivität und Objektivität muss man vom heutigen alltagsprachlichen Gebrauch absehen. Mit Kant meint Simmel, dass sich mit „subjektiv" die Erkenntnis als Leistung des Subjekts und mit „objektiv", die Erkenntnis über das jeweilige Objekt als Leistung des Objekts ausdrückt. Das subjektive Urteil ist Ausdruck des Lebensgefühls des Subjekts. Das objektive, logische Urteil ist eine Vorstellung, die auf das Objekt bezogen ist. Es kommen bei Simmel aber auch Variationen dieses Themas vor: Einerseits werden diese im Sinne von viel oder wenig Distanz zwischen Subjekt und Objekt verstanden. Andererseits spricht Simmel von objektiver, logischer Wahrheit und subjektiven, nur psychologischen Gebilden des Augenblicks[130], er bringt also den Zeitfaktor mit hinein. Dann wieder bezieht er verdichtend die Begriffe auf Persönlichkeit und Sachlichkeit[131].

Ohne auf diese Unschärfe bzw. breite Verwendung der Begriffe einzugehen, kann man sagen, dass Simmels Erkenntnistheorie die Spannung betonen möchte zwischen der Subjektivität des Subjekts und der Objektivität des Objekts, verbunden durch eine richtigerweise sehr breit definierte Nützlichkeit. Wenn man sich diese Spannung vergegenwärtigt, so kann man sagen, dass Simmel sich den Ablauf einer Handlung als eine Kurve, eine Art Looping vorstellt, bei der die Distanz zwischen Subjekt und Objekt zweimal überwunden wird. Zuerst vom Subjekt zu dem Objekt. In diesem Prozess erkennt er das Objekt, erschafft es, komprimiert es auf das gegenwärtig für ihn Wesentliche. Auf der Rückwegphase des Loopings modifiziert das Objekt das Subjekt durch den Einfluss der erkannten Eigenschaften des Objekts auf das Subjekt. Eine Wechselwirkung, ein vom Menschen nicht voll steuerbarer Prozess.

---

[130] Vgl. Simmel, G.: Philosophie des Geldes, S. 401
[131] vgl. Simmel, G.: Philosophie des Geldes, S. 403

° Begehren: Am Anfang steht das Erkennen, das Herausheben eines Objekts durch ein Subjekt aus der unendlich großen Masse der Objekte. Grundlage des Heraushebens ist die potentielle Nützlichkeit für das Subjekt, sein Interesse. Ökonomisch relevant ist aber nicht diese Nützlichkeit, Brauchbarkeit, oder der „Bedarf", wie in der Nikomachischen Ethik des Aristoteles erläutert, sondern gemäß Simmel nur das Begehren des Subjekts. Für Simmel liegt das Antriebsmoment der Werte und des Tausches in dem, was im Menschen am subjektivsten ist: in der Begierde.

Erkennen und Begehren sind für Simmel Umschreibungen des Symbols der Distanz zwischen Subjekt und Objekt und dessen Überwindung. Und zu dieser Distanz meint er, dass *„der Sinn einer jeden Distanzierung ist, dass sie überwunden werde. Die Sehnsucht, Bemühung, Aufopferung, die sich zwischen uns und die Dinge schieben, sind es doch, die sie uns zuführen sollen"*. (S.49) Und er führt weiter aus: *„Die Entstehung des Objekts als solchen und sein Begehrtwerden durch das Subjekt (sind) Korrelatbegriffe"* (S.33) Und er verbindet Begehren, Hindernis und Wert und meint *„dass das Begehren an und für sich überhaupt keinen Wert begründen könnte, wenn es nicht auf Hindernisse stieße"* (S.44), sprich, wenn es keine Knappheiten gäbe. Dieses Begehren oder die Begierde waren bis ins 20. Jahrhundert hinein klassische motivationspsychologische Begriffe, und standen für alles Antriebsgeschehen. Sehr klar hat v. Hermann dies ausgedrückt: Das Bedürfnis bezeichnet in einem subjektiven Sinne „das Gefühl eines Mangels mit dem Streben ihn zu beseitigen"[132]. Es ist bei Simmel nicht klar, ob das Begehren gleichbedeutend ist mit dem Trieb, oder ob es eine vom Trieb abgeleitete Kraft ist. Ob es gleichbedeutend mit Emotion ist. Nur eins ist klar: es ist eine Antipode zur Rationalität. Diese Auffassung ist auf Aristoteles zurückzuführen, der in „De anima" vom Begehren als dem bewegenden Prinzip der Psyche spricht, entstehend aus gefühlshaften Vorstellungen.[133]

° Auf dem Wege zur Wertung stehen bei dem Subjekt zwei Gleichgewichtsvoraussetzungen: Die Balance zwischen Begehrung und Genuss sowie zwischen Opfer und Gewinn. Schauen wir uns zunächst das Gleichgewichtspaar Begehrung und Genuss an: Der Wert steht also zwischen zwei Grenzen: Einerseits der triebartigen Begehrung, Begierde, und andererseits dem Genuss selbst. Im ersten entsteht der Wert, im zweiten wird er als eigenständiger Wert vernichtet und in eine Wirkung, in Kraft, Ästhetik, Anerkennung etc. sowie neue Begierde umgewandelt. Und konkret zum wirtschaftlichen Wert *„wird der begehrte Gegenstand nur dadurch, dass seine Begehrtheit mit der eines anderen verglichen wird und dadurch überhaupt ein Maß gewinnt."* (S.76)

Schauen wir uns das zweite Gleichgewichtspostulat an, das zwischen Opfer und Gewinn: Das Begehren nimmt eine konkrete Dimension an, wenn sich Hemmnisse zwischen das Objekt und das Subjekt stellen, die nur durch Opfer überwunden werden können. "*Wir begehren erst wirklich, wo der Genuss des Gegenstandes sich an Zwischeninstanzen misst."* (S.76) Simmel versteht unter Hemmnisse entweder Opfer in Form eines wertvollen Eigentums, Vermögens, Zeit, Information, ein Opfer, das in irgend einer Weise Genuss gibt, und das geopfert werden muss, um Eigentum an etwas anderem zu erlangen, dass einen erwarteten Mehrgenuss bringen soll. Oder Opfer im Sinne von alternativen Begehrungen, den Opportunitätsopfern bzw. -kosten. Dies von Simmel als Opfer bezeichnete Hindernis ist eine treffende Wortwahl, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der Tausch aus den mythischen, kultischen bzw. religiösen Opferhandlungen der Vorzeit langsam entstanden ist. Man opferte, weil man sich von unbekannten Kräften abhängig fühlte und durch das Opfer diese „Kräfte" im eigenen Sinne beeinflussen wollte. Vom Kult, vom Opferkult hing auch das Leben der Gemeinschaft

[132] v. Hermann, F.B.W.: Staatswirtschaftliche Untersuchungen, Berlin 1970, S. 5
[133] Historisches Wörterbuch der Philosophie, Stichwort: „Begehren, Begierde"

ab. Nur wenn man „richtig“ opferte, konnte man die Zukunft der Gemeinschaft schicksalsmäßig beeinflussen. Der Tausch als der heutige Kult, der die Gemeinschaft zusammenhält, und die Zukunft bestimmt? Wenn wir den Politikern und volkswirtschaftlichen „Weisen zuhören, dann müsste dies so sein.

Bisher sprachen wir nur allgemein von „Objekten“, ohne konkret zu werden, bzw. ohne zu kategorisieren. Hier gibt es unterschiedliche Ansätze, je nachdem ob wir z.B. das Begehren als grenzenlos oder als begrenzt ansehen. Die meisten Philosophen wie Aristoteles, Locke und Simmel unterscheiden einerseits zwischen solchen Mengen an Objekten, die der Mensch direkt nutzen kann. Simmel nennt sie *primäre Güter* (S. 326 f.) des Überlebens. Diese Menge ist bei jedem Menschen mehr oder weniger gleich und unterliegt nicht der Schrankenlosigkeit, sondern dem Grenznutzen und deren Gesetzmäßigkeiten. Dies Begehren wird meist als ethisch gut angesehen. Andererseits entwickelten sich *Luxusgüter*, Objekte, die man nicht zum Überleben benötigt und deren *„Bedarf...unserer Natur nach unbegrenzt (ist)“* (S. 327). Deren Begehren wird von vielen als ethisch fragwürdig angesehen, sei es weil damit die materielle Ungleichheit der Menschen in die Welt kommt, was als verwerflich angesehen wird, sei es, dass dies als Zeichen der Haltlosigkeit und der Hybris angesehen wurde und wird. Allerdings gibt Simmel zu: *„Die Begierde nach allen anderen Dingen (ist) durch die Aufnahmefähigkeit des Subjekts begrenzt.....“* (S.444) Aus Überfluss wird schnell ein Überdruss. Wo diese Grenze liegt, sagt Simmel nicht. Abgesehen davon, dass sie bei jedem Menschen unterschiedlich sein kann, ist diese aber auch für den Menschen ohne Belang, da das, was als notwendiger Verzicht jenseits der Aufnahmefähigkeit liegt, grenzenlos ist. Die Begierde muss sich im Singular in einer konkreten Nachfrage konkretisieren, der Verzicht wird immer im Plural und weniger konkret empfunden.

Eine echte Schrankenlosigkeit des Begehrens *eines* Produktes, so behauptet Simmel, gibt es nur beim *Geld*. *Das Geld allein enthält .... jenes innere Maß nicht, das sich schließlich auch als Begrenzung der Begierde nach dem Objekt geltend macht.“* (S.444) Gilt hier wirklich nicht die Grenznutzengesetzmäßigkeit? Kann ein Objekt wie das Geld ein inneres Maß haben? Es ist zwar ein Maß, ein äußeres Maß. Aber ein inneres Maß kann nach allem, was Simmel an anderen Stellen sagte, keine Eigenschaft eines Objektes, sondern nur das eines Subjektes sein. Und dieses Maß, ist es nicht das Opfer, welches das Subjekt erbringen muss, um die Begierde nach dem Geld zu befriedigen? Das Opfer kann im Extremfall maßlos sein, indem er dem Gelde nicht nur andere Objekte, sondern sein Leben opfert. Simmel ergänzend und korrigierend muss man sagen, dass durch das Geld und die Tauschbarkeit der Welt die Gefahr bestehen kann, dass die Begierde des Subjekts nach vielen anderen Dingen kein inneres Maß mehr hat, sondern nur ein äußeres, geldliches Maß. Und dass dieses geldliche Maß alle möglichen praktischen, ästhetischen, ethischen, gesundheitlichen oder ähnlichen persönlich-subjektiven Präferenzen verdrängt. Aber eine Regel oder Gesetzmäßigkeit ist dies nicht.

**Spannung zwischen Begehren und Verzicht**

Das Begehren als Ursprung des Tauschaktes ist für Simmel schrankenlos, grenzenlos, wegen der allgemeinen Tauschbarkeit und wegen des Strebens nach „Mehr“. Und das Verzichten? These: Tausch ist einfaches Begehren und doppelter Verzicht. Einerseits bin ich ein begehrender Mensch und begehre etwas Konkretes, ein Objekt A. Andererseits weiß ich, dass ich dafür eine konkrete Gegenleistung, einen Verzicht leisten muss in Form eines Opfers von einem mir bereits gehörenden Besitz, einem Objekt B. Eine notwendige Hemmung meiner Begehrungen. Eine Art innere Reziprozität. Und ich weiß, dass ich, wenn ich A begehre, auf das Begehren von C und D, quasi auf die restliche tauschbare Welt verzichte. Ersterer ist ein

konkreter, rational erfassbarer Verzicht, letzterer ein abstrakter, ja, fast schrankenloser Verzicht. Ersterer ein Verzicht, der Zufriedenheit produziert, letzterer ein Verzicht, aus dem Unzufriedenheit, Verwirrung und/oder Tauschenthaltung resultiert.

Die Ressourcen des Menschen sind begrenzt, seien es die inneren körperlichen, die inneren geistigen oder die äußeren Ressourcen wie Geld oder Zeit. Oder sei es durch die gesellschaftliche Begrenzung durch „den Anderen". Diese Begrenztheit bedeutet, dass man durch Vergleichen wählen muss, welches Begehren man durch welche Ressourcen befriedigen möchte. Dies Wählen, das ist vordergründig ein Opfern von Ressourcen gegen die Erfüllung von Begehren. Hintergründig ist es ein Verzichten auf andere Optionen. Es ist die Spannung zwischen Genuss und Verzicht. Dadurch, dass die Objekte des möglichen Begehrens immer zahlreicher werden, müssen wir auf immer mehr Objekte verzichten. Dadurch, dass wir immer mehr tauschbaren Besitz haben, wir aber in der Begrenzung von Raum und Zeit leben, müssen wir, je mehr wir haben, auf immer mehr verzichten: ein Parádoxon. Also müssten wir gemäß den Lehren der Stoiker durch immer größeren Verzicht immer glücklicher werden. Dies entspricht aber nicht jedermanns Lebenserfahrung. Der Grund: Die Stoiker stellten dies Verzichten und Begehren in den Zusammenhang einer Persönlichkeit, die ihre Innerlichkeit gegenüber allem Äußerlichen zur höchsten Kraft steigert und dies durch keine Macht, keinen Einfluss beeinträchtigen lässt. Eine Persönlichkeit, welche die Spannung aufrechterhält, welche kritisch hinterfragt, ob eine mögliche Entscheidung z.B. für ein Objekt die richtige ist. Eine Persönlichkeit, die einen Sinn hat für das für sie Wichtige und Unwichtige, und die im Wichtigen ihren Sinn findet. Und die den Verzicht nicht als Verzicht, als Mangel empfindet, sondern als notwendiges Requisit, um das Genießen zu können, wozu sie sich entschieden hat. Denn nur in der Spannung von Haben und Niht-Haben, zwischen begehren und Verzicht kann ich genießen. Weniger ist mehr.

Und heute? Nur „mehr" ist mehr. Verzichten ist ein weitgehend negativ gepolter Begriff, der keine positive Perspektive beinhaltet. Verzichten heißt weniger „Objekte" haben, als ich haben könnte. Insofern ist der Zusammenhang zwischen Verzicht einerseits und Steigerung der Persönlichkeit andererseits kaum noch nachvollziehbar. Es sei denn, die Identifizierung mit einer Lebensform ist besonders stark. So z.B. bei den Künstlern, die natürlich vom internationalen Durchbruch träumen, die aber z.B. als Cellisten ihre Liebe zur Musik, bei unsicheren und eher geringen Verdienstmöglichkeiten, nicht mit „sicheren" und höheren Verdienstmöglichkeiten als Sekretärin oder Beamter tauschen möchten.

Wir sprachen oben vom Aristotelischen Wesen der Wahl. Baudrillard, vom Tausch ausgehend formuliert: „Alles wird optional".[134] Wie verändert sich das Wesen, die Persönlichkeit, wenn die Wahl zur Qual wird? Wenn die Produktvielfalt groß und unübersichtlich wird, wenn die Produktvariationen zu einer Produktfunktion Legion werden, wenn die Produktlebenszyklen immer kürzer werden, wenn die Werbung sich immer lauter durch Maßnahmen gegenseitig übertönt und nur noch als Geräusch empfunden wird? Der Tauschentscheidungsfaktor Emotion, Begehren wird verwirrt und der Entscheidungsfaktor Ratio kann seine vergleichenden und selektierenden Funktionen ( z.B. Qualität, Preis, Funktionen, Ästhetik, gesellschaftliche Bedeutung) nicht mehr erfüllen. Die Folge ist nicht mehr Begehren, sondern mehr Verzicht. Diese Art der Wahl reizt nicht zum Tausch, sondern eher zur Tauschenthaltung. Insofern kommt es zur oben beschriebenen Tendenz (Nummer 6), in der man auf eine vergleichende Selektion und Wahl von Objektoptionen verzichtet und eine vergleichende Selektion und Wahl von Objektselektierern vornimmt.

[134] Baudrillard, Jean: Der unmögliche Tausch, Berlin 2000 S. 107

Dieser Verzicht auf Optionen in der objektiven Tauschwelt erinnert an den notwendigen Verzicht auf Optionen, auf Informationen in der Welt der Medien. Wobei viele Philosophen die objektive Tauschwelt als Teil der medialen Welt der Informationen ansehen, wie z.B. Foucault und Derrida, und vor allem die Informationstheoretiker. Informationen verstanden als Reize, die Wirkungen auslösen. Und diese Ansicht besteht zu recht, denn die Objekte an sich, der Stein als Stein, das Buch als Buch, interessieren uns nicht. Sie lösen weder einen psychischen noch rationalen Reiz beim Einzelnen aus, und haben insofern auch keine Wirkungen. Es ist die subjektive Vorstellung der Möglichkeiten des Objekts, die im Subjekt vorhandene vergleichende Kenntnis der Eigenschaften, kurz, die Information, welche subjektive Reize auslöst. Durch das immer größer werdende Wissen in Form von nachvollziehbaren Informationen und durch die immer stärker zunehmende Anzahl der Informationsvermittler, der Informationsaustauschmittel wie Radio, Fernsehen, Zeitungen, Internet, Börse steht der Einzelne nicht einer kleinen Auswahl, sondern der Summe aller vorhandenen Informationen, Objekten gegenüber, mit den entsprechenden Reizen. Und dies bei unveränderten Engpassfaktoren: Einerseits der Zeit, also, dass man Dinge nur hintereinander tun kann. Und andererseits des Raumes, also der räumlichen, neuronalen Verarbeitungskapazität von Informationen, Reizen.

Jeder Einzelne muss sich daher fragen – und je eigene Antworten finden - welche Kriterien er anlegt bei dem Verzichten auf Optionen und beim Entscheiden zwischen Optionen? Was ist für ihn wichtig? Ist er sicher, was für ihn wichtig ist, oder lässt er sich von anderen Optionen weiter bedrängen? Wo lässt er Gewohnheit als erfolgreiche Erfahrung gelten, wo will er mit Bewusstsein wählen? Wählt er die Optionen, die ihm aufgedrängt werden und verzichtet er damit unbewusst auf alle anderen Optionen? Oder, vor dem Hintergrund, dass er weiß, was für ihn wichtig ist: wählt er die Optionen, die sich im Rahmen von „trial and error“, von Erfahrung bewährt haben und verzichtet damit bewusst auf Optionen? Warum abonniere ich die „FAZ“ und lege mich damit fest, und kaufe nicht heute die „Welt“ oder morgen die „Bild-Zeitung“? Warum sehe ich lieber die „Tagesschau“ und nicht „Heute“? Was für eine innere Suchmaschine habe ich, oder habe ich mir eingerichtet?

Wenn ich dann ein Objekt meines Begehrens gewählt habe und damit auch auf alle anderen verzichtet habe, kommt es dann *„zu jener inneren Bindung, Verschmelzung, Hingabe (gegenüber dem Objektbesitz A.d.V.), die der Persönlichkeit zwar eindeutig determinierte Grenzen, aber zugleich Halt und Inhalt giebt“?* (S. 723) Simmel sagt nein, da immer mehr getauscht wird, der Besitz *„immer kürzere Zeit in einer Hand bleibt, die Persönlichkeit immer schneller und immer öfter aus der spezifischen Bedingtheit solchen Besitzes heraustritt“.* (S.723) Eine Sicht, die man zwar nachvollziehen kann, die aber trotzdem, vor allem in ihrer Allgemeinheit fraglich ist. Es mag häufig in der Jugend und im mittleren Alter gelten, nicht aber im Alter. Es mag häufig gelten bei Menschen mit geringem abstrakten Kulturinteresse, aber weniger bei Menschen, die gerne in der abstrakten Welt der Sprache, der Kunst, der Musik leben. Das, was das eigentliche Problem ist, das ist nicht das vermehrte Tauschen, sondern die größere Nähe zur Tauschbarkeit der Welt, will sagen, dass immer mehr tauschbare Objekte potentiell in meinen Bewusstseinskreis kommen, und ich auf immer mehr tauschbare Objekte verzichten muss. Anstelle einer Strategie der Wahl, muss ich eine Strategie des Verzichts entwickeln, eine Strategie des Aufgebens von Wahlrechten in einer schier unbegrenzten Wahl- und Tauschwelt. Ein schwieriges Unterfangen, aus Verzicht von Vielem und Wahl von Wenigem Erfüllung zu ziehen. Deswegen gelingt es auch nur wenigen. Und es gelingt eher denen, die sich mehr auf Lebensbereiche konzentrieren, bei denen das „Mehr“ keine ökonomischen, sondern z.B. ästhetische oder ethische Grenzen hat.

**Objektive Bedingungen des Tausches**

Neben diesen subjektiven Bedingungen des Tausches, sprich, dem Begehren, Opfer, Genuss, Gewinn gibt es objektive Bedingungen, also Bedingungen, die im Objekt liegen, welche die subjektiven Bedingungen beeinflussen: eine potentielle Begehrtheit des Objekts. Das objektive Angebot sucht seine subjektive Nachfrage. Ein objektiver Faktor, der das Maß des Begehrens bestimmt ist die Knappheit der Objekte[135], eine institutionalisierte Knappheit als Folge der Institution „Eigentum". Neben der Knappheit der Objekte – bei allem Überfluss - haben wir es mit zwei weiteren Knappheiten zu tun: einerseits der individuellen Knappheit an Opfermitteln, die wir im Tausch gegen andere knappe Güter geben können. Und andererseits der institutionellen Knappheit in Form des bewusst knapp gehaltenen Geldes.

Die individuelle Knappheit resultiert aus der Distanz, dem Hindernis zum Objekt, also dem, was der Erfüllung unserer Begehrung entgegensteht. Dies Hindernis ist die Tatsache, dass das Objekt Eigentum von einem anderen ist. Die Ökonomie würde sagen: die Angebotsbedingung des Tauschwertes, das ist die durch Eigentum entstandene Seltenheit des Objekts. Neben dem subjektiven Kriterium, dem Begehren um zu genießen, steht nun ein objektives Kriterium, die Seltenheit. Das Maß der Seltenheit ist die Relation, der Vergleich. Ein begehrtes Objekt kann nur relativ zu einem anderen begehrten Objekt bewertet werden. Aber nicht in dem Sinne, dass die Objekte mit einem solchen Wertmaßstab in den Tauschprozess gehen, sondern dass sich dieser Wertmaßstab erst im Tausch- , im Vergleichsprozess bildet. Man selbst trägt zu diesem Wertmaßstab bei, bestimmt ihn aber nicht. Seltenheit und Wertung ist keine lineare Funktion, sondern: "*Ein gewisses Mittleres zwischen Seltenheit und Nichtseltenheit (ist) in den meisten Fällen die Bedingung des Wertes"* (S.44) Quasi eine verfügbare Seltenheit. Wir können uns die Funktion von Begehren und Distanz/Seltenheit als eine bell-curve, als eine Gauss´sche Normalverteilungskurve vorstellen.

Knappheit, an anderen Stellen auch Seltenheit genannt, bedeutet für Simmel also Hindernis und Anziehungskraft zugleich. Je größer die Knappheit, umso größer tendenziell das Hindernis und umso höher die Anziehungskraft und das Wertempfinden. Und umgekehrt. Die Überlegung von Simmel ist richtig, die Begründung aber unzureichend. Die heutige Seltenheit ist weniger relevant. Sondern es ist das Denken in der Zeit, in vorläufigem Besitz und dessen zukünftigem Wert und Seltenheit. D.h. was immer ich jetzt durch Übernahme eines Opfers begehre und erhalte, behält nur dann seinen Wert, wenn ich die Möglichkeit habe, dies Objekt zum gleichen oder höheren Wert in der Zukunft wieder zu tauschen. Je größer die Knappheit des Objekts, umso schwerer wird es sein, einen Tauschpartner zu finden, und umso zufälliger kann die Preisfindung sein. Wie an der Börse: Die Aktien großer Unternehmen mit hohen Börsenumsätzen werden relativ zum Gewinn des Unternehmens ( die sogenannte price-earning ratio) höher bewertet, als die kleinerer Unternehmen mit geringeren Börsenumsätzen. Begründung: Die Anlage hat mehr Liquidität, da man viele Aktien innerhalb eines Zeitraums kaufen oder verkaufen kann, ohne den Markt preislich zu beeinflussen.

Die knappen Objekte üben Anziehungskräfte umso mehr aus, als alle Objekte heute nicht nur tauschbar sind, sondern für den Tausch und für einen Zweck vom Menschen hergestellt oder verändert wurden. Sie werden hergestellt nach den Regeln des Steigerungssyndroms: Der Mensch, zumindest der rationale herstellende Mensch, weiß um die mögliche Wirkung der Objekte und um die Zweckmäßigkeits- und Begehrungskräfte der Menschen und will diese Relation nicht dem Zufall überlassen. Diese Kulturobjekte werden also bereits zielgerichtet für das Einwirken auf die Zweckmäßigkeits- und Begehrungskräfte der Subjekte, der Käufer

[135] Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 48

hergestellt. Das Angebot schafft sich seine Nachfrage. Der primäre Zweck bei der Herstellung ist nun nicht die Gebrauchsqualität des Objekts, also z.B. die Schneidefähigkeit eines Messers. Das wäre für den Hersteller nur der sekundäre Zweck. Der primäre Zweck für den Hersteller des Objekts ist der Tausch, das Verkaufen. Und Reklame, das ist nicht Werbung für die Nützlichkeit von Gegenständen, sondern sie soll nur das Begehren, den zukünftigen Genuss anregen. „Die geheimen Verführer", so das Buch von Vance Packard über die Werbung. Man produziert und verkauft also nicht Waren, sondern Vorstellungen von Zuständen, in denen der Andere glaubt, die Ware nicht entbehren zu können. Dieser Zustand ist der des triebhaften, emotionalen Begehrens, der rational als Bedarf verkleidet wird. Und dieses Steigerungsspiel erhält seine politischen und wirtschaftlichen Weihen dadurch, dass Konsum und Erwerbsarbeit im Sinne einer gerichteten Kausalität verbunden werden. Also: mehr Konsum; mehr Erwerbsarbeit.

Wir sprachen über die Verbindung von Wert und Knappheit, messbar nur als Relation zu anderen. Ist Knappheit dann nicht eine Eigenschaft des Objekts, oder zumindest eine subjektiv erwartete Eigenschaft des Objekts? Gibt es neben der Objektivität und der Subjektivität eine weitere besondere Beziehungsform des Objekts zum Subjekt? Simmel meint, dass es diese besondere Form gibt, und bezeichnet sie als *„Forderung oder Anspruch"* (S.37) des Objekts nach Anerkennung. Bei der Wichtigkeit, die Simmel der menschlichen Begierde, also dem emotionalen Faktor gibt, ist es erstaunlich, dass er auf der Objektseite von rationalen Faktoren wie Forderung und Anspruch spricht. Träfe der Begriff der „Provokation" diese Relation nicht besser? Diese Forderung nach Anerkennung des Objekts ist für Simmel eine metaphysische Kategorie. *„Als solcher steht er (der Wert A.d.V.) ebenso jenseits des Dualismus von Subjekt und Objekt, wie das unmittelbare Genießen diesseits gestanden hatte".*(S.38) Also, in dem Maße, wie die Eigenschaften des fremden Objekts zu den begehrenden Eigenschaften des Subjekts passen, fordert das Objekt quasi eine Wertung heraus.

## 5. Tausch und dessen Wirkungen

Simmels philosophisches Modell des Tausches ist ein Versuch, die Kausalitäten und Wirkungen zwischen Objekt und Subjekt, konkret zwischen dem Tausch bzw. der Tauschbarkeit einerseits und der Persönlichkeit darzustellen. Meist von Simmel verstanden als wechselseitige Kausalität und Wirkung. Ausgangspunkt seiner Überlegungen dürfte nicht das „voraussetzungslose Denken" über Tausch und Geld gewesen sein, sondern sein eigenes Gefühl der „Entfremdung" gegenüber der immer technischer werdenden Welt. Es wird ihm gegangen sein – obwohl er bei Veröffentlichung der „Philosophie des Geldes erst 42 Jahre alt war - wie vielen heutigen Menschen, die Schwierigkeiten haben, den Innovationsschub im Bereich der Informationstechnologie zu verstehen und die neuen und interaktiven Medien aktiv zu nutzen. Simmel versuchte diese empfundene „Entfremdung" zu verstehen.

In dem Werk „Philosophie des Geldes" beginnt Simmel die Analyse mit den bezweckten Wirkungen des Tausches und des Geldes. Eine Analyse mit dem Ziel, durch die Definition der bezweckten Wirkungen, Ansatzpunkte zu finden, warum es auch nicht bezweckte Wirkungen des Tauschs gibt. Letztere werden vor allem im „Synthetischen Teil" der „Philosophie des Geldes" beschrieben: die „Entfremdung" im Sinne eines Auseinandertretens der subjektiven und der objektiven Kultur. Der Mensch, der sich nicht mehr gegenüber einem Medium, sondern durch ein Medium bestimmt. Die Medien Tausch und Geld, die seine Wahrnehmung und die Balance zwischen den möglichen Lebenswelten beeinflussen.

**Bezweckte Wirkungen des Tausches**

Wenn wir von bezweckten Wirkungen des Tauschs sprechen, dann sprechen wir von der Rationalität des Tausches, von der durch Vernunft fundierten zielgerichteten Handlungskonzeption des Tauschs. Vom rationalen Nutzen der Bedingtheiten des Tausches. Wir sprechen von einer Rechtfertigung des Tauschs: Was soll eigentlich mit dem Tausch erreicht werden? Wir tun dabei so, als ob der Tausch rational konzipiert und dann eingeführt worden wäre. Dabei hat er sich, wie gezeigt wurde, geschichtlich aus Handlungen Einzelner entwickelt, und die Rechtfertigungen und das Recht des Tausches als gesellschaftliche Institution wurden immer im nachhinein entwickelt und kodifiziert. Und zwar von denen, die die Macht hatten. Die Macht hatten diejenigen, die erfolgreich waren. Und besonders erfolgreich waren diejenigen, die tauschten. Vor diesem Dilemma ist es schwierig von bezweckten Wirkungen zu sprechen. Es sind eher angenommene bezweckte Wirkungen und nachträgliche Rechtfertigungen. Und es zeigt auch, wie problematisch die Abgrenzung ist zwischen bezweckten und nicht bezweckten Nebenwirkungen, zwischen guten und schlechten Wirkungen, zwischen Eigentlichkeiten und Entfremdungen.

In allgemeinster Form ist der Zweck des Tauschens, ein subjektives „Mehr“ zu erreichen, sei es z.B. ein Mehr an unmittelbarem Genuss oder Erfolg, oder mittelbarem Wohlstand, Information, Wissen, soziale Kontakte, Bestätigung. Negativ ausgedrückt, der Tausch als Medizin gegen die Krankheit der Ineffizienz, des Mangels, der Unsicherheit, des Stillstands, der Langeweile. Wie kann es auch anders sein oder anders gedacht werden, wenn wir mit allem was wir denken und tun, Teil des Steigerungsspiels sind. Für Simmel, der die gesamte Außenwelt auf die Persönlichkeitswaage legt, muss es das Ziel des Tauschens sein, dazu beizutragen, eine vollkommene Persönlichkeit zu werden, ein in diesem Sinne gelungenes Leben zu führen. Wenn alle Menschen reife Persönlichkeiten sind, dann ist die Gesellschaft optimiert.

Für Simmel sind die gewollten Wirkungen solche, um die sich die Wirtschaftswissenschaften kümmern. Er konzentriert sich vielmehr auf die seiner Ansicht nach nicht bezweckten Nebenwirkungen. Dafür muss er natürlich auch die bezweckten Wirkungen im Wechselspiel der Zusammensetzung der Medizin, des wirkenden Objekts und die Zusammensetzung des Subjekts analysieren, um aus diesem Wechselspiel notwendige Nebenwirkungen herausschälen zu können. Also ein Modell der bezweckten Wirkungen und der möglichen Nebenwirkungen, versehen mit dem grundsätzlichem Abgrenzungsdilemma.

**Bezweckte Wirkungen des Tausches für den Einzelnen**

Für den Einzelnen, so Simmel, ist der *„Sinn des Tausches: dass die Wertsumme des Nachher größer sei als die des Vorher ....dass jeder dem anderen mehr gibt als er besessen hat“*.(S.60) Sinn und Zweck werden hier fast synonym gebraucht. Noch klarer drückt er es aus, indem er von der allgemeinen Lebensform des Tausches spricht als *„Hingabe gegen einen Gewinn“* (S. 67).

Hier stockt man schon: Gewinn als bezweckte Wirkung? Wie ist das zu verstehen? Was ist der Gewinn? Der Gewinn, das ist einerseits der quantifizierbare Gewinn der Wirtschaftswissenschaftler in der Form einer Gewinn- und Verlustrechnung. Es ist ein abstrakter, objektiver Mehrwert, objektiv gemessen mit dem Maßstab des Geldes. Wenn ich also Händler oder Produzent bin, und die Geldsumme des Nachher, nach dem Tausch, größer ist als die des Vorher. Simmel versteht „Gewinn“ durchaus im Sinne unserer Gewinn- und

Verlustrechnung, aber nicht nur im Sinne eines objektiven, sondern auch eines subjektiven Mehrwertes. *„Wobei der Wert des Gewinnes nicht sozusagen fertig mitgebracht wird, sondern dem begehrten Objekt teilweise oder sogar ganz erst durch das Maß des dafür erforderlichen Opfers zuwächst“* (S.67). Es ist ein subjektiver Mehrwert, die Differenz zwischen der Wertsumme des Nachher und des Vorher.

Es kommt bei Simmel nicht klar heraus, dass der Genuss von Objekten des täglichen kurzfristigen Bedarfs von anderer Art ist als derjenige von längerfristig nutzbaren Objekten. Im ersten Fall wird der Wert bestimmt, konsumiert, kurzfristig genossen und zerstört. Objektives wird quasi in Subjektives umgewandelt. Im zweiten Fall wird der Wert bestimmt und erhalten um des Wertes, der Steigerung des Wertes wegen. Der Genuss des Objekts liegt in seinem Wert selbst, in seiner Wertentwicklung. Ich kaufe die Aktie, das Haus, das Bild nicht, weil ich das Objekt selbst für schön oder nützlich halte, sondern weil ich annehme, dass andere das Objekt für schön oder nützlich halten, und hoffe, das Objekt in der Zukunft gegen Gewinn wieder hingeben zu können. Im letzteren Fall muss der Mehrwert der Zukunft wegen der Unsicherheit mit dem Nutzenwert alternativer Objekte auf den theoretischen heutigen Barwert abgezinst werden. Nur dann ver-„gleicht“ man die alternativen Objekte und Opfer und erkennt an den Differenzen den erwarteten Gewinn. Vor diesem Hintergrund definiert Simmel*: „Äquivalenz und Tauschbarkeit sind Wechselbegriffe“.* (S.78)

In der Betriebswirtschaft, die alles quantifizieren will und in der Philosophie, die alles qualifizieren will, tauchen schon bei den Kosten, beim Opfer die Probleme auf. Welchen Zeithorizont wähle ich? Wenn man z.B. etwas Nicht-Erneuerbares und Begrenztes in der Produktion einsetzt, wie Kohle oder Öl, wie kann man diese Kosten quantifizieren, die eine Reduzierung der Lebenschancen zukünftiger Generationen bedeuten? Oder wenn man sein Erspartes für den Kauf eines teuren Autos opfert, oder gar, wie in über 60% der Fälle per Kredit oder Leasing kauft, also per zukünftiger Sparleistung, wie kann man dieses Opfer z.B. vor dem Risiko der Arbeitslosigkeit oder Krankheit richtig bewerten? Wenn man die Kosten, das Opfer auf vielen Zeithorizonten unterschiedlich bewerten, und damit nicht eindeutig quantifizieren kann, was ist dann der Gewinn? Heute wird es als eine Art gedankliche Usance in beiden Fällen so bewertet, als ob diese opfernden, kostenden Eingriffe in der Zukunft genauso wie in der Vergangenheit fortgesetzt werden können. Und bisher ist es ja immer gut gegangen.

Bei dieser „Lebensform der Hingabe gegen Gewinn“, ist der Gewinn Mittel oder Ziel und Zweck? Wenn man Gewinn als Ziel ansieht, dann hat man ein starkes Begehren danach, Gewinne im weitesten Sinne zu machen. Der Gewinn ist das Ziel, und die Objekte, das sind die Mittel. Das Begehren richtet sich auf das abstrakte „Mehr“, nicht von konkreten Objekten selbst, sondern von durch Tausch möglichen Objekten. Man tauscht, weil man im Tausch Gewinne machen kann. Also nicht der Objekte wegen, wegen eines engen konkreten Gebrauchswertes, sondern wegen des in den Objekten enthaltenen subjektiven oder objektiven möglichen Gewinns. Der enthaltene mögliche Gewinn im Tausch ist quasi der Gebrauchswert. Gilt diese „Lebensform der Hingabe gegen Gewinn“ für Produktion, Handel und auch für die Konsumtion? Ja, denn das Objekt selbst kann nicht ein Ziel an sich sein, sondern nur in der Beziehung zum Menschen. Diese Beziehung bewertet der Mensch nicht absolut, sondern nur relativ zu anderen Objekten; die anfängliche Begierde nach einem Objekt, nach einer engen Eigentumsbeziehung, die ihren Gewinn darin sieht, dass die Begierde erfüllt wird, wird zu einer zweckgerichteten Aufwands- und Ertragsüberlegung, und damit zu einer Gewinn-, zu einer Mehrwertüberlegung. Im Falle der kurzfristig nutzbaren Dinge des täglichen Bedarfs werden Mehrwertüberlegungen meist nach dem Tausch, im Falle der längerfristig nutzbaren Objekte vor dem Tausch angestellt. Also nicht nur der Marxsche

Produzent und „Kapitalist“ hat diese „Lebensform der Hingabe gegen Gewinn“, sondern jeder. Der Gewinn ist also Ziel, die bezweckte Wirkung des Tausches, das Objekt des möglichen Gewinns hingegen ist nur Mittel. Simmel hat diese Relation zwar angedacht, verharrte letztendlich aber in der Auffassung, dass die Objekte das Ziel, und Gewinn eher ein Mittel der Auswahl ist.

Kommen wir noch einmal zurück zu einigen der obigen Simmelschen Formulierungen: Diese gleichungsartige *„Hingabe gegen einen Gewinn“* ist entweder schlecht formuliert oder falsch. Die Hingabe, die passiert im sicheren Hier und Jetzt. Der Gewinn, das ist eine Vorstellung, eine Erwartung in der unsicheren Zukunft. Er wächst mir zu in dem Umfang, wie über die Zeit meine Erwartungen realisiert werden – ob mit oder ohne mein aktives Zutun. Ich opfere heute € 65.000.- gegen 1000 Siemens-Aktien. Der mittelbare, abstrakte Gewinn liegt nicht im Erlangen der Aktie. Sinn und Zweck der Handlung liegt vielmehr in der Vorstellung der Realisierung der Chance, der Erwartung, dass der Wert der Aktie steigt. Insofern hätte Simmel im Sinne einer philosophischen und nationalökonomischen Handlungs- und Entscheidungstheorie formulieren sollen: “eine *sichere* Hingabe gegen einen *risikoreichen*, d.h. *unsicheren* Gewinn.“

Simmel formuliert weiter: Beim Tausch gibt man *„mehr als man besessen hat“*. Da beim Tausch immer zwei Partner involviert sind, heißt das gleichzeitig: Beim Tausch erhält jeder mehr, als er gegeben hat. Also doch keine notwendige Äquivalenz beim Tausch? Simmel macht diese provozierende Ungleichung zur Gleichung über seine subjektive Werttheorie. Ist dies als eine lineare Funktion gemeint: Je mehr ich tausche, umso höher ist mein kumulierter „Gewinn“? Also doch die Logik der Wirtschaftler, Statistiker und Bruttosozialproduktler? Das kann Simmel kaum meinen. Es ist wohl vor dem Hintergrund des Ziels der reifen Persönlichkeit zu verstehen: im Sinne eines Grenznutzens der einzelnen Lebensformen: Wenn mein innerer Bedarf an wirtschaftlicher Sicherheit durch „Zeit gegen Geld“ befriedigt ist, dann können andere innere Bedürfnisse relativ größer werden, wie z.B. der Bedarf nach sozialer Anerkennung, nach ästhetischen Freuden, nach Teilhabe an Wissen und Wissenschaft, nach Gesundheit sowie Können und Könnerschaft.

Und er definiert weiter: *„dass der Wert des Gewinnes nicht sozusagen fertig mitgebracht wird, sondern dem begehrten Objekt teilweise oder ganz erst durch das Maß des dafür erforderlichen Opfers zuwächst.“* (S.67) Er spricht nun nicht vom Gewinn, sondern vom *„Wert des Gewinnes“*. Er spricht also nicht von einer objektiven, sondern einer subjektiven Bewertung eines „Mehr“, eines Gewinnes. Diese Art des Gewinnes lässt auch die karitative Arbeit ohne Bezahlung zu einem (subjektiven) Gewinn werden. Eine Art individuelle Grenznutzentheorie verbunden mit einer Grenzkostentheorie, nicht im Sinne von materiellem Reichtum sondern materiellen und ideellen Wohlstands. Also zwei in der Theorie definierte und maßgeschneiderte lineare Funktionen, die sich schneiden und damit zum Gleichgewicht kommen, wenn subjektive Grenznutzen gleich Grenzkosten sind.

Welches sind die direkten Auswirkungen des Tausches auf den Einzelnen? Tauschen ermöglicht, nein, verursacht subjektiven Reichtum dadurch, dass Andere wegen der Tauschbarkeit ebenfalls Objekte haben wollen, die ich habe, und dass auch ich Objekte begehre, die andere haben. Die anderen definieren und bewerten quasi den Wert und damit meinen Gewinn, meinen Reichtum nach den Spielregeln des gesellschaftlichen Steigerungsspiels. Reichtum im Sinne des Tauschwertes von Eigentum an Objekten ist immer gesellschaftlicher Reichtum. Mein Reichtum wird aber immer an die naturgemäß unsichere Erwartung geknüpft sein, dass unbekannte Andere in unsicherer Zukunft meinen Reichtum ähnlich einschätzen werden, wie ich es heute tue. U.a. wegen dieser Unsicherheit will der

Einzelne über das „Mehr“ und dessen Diversifizierung Sicherheit und damit vermeintliche Freiheit erlangen. Die Spielregel des Steigerungsspiels.

Die Auswirkung des Tauschens ist also, dass ursprünglich individuell bestimmter Reichtum durch gesellschaftlich bestimmten Reichtum ersetzt wird. Von der individuellen Persönlichkeit zur gesellschaftlichen Person. Dies ist kein möglicher Weg, sondern ein notwendiger Weg. Die Idee des gesellschaftlich definierten Reichtums und Steigerungsspiels verselbständigt sich und ist nicht mehr die Summe des Begehrens nach Objekten, sondern wird zu einem Begehren nach einem abstrakten „Mehr“, nach dem Gewinn. Wie es dazu kommt? Man passt sich unbewusst an die Spielregeln an, u.a. an die Spielregeln des Tausches, und interpretiert diese nicht als absolute Möglichkeiten für sich, sondern als Möglichkeiten in Relation zu anderen. Ich bin nicht reich, weil ich für mich genug habe, sondern ich bin reich, weil ich mehr habe als viele andere.

In der heutigen Eigendynamik dieses Prozesses fällt die immer größer werdende Tauschfrequenz auf. Bis in die Neuzeit hinein kann von einer relativ stabilen Frequenz gesprochen werden, teils aus produktionstechnischen bzw. verkehrstechnischen Bedingungen, teils wegen hoheitlicher Fremdregulierung (Fürst, Kirche), teils aus höherer Achtung für Tradition als für den Fortschritt. Mit der Neuzeit, der Veränderung der Produktionsmethoden, der Verkehrsmöglichkeiten, der Lebensarten (Verstädterung z.B.) kam es zur Konkurrenz der Ziele und Mittel. Es kam zur Situation, dass jeder Erfolg nur als Vorläufer des nächsten notwendigen Erfolges angesehen wurde. Aus den Lastern Neugier und Unzufriedenheit wurden nun Tugenden. Max Weber sprach wertend von einem Verdikt prinzipieller Sinnlosigkeit. Simmel nennt dies „Vermehrungs- und Entgrenzungstendenz“.

Simmels Verhältnis zu diesem „Mehr“, diesem quantitativen Reichtum ist ambivalent. Er sieht zwar das „Mehr“ als ein Zeichen des Fortschritts, insofern es ein *funktioneller Fortschritt* (S.385) ist. Und insofern sieht er es als erstrebenswertes Ziel an. Also: *Wachstum* (S. 389), *Vermehrung* (S.389) *Vergrößerung des Genußquantums* (S. 389). Aber kommt es dadurch auch zu einem substantiellen Fortschritt? Simmel ist skeptisch bis pessimistisch. Sein ideales „Mehr“ liegt im geistigen Besitz, nicht zuletzt deswegen, da es *„nicht auf Kosten anderer gewonnen wird“* (S. 384).

**Bezweckte Wirkungen des Tausches für die Gesellschaft.**

Durch den Tausch wird der Bereich der gemeinsamen Welt größer. Man tritt heraus aus der kleinen Welt der privaten Autarkie, der Abhängigkeit von wenigen Objekten und wenigen Subjekten. Und man tritt hinein in einen öffentlichen, gesellschaftlichen Markt, in die Abhängigkeit von vielen Objekten und die Abhängigkeit von vielen Subjekten. Diese Veränderung wird von vielen als begrüßenswerter Fortschritt angesehen, von manchen, wie Simmel als Dilemma, als eine Art notwendiger, aber beklagenswerter Fortschritt.

Viele Subjekte, Menschen mit unterschiedlichen Zielen kommen zusammen. Es entstehen notwendig Spannungen, Interessen- also Machtkonflikte zwischen den einzelnen Individuen. Damit diese Spannungen nicht zerstörerisch wirken, werden sie institutionalisiert, die Spannungskräfte werden gewissen Regeln unterworfen. Diese Regeln z.B. des gleichberechtigten Wettbewerbs sollen versuchen, die Macht des Stärkeren bei der Bestimmung der Äquivalenz zu begrenzen. Diese Spannungen und diese Regeln sind Triebfedern des kulturellen Wandlungsprozesses[136] einer Gemeinschaft einerseits und des

[136] Simmel, Georg: Der Konflikt in der modernen Kultur, in Das individuelle Gesetz, Frankfurt 1968, S. 155

schöpferischen Lebens des Einzelnen andererseits. „Das schöpferische Leben erzeugt dauernd etwas, was nicht selbst wieder Leben ist, etwas, woran es sich irgendwie totläuft, etwas, was ihm einen eigenen Rechtsanspruch entgegensetzt. Es kann sich nicht aussprechen, es sei denn in Formen, die etwas für sich, unabhängig von ihm, sind und bedeuten.“[137] Für Simmel kämpft das Leben wegen seines Wesens als „Unruhe, Entwicklung, Weiterströmen“[138] gegen diese kulturellen Formen an, die es selbst hervorgerufen hat.

Die Spannungen werden also institutionalisiert, eine Gemeinschaft wird gebildet, dann eine Gesellschaft. Die notwendigen Opfer (Akzeptanz der Macht Dritter, Unterordnung, Hingabe von Freiheiten) werden auf den Altar der Ziele der Gemeinschafts- und Gesellschaftsbildung gelegt: dass der Einzelne besser überleben kann. Neben der Spannung zwischen den Individuen kommt es nun zusätzlich zur Spannung zwischen den Einzelnen und der abstrakten Form der Gemeinschaft. Ausdrucksformen dieser institutionalisierten Spannungen sind Staat, Religion, Moral und Tausch, bzw. deren später institutionalisierte Ausdrucksformen Recht, Kirche und Markt. *„Jene Abstraktion des Tauschprozesses aus den einzelnen realen Tauschen und ihre Verkörperung in einem objektiven Sondergebilde (dem Geld- A.d.V.) kann erst eintreten, wenn der Tausch etwas anderes geworden ist als ein privater Vorgang zwischen zwei Individuen. ..... Indem der Naturaltausch durch den Geldkauf ersetzt wird, tritt zwischen die beiden Parteien eine dritte Instanz: die soziale Gesamtheit, die für das Geld einen entsprechenden Realwert zur Verfügung stellt.“* (S.213) Wobei jede dieser Institutionen die Tendenz hat, den Einzelnen ganz bestimmen zu wollen, quasi aus dem Wettbewerb der Ausdrucks- und Lebensformen als Monopolist, als Mächtigster hervorzugehen. D.h., die sich formierende Institution hat für den Einzelnen nicht nur eine passive Rolle, sondern auch eine aktive.

Im Rahmen dieser Regeln und deren Ausdrucksformen, organisiert man sich im wirtschaftlichen Bereich des Tauschs als Markt mittels Arbeitsteilung, sowie Verantwortung, sprich Eigentum. Der Tausch verbindet einerseits die zukunfts- zweck- bzw. folgenorientierte Vernunft mit der gegenwartsorientierten Lust, Begierde, Gier. Diese Polarität lässt die Codierung, Neigung, Gewohnheit entstehen, den „Haben – Nichthaben“ Konflikt mit Hilfe nichtkriegerischer Machtmittel durch den Tausch einzudämmen, und dadurch, so die volkswirtschaftliche Theorie, den eigenen Reichtum und den Reichtum der Gesellschaft zu mehren. Skeptiker sagen, aus engen sozialen Beziehungen werden durch Tausch Handelsbeziehungen mit Distanz. Andere sagen, aus Handelsbeziehungen werden soziale Beziehungen. In der Wirklichkeit dürften beide Tendenzen auftreten. Infrage gestellt wird dieses Organisationsprinzip durch Machtkonzentration bzw. durch die Alternative Raub, den unfreiwilligen und einseitigen „Tausch“, z.B. durch exzessive Besteuerung und leistungsfreie Umverteilung.

Einerseits betrachtet man den Tausch als einen Gleichmacher. Dadurch, dass über den Tauschmarkt die Möglichkeit besteht, dass alle das Gleiche haben, besteht die Tendenz zur Nivellierung. Denken wir doch nur an die politischen Blütenträume, dass durch internationalen Tausch sich die Lebensbedingungen der Völker auf hohem Niveau anpassen würden. Tausch als Unterbegriff der Idee der Gleichheit, nicht nur der Objekte, sondern auch der Subjekte. Denn das zu tun oder zu erwerben, was andere nicht tun oder nicht haben wollen, das hieße sich von anderen unterscheiden wollen, - mit dem Risiko gesellschaftlicher oder vermögensmäßiger Nicht-Akzeptanz. Das hieße, Individualist zu sein. Die Idee des Tausches ist insofern keine individualistische Idee.

---

[137] Simmel, Georg: Brücke und Tür, (Hg. Michael Landmann), Stuttgart 1957, S. 99
[138] Simmel, Georg: Der Konflikt in der modernen Kultur, in: Das individuelle Gesetz, Frankfurt 1968, S. 149

Andererseits ist das Wesen des Tauschs Veränderung dadurch, dass man etwas Bekanntes durch etwas Unbekanntes bzw. noch nicht so Bekanntes ersetzt. Tauschen heißt demnach zusätzliche Risiken eingehen, indem ich etwas, das ich kenne, eintausche gegen etwas Neues, das nicht ich, sondern ein anderer hergestellt oder genutzt hat, und das ich demnach nicht gut kennen kann. Das Alte, Bekannte ist ein mentales Ruhekissen. Das Neue regt an, muss erobert werden und lässt neue Ideen entstehen. Insofern ist der Tausch Teil der kreativen Komponente des Menschen, indem er nicht nur ein Mehr des Gleichen, sondern auch das Neue entstehen lässt. Es ist Ausdruck der Möglichkeit einer Erhöhung der Individualität des Einzelnen. Der Tausch, die institutionalisierte Regelhaftigkeit im Markt, sowie das Symbol des Tauschs, das Geld, sind notwendige Zwischenglieder zwischen der Bewegung und der Beharrung, zwischen dem Neuen und dem Alten. In der Chemie würden wir von einem Katalysator sprechen, also der Stoff, der die Geschwindigkeit bei chemischen Reaktionen beeinflusst, der nach der Reaktion aber unverändert vorhanden ist. Die Idee des Tausches ist insofern doch eine individualistische Idee.

Zusammenfassend kann man mit Simmel sagen: Sinn des Tausches ist es einerseits, durch die Kommunikation über Objekte zu einer Bildung von Institutionen z.B. in Form von einer Gesellschaft, eines Marktes zu kommen, zu einer Objektivierung des Tausches. Sinn des Tausches ist es weiterhin, eine optimale Allokation knapper Ressourcen zu erlangen um dadurch den Reichtum des Einzelnen und der Gesellschaft zu optimieren.

**Die nicht bezweckten Nebenwirkungen des Tausches**

Was auch immer der Mensch bezweckt, wodurch auch immer der Mensch sich bestimmt, sei es durch ein „Mehr“ an Technik, Objekten, Tausch, immer vergrößert er die Anzahl seiner Optionen und damit seinen Handlungsspielraum. Allerdings um den Preis einer Zunahme der Unübersichtlichkeit der Welt, und dass der Mensch sich, wenn er die Option ausübt, sich den Regeln dieses Mediums „unterwirft“. Die Regeln des jeweiligen Mediums kann er nicht ändern. Insofern passt er sich den Regeln und Ordnungsprinzipien des Mediums an, denn ohne Anpassung und Angleichung kann ich die Vorteile des Mediums nicht nutzen. Hieraus folgert Simmel: Der Mensch wird durch die Regeln des Tauschs und die Normen der Objekte gesteuert und verliert dadurch an Individualität und Freiheit. Es kommt zur Hegemonie des Objekts über das Subjekt. Eine der Simmelschen Nebenwirkungen.

Simmel steigerte sich hinein von einer „Krise“ der Kultur zu einer „Tragödie“ der Kultur und in seinem Spätwerk zu einer „Pathologie“ der Kultur. Der Mensch verzweckt, versachlicht, er ökonomisiert seine Welt und die Welt ökonomisiert ihn – im Namen des Marktes und der Technik. Wobei Simmel –fälschlicherweise – unterstellt, dass der Mensch früher, im idealisierten Früher, nicht verzweckt gewesen sei. So schnell ändern sich die fundamentalen Handlungsziele des Menschen nicht. Aber wir tendieren dazu, die Vergangenheit und ihre Bedingungen entweder zu verdammen oder zu idealisieren. Es waren früher einfach andere, vielfach verabsolutierte Zwecke, die der Mensch verfolgte, verfolgen musste – mangels Optionen, und verfolgen sollte – im Namen der Kirche, der Nation, des Königs, der Klasse, also im Namen von etwas abstrakten Gemeinsamen, was offenbar von vielen immer noch als etwas Höheres angesehen wird, als das Verfolgen individueller Ziele. Es ist ja auch viel einfacher, sich nach dem zu richten, was viele als Ziel und Zweck ansehen. Um wie viel schwerer ist es, selbst Ziel und Zweck zu erarbeiten: Das Problem in der heutigen Zeit des Individualismus und abnehmender Akzeptanz „verordneter“ Ziele und Sinngebungen.

Doch weiter bei Simmel: diese objektive Welt, die Welt der Objekte nimmt überhand; Durch den Tausch steht diese ganze Welt zeitlich simultan, räumlich allgegenwärtig vor mir; Das

Geflecht der Wechselwirkungen wird zum Dickicht für das Subjekt. Damit verbunden sei der Verlust der direkten Beziehung zwischen den objektiven und den subjektiven Arbeitsbedingungen, die Explosion der Anzahl der Artefakte, die Verselbständigung der objektiven Kultur, die Erhöhung der Komplexität des Lebens. Der Mechanismus, durch den all dies passiert, ist nach Simmel die beklagenswerte Zurückdrängung des Emotionalen, des Nicht-Rationalen im Menschen und die Dominanz der Rationalität, - unter anderem durch Wissenschaft und Tausch. Der einzelne Mensch wird immer mehr von den Objekten und damit tendenziell von dem Intellekt, der Vernunft geprägt. Das müsste eigentlich zu einer harmonischen Beziehung auf der Grundlage der Vernunft führen. Tut es nach Simmel aber nicht. Denn auf der anderen Seite stehen die Emotionen, die für Simmel das Individuelle ausmachen. Diese werden durch die Versachlichung, die Rationalisierung zurückgedrängt, was den Menschen, die Persönlichkeit ärmer macht. Der Mensch verödet quasi in diesem reichen Dickicht.

Er kommt zum Schluss, es sei *"das diskrepante Verhältnis der objektiven und der subjektiven Kultur, das unser eigentliches Problem bildet"*.(S. 622) Überspitzt ausgedrückt: Zuviel Intellekt, Ratio, zuwenig Emotion, zuwenig Nicht-Rationales. Zu viel äußere Veränderung, zu wenig innere Verarbeitung. Zu viele Mittel, zuwenig echte Zwecke, Ziele und Bedeutungen. Viel Freiheit von äußeren Abhängigkeiten, weniger Freiheit zu Taten und Gestalten. *"Dieses Übergewicht der Mittel über die Zwecke findet seine Zusammenfassung und Aufgipfelung in der Tatsache, dass die Peripherie des Lebens, die Dinge außerhalb seiner Geistigkeit, zu Herren über sein Zentrum geworden sind, über uns selbst".(S.672)* Man erkennt hier wieder sein bildungsbürgerliches Ideal. Er, Simmel, weiß, was Peripherie und was Zentrum des Lebens ist oder sein sollte. Er weiß, was eine Persönlichkeit ist. Er will auf diese von ihm gesehenen Zusammenhänge aufmerksam machen.

Heute wie damals wird bedauernd, fast melancholisch behauptet, dass das Nicht - Greifbare, das „Wahre, Schöne, Gute", das Metaphysische, das Idealistische und Romantische, das ideelle „Mehr" verdrängt wird durch den heutigen Zeitgeist. Dieser Zeitgeist, interpretiert als Rationalismus, Materialismus, Positivismus, Empirismus, als Ökonomismus und als kurzfristiges Nützlichkeitsdenken im Sinne eines materiellen „Mehr". Beide interpretiert als ein Entweder/Oder bzw. als ein Prinzip wie das der kommunizierenden Röhren. Ist dem wirklich so?

Wir wollen diese Simmelschen Nebenwirkungen hier erst einmal ohne Analyse stehen lassen, um uns in Kapitel IX dann eingehend mit den hier angesprochenen Spannungsverhältnissen zwischen Rationalität und Nicht-Rationalität sowie zwischen Freiheit und Nicht-Freiheit auseinander zu setzen.

## 6. Tausch und Moral

Tausch und Moral, ein Thema, das die Menschen immer bewegte, und das uns Westlern erstmals in Form des aristotelischen Gedankengutes überliefert wurde. Wobei die Prinzipien des Tausches, die der Äquivalenz und der Reziprozität, meist als positiv für das Individuum und die Gesellschaft angesehen wurden. Dies gilt natürlich für die Minderheit der Macht, die die Äquivalenz bestimmen konnte, aber auch für die Mehrheit, die keine Macht hatte, und die zum Denken in den Paradigmen der Mächtigen gebracht wurde. Denn durch diese Prinzipen gab es Regeln und Berechenbarkeit, man konnte rationale Handlungsoptionen erkennen, und lernen, optimal zu haushalten – jenseits der Frage, wer die Äquivalenz bestimmte. Und dadurch, dass es diese Prinzipien und Regeln auf Dauer gab, entstand Reichtum. Hier tauchte

nun, durch welche Motive und Ergebnisse auch immer, die Frage auf nach dem moralisch akzeptablen „Mehr". Mehr tauschen, mehr haben. Darin enthalten ist die alte und immer neue Kontroverse zwischen Freiheit und Gleichheit. Simmel hat sich in seinem Werk recht wenig mit Moral und Ethik befasst. Ihn interessierte immer mehr das Pragmatische, sodass das Reich des Ethischen für ihn das Reich der *„frommen Wünsche"* (S.405) war.

Jede größere und schnellere Veränderung der Lebensumstände bringt Orientierungsprobleme mit sich. Die Veränderungen werden von einer Minderheit vorangetrieben, die sich schnell anpassen kann, nicht zuletzt, da sie Gewinner der Veränderungen ist. Sie hat quasi die Macht über die Prinzipien und Maßstäbe der Veränderungen. Sie kann im Rahmen der Reziprozität die Äquivalenz, also die Austauschrelationen bestimmen – bis neue Veränderungen eintreten, neue Produkte auf den Markt kommen. Die Mehrheit verharrt im Gewohnten und passt sich an. Über die Änderungen, vor allem im 19. Jahrhundert haben wir eingangs gesprochen: Im Gefolge der Industrialisierung kam es u.a. zu einer verstärkten Arbeitsteilung, Verstädterung und Tauschwirtschaft sowie Individualisierung. Die Tauschwirtschaft wurde zur Marktwirtschaft mit Wettbewerb. Die fortschreitende Abstrahierung, Anonymisierung, Objektivierung und Monetarisierung ehemals subjektiver Beziehungen wurde und wird von vielen als Verdinglichung, Entfremdung oder `Kolonialisierung der Lebenswelt`[139] empfunden. In der kleinen Gemeinschaft, im quasi personifizierten Tauschmarkt funktionierten die Prinzipien der Äquivalenz und der Reziprozität als Teil der ökonomischen Lebensform gut zusammen mit vielen anderen Prinzipien und Lebensformen. Man tut sich aber schwer mit ihnen in der anonymen Gesellschaft, in der von den Personen abstrahiert wird, und es nur noch diese abstrakten Prinzipien gibt. Man kam von einer traditionellen Kleingruppenethik mit persönlichen Austauschbeziehungen zur Ethik von Individualisten in großen Gesellschaften mit anonymen Austauschbeziehungen.[140] Im Zuge dieses Prozesses gingen die alten Orientierungspunkte in der Kleingruppe verloren, was viele als einen Verfall der Moral empfanden und empfinden.

Der Stein des „moralischen" Anstoßes ist vor allem der Markt- mit seiner natürlichen Eigenschaft der Selbststeuerung, der Abstrahierung von subjektiven Relationen, der Objektivierung, - mit der vermeintlichen Reduzierung aller Erkenntnisse und Verhältnisse auf mögliche Tauschverhältnisse - sowie des Wettbewerbs als Ordnungsfaktor des Marktes. Stein des Anstoßes ist demnach die *„Unbarmherzigkeit des rein objektiven Maßstabes"* (S. 458) und die angebliche Vernachlässigung der subjektiven Maßstäbe. Hier stoßen zwei Ethikkonzeptionen aufeinander: die hehre individuelle Motivationsethik, die Tugendethik einerseits, sowie die pragmatische Ergebnisethik, die Institutionen- und Ordnungsethik andererseits. Kurz: Personen- oder Institutionenethik.

Die Motivations- bzw. Personenethik setzt auf individual-ethische Ansprüche und Verhaltensweisen. Es ist eine persönliche Einstellung, die in Kleingruppen, in denen man sich kennt und zusammenlebt, funktionierte und noch funktioniert. Z.B. in Familien, im Freundeskreis, in kleineren Firmen. Moral ist hier eine Haltung, die dem Einzelnen Halt gibt. Der Staat hat sich hier aber versündigt, indem er die Abhängigkeiten zum Staat erhöhte und damit die Solidarität innerhalb der Kleingruppen verminderte (z.B. Kranken- und Altenpflege, Unterstützung in Notsituationen wie Arbeitslosigkeit). In großen, anonymen Gruppen wie einer heutigen Großgesellschaft, in der sich der Staat bzw. dessen von ihm lebende Träger immer mehr Macht anmaßen und immer mehr Abhängigkeiten versuchen zu schaffen, dort können diese individual-ethischen Motive die gewünschten gesellschaftlichen Ergebnisse

[139] Habermas J.: Theorie des Kommunikativen Handelns, Frankfurt 1981, Band 1. S. 522
[140] vgl. Homann, Karl: Geld und Moral in der Marktwirtschaft, S. 21 ff. in: Geld und Moral, Hg. H. Hesse und O. Issing, München 1994

nicht mehr sicherstellen. So zumindest meinen wir, bzw. die sich verselbständigenden Institutionen wie Unternehmen und Staat. Die persönliche, individuelle Haltung wird zur Schablone gesetzestreuer und schablonen-, sprich, institutionengerechter Einordnung. Moralische Appelle, von wem auch immer, empfinden wir heute als mehr oder minder angemessen im Bereich der Familie und des Freundeskreises. Moralische Appelle darüber hinaus verhallen weitgehend ohne Resonanz, und werden meist – und zu Recht- als verlogene Empfehlungen für Andere und zugunsten der eigenen Interessengruppe empfunden.

Was wir heute, jenseits der Kleingruppe, in den anonymen, abstrakten Gesellschaften haben ist eine Ordnungsmoral. Also eine Moral ohne moralische Handlungsmotive. Motiv und sozialer Sinn fallen auseinander. D.h. Moral wird in der modernen Tausch- und Marktgesellschaft nicht durch individuelle Motivationen, sondern durch eine Ordnungspolitik und durch das Einhalten der Spielregeln dieser Ordnungspolitik durch den Einzelnen realisiert. „Moralisch untragbare Ergebnisse sind...einzustufen als nichtintendierte Resultate, und sie sind...auf Ordnungsdefizite zurückzuführen. Die erforderlichen Korrekturen erfolgen daher nicht.....über Appelle und Schuldzuweisungen, sondern über institutionelle Reformen. Die Devise lautet: Bedingungswandel statt Gesinnungswandel“.[141]

Die ökonomische Tauschordnung arbeitet nach den Prinzipien der Äquivalenz und der Reziprozität. Ein ethisches Prinzip, das der Gleichbehandlung: Gleiche gleich behandeln. Die Menschen stehen der Tauschordnung aber ungleich gegenüber. Um diese Ungleichheit zu mildern, werden im Vorfeld Ungleiche ungleich behandelt. D.h. um eine Teilnahme an dieser Tauschordnung zu ermöglichen, werden entsprechende Mittel, bzw. eine Grundausstattung von Mitteln seitens der Gesellschaft zur Verfügung gestellt. Ein einseitiges Geben bzw. Nehmen ohne Gegenleistung bzw. mit der erwarteten Gegenleistung des „Ruhigseins“ bzw. der Wahlbestechung. Eine Maßnahme, die einen ordnungspolitischen Bedingungswandel darstellte und darstellt: eine Sozialordnung wird vor bzw. neben die marktwirtschaftliche Ordnung, die Tauschordnung gestellt. So weit, so gut. Aber, wie oben bereits gesagt, dem Bedingungswandel wird ein Gesinnungswandel folgen. Der Mensch lernt und passt sich dem Bedingungswandel an: Warum geben und nehmen, also z.B. arbeiten und dafür ein Äquivalent bekommen, wenn man das „Äquivalent“ auch ohne ein Geben erreichen kann. Mit diesem Gesinnungswandel im Spannungsverhältnis zwischen Bedingung und Gesinnung, mit diesem Schmarotzer-Effekt haben wir uns gerade jetzt vor allem in den europäischen Marktwirtschaften und Demokratien auseinander zu setzen.

Wo steht Simmel in dieser Diskussion um Ökonomie und Ethik? Institutionen- und Ordnungsethik ist für ihn keine Ethik. Er geht, wie wir gesehen haben, immer von den Handlungen des Einzelnen und deren Ursachen und Folgen aus. Ethik, das hat nur etwas mit der Persönlichkeit zu tun, mit dem Ziel der „vollkommene Persönlichkeit“. Wenn alle Personen zu Persönlichkeiten geworden sind, dann ist für Simmel der Idealzustand einer Gesellschaft erreicht. Nur einmal erwähnt er einen ausdrücklichen Zusammenhang zwischen Tausch und Ethik: Simmel führt an, ohne es allerdings auszuführen und in einen Gesamtzusammenhang zu stellen, dass für die Gemeinschaft oder Gesellschaft *„der Tausch... ja nichts anderes (ist), als der interindividuelle Versuch, die aus der Knappheit der Güter entspringenden Mißstände zu verbessern, d.h. das subjektive Entbehrungsquantum durch die Verteilungsart des gegebenen Vorrates möglichst herabzusetzen.“*(S.84) Der Tausch ist hier also für Simmel mehr als eine Prozedur, eine Funktion, er hat ein Ziel, und zwar subjektiv empfundene Missstände bei der Verteilung der Güter verbessern zu helfen oder zu beheben. Der Tausch und der Wert erhalten hier eine teleologische, ethische und soziale Komponente:

[141] Hohmann, K.: a.a.O. S. 24

Die Ausgangssituation ist schlecht. Es gibt Missstände. Warum und welche, das sagt Simmel nicht. Der Mensch aber ist gut und will die Missstände beseitigen. Der Tausch mit entsprechenden Wertungsmaßstäben entwickelt sich als ein System mit inhärentem Potential der Missstandsbeseitigung. Wie die Missstände beseitigt werden oder werden können, sagt Simmel aber auch nicht.

Hier ist argumentativ einiges im argen. Gerade dieser Punkt der Mißstände und deren Beseitigung ist der Hauptpunkt der Kritiker des Tausches wie Adorno oder Nietzsche. Sie behaupten, das Prinzip Tausch zementiere durch die Äquivalenzbeziehung die gegebene Reichtumsverteilung. Und diese Behauptung ist im Prinzip richtig, und Simmels kurzer Einwurf ist im Prinzip falsch. Simmel hat das wohl gemerkt und ist auf die ethische Frage und auf die Smith´sche „unsichtbare Hand" nicht mehr zurückgekommen. Aber muss man hier nicht in Analogie zur Meinung über die Demokratie und in Anlehnung an einen Satz Churchills sagen: Die Demokratie ( der Tausch) ist eine schlechte Regierungsform ( eine schlechte Verteilungsregel) mit vielen Fehlern. Aber gibt es eine bessere? Auch Adorno und Nietzsche haben keine bessere vorgeschlagen. Im Gegensatz zu Müller-Armack und Erhardt, die als Lösung des Dilemmas die Sozialordnung einführten, allerdings nicht ahnend, dass die Politiker diese Sozialordnung zu einem Bestechungsinstrument zwecks Sicherung der eigenen Wiederwahl machen würden, und dass durch diese Übertreibungen der Bestand der Sozialordnung gefährdet würde.

Und Simmels Ausführungen zur institutionalisierten Reziprozität und Äquivalenz, dem Markt, sowie zum wesentlichen Ordnungsparameter des Marktes, dem Wettbewerbs, der Konkurrenz? Den ökonomischen Bereich, gemeint ist der nicht-geistige Bereich, beschreibt er als ein Gebiet, *"wo die Konkurrenz um die Befriedigung der einzelnen Bedürfnisse jeden nur auf Kosten eines anderen bereichert"*. (S. 384) Das klingt ethisch recht verwerflich. Eine Art statisches Nullsummen-Spiel für Simmel, da er meint, der ökonomische Besitz werde aus einem Vorrat genommen. Im Gegensatz zum geistigen Besitz, der *„aus dem eigenen Bewusstsein des Erwerbers erzeugt werden muss."* (S. 384) Wie kann das sein, wenn der Sinn des Tausches im bilateralen Modell bei beiden Tauschenden immer eine *„Hingabe gegen Gewinn"* (S.67) sein soll und nicht, dass es eine Bereicherung auf Kosten eines anderen sein soll? Und wenn beim Tausch *„jeder dem anderen mehr gibt als er besessen hat"* (S. 60) Ja, es muss im subjektiven Sinne eine Hingabe gegen Gewinn sein, denn ansonsten würde es nicht zum Tausch kommen. Simmels Sicht über die Konkurrenz, zumindest zur Zeit, da er die „Philosophie des Geldes" schrieb, war einfach falsch.

Simmel spricht gar von der *„Menschheitstragödie der Konkurrenz"(*S.386). Erträglich werde die *„Wüstheit und Erbitterung der modernen Konkurrenz"* (S.386) nur durch die *„wachsende Objektivierung von Daseinsinhalten"* (S.386). Darunter versteht Simmel die Fähigkeit der objektiven Betrachtung, des Absehens vom Ich zugunsten der reinen Sachlichkeit. Also die Simmelsche Anpassung der subjektiven Kultur an die objektive Kultur. Und die Freiheit der kulturellen Wahl? Simmel meint, dass diese Freiheit die Phase sei, da man eine Abhängigkeit losgeworden ist, aber die andere Abhängigkeit noch nicht realisiert hat.

Kommen wir nochmals zurück zu Simmels Bemerkungen über Konkurrenz in der „Philosophie des Geldes". Der dortigen sehr negativen Bestimmung steht die positive in dem Aufsatz „Soziologie der Konkurrenz"[142] gegenüber, geschrieben zeitlich nach der Veröffentlichung der „Philosophie des Geldes". Konkurrenz heißt dort, dass wir das einfache bilaterale Tauschmodell verlassen haben und der Dritte, sei es als echter Dritter, sei es als

[142] Simmel, Georg: Soziologie der Konkurrenz, in Gesamtausgabe Georg Simmel, STW 807, Frankfurt 1995, Band 7 S. 221-246

institutionalisierter Dritter, als Markt in das Modell eingeführt wird und nun neue Regeln sich entwickeln müssen, um die Prinzipien der Reziprozität und der Äquivalenz zu gewährleisten. Der Andere, der Markt und die Konkurrenz als Mittel, ethisch akzeptabel zu tauschen. Rational und ausgewogen formuliert er dort:“ Man pflegt von der Konkurrenz ihre vergiftenden, zersprengenden, zerstörenden Wirkungen hervorzuheben... Daneben aber steht doch diese ungeheure vergesellschaftende Wirkung: sie zwingt den Bewerber, der einen Mitbewerber neben sich hat....dem Umworbenen entgegen- und nahezukommen, um sich zu verbinden, seine Schwächen und Stärken zu erkunden und sich ihnen anzupassen, alle Brücken aufzusuchen oder zu schlagen, die sein Sein und seine Leistungen mit jenem verbinden könnten....Vor allem bewirkt die Konkurrenz zwischen den Produzenten der höchsten geistigen Leistungen, dass diejenigen, die zur Leitung der Masse bestimmt sind, sich ihr unterordnen“.[143] Wirtschaftlicher Wettbewerb durch „Ausspähen der innersten Wünsche eines anderen, bevor sie ihm noch selbst bewusst geworden sind“[144]. Wettbewerb am Tauschmarkt also mit dem Mittel, einem Dritten Vorteile zu bieten und dadurch selbst Vorteile zu haben. Dies wäre wohl ethisch völlig akzeptabel. “Der Kampf *mit* dem Menschen, der ein Kampf um ihn und seine Versklavung war, wandelt sich deshalb in die kompliziertere Erscheinung der Konkurrenz, in der freilich auch ein Mensch mit dem anderen, aber um einen Dritten kämpft.“[145] Also, nach mehreren Simmelschen Anläufen, keine Menschheitstragödie, sondern eine Hilfsinstitution der Institution Tausch, um Reziprozität zu sichern und Äquivalenz in Freiheit zu erreichen, eine Art ethischer Stabilisator.

Eingangs dieses Kapitels hieß es, dass die Frage von Tausch und Ethik etwas zu tun hat mit der Polarität von Gleichheit und Freiheit. Beides sind ethisch hohe Ziele, die sich aber in ihren Extremen ausschließen. Tausch, Markt und Konkurrenz sind Institutionen, die versuchen, einen Kompromiss zwischen Freiheit und Gleichheit herbeizuführen. Konkurrenz am Markt ist ein Handlungsprinzip der Individualität und der Freiheit, insofern als jeder Einzelne versuchen wird, seine Interessen durchzusetzen. Dies läuft gegen das Prinzip der gesellschaftlichen absoluten Gleichheit[146]. Ebenfalls darin enthalten ist das Wissen um die Ungleichheit der Menschen und deren Macht und um den Missbrauch von Macht, wenn Macht nicht kontrolliert wird. Das Prinzip Konkurrenz am Markt kontrolliert diese Macht und ist insofern eine moralische Macht. Es ist die Objektivität des Verfahrens der Konkurrenz, die Betonung der Sachlichkeit, die Einhaltung der Spielregeln, die gleiche Geltung für alle, welche eine gewisse Gleich - gültigkeit gegenüber den Personen und Persönlichkeiten bewirkt. Durch Regeln für alle (Gleichheit), die eine Einschränkung der Freiheit für alle bedeuten, kommt es zu einer größeren Freiheit für den Einzelnen. Eine „win-win“ Situation.

Die Auswirkungen der heutigen Institutionenethik auf die ethischen Vorstellungen des Einzelnen, also die objektiven Bedingungen auf die subjektiven Gesinnungen, wie muss man diese beurteilen? In der Welt der Vielen, der Fremden, der großen, anonymen Institutionen haben wir keine andere Wahl als oder, und nur dort im Rahmen der Regeln der Institutionenethik, der objektiven Bedingungen zu denken und zu handeln. Aber wir müssen die Personenethik in der Welt der Wenigen, der Bekannten, der kleinen Institutionen pflegen und sogar versuchen, diesen bereich auszudehnen. Und wir müssen die Zivilcourage haben, die Institutionenethik durch die Personenethik zu prüfen und sich ihr bei zu großen Differenzen zu verweigern oder gar sie zu bekämpfen. Simmel ist skeptisch, ob dies erreicht wird: für ihn wissen die meisten nicht, was subjektive menschenwürdige Werte sind, da sie

[143] Simmel, Georg: Soziologie des Tausches, S. 226
[144] a.aa.O. S. 227
[145] a.a.O. S. 229
[146] Simmel, Georg: Soziologie des Tausches. S. 236

keine reife Persönlichkeiten sind. Und er versucht diese „meisten“ von seinen Vorstellungen einer reifen Persönlichkeit zu überzeugen.

## 7. Tausch und Zeit

„Zeit ist Geld“, so sagen wir häufig. Und denken dann z.B. an Arbeitszeit und ihre Vergütung. Und Geld ist auch Zeit, Geld, das institutionalisierte Mittel des Tausches. Beide, Tausch und Zeit haben vieles gemeinsam:

° Zeit, das ist die vom menschlichen Bewusstsein innerlich wahrgenommene Form der Veränderung in der Welt[147]. Tauschbarkeit ist die vom menschlichen Bewusstsein innerlich wahrgenommene Form der möglichen Veränderbarkeit der Welt. Tausch, das ist die konkretisierte Veränderung der Welt.

° In der Zeit tausche ich laufend Zukunft in Vergangenheit. Die Gegenwart, das ist die Noch-Nicht-Zeit, in der ich über die Zeit der Zukunft und der Vergangenheit bestimme. Im Objekttausch gebe ich ein Objekt gegen ein anderes. Es ist der Noch-Nicht-Tausch, in dem ich über Kauf und Verkauf entscheide. Der Noch-nicht-Tausch, das ist der, über den wir hier fast ausschließlich reden.

° Mit dem Tausch in der Zeit hat sich das Risiko, das Abenteuer, die Nicht-Übereinstimmung von Gedachtem und Konkreten in die Welt geschlichen – und die Versicherung, die dieses Risiko durch Geld in Gewissheit tauschen möchte. Und natürlich auch die Chance, dass die gedachten Eigenschaften nach dem Tausch auch die konkreten sein werden. Und natürlich auch die Fortune, dass die konkreten Eigenschaften in der Wechselwirkung mit der sonstigen Wirklichkeit besser sind, als vorher gedacht. Aus der Wahrheit der Wirklichkeit wurde die Wahrscheinlichkeit der Wirklichkeit.

° Es wird häufig beklagt, dass der Mensch unfähig sei, die Gegenwart als eine erfüllte Zeit zu erleben. Entweder sei er mit der Vergangenheit oder mit der Zukunft beschäftigt, aber nicht mit der Gegenwart. Voltaire dreht diese Bewertung um. Nicht mehr als Mangel erscheint die Zukunftsorientierung des Menschen, sondern als die einzige mögliche Weise, das Dasein praktisch zu meistern.[148] Der Tausch und die Tauschbarkeit sind Phänomene, die die Zeit konkret in die Welt bringen, indem sie den Menschen von der Gebundenheit in der Unmittelbarkeit der linear in der Zeit strömenden Objekte befreien und den zeitlichen Horizont öffnen für mittelbare Möglichkeiten. Simmel würde dem zwar im Prinzip zustimmen, die zusätzlichen Möglichkeiten aber als von den neuen, vielen Objekten determiniert ansehen.

° Tausch bzw. tauschbare Objekte und Zeit haben gemeinsam, das sie beide knapp sind. Und dies lässt erst die Gleichung „Zeit ist Geld“ et vice versa möglich werden. Zunächst haben beide eine Paradoxie gemeinsam: Zeit wird nicht dadurch knapper, dass sie vergeht; Geld wird nicht dadurch knapper, das man es ausgibt.[149]Beide sind an sich unendlich. Sie sind stets nur knapp im Hinblick auf den Einzelnen.

---

[147] Schischkoff, G. Philosophisches Lexikon, Stichwort Zeit, S.797
[148] Bürger, Peter: Das Verschwinden des Subjekts, Frankfurt 1987, S. 224
[149] Hörisch, Jochen: Kopf oder Zahl, Die Poesie des Geldes, es 998, Frankfurt 1998, S. 158

° "Reine Zeit und reines Geld sind...von seltsamer Abstraktion und Indifferenz; bei beiden kommt es darauf an, `was man daraus macht´".[150] Denn reine Zeit genauso wie reines Geld ist Langeweile, da es sich in seiner Abstraktheit nicht auf den Einzelnen bezieht, da es den Einzelnen nicht berührt. Wir müssen es uns als Tauschbares, Gestaltbares vorstellen und entsprechend handeln, um der Langeweile zu entkommen.

## VI. Tausch und das Ziel der Persönlichkeit

Ausgangspunkt fast jeder philosophischen Denklust ist die Frage, wer oder was ist der Mensch? Was für ein Bild machen wir uns vom Menschen? Daraus ergibt sich die individuelle und subjektive Suche nach einer Antwort auf die Frage, was der Sinn, das Ziel des Lebens sei. Das Bild des Menschen muss einen Sinn bekommen, der über das eigentliche Bild hinausreicht – muss aber notwendig subjektiv bleiben. Davon ausgehend kommt man zur Analyse der Wirklichkeit und der Lücke zwischen subjektivem Sein und Sinn. Die Bewertung dieser Relation erfolgt irgendwo zwischen Kulturpessimismus und Fortschrittsoptimismus, zwischen dem Schopenhauer´schen „blinden Willen", und Pascals „misère et grandheur de l´homme" .

Wie wir gesehen haben, arbeitet Simmel häufig – aber nicht immer – mit den hohen Abstrakta Subjekt und Objekt: das lateinische „Subjekt", deutsch das „Zugrundeliegende", und das „Objekt" das „Sich Entgegenstellende", der Gegen – stand. Wenn man die Wirklichkeit nun soweit reduziert, dass es nur noch Subjekte und Objekte gibt, dann kann man ein Subjekt nur noch durch das Objekt und das Objekt nur noch durch das Subjekt definieren. Wir alle, und auch Simmel tendieren zu dieser Abstraktion, zu dieser Verallgemeinerung. Simmel macht dies abstrakte Duo von Subjekt und Objekt zum Ausgangspunkt der Frage nach einem erfüllten Leben eines Subjekts. Ziel des Subjekts soll die vollkommene Persönlichkeit in einer objektiven Welt sein. Und dies in einer Zeit, da immer mehr Objekte durch ihre Tauschbarkeit den Menschen herausfordern. „Die einstige Kunst, mit Wenigem auszukommen, hat heute der entgegengesetzten Platz gemacht, sinnvoll mit Vielem und Allzuvielem umzugehen und daran seine Selektionskraft zu bewähren."[151] Eine intellektuelle Version des „savoir vivre". Und dieses Maß legt Simmel bei allen Phänomenen des Lebens an, um feststellen zu können, ob das Phänomen, in unserem Fall der Tausch, der Persönlichkeit nützt oder nicht.

Aber ist dies Subjekt ein Mensch? Ist dies anthropologische Muster hinreichend konkret, um daraus Schlussfolgerungen über den je einzelnen wirklichen Menschen zu ziehen? Oder verpflanze ich nicht nur meine persönlichen Vorstellungen in dies Subjekt und verallgemeinere diese dann? Und was macht aus dem Subjekt ein Individuum, eine Person und letztlich eine Persönlichkeit? Doch eben nicht nur die Objekte. Fehlt da nicht zumindest ein Bein, nämlich das der Intersubjektivität[152]? Das Gesamtbild unseres Wissens und Handelns, wird es nicht bestimmt vom sich wechselseitig beeinflussenden Triumvirat der Erste-Person-Autorität, der Kommunikation mit dem und den Anderen sowie der Objektivität? Und wo bleiben die Leidenschaften?

**Das ist der Mensch.**

Wer oder was der Mensch für sich selbst ist, jenseits des reinen Überlebenstriebes, darauf hat es viele Antworten gegeben: z.B. das „Mängelwesen" (A. Gehlen), das „animal symbolicum",

[150] Hörisch, J.: Kopf oder Zahl, S. 159
[151] Krämer, Hans: Plädoyer für eine Philosophie der Lebenskunst, S. 6
[152] vgl. Davidson, David: Subjektiv, intersubjektiv, objektiv. Frankfurt 2004

der „homo faber“, das „nicht festgestellte Tier“ (Nietzsche), „l´homme machine“ (Lamettrie), das „Vernunftwesen“, das Wesen mit der Fähigkeit, sich zu sich selbst zu verhalten (Kierkegaard), der „homo divinans“, also als Ebenbild Gottes, oder auch nur ein großer Zell- bzw. Genhaufen. Simmel spricht von dem *objektive(n) Tier* ( S. 385). Schon aus dieser Aufzählung von einigen wenigen „Das ist der Mensch“ muss man zum Schluss kommen, dass es heißen muss: „Der Mensch ist auch.....“. Wobei man mit Scheler sagen kann, dass der Mensch sich zu keiner Zeit so problematisch geworden ist, wie in der Gegenwart, interpretiert als jeweilige Gegenwart. Der Mensch „ist“ nicht, sondern er „wird“, er lebt nicht nur, sondern er „führt“ sein Leben. Leben als intentionaler Akt. Der Mensch muss sich gleichsam noch zu Ende schaffen, wobei es für Simmel ein solches Ende gibt, nämlich eine ganz bestimmte Art der Persönlichkeit.

Der Mensch ist nicht nur etwas für sich, sondern auch für die Anderen. Er ist im weitesten Sinne ein zoon politicón (Aristoteles), ein Individuum in einer und durch eine Gemeinschaft bzw. Gesellschaft. Die Haupteigenschaft eines Individuums, seine Individualität, ist ein gedankliches Konstrukt, das nach Becker[153] die Polarität der Ziele von Besonderheit und Gleichheit darstellt. Dies Individuum ist die Grundlage des Ich und des Wir, die Grundlage der Persönlichkeit und der Gesellschaft. „Aus Individuen entsteht die Gesellschaft, aus Gesellschaften entsteht das Individuum.“[154] Individuen kann es nur in einer Gesellschaft geben. Das Individuum, häufig auch Persönlichkeit genannt, sieht Becker in einer Art Dilemma: Es ist das Dilemma vom „inneren Konflikt zwischen menschlicher Sozialnatur und Individualitätsbewusstsein“[155]. „Der Unterschied des Individualismus, der sein Ideal in der Gleichheit und Gleichberechtigtheit der gesellschaftlichen Elemente sieht – gegen den anderen, für den die Unterschiede zwischen ihnen den ganzen Sinn der Menschheit ausmachen.“[156]

Noch pointierter spricht er von „Freiheit und Gleichheit, oder dasselbe anders ausgedrückt, von Individualität und Gleichheit.“[157] Dies vor dem Hintergrund der zu Simmels Zeit – und auch heute wieder - sehr heftigen politischen und philosophischen Debatte der beiden Weltanschauungen des bürgerlichen Individualismus mit viel Freiheit und wenig Staat einerseits, und den politisch-sozialistischen-sozialdemokratischen und philosophisch-kommunistischen Bestrebungen des Kollektivismus, der Gleichheit mit viel Staat und wenig Freiheit es Einzelnen. Aus dieser Polarität, aus der Spannung durch Reibung zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Freiheit und Gleichheit entsteht die Kultur. Man kann mit Simmel auch sagen, dass Kultur entsteht aus dem „Widerstand des Subjekts, in einem gesellschaftlich-technischen Mechanismus nivelliert und verbraucht zu werden.“[158] Dieser Widerstand muss ein Akt der Besonderheit[159] sein, durch den ich mich durch besondere Handlungen dem bestehenden Mechanismus entziehe. Dieser aktive Widerstand, das ist Individualität.

Zurück zur Frage, was der Mensch für sich selbst ist, was er nicht nur aus sich selbst heraus bestimmt, sondern in Wechselwirkung mit der Außenwelt, u.a. der Gesellschaft und den Objekten. Jede Zeit hat offenbar ihr Menschenbild, ihr „Das- ist- der- Mensch“, entstanden meist aus Ideal- oder Problemphänomenen der Zeit, bzw. als Provokation gegen die jeweilig

---

[153] Becker, Werner: Das Dilemma der menschlichen Existenz, Stuttgart 2000
[154] Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin 1958, S. 325
[155] Becker, Werner: Das Dilemma der menschlichen Existenz, Stuttgart 2000 S. 27
[156] Simmel, Georg: Die beiden Formen des Individualismus, in: G. Simmel, Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Band 7 der Gesamtausgabe Suhrkamp 1986, Band 1, S. 54
[157] Simmel, Georg: Die beiden Formen des Individualismus S. 52
[158] Simmel, Georg: Gesamtausgabe Band 7, S. 116
[159] Becker, Werner: Das Dilemma der menschlichen Existenz, S. 35

mehrheitlich geltende Überzeugung. Wir können also von einer sich laufend in der Geschichte vollziehenden Transformation der Sicht des Menschen vom Menschen sprechen, und von dem, was er als Ziel oder Glück oder Lebenskunst ansieht. Je nach diesen Normen, wird man mit den Formen, mit den Subjekten und insbesondere mit den Objekten umgehen. Allgemein geht man von einem großen potentiellen inneren Reichtum der Menschen aus. Nur wenige versuchen aber, diesen Reichtum zu erschließen, indem sie andere Seinsweisen als die eigene oder die gerade propagierten denkbar machen, indem sie sich neugierig und fragend verhalten. Hier ist also nicht „die Hermeneutik des Subjekts gefragt, sondern die Konstituierung seiner selbst, und anstelle der passiven Konstituierung, die über die Unterwerfung unter eine Norm erfolgt, geht es....um die aktive Konstituierung über die Frage der Form der Existenz“.[160] Schauen wir uns die Geschichte dieser Lebensformen und Lebensnormen kurz an:

Im Rahmen des oben erwähnten Individualitätsbewusstsein suchte der Mensch das erfüllte, glückliche Leben zunächst im Vertrauen in die Götter, die sein Schicksal in der Hand hatten. Dies Vertrauen bestätigte er durch verschiedenste Riten und Opfergaben. Als er merkte, dass Riten und Opfer sein Schicksal nicht oder nicht nur bestimmen konnten, wandte er sich entweder an sich selbst, oder an die Gemeinschaft oder an die „greifbaren Güter“ oder an eine Mischung von allen Dreien. Und er entwickelte sehr unterschiedliche Formen zwischen dem Asketen und dem Macht- und Genussmenschen.

Für die einen, wie z.B. Demokrit war die Seele ursächlich für ein erfülltes, glückliches, vollkommenes Leben. Die Seele verstanden als gute innere Verfassung des Menschen, als Heiterkeit und Ruhe des Gemüts, stark kontrastierend zu Wohlstand und leiblichen Genüssen. Platon brachte das Glück und das ethisch Gute zusammen. Glücklich ist nur der edle und gute Mensch, idealisiert im Philosophen, denn er allein ist ein Gebildeter. Er allein kennt Weisheit und Tugend und kann danach leben – und glücklich werden. Mit Aristippos aus Kyrene war es die „Hedoné“, die Selbstsorge, die zur Vollkommenheit, zum Glück führt, wobei nur der Weise (Simmel würde sagen, die reife Persönlichkeit) versteht, richtig zu genießen. Dieser Weise geht nicht jedem Gelüst nach, er geht auch nicht im Genuss auf, sondern er beherrscht Gelüst und Genuss, indem er quasi darüber steht. All diese Glücks-„Konzepte“ gehen von einer inneren Einschränkung aus, vom Leben in den klassischen Kardinaltugenden: Der Weisheit, der Tapferkeit, der Besonnenheit und der Gerechtigkeit.

Aristoteles beschreibt das glückliche Leben und deren Voraussetzungen in seiner Nikomachischen Ethik. Er unterscheidet äußere, leibliche sowie seelische Güter (die alles andere sind als Leib und Materie) und unterstellt, dass die beiden ersteren Güter „mit Notwendigkeit als Grundbedingung des Glücks vorgegeben sind“.[161] Auf dieser Grundlage, die für ihn als Vermögenden und Gebildeten selbstverständlich ist, sieht er das glückliche Leben des Einzelnen als ein geistiges Leben, und als ein zoon politikòn, als ein Mensch, der seine geistigen und körperlichen Fähigkeiten im Handeln in der Gesellschaft entfaltet und der dadurch Ansehen und Anerkennung in der polis erfährt. Zusammengefasst im Begriff der eudaimonia. Aber für wen und mit wem dachte Aristoteles? Er war Teil der herrschenden, reichen Gesellschaftsschicht. Arbeiter, Bauern, Sklaven kamen in seinen Vorstellungen nur als „die Menge“ vor. Sie gehörten nicht zu seinem Menschenbild. Für diese Menschen sprach er nicht. „Aber was das Wesens des Glückes sei, darüber ist man unsicher, und die Antwort der Menge lautet anders als die des Denkers. Die Menge stellt sich etwas Handgreifliches und Augenfälliges darunter vor, z.B. Lust, Wohlstand, Ehre: jeder etwas anderes.....Einige aber dachten, es gebe neben den vielen greifbaren Gütern noch ein Gut, von selbständiger

[160] Schmid, Wilhelm: Auf der Suche nach einer Lebenskunst, Frankfurt 1990, S. 374
[161] Aristoteles: Nikomachische Ethik, 1099b30-33

Existenz, das zugleich für all die genannten Güter die Ursache dafür sei, dass sie Güter sind.“[162] Simmel nennt diese „Einige“ vollkommene Persönlichkeiten.

Vor dem Hintergrund des politischen Verfalls der Polis kommt bei der Stoa das alleinstehende Individuum wieder stärker zum tragen. Zenon spricht von Übereinstimmung mit sich selbst. Andere sprechen von der Tugend der vernünftigen Einsicht. Hegel charakterisiert die Stoa, bzw. den Stoiker als einen Menschen, der sich allein auf die Vernunft zu stellen sucht, er macht „sich gleichgültig gegen Alles, was den unmittelbaren Trieben, Empfindungen usf. angehört“. In dieser „inneren Unabhängigkeit und Freiheit des Charakters in sich“ liegt die Kraft, “die den Stoiker ausgezeichnet hat.“[163] Im Gegensatz zu Aristoteles weniger eine vita activa, denn eine vita contemplativa. Epikur sieht den idealen Menschen wieder als Philosophen, als ein Mensch, der sich mit Lust durch wahre Erkenntnis von der Furcht vor dem Zukünftigen, vor Not und Schmerz befreit. Glück, das war nun die Anwendung von Vernunft.

In den nächsten mehr als 1500 Jahren dominierte wieder der Gottesgedanken: Nur im Genuss Gottes kann man glücklich werden (Anselm von Canterbury). Glück wird quasi zu einem theologischen Begriff. Vollkommenheit kann nur ein gottgefälliges Leben sein, dessen Kriterien von Dritten festgesetzt werden, von denen man glaubt, das sie Wissende seien.

Hobbes bricht in seinem Werk „De Homine“ mit der klassischen und christlichen Idee, und spricht vom Glück als andauerndes Fortschreiten von einer Begierde zur anderen. Die menschliche Natur wird nur von der Selbstsucht getrieben, sich selbst zu erhalten und sich Genuss zu verschaffen. Für Locke ist Glück ein Maximum an „pleasure“. Handeln wird durch Begierde determiniert, und diese zielt auf Glück.[164] Leibnitz nimmt die Idee von „pleasure“ auf, meint aber nicht, dass das Maximum, sondern dass das Delta, sprich, die dauernde Zunahme von pleasure gleichbedeutend mit Glück sei. Man merkt, Glück als Weg und Ziel werden nicht mehr absolut, also für jeden geltend verstanden, sondern relativ zu den Möglichkeiten, dem Charakter des Einzelnen.

Kant meint, dass das Ziel des Glücks keine entsprechende Orientierung des Handelnden ermöglicht. Glück ist letzter Naturzweck, umschrieben durch das „Prinzip der Selbstliebe oder eigenen Glückseligkeit“[165]. Es konkretisiert sich im Genuss, auch dem geistigen Genuss, und in der Vermeidung von Schmerzen und Gefahren, um überleben und leben zu können. Wobei auch er davon ausgeht, dass die Natur des Menschen „nicht von der Art (ist) irgendwo im Besitze und Genusse aufzuhören und befriedigt zu werden“.[166] Glück und Begehren verbindet er: “Glücklich zu sein, ist notwendig das Verlangen jedes vernünftigen aber endlichen Wesens, und also ein unvermeidlicher Bestimmungsgrund seines Begehrungsvermögens“.[167] Kant kehrt also zum Glückskonzept der Vernunft bzw. Vernunftkonzept des Glücks zurück.

Schopenhauer definiert Glück als Zustand der Schmerzlosigkeit und der Abwesenheit von Langeweile[168], wobei Glück für ihn interessanterweise nie in der Gegenwart, sondern nur in der Vergangenheit oder in der Zukunft existieren kann. Im Zuge des Rationalismus und der

---

[162] Aristoteles: Nikomachische Ethik, 1095a 8-32
[163] Hegel, G.W.F.: Geschichte der Philosophie, II Werke Hg. Glockner, 18, S.459
[164] Historisches Lexikon der Philosophie, Stichwort „Glück“, S. 699
[165] Kant, I.: Kritik der praktischen Vernunft, A 41
[166] Kant, I.: Kritik der Urteilskraft, 5, 430
[167] Kant, I.: Kritik der praktischen Vernunft, A 46
[168] Schopenhauer, Arthur: Parerga und Paralipomena I, 5,433

Aufklärung wurde Vollkommenheit zu einem Konstrukt des absolutes Wissen und der absoluten Vernunft. Mit Gegenbewegungen, die wiederum das Ganzheitliche im Sinne des Platonischen und Goetheschen „Wahren, Schönen, Guten“ betonten. - In dem Umfang, wie der Mensch sich nicht mehr in einer überkommenen oder propagierten höheren Ordnung, (sei es der Religion, der Nation, der Klasse etc.) sondern in einer subjektiven Funktion sah, degenerierte die Vollkommenheit zur Teil-Vollkommenheit der Funktion: Die Vollkommenheit eines Kaufmanns, Künstlers, Technikers, Wissenschaftlers, etc. und nicht mehr die Vollkommenheit einer Person, einer Persönlichkeit. Eine Pervertierung des Begriffs für Simmel.

Viele Philosophen dachten also verabsolutierend über Glück und Sinn des Lebens nach. Kann das die Realität des Menschen wiedergeben? Wohl kaum. Bei der Komplexität der Welt und der Ungleichheit der Menschen kann es kein endgültiges Ziel und keinen endgültigen Weg zu einem Ziel eines jeden individuellen Menschenlebens geben. Es gibt zu jeder Zeit für den Einzelnen nur Etappenziele, hinter denen weitere Etappenziele liegen werden. Diese Ziele gehören in den Bereich der Strategie, des Lebensentwurfs, in dem alle Lebensbereiche im Interesse eines Ziels zusammengeführt werden. Allerdings: Nur sehr wenige haben ein solches Etappenziel im Leben, das sie fragend versuchen zu erreichen. Ja, nur eine Minderheit der Menschen kann sich durch Fragen Klarheit über den Verlauf des Weges bis zu nächsten Biegung verschaffen, auf dem sie aufrecht im Leben daherschreiten. Dies wäre schon eher der Bereich der Taktik, des geschickten Verhaltens in einer jeweils auftretenden Situation. Die meisten schauen nur nach unten auf den Weg, auf dem sie nun einmal gehen und erkennen nur die Umgebung des nächsten Schrittes.

Bei dieser Relativität der Glücksnormen und Glücksformen, für wen haben die Philosophen gedacht und geschrieben? Zunächst natürlich für sich selbst, denn es ist eine Lust zu denken. Dann für ihresgleichen, also Menschen ihrer Klasse, ihrer Interessen. Und vielleicht hofften sie, auch andere über eine Vorbildfunktion beeinflussen zu können. Und Simmel? Simmel, der viel Gedankengut von Aristoteles und Kant übernahm, er schrieb als Philosoph und Bildungsbürger für Bildungsbürger, und nicht für „die Menge“, also für diejenigen, die keine Bildungsbürger sind oder sein wollen. Sein Subjekt, das ist er selbst und seinesgleichen, mit seinem Ideal der Seinsweise einer vollkommenen Persönlichkeit. Das ist sein persönliches Ideal, um sein Leben glücklich und erfüllt zu gestalten. Wie kann es auch anders sein.

**Simmels Ideal der vollkommenen Persönlichkeit**

Die vollkommene Persönlichkeit Simmels wird nun nicht an Tugend, Vernunft, Gottesfürchtigkeit, Genuss oder ähnlichem gemessen, sondern an einer besonderen Art der Bildung, einem besonderen Vermögen, mit den Menschen und vor allem mit den sie umgebenden Objekten umzugehen. Für ihn ist *„der Mensch ... das objektive Tier“,* (S.385) das Tier, das die Objekte – und auch die Subjekte als Objekte – auch jenseits des subjektiven Fühlens und Wollens betrachten und behandeln kann. Der Mensch als individuelles Wesen, als Erzeuger von Kultur, von kulturellen Objekten. Aber auch gleichzeitig der Mensch als soziales Wesen, als ein von der Kultur Erzeugter. Die Simmelsche Wechselwirkung: „Von der Kultur her betrachtet hat dabei das aktive Erzeugen den Primat. Es bildet ihr Fundament. Vom Einzelnen her betrachtet hat dagegen das passive Erzeugtsein den Primat. Jeder ist zunächst kulturgeprägt und erst dann vielleicht auch Kulturpräger“.[169] Durch diese Kultur, diese Distanz, erlangt der Mensch ein mittelbares Verhältnis zu den Dingen und auch zu sich selbst. Der Schritt von der Unmittelbarkeit des Verhältnisses von Subjekt und Objekt zum

[169] Landmann, Michael: Philosophische Anthropologie, Berlin 1982, S. 185

Verhältnis der Mittelbarkeit. Der Schritt von der Harmonie des statischen Gleichgewichts im fremdbestimmten Heute zur Harmonie der dynamischen Spannung im eigen- und fremdbestimmten Morgen. Der Schritt vom Maßstab der Natur zum eigenen Maß – auch zur eigenen Maßlosigkeit. Der Schritt zum Kulturwesen und damit zur Persönlichkeit.

Für Simmel als Lebensphilosoph steht das Leben im Mittelpunkt seines Denkens. Nicht das „Sein", „Gott", „Ich" oder „Natur". Sondern das Leben, personalisiert und lebenssinngebend als Persönlichkeit, bestehend aus recht geräumigen Ingredienzien wie z.B. Seele, Dynamik, Wissen, Ganzheitlichkeit. Dieser seiner Vorstellung der Persönlichkeit stellt er als Gegenstück und Korrelat die reine Sachlichkeit und das Spezialistentum gegenüber.[170] Also nicht, wie wir oben gesehen haben das Gegensatzpaar: moralischer und nicht moralischer Mensch, guter und schlechter Mensch, reicher und armer Mensch, sondern, stark verkürzt, gebildeter und nicht gebildeter Mensch. Bildung, Wissen macht frei. Bildung schafft Verantwortung. Insofern ist Bildung für Simmel ethische Grundlage des Handelns des Einzelnen sowie ethische Grundlage der Gemeinschaft. Bildung schafft Persönlichkeit.

Zu Simmels Zeit, der Zeit des Großbürgertums, gab es in der Gesellschaft eine Art Bildungsenklave, das sogenannte „Bildungsbürgertum", abfällig auch „Oberlehrerkultur" genannt. Eine Kultur vor allem der Akademiker für Akademiker. Sie versuchte, das vermeintlich Gute der alten Kultur zu bewahren, und trotzdem dem Neuen gegenüber offen zu sein. Allerdings ohne die neuen Phänomene, wie z.B. Kapitalismus oder Technik wirklich zu verstehen oder verstehen zu wollen. Das Ziel dieses Bildungsbürgertums war eine Art Lebensgelehrter, ein kultivierter Mensch oder „Weltweiser", einer der die individuelle Lebens- und Verstehenskapazität, sowie die Nutzung und Entwicklung des kulturellen Allgemeinen maximiert. Als Randnotiz sei angemerkt, dass zu Simmels Zeiten der Philosoph nicht zum Dr. Phil., sondern wie manche der Ahnen des Verfassers zum „Doktor der Weltweisheit" promoviert wurde. Ein Mensch, der das Ziel der gesamten Kultur in sich hat. Wobei nicht das Ausmaß des Wissens, sondern die Verschmelzung des Wissens mit allen Lebensformen des Menschen entscheidend war. Mit Aristoteles kann man dies Ziel so umschreiben: "Wer aber ein aktives Leben des Geistes führt und den Geist pflegt, von dem darf man sagen, sein Leben sei aufs beste geordnet und er werde von den Göttern am meisten geliebt."[171]

Diese seine vollkommene Persönlichkeit, diese Erfüllung des Menschen, die hat*„innere Substanz des Lebens"* (S.12), die lebt in *„der Ganzheit seines (des Lebens -A.d.V.) Sinnes"* (S. 12)*, „die ist eine „einheitliche Gesamtpersönlichkeit".* (S. 628) Diese konstruierte einheitliche Gesamtpersönlichkeit, ist Simmels Maßstab. Der Mensch, der dieses eigene Maß kennt und danach lebt, der hat sich die Freiheit des Wertens und des Handelns erarbeitet. Diesen Bildungsbürger, diese Persönlichkeitssicht seiner Zeit, möchte Simmel nun weiter vervollkommnet sehen als „vornehmen Menschen"; Das sei die wahre Persönlichkeit. Er geht davon aus, *„dass unter den Wertgefühlen, mit denen wir auf Erscheinungen reagieren, sich auch eines befindet, das man nur als die Wertung der `Vornehmheit` bezeichnen kann."* (S.534/535) Diese Kategorie der Vornehmheit als Teil der Kategorie der Besonderheit zeigt Selbständigkeit, Unabhängigkeit gegenüber den üblichen Normen. Analog zum Begriff der Zivilcourage könnte man hier von der Kulturcourage sprechen. Persönlichkeit ist eben der ganze Mensch: Sie drückt sich für Simmel aus in innerer geistgeprägter Vornehmheit, also in Gesinnungen, Kunstwerken, Stil, Geschmack, Benehmen. *„Dem Vornehmheitsideal ist ....die Gleichgültigkeit gegen das Wieviel eigen. Vor dem abgeschlossenen Insichruhen des Wertes, den es dem an ihm teilhabenden Wesen gewährt, tritt die Quantitätsfrage ganz zurück.(*S.537)

[170] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 403
[171] Aristoteles: Nikomachische Ethik, X.9, 1179a,22

Und die Persönlichkeit drückt sich auch aus in äußerer Vornehmheit: *"Der vornehme Mensch ist der ganz Persönliche, der seine Persönlichkeit doch ganz reserviert. Die Vornehmheit repräsentiert eine ganz einzigartige Kombination von Unterschiedsgefühlen, die auf Vergleichung beruhen, und stolzem Ablehnen jeder Vergleichung überhaupt."*( S. 535) So bezeichnet er das Sich-gemein-machen mit Anderen als äußersten Gegensatz der Vornehmheitskategorie. Der eingangs bereits diskutierte vermasste Mensch einerseits, und die unabhängig von anderen über eigene Maßstäbe verfügende Persönlichkeit andererseits. Dieses Sich-gemein-machen wird für Simmel „ *zum typischen Verhältnis der Dinge in der Geldwirtschaft".* (S. 537). Und damit auch in der Tauschwirtschaft.

Simmel engt also diesen Begriff der Persönlichkeit zu einem selbstgebildeten Platonischen Urbild ein. Eben zu einem Selbstbild. Nicht individuelle Selbstbestimmung des Zieles, keine Relativiertheit des Zieles je nach dem möglichen Gestaltungsfähigkeiten des einzelnen Menschen, sondern eine absolute, allgemeine Definition und Festlegung des Zieles. Simmel negiert hierbei, dass sich diese Selbstbilder normalerweise verändern unter dem Einfluss von neuen äußeren Möglichkeiten und inneren Wünschen. Das Gleiche gilt für die Maßstäbe dessen, was man selbst unter einer Persönlichkeit und unter Vollkommenheit versteht. Wenn man diese Veränderungen aber nicht zulässt, wie Simmel es tut, dann wirkt das einmal festgelegte Selbstbild wie eine Art Zensur. Was dem festgelegten Selbstbild nicht entspricht ist schlecht und muss vermieden bzw. verhindert werden. Bei seiner ansonsten von Relativität bestimmten Philosophie ist dies ein Fehler im „System".

**Persönlichkeit, das kulturelle Allgemeine und die Lebensformen**

Schauen wir uns zwei Faktoren der Simmelschen vollkommenen Persönlichkeit an, die eine wichtige Rolle bei der Beurteilung vom Zusammenspiel Tausch und Persönlichkeit spielen : einerseits die Nutzung des äußeren kulturellen Allgemeinen und andrerseits die Nutzung der inneren Lebensformen.

Kultur, das ist für Simmel im Prinzip eine menschliche Hochleistung, *„die Verfeinerungen, die vergeistigten Formen des Lebens, die Ergebnisse der inneren und äußeren Arbeit an ihm."* (S. 617) Die Natur kultivieren heißt, Distanz zu den Objekten zu gewinnen, durch Willen und Intellekt das Gegebene über die Grenze seines bloß natürlichen Sich-Auslebens hinaus zu entfalten.[172] Durch diese von den Subjekten geschaffene Kultur, durch diesen „*gegenständlich gewordene(n) Geist*" (S.622), diese objektive Kultur, werden die fragmentarischen Lebensinhalte des Einzelnen wiederum bestimmt.[173]

Objektive Kultur, das ist „das vom Einzelnen unabhängige, ihm gegenüberstehende, auf das Ich Wirkende"[174], komprimiert zu geistiger oder materieller Objektivität . Unter subjektiver Kultur versteht Simmel das erreichte Entwicklungsmaß der Personen,[175] bzw. das Vermögen der Einzelnen, an der objektiven Kultur teilzunehmen. Und im Gegensatz zu vielen Philosophen, die die Gesellschaft über das Individuum stellen, dekretiert Simmel: „Die subjektive Kultur ist der dominierende Endzweck, und ihr Maß ist das Maß des Anteilhabens des seelischen Lebensprozesses an jenen objektiven Gütern oder Vollkommenheiten."[176] Eine bemerkenswerte Sicht gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

---

[172] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 617
[173] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 622
[174] Spranger, E.: Lebensformen, Halle 1930, S.5
[175] Simmel, Georg: Vom Wesen der Kultur, S. 371
[176] Simmel, Georg: Vom Wesen der Kultur, S. 372

Im Wechselspiel von subjektiver und objektiver Kultur meint Simmel, dass ein verabsolutierter Maßstab, wie z.B. Geld, Schönheit oder Moral nicht genug ist, um eine Persönlichkeit herauszubilden. Die individuelle Nutzung und Entwicklung des kulturellen Allgemeinen durch viele Lebensformen, das ist für Simmel Maßstab und Gradmesser der Persönlichkeit. Je mehr kulturelle Kapazität, je mehr Nutzung dieser Kapazität, umso mehr Persönlichkeit. Im Idealfall, ausgedrückt in Simmelscher Terminologie, versteht und nutzt die subjektive Kultur völlig die objektive Kultur und beide entwickeln sich parallel. Die objektive Kultur entwickelt sich in der Realität aber viel schneller als die Aufnahmefähigkeit des Einzelnen. Simmel sagt: Die subjektive Kultur bleibt relativ zurück – mit der Gefahr, dass der Einzelne zum Spezialisten wird, also nicht mehr Teil der ganzen Kultur ist. Und mit der Gefahr, dass eine Lebensform die anderen dominiert.

Simmel exerziert diesen Gedankengang beispielsweise an der Arbeit, die heute wie zu seiner Zeit die konkrete Lebensform ist und war, durch die man sich und den anderen bestimmt. Das Ziel der Persönlichkeit könne also u.a. durch Arbeit im betriebs- und volkswirtschaftlichen Sinne erreicht werden. Blumig von Simmel formuliert: *„wenn wir die Art, wie wir unser „Ich" fühlen, in das Objekt (des Arbeitsprozesses A.d.V.) hineintragen, es nach unserem Bilde formen, in welchem die Vielheit der Bestimmungen zu der Einheit des „Ich" zusammenwächst.."* (S. 629) Die alte Marx´sche Idee. Die Idee, die auch heute noch unser Denken und Handeln bestimmt. Wobei Simmel „Arbeit" sagt aber „Werk" meint, eine Unterscheidung, die heute in der arbeitsteiligen Wirtschaft kaum noch gemacht wird. Bei ihm verschwimmen die Grenzen der Arbeit als Mittel und als Zweck: Er betont den Zweck und vernachlässigt die Arbeit als Mittel zur Erfüllung der Persönlichkeit außerhalb der Erwerbsarbeit. Also die Erfüllung in der Muße mit den Mitteln, also dem innerhalb des Produktionsprozesses verdienten Geld, für Ziele, die außerhalb des Produktionsprozesses liegen. „Arbeit" quasi als Mittel zum „Werk".

Aus Simmels Sicht der Arbeit als eines wesentlichen persönlichkeitsbestimmenden Elements, und der damaligen Sicht der Arbeitsteilung im Sinne von monotoner Fliesbandarbeit, entstand seine Abneigung gegenüber der Arbeitsteilung, gegenüber Spezialisten bzw. der Spezialisten-Bildung. Wobei Simmel durchaus realisiert, dass Arbeitsteilung die Voraussetzung für den Tausch ist. Aber, es ist die Arbeitsteilung, die *„die schaffende Persönlichkeit von dem geschaffenen Werk abtrennt und dies letztere eine objektive Selbständigkeit gewinnen lässt."* (S.633) *„Wo unsere Kraft nicht ein Ganzes hervorbringt, an dem sie sich nach der ihr eigentümlichen Einheit ausleben kann, da fehlt es an der eigentlichen Beziehung zwischen beiden."* (S. 629) Also, wo ich nicht ein fertiges Kulturprodukt, das Endprodukt einer Produktion, ein „Werk" hervorbringe, kann es keine Beziehung zwischen beiden geben. Die subjektive Färbung des Produkts verschwindet und es entsteht die Ware als rein objektive Gegebenheit, die das Subjekt „färbt". Diese Ware als selbständiges Objekt führt zur Unfähigkeit des Subjekts, jenes zu assimilieren und seinem eigenen Rhythmus zu unterwerfen.[177] Alles wird *„bloßer Mechanismus, dem die Seele fehlt"* (S. 647). Was immer die „Seele" sein soll, wenn man tagaus, tagein ein „Ganzes", nämlich z.B. Schuhe herstellt, und um zu überleben, diese beseelenden Schuhe verkaufen muss.

In dieser allgemeinen Form ist diese Simmelsche Gedankenkette sehr fraglich. Was immer objektiv ein Ganzes ist, da alles nur Teil von Teilen ist. Auch der Mensch ist schon Teil der Spezialisierung in der Natur. Ohne Spezialisierung gäbe es nicht die Vielfalt der Phänomene, die wir so schätzen. Ohne Spezialisierung keine Konkretisierung. Ohne Spezialisierung

[177] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 636

verstünden wir nur Etwas von Vielem, ohne daraus eine vertiefende Gesamtsicht entwickeln zu können. Ohne Spezialisierung hätten wir auch keine Optionen, und damit keine, oder zumindest weniger Freiheit. Es ist erstaunlich, dass Simmel den Begriff der Persönlichkeit ohne zeitlich-räumliche Dimension verwendet. Wie kann ich eine breite Persönlichkeit werden, ohne eine enge Persönlichkeit gewesen zu sein? Wie kann ich versuchen, das Ganze zu verstehen, zu verinnerlichen, ohne die Einzelteile kennengelernt zu haben? Nur indem ich für eine gewisse Zeit Spezialist für etwas war, kann ich dies Vermögen als eine Lebensform verinnerlichen und auf andere Phänomene anwenden. Nur aus Spezialisten im Zeitablauf können ganze Persönlichkeiten werden. Spezialisierung ist also im Prinzip etwas Positives, und nicht, wie Simmel meint, etwas Negatives. Man sieht hier Widersprüche: Persönlichkeit, das ist für Simmel das breite Individuum, das alle Lebens- und Kulturbereiche umfasst. Der horizontale Mensch. Die Kategorie der Besonderheit würde sich dann nur in der Dimension der Breite realisieren lassen. Dies muss bei der Begrenztheit der zeitlichen und räumlichen Möglichkeiten des Menschen notwendig zur Oberflächlichkeit führen. Herausragende Leistungen z.B. in Kultur, Sport, Wissenschaft, Technik wären nicht möglich. Vielmehr kann die Kategorie der Besonderheit auch durch Spezialisierung auf bestimmte Lebens- und Kulturbereiche und auf einer anderen Ebene, z.B. der der Tiefe erreicht werden. Der vertikale Mensch. Einerseits der dilettierende Klavierspieler, andererseits der Konzertpianist. Ist das Individuum, das in die Tiefe eines Bereichs vordringt und sich dort ausbreitet, notwendig keine Persönlichkeit? So wie Simmel meint. Wer trägt mehr zur Entwicklung der Menschheit bei, der Generalist oder der Spezialist? Macht diese Frage überhaupt Sinn? Wohl kaum; Wir brauchen beide und die Spannung und Befruchtung beider. Beide haben ihr „savoir vivre“ und können Persönlichkeiten sein, wenn sie ihre Besonderheit durch Einbettung in die Spannungsverhältnisse mit möglichst vielen anderen Lebensformen und Überzeugungen verbinden. Wenn diese Spannung nicht da ist, wenn man voll z.B. nur im Räderwerk des Ökonomischen oder nur des Naturwissenschaftlichen lebt, dann kann man sich aber eigentlich nicht mehr als eigenständige Persönlichkeit empfinden, sondern nur noch als Teil des Ökonomischen oder des Naturwissenschaftlichen.

Wir sprachen von der Verschmelzung des Wissens mit anderen Kategorien des Denkens, mit sogenannten „Lebensformen“. Diese Lebensformen hängen eng mit dem Simmelschen Begriff der vollkommenen Persönlichkeit zusammen. Man versuchte, die komplexe Persönlichkeit auf einige wenige letzte Elemente, auf Lebensformen zurückzuführen, zu kategorisieren. Simmel benutzt den Begriff der „Lebensform“ – ohne ihn zu erläutern -, indem er z.B. von der *„allgemeinen Lebensform des Tausches, der Hingabe gegen einen Gewinn“* (S.67) spricht. Allgemeiner könnte man sagen, dass dies zur Lebensform des Ökonomischen zählt.

Den Begriff „Lebensform“ kommt schon bei Aristoteles[178] vor. Eduard Spranger hat Anfang des 20. Jahrhunderts diesen Begriff dann zu einem Angelpunkt seiner Philosophie gemacht. Diese Lebensformen sind gedanklich entworfene Strukturen des individuellen Bewusstseins.[179] Sie sind für Spranger im Menschen grundsätzlich als Kohärenzfaktoren angelegt, und zwar als sechs einfache Grundtypen: nämlich dem theoretischen Menschen mit leidenschaftlichem Bestreben nach Erkenntnis und Verständnis. Dem ökonomischen Menschen, mit der Leidenschaft für das Nützliche, für rationale Optimierung, ja, auch mit seiner Leidenschaft für Objekte und Geld. Dem ästhetischen Menschen mit der Leidenschaft, die Sinne über Form und Inhalt der Objekte anzuregen. Dem sozialen Menschen mit der Leidenschaft für den Anderen, insbesondere, wenn es dem Anderen schlechter geht als ihm selbst. Außerdem nennt Spranger noch den religiösen und den Machtmenschen, sowie drei

[178] Aristoteles: Nikomachische Ethik, u.a. 1101a 18
[179] vgl. Eduard Spranger: Lebensformen, 1914

komplexe Typen, den technischen Menschen, den Rechtmenschen und den Erzieher. Beim Einzelnen kann jeweils eine der Formen einen vorherrschenden Charakter haben. Es ist die jeweilige Stärke des einzelnen Menschen.

Diese Lebensformen sowie die Vielheit der Objekte verbindet Simmel zur Besonderheit: Diese Besonderheit ist – negativ ausgedrückt - der Widerstand gegen die Gleichheit und Optionslosigkeit, und – positiv ausgedrückt – die Fähigkeit, die jeweiligen vielen subjektiven Eigenschaften mit denen der vielen Objekte zu verbinden. Die Optionen nutzen, etwas daraus zu machen und nicht nur Optionen zu haben. *„Nicht dass er dieses <u>oder</u> jenes ist, macht den Menschen zu der unverwechselbaren Persönlichkeit, sondern dass er dieses <u>und</u> jenes ist.“* (S.393).

Historisch betrachtet haben diese Lebensformen eine gewisse Eigengeschichtlichkeit, bei aller vorhandenen Wechselwirkung. Diese Eigengeschichtlichkeit bedeutet, dass ein Lebens- bzw. Kulturbereich während einer geschichtlichen Phase stärker das Leben der Menschen prägt, zu anderen Zeiten schwächer. Man würde heute von Paradigmen sprechen. Vor 400 Jahren war die Religion noch Hauptprägeinstanz, zumindest des christlichen Abendlandes. Ihre Ideen bestimmten die Ethik, Ästhetik, die Philosophie, das Recht und auch die Wissenschaft. Wie wir es heute noch z.B. in vielen islamischen Ländern sehen. Um 1600 n. Chr., als Ergebnis der Renaissance, der Kirchenspaltung, der Entdeckung bisher unbekannter Welten auf der Erde wie am Himmel und mit der dramatischen Steigerung des kontinentalen und interkontinentalen Handels begann die geistige historische Epoche der Aufklärung und die Abschwächung des kirchlichen und religiösen Einflusses. Arbeitsteilung, Technisierung, Handel und Verstädterung gab dem Menschen die Perspektive des irdische „Mehr“, anstelle der irdischen Bedürfnislosigkeit und des himmlischen „Mehr“. Die Ökonomie und Wissenschaft begannen eine immer stärker prägende Wirkung zu entfalten.

Bei den aristotelischen „Vielen“ wurde das Lebensideal immer noch als etwas Greifbares verstanden: mehr Objekte sind mehr Reichtum. Durch den ökonomischen Erfolg wuchs die Zahl der „Wenigen“, welche die Mittel und Möglichkeiten hatten, die Welt nicht nur ökonomisch zu sehen. Sie können ihre Welt auf dieser Grundlage durch ästhetisches, ethisches oder soziales Engagement verändern, veredeln. Es werden sich notwendig Spannungen, Konflikte entwickeln zwischen diesen verschiedenen Kategorien des Denkens und Fühlens, die alle für den Menschen und für seine Entwicklung zur Persönlichkeit notwendig sind, und die alle nicht rein und absolut zu haben sind. Eine Art magisches Dreieck oder Vieleck. Wie im Wertpapier-Bereich das magische Dreieck zwischen Liquidität, Rendite und Risiko. Man kann nicht maximale Liquidität, maximale Rendite und minimales Risiko gleichzeitig realisieren. Eins bestimmt vielmehr auch das andere. Man muss abwägen. Vernachlässigt man eins davon, so verliert das Leben (bzw. das Wertpapierportfolio) eine wichtige Dimension. Vernachlässigt man im Leben das Ökonomische, so wird man langfristig mangels Masse auch das Ethische und Ästhetische verlieren bzw. nicht realisieren können. Verabsolutiert man eins, so werden die anderen verkümmern. Ausgedrückt als Philosophie des Tausches kann man sagen, dass man immer ein Opfer erbringen muss, um den Ertrag, Vorteil, Genuss eines der anderen Gesichtspunkte zu ermöglichen. Wobei Kulturpessimisten alle drei verabsolutieren, und keine Opfer erbringen wollen

Denkt Simmel sich diese Entwicklung zu einer vollkommenen Persönlichkeit als ein laufendes ungerichtetes Werden oder als ein gerichtetes Werden? Simmel spricht einerseits von einem „positiven Gerichtetsein; das Sollen und Können der vollen Entwicklung ist mit dem Sein der menschlichen Seele untrennbar verbunden. Nur sie enthält die Entwicklungsmöglichkeiten, deren Ziele rein in der Teleologie ihres eigenen Wesens

beschlossen liegen".[180] Und er meint andererseits: „Es ist der Begriff aller Kultur, dass der Geist ein selbständig Objektives schaffe, durch das hin die Entwicklung des Subjekts von sich selbst zu sich selbst ihren Weg nehme; aber eben damit ist jenes integrierende, kulturbedingte Element zu einer Eigenentwicklung prädeterminiert, die noch immer Kräfte der Subjekte verbraucht, noch immer Subjekte in ihre Bahn reißt, ohne doch diese damit zu der Höhe ihrer selbst zu führen: die Entwicklung der Subjekte kann jetzt nicht mehr den Weg gehen, den die der Objekte nimmt; diesem letzteren dennoch folgend, verläuft sie sich in eine Sackgasse oder in einer Entleertheit von innerstem und eigenstem Leben".[181] *„Mit steigender Kultur werden wir immer mehr von den Objekten und von immer mehr Objekten abhängig"* (S. 401). Dies ist für Simmel prädeterminiert, notwendig, unausweichlich. Die vollkommene Persönlichkeit Simmels wäre somit unerreichbar.

Er wird der ökonomische Mensch, der wirtschaftende Mensch, der Gefahr läuft, durch Tausch zum einseitigen wirtschaftlichen, zum objektiven Menschen zu werden. Zum Menschen, dem die anderen Lebensformen abhanden kommen. Es kommt zu einer Entzauberung der Welt, einer Vereinheitlichung, einer Nivellierung der eigentlichen qualitativen Unterschiede zugunsten der Dominanz einer Lebensform. Ist Simmel doch ein verkappter Existentialist, der sich Sisyphos als glücklichen Menschen vorstellt?

Wie ist diese Simmelsche Persönlichkeit vor dem Hintergrund der Gefährdung durch die Objekte zu beurteilen? Es ist ein eigenartiger Idealmensch, diese Simmelsche Persönlichkeit. Dieser Idealmensch entspricht mehr dem Bild des zurückgezogenen Privatgelehrten, des „Weltweisen", eines Schöngeistes, der sich die Finger nicht an notwendigen Realitäten schmutzig machen möchte. Mehr ein Mensch des Wortes, als ein Mensch der Tat. Ein Mensch, eher ohne Körper und vor allem ohne konkrete Leidenschaften. Landläufig auch kein Mensch mit einem „Savoir vivre". Irgendwie ein konstruierter, trockener Mensch ohne viel Lebenssaft. Trotz aller schier unmäßigen Gelehrsamkeit, ein Mensch des Mittelmaßes. Viele Lebensformen, Berufe und Berufungen passen nicht in dieses Bild. So z.B. der Produzent, der Wissenschaftler, Pianist, gar der Bankier und alle anderen, die sich mit Begeisterung einem Bereich des Lebens aktiv hingeben, und deswegen trotzdem oder gerade deshalb in verschiedenen Lebensformen leben können.

Eine solche vollkommene, vornehme Persönlichkeit, sie ist uns heute recht suspekt. Zum einen, weil wir nicht mehr an Vollkommenheit glauben. Pragmatisch, weil wir alle in einer Gemeinschaft Kompromisse eingehen müssen. Philosophisch, weil Vollkommenheit ein spannungsloser Begriff, wie der des Todes ist. Bei Simmels Verabsolutierung der vollkommenen Persönlichkeit als Ziel und Sinn des Lebens erfährt man das, was Marquard als „Unsinn der Perfektionismen" bezeichnet: „Hegel....hat darauf aufmerksam gemacht, dass... perfektionistische Sollforderungen als Seinsvermiesungen wirken. Die Forderung, nur das Vollkommene zu akzeptieren, führt zu Entmutigungen und zu Sinnlosigkeitsgefühlen: zu Leugnung des Guten im Unvollkommenen, zur Infernalisierung des Vorhandenen. Der Ausschließlichkeitsanspruch des Perfekten nagativiert das Imperfekte".[182] Auch das Perfekte hat also negative Nebenwirkungen.

Und missachtet Simmel hier nicht seine eigenen Prinzipien der Wechselwirkung, der Spannungen und des ewigen Werdens, indem er nicht von einem je individuellen Ziel der Vollkommenheit spricht, sondern ein absolutes Ziel der Vollkommenheit festsetzt und

---

[180] Simmel, Georg: Vom Wesen der Kultur, in: Aufsätze und Abhandlungen , Georg Simmel Gesamtausgabe, Band 8, S. 363
[181] Simmel, Georg: Philosophische Kultur, Gesammelte Essais, 2. Auflage 1919, S. 249
[182] Marquard, Odo: Zur Diätetik der Sinnerwartung, in: Apologie des Zufälligen, Reclam, Stuttgart 1996 S. 50

unumkehrbare, ja prädeterminierte Trends und Einstellungen zu den Dingen unterstellt? Kann der je einzelne Mensch nicht flexibel genug sein, um seine Ziele im Sinne eines ökonomischen Verhaltens an die Gegebenheiten anzupassen? Unterschätzt Simmel nicht den Menschen, zumindest die Minorität der kulturell aktiven Menschen in ihrer Befähigung, aus Fehlern zu lernen, sich von den Objekten nicht dominieren zu lassen, sich gegen die Vermassung zu wehren, aus der Vielheit der Objekte, die für ihn besten zu wählen? Kann der Mensch nicht genug Leidenschaften haben, um jenseits von Konsum und Tausch und Geld kein entleertes, sondern ein erfülltes Leben zu führen? Und, verwechselt er nicht den Menschen einerseits in seiner Diversität nach Alter, Bildung, Herkunft und Interessen sowie der gesellschaftlichen und kulturellen Schichten mit dem Menschen als Teil der Masse Mensch, welcher immer und zu allen Zeiten dem Vermassungsphänomen und dem Phänomen der eingeschränkten und beschränkten Individualität und Persönlichkeit unterlag und unterliegen wird? Nimmt er nicht einen Teil für das Ganze? Ist Sisyphos Schicksal zwingend für den Menschen, oder ist des Menschen Schicksal, dass er es laufend neu bestimmen kann?

Im übrigen, wie würde Simmel das Ergebnis interpretieren der Befragung von 20.000 Bürgern über 14 Jahren in Deutschland in 2004 durch das „Institut für Demoskopie Allensbach“[183]. Diese Befragten kamen zu folgender statistischer Wertorientierung: Gute Freunde:85%; Familie:76%; Unabhängigkeit,Selbstbestimmung:63%; Spaß, Leben genießen, also im weitesten Sinne die objektive Kultur genießen: 58%. Kinder haben: 54%; gute, vielseitige Bildung: 54%; immer Neues lernen:47%. So groß wie Simmel meint, scheint das Problem nicht zu sein – wenn man den Umfragen glaubt. Wobei man allerdings nie weiß, inwieweit diese Wertorientierung nur als wichtig, als ein Sollen verstanden wurde, oder als eigene Handlungsorientierung.

## VII. Das Phänomen der Wechselwirkung

Die Wirtschaft im Allgemeinen, sowie die Geldwirtschaft im Besonderen sind nur Spezialfälle des Tausches, Der Tausch, das ist das konkrete Symbol, eine Erscheinungsform, ein Spezialfall der Wechselwirkung, der zufolge alles miteinander in Wechselwirkung steht. Der Tausch quasi eine der möglichen Realisationen der Wechselwirkungen. *“Daher die einzigartige Bedeutung, die der Tausch, als die wirtschaftsgeschichtliche Verwirklichung der Relativität der Dinge, für die Gesellschaft hat: er erhebt das einzelne Ding und seine Bedeutung für den einzelnen Menschen aus ihrer Singularität, aber nicht in die Sphäre des Abstrakten hinein, sondern in die Lebendigkeit der Wechselwirkung“*. (S.91)

**Tausch und Wechselwirkung**

Die Angelpunkte Simmelschen Denkens und seines „Systems“, quasi seine Konstanten, an denen alle Variablen hängen, sind folgende zwei Überlegungen:

Simmels erster Ausgangspunkt seiner Weltsicht und Denklust ist, dass alles Erkennbare nicht nur in Relation steht, sondern Relation ist. Man kann von einer ontologischen These Simmels sprechen: *“Die deutlichste Wirklichkeit der Formel des allgemeinen Seins ist, nach der die Dinge ihren Sinn aneinander finden, und die Gegenseitigkeit der Verhältnisse, in denen sie schweben, ihr Sein und Sosein ausmacht“*. (S.136) Eine Erkenntnis ist für Simmel also immer eine durch die Relation bestimmte und sozialisierte Vorstellung von etwas, es ist eine z.B. marktgerechte, eine gesellschaftsgerechte aber nie eine absolute, wahre Erkenntnis. Eine

[183] veröffentlicht in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ vom 14. November 2004

Philosophie der Relation und innerhalb dieser eine Philosophie der Spannung, hervorgerufen durch Distanz.

Durch die Distanz kommt einerseits die situations- und subjektbezogene Perspektive, die individuelle Relation ins Spiel. Und es kommt etwas Unklares in die Relation zwischen Subjekt und Objekt; denn je größer die Distanz, umso unklarer werden die Details. Je mehr Objekte u.a. mittels der Tauschbarkeit in das erkennbare Umfeld des Subjekts gelangen, und *„auf je mechanistischere und in sich gleichgültigere Weise der Erwerb des Gegenstandes gelingt, desto farb- und interesseloser erscheint er selbst."*(S. 335) Die mögliche Folge für Simmel: Die Objekte bestimmen die Subjekte, die Außenwelt wird zur Innenwelt. Dieses Unklare, Flüchtige wird von vielen als Ausdruck der Moderne angesehen, klassisch formuliert von Charles Baudelaire: „La modernité, c´est le transitoire, le fugitif, le contingent, la moitié de l`art, dont l`autre est l`éternel et l`immuable."[184] Hier will Simmel nur das Flüchtige sehen, aber nicht die Möglichkeit zu wählen und durch die Wahl der Flüchtigkeit zu entgehen.

Simmels zweiter Ausgangspunkt seiner Weltsicht und für ihn eine Art Weltformel, das ist die Kategorie der Wechselwirkung innerhalb der Relationen, aus der sich der *„absolute Bewegungscharakter der Welt"*(S.714) und damit auch ihre Dynamik ergibt. Nicht aus dem Menschen oder den Objekten heraus erklärt er die Welt und den Menschen, sondern aus dem Prinzip der Wechselwirkung beider. Die Einbahnstraße „Ursache-Wirkung" öffnete er für den gedanklichen Verkehr in beide Richtungen. Diese Wechselwirkung wurde bei Simmel zu „einem schlechthin umfassenden metaphysischen Prinzip"[185]. Der Einfluss von Kant und Darwin ist nicht zu übersehen. Simmel übernimmt die Wechselwirkung als eine kantische Kategorie der Relation, wodurch die Dinge und Vorgänge zur Einheit der Sinnenwelt gebracht werden sollen. Während Kant aber die Urteile in 12 Kategorien einteilt, gibt es bei Simmel nur diese beiden Kategorien der Relation und der Wechselwirkung, *„diesen Grundzug aller erkennbaren Existenz, das Aufeinander-Angewiesensein, und die Wechselwirkung alles Daseienden"*. (S. 121). Diese sind quasi Simmels Aprioris.

Durch diese Wechselwirkung sieht Simmel die Möglichkeit, an jeder Einzelheit des Lebens die Ganzheit seines Sinnes zu finden. Konkreter: *"An jede Deutung eines ideellen Gebildes durch ein ökonomisches muss sich die Forderung schließen, dieses seinerseits aus ideelleren Tiefen zu begreifen, während für diese wiederum der allgemeine ökonomische Unterbau zu finden ist, und so fort ins Unbegrenzte."* (S.13) „Und so fort ins Unbegrenzte" heißt, wir dürfen nicht stehen bleiben. Denn die Gefahr ist, dass man durch Stehenbleiben zwar das Alte besser versteht, aber den Kontakt mit dem Neuen verliert. Die Folge ist dann meist: Das Neue, das man nicht mehr versteht, mit dem man aber leben muss, wird verdammt; man wird zum Kulturpessimisten. Vordergründig ein Generationenproblem, hintergründig ein Spannungsproblem, wenn die Kräfte des Verharrens mangels intellektueller und kultureller Neugier stärker werden als die Kräfte der aktiven oder passiven Veränderung.

Um eine Ordnung in die wesentlichen Wechselwirkungsfaktoren in der Innen- und Außenwelt der Menschen zu bringen, und durch die Einsicht, dass alles Erkennbare nur Relation ist, ergibt sich für Simmel eine notwendig dualistische, weil antagonistische Weltsicht. Daraus entstanden z.B. die Kategorienpaare der natur- und geisteswissenschaftlichen Erkenntnis, der

---

[184] Baudelaire, Charles: Der Maler des modernen Lebens, in: Ch. Baudelaire, Werke in deutscher Ausgabe, Band 4, Zur Ästhetik der Malerei und bildenden Kunst, Minden 1906, S. 286 Übersetzung: „Die Modernität ist das Vorübergehende, das Entschwindende, das Zufällige, ist die Hälfte der Kunst, deren andere Hälfte das Ewige und Unabänderliche ist."

[185] Simmel, Georg: Anfang einer unvollendeten Selbstdarstellung, in: Gassen, Kurt /Landmann, Michael (Hsg) Buch des Dankes an Georg Simmel. Berlin 1958, S.9

Natur und der Kultur, der Individualität und der Gesellschaft, der Freiheit und Gleichheit, Subjekt und Objekt, Rationalität und Nicht-Rationalität. Diese dualistischen Kategorienpaare, Teile eines objektiv unbekannten Ganzen, sind Ausdruck des Prinzips der Spannung in einer Relation, aber auch der laufenden Veränderung der Spannung und somit der Änderung der paradigmatischen Bedeutung für eine einheitliche Weltsicht. Sie entsprechen dem Wunsch, in den Fragmenten das Ganze zu erkennen.

Er wählt historische und psychologische Erscheinungsformen, Fallstudien aus, die dem Leser den Eindruck einer gewissen notwendigen Regelhaftigkeit der Wechselwirkung, eines Musters innerhalb von Relationen vermitteln sollen. Der typische Ablauf eines solchen Prozesses, den vergleicht Simmel mit einem Kreis bzw. mit einer Kurve[186]. Simmel will mit dieser, insbesondere von Nedelmann[187] analysierten Zirkularität sagen, dass konkrete, gerichtete Kausalbeziehungen nicht gegeben sind, sondern alles Ursache und Wirkung zugleich ist. Dies bedeutet in letzter Konsequenz eine notwendige Ungerichtetheit der Entwicklung im Makrobereich bzw. Unübersehbarkeit der Entwicklung für den einzelnen Menschen und damit notwendig eine Prognoseunfähigkeit. Und doch sieht er Wechselwirkungen als Trends, nicht zuletzt in und durch das Phänomen des Tausches, die für Simmel notwendigen Dualismen zerstören, ohne neue positive Dualismen entstehen zu lassen. Trends, die zum Untergang der Persönlichkeit, so wie er sie versteht, führen müssen. Eine Inkonsequenz. Vielleicht will Simmel allerdings als „Erzieher“ eine umgekehrte Kausalität sehen: Prognosen, insbesondere negative Prognosen können zu einer Umkehr und zu einer neuen Gerichtetheit der Entwicklung führen. Durch die Prognose als Ursache will er eine Wirkung in seinem Sinne bewirken. Zu dieser positiven Interpretation von Simmels Inkonsequenz würde allerdings die von ihm gesehene Prädeterminiertheit, die Notwendigkeit der Entwicklung nicht passen.

**Simmels Wechselwirkung in Analogie zur Feldtheorie**

Simmels Relationen und Wechselwirkungen würden wir heute eher in Analogie zur Feldtheorie darstellen, und von Interaktivität zwischen den Feldphänomenen sprechen. Die Astro-Physiker sprechen bei diesen Wechselwirkungen von „Störungen“. Luhmann[188] z.B. schlug vor, diesen „altehrwürdigen Begriff der Wechselwirkung“ durch den Begriff der ´kybernetischen Schaltkreise` abzulösen. Es ist ein sehr plastisches und eingängiges Bild. Auf unser Thema analog übertragen heißt dies: Das Feld, das ist die Gesamtheit der Subjekte und Objekte, ihre Distanzen sowie der Kraft- d.h. Wirkungsfelder der Subjekte und Objekte. Diese Kräfte können nicht nur durch unmittelbare Berührung wirksam sein, wie Aristoteles noch meinte. Seit Newtons Gravitationsgesetz weiß man um die möglichen Fernwirkungen von Kräften. Die Kräfte der Subjekte, das sind die inneren Anziehungskräfte der Subjekte gegenüber Objekten: die des Begehrens und der Zweckmäßigkeit – in ihrer oben beschriebenen doppelten Kontingenz. Außerdem gäbe es in diesem Feld Objekte mit Kräften, die gemäß Simmel, Anspruch bzw. Forderung nach Bewertung erheben. Kräfte, die den objektiven Bedingungen des Tausches entsprechen: also die der Seltenheit der Objekte und der mittelbaren subjektiven oder gesellschaftlichen Zweckmäßigkeit.

Im Prinzip ist das Feld nicht fremdbestimmt, sondern selbstbestimmt. Es hat sich im Machtkampf der Zivilisation einen paradigmatischen Rahmen gegeben und entwickelt sich nun als selbstorganisierendes System, das aus der Dynamik der Feldteilnehmer heraus lebt.

---

[186] vgl. Simmel, Georg. Philosophie des Geldes, S. 121

[187] Nedelmann, Brigitta: Georg Simmel als Klassiker soziologischer Prozessanalysen, in: Georg Simmel und die Moderne, stw 469, Frankfurt 1995

[188] vgl. Luhmann, N.: Soziologische Aufklärung, Opladen 1981, S. 126-150

Wobei die Feldteilnehmer so in das Feld integriert sind, dass sie nicht oder kaum über dies Feld hinaus denken können und sich kein Leben außerhalb dieses Feldes und ihrer Regeln vorstellen können. Ja, die meisten kennen noch nicht einmal bewusst die Regeln dieses Feldes. Die Dynamik ergibt sich aus dem Ziel mancher Teilnehmers, das Feld oder Teile des Feldes zu dominieren, deren Regeln zu bestimmen und in der Verhinderung des Erreichens dieses Ziels durch Wettbewerb. Eine Mischung von doppelter Kontingenz, entstanden aus gegenseitigem Dominanzstreben. Diese Dynamik des Feldes von Relationen, von Wechselwirkungen führt dazu, dass Fehlentwicklungen innerhalb dieses Feldes weitgehend verhindert, Fehlentscheidungen schnell aufgedeckt und korrigiert sowie Kontinuität und Regelverlässlichkeit größtenteils gewährleistet werden, - solange sich alle an die Regeln des Feldes halten. Sei es im politischen System der Demokratie, sei es in einem quasi-demokratischen System des Marktes, des Tausches. Ähnliche Wechselwirkungen und Rückkoppelungen entsprechen den Erfahrungen und Erkenntnissen der Neurobiologen und der Psychologen. Die Verbindung der Relationen durch Selbstorganisation ergibt keine von uns heute zu bestimmende endgültige Richtung der Entwicklung von Subjekt, Objekt und deren Relation, sie ergibt keine Wahrheit. Es gilt also: Alle Näherung an die Wahrheit ist nur die Wahrheit der Näherung, alle Erkenntnis der Wahrheit ist nur die Wahrheit der Erkenntnis, alle Wahrheit der Relationen ist nur die Relation zwischen Wahrheiten.

Was an diesem Feldmodell deutlich wird, ist die von Simmel immer wieder betonte Dynamik der Substanzen und der Kräfte in der Relation. Dies im Gegensatz zum rein statischen Idealmodell des Tausches, das auf der Suche nach Gleichgewichten ist. Ein Feldmodell wird aufgebaut, um Relationen als Muster erkennen, isolieren und quantifizieren zu können. Marketingabteilungen der Unternehmen versuchen diese Relationen zu verstehen, die Produkte entsprechend anzupassen und über Werbung die Gravitationskräfte der Menschen und der Produkte zu beeinflussen mit dem Ziel, Begehren anzuregen, das im Tausch ihre Erfüllung und Zerstörung gleichzeitig findet. Und Menschen und Objekte müssen sich immer wieder umstellen, da sich die Kräfte und Relationen laufend verändern – nicht zuletzt vielleicht aufgrund der Marketingaktivitäten anderer Unternehmen.

Simmel als Philosoph will verstehen und versucht immer wieder die Wechselwirkung als qualitatives Muster, als Trend zu denken. Ein Wissenschaftler, der, ausgehend von den Naturwissenschaften, ebenfalls versucht hat, diese wechselwirkenden Kräfte und Selbstorganisationsvorgänge zu verstehen und im naturwissenschaftlichen aber auch im geisteswissenschaftlichen Bereich als Muster zu quantifizieren, ist Hermann Haken mit seinem „System“ der Synergetik[189]. Der Begriff der Synergetik stammt aus dem griechischen und bedeutet soviel wie „gemeinsame Tätigkeit“ oder „Lehre vom Zusammenwirken“. Simmel geht von zwei Sichten einer Welt aus, der Einheit der Welt der Wirklichkeit, der Wissenschaft einerseits und der Einheit der Welt der Werte andererseits. Haken hingegen geht von einer Sicht, von der Einheit der Welt und der Einheit der Wissenschaften aus und versucht diese physikalistische Einheit der Welt als System einer Selbstorganisation zu beschreiben. Und er behauptet, dass dieses System der Selbstorganisations- und Änderungsprozesse allgemeinen Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Während Simmel zwischen den einzelnen Teilen, also den Atomen, Molekülen oder Zellen einerseits und den Individuen andererseits trennt, definiert die Synergetik beide, also z.B. Atome oder Individuen als kleinste Einheiten, als Teile nach ähnlichen Prinzipien arbeitender komplexer Systeme. Diese postulierte allgemeine Gesetzmäßigkeit besteht nach Haken in einem allgemeinen Mechanismus des Zusammenwirkens innerhalb komplexer Systeme im Sinne einer

[189] Haken, H.: Synergetik, Eine Einführung. 3. Aufl., Berlin, 1983

Höherentwicklung durch sprunghafte Komplexitätsreduktion. Hakens klassisches naturwissenschaftliches Beispiel ist das des Laser-Phänomens.

Haken ist überzeugt, dass man diesen allgemeinen Mechanismus des Zusammenwirkens verstehen und auf alle Phänomene anwenden kann. Man muss nur das komplexe System richtig abstrahieren und beschreiben. Man muss die kleinsten Teile des Systems, hier die Individuen, adäquat und abstrakt im Mikro-, Meso- und Makro-Bereich beschreiben. Man muss „Ordner" bestimmen, also solche wenigen Faktoren, durch die das Verhalten der einzelnen Teile bestimmt wird. Die Ordner, wie z.B. die Sprache „versklaven" die einzelnen Teile. Und man muss „Kontrollparameter" identifizieren, das sind von außen her vorgegebene, dem System auferlegte Größen, die sich während der Systemveränderungen selbst nicht verändern.

Es ist ein System, das sich in den Naturwissenschaften durchaus bewährt hat, das sich allerdings in den Geisteswissenschaften noch bewähren muss. [190] Aber es ist ein interessanter neuer Ansatz, den wir hier nicht weiterverfolgen können. Wobei allerdings noch Skepsis angebracht ist, da hier im Gegensatz zu naturwissenschaftlichen Systemen die Handlungen der einzelnen Teile, also der Individuen, nicht nur naturwissenschaftlich- algorithmisch sondern auch intentional und mit der Fähigkeit des Lernens gedacht werden. Psychologen und Neurologen versuchen mit verschiedenen Ansätzen, möglicherweise vorhandenen naturwissenschaftliche Algorithmen in den Intentionen und im Lernen zu finden, bzw. Algorithmen durch Vorstellungsbilder in Handlungsweisen hineinzudenken. Trotz dieser Skepsis: Man kann Hakens Synergetik als Analogie im Sinne von Verständnis durch Vergleich verwenden, als ein Mittel des Verstehens von Veränderungen in einem System, wobei die Gesetzmäßigkeiten nicht als mathematische, sondern als mögliche, statistische Gesetzmäßigkeiten interpretiert werden.

## VIII. Das Phänomen des Wertes

Der Wert, das ist Ursache und Grund, weshalb man ein Objekt einem anderen vorzieht. Ohne Wert, kein Preis, ohne Preis, kein Tausch. Wir hatten den Wert in den Ausführungen über den Tausch etwas ausgeklammert, um zunächst die Wechselwirkung, die natürlich auch beim Wert eine Rolle spielt zu diskutieren, und um das Ziel, nach dem sich gemäß Simmel alles ausrichten soll, die Persönlichkeit, kennen zu lernen. Nun müssen wir uns mit dem Problembereich der Wert- und Preisfindung befassen. Sind Werte objektive Gegebenheiten? Gibt es ein vom Subjekt unabhängiges Reich der Werte? Anders ausgedrückt: Ist das Objekt ein Wert, oder hat es einen Wert, einen „eigentlichen" Wert? Wie erkennt das Subjekt diesen Wert oder wie kommt es zu Wertvorstellungen? Resultieren sie aus Wertgefühlen oder auf Wertabwägungen? Welche Beziehungen gibt es zwischen Wert und Preis?

Simmel geht grundsätzlich von einer äußeren Welt aus. Simmels Werk, die „Philosophie des Geldes" beginnt mit den Worten und dem Begriff einer *„Ordnung der Dinge..."* (S.23) dieser äußeren Welt. Diese Ordnung der Dinge, diese Art der menschliche Erkenntnisfähigkeit geht nach Simmel nicht von einer Ordnung aus, sondern von zwei unterschiedlichen Ordnungen. Simmel kontrastiert die für ihn unabhängigen Kategorien der naturwissenschaftlichen Ordnung, von ihm *„Wirklichkeitsreihe"* genannt, mit der geisteswissenschaftlichen Ordnung, von ihm „*Wertreihe"* (S.24) genannt, und er vergleicht sie mit zwei verschiedenen Sprachen,

[190] vgl. die Versuche. z.B. von Weidlich W., Haag,G.: Concepts and Models of a Quantitative Sociology,, Berlin, 1983

die eine Außenwelt beschreiben. Die eine Sprache ist bestimmt von naturwissenschaftlichen Eigenschaften mit Gleich – Wertigkeit, die andere bestimmt von subjektiven Bewertungen mit Ungleich- Wertigkeit.*" Das Verhältnis zwischen beiden (Reihen A.d.V.) ist absolute Zufälligkeit"*(S.24) Aber: *"Beiden ist der Charakter der Fundamentalität gemeinsam."* (S. 26) Simmel sieht den Menschen als diese Ordnung bestimmende und von dieser Ordnung bestimmte Subjekt.

Der Wert, das ist für Simmel das, wodurch *„unser ganzes Leben...überhaupt nur...Sinn und Bedeutung bekommt"*. (S. 25) Er sagt dies vor dem Hintergrund, dass es kein Subjekt ohne Objekt und kein Objekt ohne Subjekt gibt, dass das Objekt nur ist durch mein Begehren, meine Wünsche, und dass dies Begehren den subjektiven Wert ausmacht. „Wären wir Wesen ohne Wünsche, so könnten wir die Idee einer Bewertung gar nicht verstehen."[191] Innerlich, subjektiv werten, das ist quasi der Trockenkurs der Wertung. Durch den Tausch muss man den subjektiven Wert mit einer Tat belegen, mit einem Opfer unterlegen. Der subjektive Wert, das ist zunächst das Ergebnis der Spannungsbeziehungen zwischen den verschiedenen subjektiven Bedingungen von Begehren und Opfer. Der objektive Wert, das ist das Ergebnis der Spannungsbeziehungen zwischen den verschiedenen Subjekten und deren subjektiven Spannungsbeziehungen. Der Wert ist Voraussetzung und Ergebnis des Tausches. Wobei Simmel keine Wertgrößentheorie darstellen möchte, die einen wohlstrukturierten, wenn möglich linearen, n-dimensionalen Raum vor sich (hat), in welchem sie nach einer Gleichgewichtslösung sucht." [192]Simmel geht es um eine Wertformtheorie. Auf einer Metabasis wird über die Bedingungen des Wertes nachgedacht.

Nebenfrage: Hat der Mensch einen Wertsinn? Simmel stellt diese Frage so zwar nicht, würde sie aber zulassen und bejahend zustimmen. Unter einem biologischen „Sinn" verstehen wir ein reizaufnehmendes Organ eines Lebewesens. Wie z.B. der Sehsinn oder der Hörsinn. Wobei der Sehsinn nur bedeutet, dass wir sehen, aber nicht was wir sehen. Genauso der Wertsinn: er bedeutet nur, dass wir werten, dass es eine Wertform gibt, aber nicht wie wir bewerten, welche Wertgröße wir dann notwendig zuteilen.

Wir wollen uns dem Wert von zwei Seiten her nähern: zunächst vom Begrifflichen des Wertes, dann vom Prozeduralen der Wertung um abschließend beides zu hinterfragen.

### 1. Das Begriffliche des Wertes

In den meisten europäischen Sprachen basiert der Wertbegriff auf dem lateinischen „valor", was unter anderem auch „Kraft" aber bezeichnenderweise auch „Geltung haben" bedeutet. In diesem Begriff der „Kraft" ist schon das Ambivalente enthalten: dass ein Objekt einerseits Kraft ist, aber auch Kraft hat, im Sinne von Kraft zugesprochen bekommen. Der Begriff „Wert" bezeichnet einerseits individuelle ethische Vorstellungen, eben „Werte", dargelegt in Simmels Konzeption des „individuellen Gesetzes"[193]. Und der Begriff „Wert" dient andererseits zur Bezeichnung gesellschaftlicher und individueller Präferenzmuster (also Marktwert bzw. Gebrauchswert), sowie als Sammelbegriff für die gemeinsamen Ideale einer Kultur.

Tauschwert und Moral als konkurrierende oder als sich gegenseitig ausschließende Kräfte? Oder als wechselwirkende Kräfte? Die Werte der Ethik und der Ökonomie sind für Simmel

[191] Bieri, Peter: Das Handwerk der Freiheit, München/Wien 2001, S. 400
[192] Dietz, Raimund: Simmels Theorie des Geldes als Theorie der Gestalt der Geldwirtschaft, in: Backhaus/ Stadermann: Georg Simmels Philosophie des Geldes, Marburg, 2000 S. 194
[193] Simmel, Georg: Das individuelle Gesetz, Philosophische Exkurse, Hg. Michael Landmann, Frankfurt, 1968

enge Verwandte. Beide Wertbereiche sind das Ergebnis der Spannung von Begehrungen und Opfer. Beide Wertbereiche arbeiten notwendig mit Präferenzskalen in einem Konfliktfeld von Optionen. Beide Wertbereiche sind Teil einer Welt der intentionalen Handlungen der Einzelnen und nicht eines wertfreien Da-Seins.

Es ist bezeichnend für Simmel, den Philosophen und Soziologen, dass er in beiden Fällen, also der Ethik und der Ökonomie nicht vom Markt und von den sog. „Moralgesetzen" einer Gesellschaft ausgeht, sondern in beiden Fällen vom „individuellen Gesetz". Simmel kommt es auf die Entwicklung der Persönlichkeit unter dem individuellen Gesetz an, und nicht unter dem gesellschaftlichen Gesetz. Nur der Einzelne kann für ihn moralisch oder ökonomisch handeln, nicht die Gesellschaft oder der Markt. Das ist im Prinzip richtig, er vernachlässigt aber die Einflüsse der Gesellschaft oder des Marktes auf den Einzelnen. Deshalb ist für ihn das bona cummunae und das bona individuae kein Gegensatz, sondern das eine ergibt sich aus dem anderen, das eine ist nicht zu haben ohne das andere.

**a. Haupterscheinungsformen des Wertes: Gebrauchswert und Tauschwert**

Ein Objekt zu gebrauchen heißt, es wegen nützlicher Eigenschaften für sich zu gebrauchen. Die Äquivalenz dieser nützlichen Eigenschaften ist der Gebrauchswert. Der Wert aus der Sicht eines Robinson. Gebrauchswert im Sinne von Nährwert des Brotes oder Sättigungswertes einer Frucht. Dieser subjektive Brauchbarkeitswert, dieser Nützlichkeitswert wird in der individuellen Überlebenswelt der Naturalwirtschaft als quasi objektiver Wert angesehen worden sein. Wir können uns die Naturalwirtschaft allerdings kaum noch vorstellen, sondern sind gefangen in den heutigen gesellschaftlichen und damit notwendig geldwirtschaftlichen Bedingungen.[194]

Simmel gibt dem klassischen Gebrauchswert des Objekts keinen Stellenwert in seinen Überlegungen zum ökonomischen Wert. Diese Gebrauchswerte sind für ihn Werte, die in einem Objekt liegen, ja, die für Simmel eine Eigenschaft der Objekte sind. Es sind aber keine ökonomischen Werte, als Ausdruck des Wirtschaftens in einer Gesellschaft unter relativen und quantitativen Knappheitsbedingungen. *"Alle Brauchbarkeit* (die Simmel mit Nützlichkeit gleichsetzt A.d.V.) *ist nämlich nicht imstande, zu wirtschaftlichen Operationen mit dem Gegenstande zu veranlassen, wenn sie nicht Begehrtheit desselben zur Folge hat."* (S.75) D.h. es gibt offenbar Fälle, da die Brauchbarkeit gegeben ist, aber keine Begehrtheit, sowie solche, da Begehrtheit gegeben ist, die Brauchbarkeit aber nur durch *„willkürliche Dehnung des Sprachgebrauchs"* (S.75) konstruiert wird. Muss man Simmel zustimmen, wenn er meint, dass der Mensch etwas begehrt, das nicht brauchbar ist? Ist dies nicht ein typisches Simmelsches Urteil über einen Dritten: er weiß es besser, was für einen Dritten brauchbar und nicht brauchbar ist? Ist nicht vielmehr durch das individuelle Begehren automatisch eine individuelle Brauchbarkeit gegeben, Brauchbarkeit in dem Sinne, dass das Objekt ein Begehren hervorruft, das bei dem Subjekt zu einem erwarteten Genuss führt? Also nicht: Begehren wegen Brauchbarkeit, sondern Brauchbarkeit, weil es Begehren und Genuss hervorruft. Die mögliche Reue aus Erfahrung muss dem Einzelnen überlassen bleiben.

Mit dem Tauschwert, einem Phänomen hoher Abstraktion, verlassen wir den bilateralen Fall des subjektiven Gebrauchswertes von zwei Robinsons, in dem der Tauschwert den Zufälligkeiten zweier individueller Begehrungs- und Opfersituationen unterworfen ist. Die neue Dimension ist das Aufeinandertreffen mehrerer, vieler Robinsons, vieler subjektiver Vorstellungen von Gebrauchseigenschaften. Der Tauschwert, das ist für Simmel ein

[194] vgl. Simmel, G.: Philosophie des Geldes, S. 132

Interessenausgleich zwischen vielen Subjekten und zwischen vielen Objektalternativen. Es handelt sich um ein Denken in Relationen, Relativitäten, in Äquivalenzrelationen.

In dem Umfange, wie das abstrakte Werkzeug des Tausches unter vielen erfolgreich war, in dem Umfange entwickelte sich die Einstellung, dass die Dinge nicht die Eigenschaft haben, nützlich weil brauchbar zu sein, sondern nützlich und brauchbar, weil tauschbar zu sein. Die Dinge bekamen also zunächst neben dem Brauchbarkeitswert einen Tauschwert. Tauschwert in dem Sinne, dass das Objekt sich nicht nur auf das eine Subjekt bezieht, sondern dass das Objekt sich auch auf andere Objekte und andere Subjekte bezieht. Überpointiert kann man sagen, die Funktion eines Objekts wurde ihre Tauschbarkeit und ihre Tauschbarkeit wurde ihre Brauchbarkeit. Eine Tatsache, die Marx als das Ausgeschaltetwerden des Gebrauchswertes zugunsten des Tauschwertes in der warenproduzierenden Gesellschaft ausdrückt.[195] In letzter Konsequenz wurde dann der Tauschwert zum Gebrauchswert. Eine konsequente Entwicklung, da immer mehr Objekte den Menschen umgeben, da der Mensch immer mehr Objekte sammelt, die er nicht zum Überleben braucht, und da er sie sammelt, weil er meint, dass andere auch sammeln werden und damit der Wert der gesammelten Objekte steigen wird.

### b. Der Wert in der Philosophiegeschichte

Es gibt eine Vielzahl von Werttheorien. Die wichtigsten großen Gruppen sind einerseits die normativen Theorien, die normative Wertaussagen machen und fragen: was ist etwas wert? Wie kommen Werte zustande? Eine Art Wertgrößentheorie. Können Werte durch rationale oder wissenschaftliche Beweise bestätigt werden? Die vielen Versuche kann man systematisieren als „objektive Werttheorien“ wie z.B. die Arbeitswerttheorie, als „subjektive Werttheorien“ wie z.B. die Grenznutzentheorie sowie die Theorie der Wertfreiheit. Und es gibt andererseits die meta-normativen Theorien, die fragen: Was ist der Wert? Eine Art Wertformtheorie. Wobei beide Fragen und Theorien sich gegenseitig bedingen.

Die philosophische Beschäftigung mit dem Wert war in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, also zur Zeit Simmels, sehr en vogue, ausgehend von Rudolf Hermann Lotze, auf den sich Simmel häufig bezieht, sowie Heinrich Rickert. In diesen neukantianischen Strömungen wurde die Philosophie als eine Wissenschaft von Werten definiert, und die Wertproblematik als das zentrale Problem der Philosophie angesehen. Aber nicht erst seit dem 19. Jahrhundert haben Philosophen über den Wert und die Werte nachgedacht. Seit dem Beginn der klassischen Philosophie war dies ein Problem-Thema. Vor allem in den Bereichen der Erkenntnislehre, der Ethik, der Ästhetik, der Ökonomie sowie der Naturwissenschaft. Sie fragten, ob der Wert seinen Ursprung in der Welt, in den Objekten, oder im Menschen, im Subjekt hat. Die Wertuntersuchungen und Wertverständnisse haben sich in verschiedenen Bereichen verselbständigt. „Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hatten sich Wissenschaft, Moral und Kunst auch institutionell als Tätigkeitsbereiche ausdifferenziert, in denen Wahrheitsfragen, Gerechtigkeitsfragen und Geschmacksfragen autonom, nämlich unter ihrem jeweils spezifischen Geltungspunkt bearbeitet wurden.“[196] Bereichübergreifende Verständnisse oder Postulate kommen nur langsam in Gang.

In der Erkenntnislehre dient der Begriff „Wert“ als Bezeichnung dafür, was durch Distanz, Denken und Begehren aus der Wirklichkeit hervorgehoben wird und als wünschenswert oder notwendig für den auftritt, der die Wertung vornimmt. Werte, das sind eben Werturteile, Wertschätzungen. In der Ethik wird der Begriff „Wert“ verwandt für die Fixierung des zu

[195] zitiert nach Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 138
[196] Habermas, Jürgen: Der philosophische Diskurs der Moderne, Frankfurt, Suhrkamp 1988, S. 30

Sollenden, eines Idealzustandes, sprich, für das Gute, das Wahre definiert relativ als das, was aus der Sicht des jeweils Einzelnen zum positiven Zusammenleben der Menschen in einer Gemeinschaft oder Gesellschaft beiträgt. In der Ästhetik wird der Wert in Verbindung gebracht mit dem Schönen, mit dem Kant´schen „ohne alles Interesse“[197]. Ein klassisches Feld des freien Individuums. In der Makro-Ökonomie wird Wert und Geldpreis gleichgesetzt und als Maßgröße für die Produktion und Allokation knapper Güter, also für Tauschhandlungen benutzt, und dadurch für die Steuerung und Beurteilung der Verteilung von Reichtum. In der Mikro-Ökonomie als Präferenzmuster, als Werturteile im Sinne von Sollen und Wünschen: nicht nur beim Tausch, sondern denken wir z.B. auch an die Bewertungsprobleme bei der Bilanzierung der Unternehmen. In den Naturwissenschaften mit formalisierten Fachsprachen, wie Mathematik, Physik oder Medizin bezeichnet der Wert vom Menschen definierte Messgrößen, mit denen das Sollen im Sinne von Reaktionen von Objekten gemäß Regeln und naturwissenschaftlichen Gesetzen bestimmt wird.

Der Wertbegriff hat also immer etwas mit einer relativen oder absoluten Normung von etwas Zu-Sollendem zu tun, mit einem Standard, einem Muster, einem Maßstab, an dem sich Subjekte bei ihren Entscheidungen bewusst oder unbewusst orientieren. Wert, entstanden aus einer Relation, verkörpernd eine Relation und eine Relation beeinflussend. Sei es in der Ethik, Ästhetik, Ökonomie oder in den Naturwissenschaften.

Aristoteles behauptet, dass der „Wert“ die relationale Eigenschaft eines Objekts sei, das man begehrt oder für das man sich interessiert. Da er von der Gleichheit der menschlichen Bedürfnisse ausgeht, kommt er notwendig zu einem „inneren“ Wert und damit auch zu einem „gerechten“ Wert und Preis. Simmel beruft sich hinsichtlich der Relationalität auf Aristoteles[198]. Plato hingegen spricht von einem wahren, tatsächlichen Wert, der demzufolge den Tauschpartnern bekannt sein müsste.[199] Er ist der Auffassung, dass Wert eine Eigenschaft des Objekts ist, unabhängig davon, ob ein Subjekt es begehrt oder bewertet. Für Kant[200] ist beim Subjekt alles Werten, was nicht mit reiner Ästhetik zu tun hat, mit „Interesse“ verbunden, also mit einer intentionalen Zielrichtung. Der Ausgleich dieser Interessen erfolgt durch öffentliches Urteil:“ Preis (pretium) ist das öffentliche Urteil über den Werth (valor) einer Sache im Verhältniß auf die proportionirte Menge desjenigen, was das allgemeine stellvertretende Mittel der gegenseitigen Vertauschung des Fleißes ist“.[201] Lotze sagt, dass der Wert nicht vom Verstand und damit vom Interesse, sondern vom Gefühl bestimmt wird. Auf ihn beruft sich Simmel, wenn er die Begehrtheit als Konstituent des Wertes ansieht. Einige Philosophen sehen den Wert als eine von den Menschen zugeschriebene, zugeordnete Eigenschaft von Dingen, Aktivitäten, Erfahrungen etc. an. Andere Erkenntnisphilosophen meinen, dass Wert eine metaphysische Eigenschaft sei, die weder beobachtet noch bewiesen werden kann. Dazu gehören die Neoplatoniker mit ihrem mystisch-intuitivem Erkenntnis des Wertes oder die Theologen mit von Gott gegebenen Werten. Wieder andere behaupten, Wert sei eine nicht empirische Qualität bzw. Eigenschaft.

Nicolai Hartmann meint, dass Wert durch Emotion zustande komme und trotzdem objektiv sei, da die Menschen nach den gleichen emotionalen Regeln funktionieren. Viele englische Philosophen sehen den Wert mehr als Ergebnis intellektueller Intuition. Sie gehen vom Bedarf und nicht vom Begehren aus. Philosophen der analytischen Philosophie und der Existentialisten meinen, dass Wert keine Eigenschaft der Dinge ist, sondern Ausdruck einer

[197] Kant, I.: Kritik der Urteilskraft, Frankfurt 1997, B 17
[198] Aristoteles: Nikomachische Ethik, 1133a, 20-21
[199] Platon: Die Gesetze, 921 a f
[200] Kant I.: siehe u.a. Kritik der Urteilskraft, B 17 ff.
[201] Kant,I.: Die Metaphysik der Sitten, Akademie-Ausgabe, 6,288

Attitude, einer Einstellung, eines Gefühls. Werte sind nur Empfehlungen, Akte des Einordnens in eine Wertehierarchie. Und die Soziologen wie Durkheim fassen Werte weder als empirische Eigenschaften von Dingen noch als subjektive Einschätzung von Individuen auf. Durkheims Lösungsvorschlag besteht darin, die Gesellschaft als Subjekt aufzufassen, die „Herd innerer Sittlichkeit" sei und in intensiven Kollektiverlebnissen Werte konstituiere. Damit nähern wir uns der Auffassung von der „Wertfreiheit" in der heutigen Ökonomie, wonach Wert und Preis nicht von Gerechtigkeitsüberlegungen, von Bedürfnissen, von der im Objekt enthaltenen Arbeit oder anderer Faktoren abhängig ist. Bei diesen wertfreien Überlegungen handelt es sich um eine rein funktionalistische Betrachtungsweise der Wertbildung aus quantitativem Angebot und quantitativer Nachfrage, verbunden mit psychologischen Komponenten.

Und wo steht Simmel? *„Die Wirklichkeit der Dinge, wie sie vor dem bloß erkennenden Geiste steht, weiß..... nichts von Werten..... Dieses natürliche objektive Sein unterstellen wir nun einer Hierarchie der Werte, wir schaffen eine Gliederung innerhalb seiner nach gut und schlecht, edel und gering, kostbar und wertlos..... Der ökonomische Wert entsteht nun in Ableitung von jenen primären, unmittelbar empfundenen Werten, indem die Gegenstände derselben, insoweit sie austauschbar sind, gegeneinander abgewogen werden"* (S.180). Simmel sagt: Der Wert als Wertgröße ist keine Eigenschaft der Objekte. Es gibt nur den objektiven Wert von subjektiv wahrgenommenen Relationen. Der Wert als Wertform, Wertsinn, ist eine Fähigkeit und Eigenschaft des Subjekts. Diese Wertform ist kein Seinszustand, sondern nur Ausdruck der Beziehungen der Reziprozität zwischen Subjekten, die während des Tausches entstehen.[202] Die Wertgröße, also der Preis, hingegen müssen wir über die anderen uns zur Verfügung stehenden Sinne inklusive der Ratio sowie gesellschaftlicher Erfahrung „konstruieren". Dieser Wert wird im Tausch und durch den Tausch übersubjektiv, überindividuell, ohne doch eine sachliche Qualität und Wirklichkeit des Objekts selbst zu werden. *" Relativität der Wertbestimmung bedeutet ihre Objektivierung."* (S.56) *"Durch den Austausch, also die Wirtschaft, entstehen zugleich Werte der Wirtschaft, weil er der Träger oder Produzent der Distanz zwischen dem Subjekt und dem Objekt ist."* (S. 73) Das Subjekt, diese allgemeine Quelle der Werte, tritt insofern von den Objekten zurück, die „Wirtschaft", gemeint ist der Markt, der Tauschmarkt, entwickelt sich indem die Objekte nun ihre Bedeutungen aneinander, ohne jedesmaliges Zurückweichen auf das Subjekt, messen können.[203] Die Gegenstände treten aus dem *„Eingeschmolzensein in die bloße Subjektivität der Subjekte"* (S.56) in gegenseitige objektive Relation. *"So bekleiden wir innerhalb der Wirtschaft die Dinge mit einem Wertquantum wie mit einer eigenen Qualität ihrer und überlassen sie dann den Austauschbewegungen, einem durch jene Quanten objektiv bestimmten Mechanismus, einer Gegenseitigkeit unpersönlicher Wertwirkungen - aus der sie vermehrt und intensiver genießbar in ihren Endzweck, der ihr Ausgangspunkt war: Das Fühlen der Subjekte, zurückkehren. Hiermit ist die Richtung der Wertbildung begründet und begonnen, in der sich die Wirtschaft vollzieht."* (S.54)

Für Simmel ist also Wert gleich Preis, bzw. der Tauschwert ist der *„Epigone des Preises"* (S.81). Eine klare Ablehnung aller Überlegungen, die den Wert auf eine Größe zurückführen wollen. Auch eine Ablehnung der Marxschen Arbeitswerttheorie, die den Wert bzw. die Wertschätzung eines Gutes abhängig macht ausschliesslich von der darin enthaltenen Produktionsarbeit. Er tendiert zur Grenznutzentheorie[204], welche die Wertschätzung des

[202] Cavalli, Alessandro: Politische Ökonomie und Werttheorie in der *Philosophie des Geldes,* S.161, in: Kintzelé, Jeff /Schneider, Peter (Hg): Georg Simmels Philosophie des Geldes, Frankfurt 1993
[203] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes S. 53
[204] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 348 ff.

einzelnen Subjekts abhängig macht von der Anzahl der für den Tausch zur Verfügung stehenden Menge eines Objekts. Es kommt also zu einem Ausgleich gleicher Grenznutzen.

Gleichgültig, worauf die einzelnen Denker den Wert zurückführen: alle gehen aus vom Prozeduralen des Wertens, und befassen sich dann in irgend einer Weise mit den unterschiedlichen Wertvorstellungen, seien es die des absoluten oder relativen Wertes, des Grenzwertes und, konkreter des Gebrauchs- und Tauschwertes.

## 2. Das Prozedurale des Wertens

Man kann drei Wert- bzw. Wertungsprozesse unterscheiden, die bei jedem Tauschgeschäft ablaufen: Der Wertungsprozess innerhalb des Subjekts, der Wertungsprozess im bilateralen Tauschmodell sowie letztlich im multilateralen Tauschmodell.

### a. Wert und Subjekt: Wertgefühle und Wertabwägungen

**Simmels Sicht**

Der Wert ist etwas Relatives. Einerseits ein Objekt meiner Begierde in Relation zu anderen Objekten. Andererseits ein Objekt meiner Begierde in Relation zum Opfer, dass ich bereit bin, für dieses Objekt zu erbringen.

*„Innerhalb der praktischen Welt.....sind die Entstehung des Objekts als solchen und sein Begehrtwerden durch das Subjekt Korrelatbegriffe“.* (S.32) Er sagt weiter: „*Die Welt des Wertes (ist) meine Begehrung“.* (S.39) *„Die Bedeutung des Gegenstandes für das Individuum liegt immer nur in seiner Begehrtheit.“* (S.90) Das Wesen und der Ursprung des Wertes liegt also in Wertgefühlen, in dem, was für Simmel das Subjektivste im Menschen ist: in einem unbewussten Begehrungstrieb[205], in der Begierde. Konkretisiert sich dieser Begehrungstrieb, dann wird er uns bewusst. Nach Simmel verläuft dann, und erst dann, *„unser ganzes Leben, seiner Bewußtseinsseite nach, in Wertgefühlen und Wertabwägungen“* (S.25). Vor dem Hintergrund dieses Begehrungstriebes lebt der Einzelne also in der Welt der Werte, *„die die Inhalte der Wirklichkeit in eine völlig autonome Ordnung fasst“* (S.25). Worauf richten sich diese Gefühle und Abwägungen? Nicht auf das Objekt selbst, sondern auf das Objekt in Relationen, auf eine Distanz zwischen Objekten und Subjekt. **„**Der Wert ist etwas, was in der Distanzierung zwischen Subjekt und Objekt aufwächst“.[206] Wobei Simmel das Procedere nicht, wie wir normalerweise vermeinen, vom Wert zum Tausch sieht, sondern umgekehrt, vom und durch den Tausch zum Wert.

Die erste Stufe der Wertung, bzw. die Stufe vor der Wertung, aber auf diese hinführend, besteht für Simmel darin, aus der unendlichen Vielzahl der mangels Interesse gleich - wertigen Phänomene der Wirklichkeit, ein Objekt herauszufiltern, das dem Subjekt nicht gleich – wertig ist, sondern das durch subjektives Interesse als nicht gleichwertig erkannt wird. Von Simmel als unbewusster, triebartiger Vorgang konzipiert. Simmel vergleicht diesen Vorgang mit Kants Lehre, „die Möglichkeit des Erkennens erzeuge zugleich für uns die Gegenstände des Erkennens – so bedeutet die hier vorgeschlagene Theorie: die Nützlichkeit

[205] Simmel, G.: Philosophie des Geldes, S. 39

[206] Raimund Dietz: Simmels Philosophie des Geldes als Theorie der Gestalt der Geldwirtschaft“ in: Jürgen G. Backhaus, H.-J. Stadermann (Hg.) Georg Simmels Philosophie des Geldes, 100 Jahre danach, Metropolis Verlag ‚Marburg, 2000, S.186

des Erkennens erzeugt zugleich für uns die Gegenstände des Erkennens“[207]. Und weiter:“ Die Wirkung des Nützlichkeitsprinzips oder irgend eines anderen, das uns zum Erkennen treibt, hat demnach auf den Inhalt dieses Erkennens gar keinen gestaltenden Einfluss, sondern bewirkt nur, dass derselbe.....psychisch realisiert wird.“[208] Wir erkennen also nur potentiell nützliche Gegenstände.

Wie läuft dieser Wertungsprozess in einer zweiten Stufe ab? Den Wert macht Simmel grundsätzlich abhängig von der Distanz, gleichbedeutend mit Hemmnis oder Opfer. Der Wert entsteht *„indem dessen Inhalt sich als Objekt von dem Subjekt löst und ihm als jetzt erst Begehrtes gegenübertritt, das zu gewinnen es der Überwindung von Abständen, Hemmnissen, Schwierigkeiten bedarf.“*(S.34) Im Tausch muss das Subjekt den Gebrauchswert eines begehrten Objekts durch die Akzeptanz der Reziprozität in Form eines Opfers unterlegen. Dies Opfern *„ist nicht nur die Bedingung einzelner Werte, sondern innerhalb des Wirtschaftlichen....die Bedingung des Wertes überhaupt.“*(S.65) *„Die technische Form für den wirtschaftlichen Verkehr schafft ein Reich von Werten, das mehr oder weniger vollständig von seinem subjektiv-personalen Unterbau gelöst ist. So sehr der Einzelne kauft, weil er den Gegenstand schätzt, so drückt er dieses Begehren wirksam doch nur mit und an einem Gegenstande aus, den er für jenen in den Tausch gibt. ...Damit wächst der subjektive Vorgang....zu einem sachlichen, überpersönlichen Verhältnis zwischen Gegenständen aus.“* (S. 55) Und außerhalb des Wirtschaftlichen, also des gesamten Lebens: *„Dass der Wert sich uns als Ergebnis eines Opferprozesses darbietet, das offenbart den unendlichen Reichtum, den unser Leben dieser Grundform verdankt“.*(S. 64) Dieses Opfer ist kein Einzelopfer, kein Einzelwert, sondern steht, genauso wie die Objekte der Begierde, in einer relativen Wertskala. Dies wird besonders klar, wenn man sich dieses Opfer als Arbeits- oder Lebenszeit vorstellt, die man bereit ist, für ein Objekt herzugeben. Eine „um zu“ Relation. Ich opfere, um etwas zu erreichen. Wobei das Opfer nicht nur diese Arbeit ist, um ein Objekt A zu kaufen, sondern das Opfer ist gleichzeitig der Verzicht auf den Kauf der Objekte B und C. Eine klare Ablehnung der damals stark diskutierten Arbeitswerttheorie von Karl Marx. Simmel: *“Der Wert der Arbeit misst sich nicht an ihrem Quantum, sondern an der Nützlichkeit ihrer Ergebnisse.“* (S. 586) Das Opfer ist also immer die Nichtrealisierung eines alternativen Begehrens – wenn ich das andere begehrte Objekt noch nicht habe- oder die Nichtrealisierung, weil Aufgabe eines anderen möglichen Genusses, wenn ich das Objekt bereits habe.

Bisher hat Simmel den Wert nur vom Subjekt aus gesehen. Das Subjekt begehrt. Nun sagt er: *„Der Wert, der an irgend einem Dinge, einer Person...haftet, verlangt es, anerkannt zu werden“.*(S. 37) Das Objekt zieht an, verführt. Das scheint seiner Aussage zu widersprechen, *„dass der Wert nicht in demselben Sinne an den Objekten haftet, wie die Farbe oder die Temperatur“.*(S. 29) Wie löst er den Widerspruch auf? Dies Verlangen, anerkannt zu werden, kann sich natürlich nur in uns abspielen. Er bezeichnet dies Verlangen, diese Ansprüche der Objekte als eine besondere Kategorie zwischen uns und den Dingen, als die Vorstellung *„eine(r) Empfindung von Anspruch“* (S. 37) Diese besondere Kategorie ist, dass wir den Wert der Dinge als etwas Selbständiges empfinden *„als etwas von der Funktion, durch die es in uns lebt, Gelöstes“* .(S. 37) Simmel spricht damit die Relativität der Dinge und der Werte innerhalb einer subjektiven Ordnung der Welt an. Die Bedeutung des einzelnen Objekts ist eben nicht bilateral nur vom Subjekt abhängig, sondern multilateral auch von der Stellung dieses Objekts zu den anderen Objekten und deren Stellung zum Subjekt. *“..es ist nicht deshalb schwierig, die Dinge zu erlangen, weil sie wertvoll sind, sondern wir nennen*

[207] Simmel, Georg: Über eine Beziehung der Selectionslehre zur Erkenntnistheorie, in Gesamtausgabe, Suhrkamp Verlag, Band 5, 1992, S.74
[208] a.a.O. S. 62

*diejenigen wertvoll, die unserer Begehrung, sie zu erlangen, Hemmnisse entgegensetzen."* (S. 35) Hemmnisse im Sinne von Opfern, die wir im Tausch hingeben müssen.

Die Beurteilung, Bewertung der Distanz und der Objekte in dieser zweiten Stufe der Wertung, das geschieht qua Wertgefühlen und Wertabwägungen. Wertgefühle, das sind für Simmel Wertungen aus dem Triebhaften, Sinnlichen des Menschen heraus, aus dem Begehren in der Gegenwart. Der Trieb entscheidet also, welches Objekt am nützlichsten ist. Hier spielen, so meint er, die Objekte nur eine untergeordnete Rolle. Hier werden Werte schnell geschaffen und schnell, fast simultan wieder vernichtet. *„Sobald wir aus bloßem Triebe heraus, also im engeren Sinne rein kausal bestimmt handeln, so besteht zwischen der psychischen Verfassung, die als Ursache des Handelns auftritt, und dem Resultat, in das sie ausläuft, keinerlei inhaltliche Gleichheit."* (S.254) Beispiel: Essen, weil wir Hunger haben und nicht weil wir den kulinarischen Genuss durch das Objekt suchen.. *„Der ganze Vorgang (ist) mit der Umsetzung der drängenden Energien in subjektive Bewegung beendet....sobald die Aktion als Folge des Triebes eingetreten ist."* (S. 255) Es gibt keine Wechselwirkung zwischen Subjekt und Objekt, nur eine Art Wechselursache. Es gibt also keine Erfolgskontrolle, so meint Simmel. Also demnach auch keine emotionalen Folgen wie Enttäuschung oder anhaltender Genuss.

Eine Wertabwägung, das ist Teil der Simmelschen teleologischen Kette, die die Inhalte der Wirklichkeit und Wertigkeit von ihren Folgen aus zu begreifen sucht: Dieser durch das Bewusstsein des Zweckes geleitete Prozess *„ geht zunächst auf einen bestimmten objektiven Erfolg des Tuns und erreicht seinen Abschluss durch die Reaktion dieses auf das Subjekt bzw. des Subjekts auf ihn. Die prinzipielle Bedeutung des Zweckhandelns liegt also in der Wechselwirkung, die es zwischen dem Subjekt und dem Objekt stiftet."* (S.256) Es ist ein folgen- und erfolgsorientiertes Zweckhandeln, eine rationale Erwägung, in denen die Objekte eine wichtige, wenn nicht letztendlich die wichtigste Rolle spielen.

Wertgefühle sind für Simmel rein gegenwartsbezogen. Er definiert sie nicht und fragt auch nicht, wo sie herkommen. Gefühle sind nur das Gegenteil von Überlegungen, Abwägungen und werden nicht als komprimierte Erfahrungen der Vergangenheit oder als genetische Erbschaften gedacht. Wertabwägungen hingegen sind Überlegungen über den Erfolg einer Handlung, ein Begriff, der die Erfahrung der Vergangenheit mit den Erwartungen der Zukunft verbindet. Die Gegenwart spielt hier keine, oder nur eine untergeordnete Rolle. Paradebeispiel ist das Portfolio Management. Bei dieser Spannungsbeziehung zwischen Gegenwart und Zukunft, zwischen Opfer und Genuss kommt eine spezifisch menschliche Eigenschaft ins Spiel: Der Mensch kann Distanz zum Objekt haben und muss dann aufgrund eines Handlungsanreizes nicht sofort handeln; Der Mensch kann diese Handlung und dessen mögliche Folgen verzögern. Es handelt sich hierbei um die Voraussetzung der Fähigkeit, abwägend zu werten. Die Verzögerung ermöglicht eine Wertabwägung zwischen Kauf und Opfer, ein Zweckhandeln, ein auf einen objektiven Erfolg hin orientiertes Handeln. Als Folge des zweckgerichteten Tauschs wird, so meint Simmel, das ursprünglich unmittelbare Verhältnis vom Subjekt zum Objekt zu einem mittelbaren Verhältnis. Aus dem unmittelbaren Gebrauchswert wird der mittelbare Marktwert.

Die Länge der Zweckreihen wächst mit der durch Kulturentwicklung immer weiter zunehmenden Länge der Kausalreihen.[209] Mit der Länge der Zweckreihen einher geht eine immer mehr zunehmende Distanz. *„Die Verlängerung der Reihe bedeutet, dass das Subjekt die Kräfte der Objekte in steigendem Masse für sich arbeiten lässt. Je mehr primitive*

[209] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 259/260

*Bedürfnisse schon befriedigt sind, desto mehr Glieder pflegt die teleologische Reihe zu fordern."* (S. 260) Simmel meint, dass wir diese sich immer weiter verlängernde Zweckreihe nur noch mit dem Intellekt aufnehmen können, und leitet daraus ab, dass unser Leben immer mehr vom Intellekt bestimmt wird und die Emotion zurückgedrängt wird. Und dadurch verliere der Mensch die ganzheitliche Sicht. Eine fragliche Hypothese. Es ist kaum anzunehmen, dass man die gesamte Zweckreihe vor Augen hat, wenn man z.B. den Lichtschalter betätigt. Vielmehr entwickelt man ein unmittelbares Verhältnis zum Lichtschalter bzw. zur Lichtquelle.

Wie hängen Wertgefühle und Wertabwägungen zusammen? Simmel stellt beide als Gegensatz dar, so wie er immer Emotionalität und Rationalität als Gegensatz beschreibt. Es ist sehr fraglich, ob diese Sicht richtig ist. Eine emotionale Handlung dürfte ja wohl keine beliebige sein, sondern auch eine zweckgerichtete – wenn auch ohne bewusste Zwecksetzung. Denn schon das Erkennen ist zweckgerichtet- wie auch Simmel zugesteht. Wenn das der Fall ist, dann beinhaltet die spontane Entscheidung ein Erfahrungsmuster, ein quasi komprimiertes Abwägen. Es ist also nur eine andere Art des Abwägens.

Es ist allerdings richtig, dass wir Wertabwägungen bewusst, Wertgefühle hingegen meist nur unbewusst, d.h. aufgrund innerer verdichteter Erfahrungen, empfinden. Wenn aus solchen Wertgefühlen Handlungen entstehen, werden wir uns erst im nachhinein – wenn überhaupt - darüber Rechenschaft ablegen, warum wir so handelten, wie wir handelten. Meist werden wir rationale Gründe finden, sodass aus reiner Lust oder Unlust doch Erfolg oder Misserfolg werden. Und Wertabwägungen: Wie häufig wägen wir als Konsumenten wirklich bewusst ab, vor der eigentlichen Handlung? Tun wir dies nicht nur – wenn überhaupt – bei Entscheidungen, deren Opfer an die Grenzen des Möglichen stoßen, und wenn der Wert quasi nicht konsumiert werden kann, wie bei den Objekten des täglichen Bedarfs, sondern wenn Werte gesammelt werden? Wenn das bewertete Objekt von mir distanziert bleibt, da ich es nicht konsumieren bzw. mir im engeren Sinne aneignen kann? Also, wenn ich z.B. entscheide, in welche Geldwertformen ich derzeit nicht benötigtes Geld anlege: In Aktien, Renten, Haus, Bilder, Auto, Schmuck, alte Bücher etc.. Dann werde ich abwägen, allerdings vor dem Hintergrund eines Wertgefühls, hier im Sinne eines subjektiven Risikoprofils: Ich werde Daten des Anlageuniversums sammeln, und mich mit dem Problem auseinandersetzen, dass sich selbst bei vollständiger Information nicht alle Informationen verarbeiten lassen. (Beispiel: Schachspiel). Ich werde in irgendeiner Form innerhalb meines Risikoprofils ein Renditeziel und daraus abgeleitet eine Anlagestrategie fixieren. Dann werde ich entscheiden – und hoffentlich nach einiger Zeit eine Erfolgskontrolle vornehmen, um zu sehen, ob die Entscheidung richtig war, um daraus zu lernen.

Werden wir durch solche Hürden wie das Informationsproblem, nicht wieder gezwungen, dem Gefühl, der Intuition Raum zu lassen? Ist die glatte Zweiteilung in Wertgefühle und Wertabwägungen nicht zu theoretisch? Im täglichen Leben ist es zwar richtig und wichtig, zwischen Wertgefühlen und Wertabwägungen zu unterscheiden, um sich quasi selbst Rechenschaft abzulegen. Ob wir aber wirklich in jeder Situation zwischen Gefühlen und Abwägungen unterscheiden können ist fraglich. Dass wir u.a. wegen der Informationsprobleme Gefühle im Sinne unbewusster komprimierter Erfahrungen einsetzen müssen, dürfte unbestritten sein, wobei wir diese Wertgefühle nachträglich mit dem Mantel der Wertabwägungen zudecken, um einerseits Rechtfertigungsmaterial zu haben. Aber auch um die Chance zu haben, durch Lernen, Erfahrung die Wertgefühle besser einzustellen.

## Die Sicht der Neurobiologie und der evolutionären Erkenntnistheorie

Als Kontrast zu den geisteswissenschaftlichen Überlegungen Simmels oder anderer Philosophen, kann es aufschlussreich sein, sich die Begriffe „subjektives Erkennen“ und „subjektives Bewerten“ aus mehr naturwissenschaftlicher Sicht klarzumachen. Hier aus der Sicht der Neurobiologie und der evolutionären Erkenntnistheorie. Vielleicht werfen diese Überlegungen ein anderes Licht auf die Simmelschen Fragen nach dem Verhältnis des Subjekts zu den Objekten, nach den Prinzipien der Wertung und nach der vermeintlichen Intellektualisierung und damit Verengung des Lebens.

Die Neurobiologie (NB) ist noch eine große wissenschaftliche Baustelle, an der viele internationalen Wissenschaftler tätig sind mit durchaus noch unterschiedlichen Theorien, Entwürfen und Vorstellungen, wie Wahrnehmen, Verstehen, Denken funktionieren, wie Menschen ihre überlebensrelevanten Bilder der Wirklichkeit konstruieren. Hier wird vor allem auf die Arbeiten von Gerhard Roth, Antonio Damasio und Wolf Singer zurückgegriffen. Sie erscheinen mir plausibel. Ob sie wahr sind in dem Sinne, dass sie alle Phänomene der Welt logisch erklären können, wird die Zukunft zeigen. Die evolutionäre Erkenntnistheorie[210] (EE) überträgt die Darwinschen Theorie der Evolution auf die Fähigkeit des Menschen zu erkennen, und versucht zu beschreiben, warum wir heute so erkennen, wie wir erkennen, und warum wir so handeln wie wir handeln. D.h., sie versucht die phylogenetische Entstehung der Fähigkeit zur Konstruktion der Bilder sowie die Entstehung der ihr zugrunde liegenden physischen Strukturen und der daraus folgenden Handlungen zu erklären.

## Grundeinstellungen

° Eine gemeinsame Grundeinstellung der NB und der EE basiert auf der Darwinschen[211] Überlegung der Modifikation durch Variation und natürliche Selektion. “Kognition bezieht sich auf komplexe, für den Organismus *bedeutungsvolle* (kursiv im Original), d.h. für Leben und Überleben...relevante und deshalb meist erfahrungsabhängige Wahrnehmungs- und Erkenntnisleistungen.“[212] Unter Kognition versteht man dabei Phänomene des Erkenntnisvermögens wie Wahrnehmen, Verstehen, Denken, Werten gegenüber u.a. den Objekten der Außenwelt. Kognition ist die Suche des Organismus nach Bedeutung, Nützlichkeit u.a. von Objekten für das Leben und das Überleben. Gemeinsam ist diesen Phänomenen die „Orientierung des Organismus in seiner Umgebung als der hauptsächlichen Grundlage für angepasstes Verhalten“.[213] Das Ganze vollzieht sich im Rahmen von sich selbst organisierenden Prozessen und Systemen. Es gibt also eine Wechselwirkung, Anpassung, zwischen Realitätsveränderungen und den Strukturen des Erkenntnisapparates. Und diese Wechselwirkung ist ungerichtet.

---

[210] Der Begriff „evolutionäre Erkenntnistheorie“ bzw. „evolutionary epistemology“ wurde von Donald T. Campbell eingeführt. In Deutschland wurde diese Theorie bekannt durch die Arbeiten von Gerhard Vollmer, wie z.B. „Was können wir wissen?“ Band 1, Die Natur der Erkenntnis, Beiträge zur Evolutionären Erkenntnistheorie, Stuttgart 1988

[211] Darwin, Charles: Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampf ums Dasein, Hg. G. Müller, Darmstadt 1992

[212] Roth, Gerhard: Das Gehirn und seine Wirklichkeit, Frankfurt 1999, S. 31

[213] Historisches Wörterbuch der Philosophie, 1976, Stichwort: „Kognition, kognitiv“.

Simmel würde diesen Aussagen im Prinzip zustimmen, würde aber „angepasstes Verhalten“, also ein anpassendes Reagieren auf die Außenwelt, nicht als Eigenschaft einer Persönlichkeit ansehen. Diese muss vielmehr nach ihren eigenen Gesetzen handeln – und sich nicht nur „verhalten“. Vor dem Hintergrund dieser seiner Persönlichkeitssicht, wertet Simmel die Veränderungen der Außenwelt als ein potentiell destruktives Element, wohingegen die Naturwissenschaften im Rahmen der Selbstorganisation diese Veränderungen als das konstruktiv Neue ansehen, ohne dies als gut oder schlecht zu werten.

° Eine weitere gemeinsame Grundeinstellung aller Naturwissenschaftler basiert auf einem Physikalismus bzw. Naturalismus, d.h. alles, auch die geistigen und kognitiven Zustände oder Prozesse sind Teil eines einheitlichen Wirkungszusammenhangs und sind im Grundsatz physikalischer Natur. Es gibt also keine Zweiteilung des Menschen in Körper und Geist. Jedem geistigen Erkennen, Werten oder Handeln entspricht im weitesten Sinne ein materieller Prozess. Alle Gründe für Erkennen, Werten und Handeln haben Ursachen. Simmel geht auf diesen Punkt des Physikalismus nicht konkret ein, obwohl er durchaus zustimmt, dass es nur eine Welt der Wirklichkeit (bei Roth die Realität) gibt, gegenüber den vielen Welten der Wertung(bei Roth der Wirk-lichkeit). In Simmels Argumentation, insbesondere beim Nicht-Rationalen, erkennt man aber durchaus noch den Körper-Geist Dualismus.

° Eine weitere gemeinsamen Vorstellung der NB und der EE basieren außerdem auf einem Konstruktivismus, d.h. Gehirne bilden die Wirklichkeit nicht ab, sondern sie sind notwendig konstruktiv „sowohl von ihrer funktionalen Organisation als auch von ihrer Aufgabe her, nämlich ein Verhalten zu erzeugen, mit dem der Organismus in seiner Umwelt überleben kann.“[214] Sie konstruieren allerdings nicht die Objekte selbst, sondern nur die Eigenschaften der Objekte, die Bedeutung der Objekte für den Menschen. Wobei wir hier das Problem haben, dass wir nicht nur die Objekte, sondern auch das Gehirn, also unsere Gedanken und Denkfähigkeit in der gleichen Weise konstruieren. Simmel würde diesen Vorstellungen zustimmen.

° Beide, die NB und die EE gehen von einem hypothetischen Realismus aus. D.h. es gibt eine unabhängig vom Bewusstsein existierende, strukturierte und zusammenhängende Welt. Ihre Strukturen können die Menschen aber nur teilweise strukturieren, d.h. subjektiv erkennen, und zwar nur durch ihre Sinnesorgane, durch konstruierte Hilfsmittel und durch ihre neuronalen Gehirnprozesse. Roth nennt dies „Wirklichkeit“, worin bezeichnenderweise im Deutschen der Begriff „Wirken“ enthalten ist, also das, was auf den Menschen einwirkt bzw. vom Menschen bwirkt wird. Insofern gibt es eine Wechselwirkung zwischen der Wirklichkeit bzw. deren Strukturen und den Strukturen des Erkenntnisapparates. Auch diesen Vorstellungen würde Simmel zustimmen.

° Simmel geht von der klassischen Dichotomie von Subjekt und Objekt aus. Bei den Neurobiologen gibt es nun kein Subjekt mehr, kein hierarchisches Ich in der Art eines Schiedsrichters oder General Managers, der die Daten der Außenwelt über die Kollektoren der menschlichen Sinne sammelt, beurteilt und entscheidet, und der das Handeln, die Ausführung dann anderen Teilen des Subjekts überlässt. Das neurobiologische Subjekt ist vielmehr eine Art Team, eine Architektur der Funktionen des Gehirns, eine institutionalisierte Verschaltung der Nervenzellen mittels vieler Milliarden Synapsen, gemäß genetischer Vorgaben, Prägung und Erfahrung. Das klassische Verhältnis Körper - Geist sowie Subjekt – Objekt bzw. Innenwelt - Außenwelt wird ersetzt durch ein Objekt-Objekt Verhältnis: einerseits das innere Regelsystem des Gehirns, die innere Architektur, die Systemsoftware,

[214] Roth, Gerhard: Das Gehirn und seine Wirklichkeit, stw 1275, Frankfurt 1999. S. 23

und andererseits die äußeren Variablen, die anderen Objekte. Beide verbunden durch das Prinzip der Selbstorganisation.

**Erkennen**

Die Simmelschen Objekte, das sind aus Sicht der Neurobiologen die Erregungssignale, welche neuronale Prozesse anstoßen. 75% der Erregungssignale, der Informationen kommen durch die Augen in das Gehirn des Menschen. Etwa 100 Millionen Sensoren in der Retina sind durch nur 5 Millionen Nervenbahnen mit dem Gehirn verbunden. Schon das Auge muss daher also ein Codierungs- bzw. Selektionsmechanismus beinhalten. Welche Variable, welche Informationen schaffen es, bis in das Gehirn vorzustoßen bzw. als etwas erkannt zu werden? Ohne als etwas erkannt zu werden, kann nichts getauscht werden. Der Übergang von der Umwelt, der objektiven Realität, zu den Wahrnehmungszuständen des Gehirns vollzieht sich im neuronalen Netzwerk, das nach einem grundlegenden Prinzip der Natur arbeitet[215], das wir uns bildhaft wie folgt vorstellen: Alle Lebensprozesse sind hierarchisch organisiert. Das bedeutet, dass einfache Einheiten und Prozesse zu immer komplexeren Prozessen organisiert werden, wobei auf höheren Stufen Kontrolle über die niedrigen ausgeübt wird. Jede Stufe der Komplexität hat ihre Beschränkungen und Grenzen, die nur durch ein noch komplexeres System zu überwinden sind. So wie auf jeder Stufe vom Molekül über die Zelle und das Organ zum Organismus neue Fähigkeiten verfügbar werden, erweitert sich das Potential für die Verarbeitung der Informationen entsprechend der zunehmenden Komplexität neuronaler Netzwerke. Schaltkreise auf der niedrigsten Stufe führen einfache Aufgaben aus: Sie filtern, verstärken, regulieren Signale, sie zählen und speichern Informationen. Auf den höheren Stufen der Hierarchie kombinieren Schaltkreise viele Prozesse niedrigen Niveaus zu den top-down Funktionen des Erkennens, Bewertens und Lernens, sowie des Denkens und Fühlens.

Roth versteht diesen Übergang von der Realität zu den Wahrnehmungszuständen des Gehirns als radikalen Bruch: „Die Komplexität der Umwelt wird ´vernichtet´ durch die Zerlegung in Erregungszustände von Sinnesrezeptoren. Aus diesen muss das Gehirn wiederum durch eine Vielzahl von Mechanismen die Komplexität der Umwelt, soweit sie für das Überleben relevant ist, erschließen.“[216] D.h., die Sinnesrezeptoren zerlegen die physikalisch-chemischen Umweltgeschehnisse in Elementarereignisse bzw. Elementarerregungen. Die Elementarerregungen im Hörsystem resultieren z.B. aus der Frequenz und der Stärke akustischen Wellen. Dies Elementarereignis, diese Elementarerregung ist zunächst das einzige, was für die weitere Verarbeitung zur Verfügung steht. Man erkennt hieran die Einheit in der biologischen, physischen Dualität von Großhirnrinde (Cortex) und dem limbischen System sowie die Einheit in der funktionalen Dualität zwischen Kognition und Emotion. „Großhirnrinde und limbisches System (bilden) eine unauflösliche Einheit, und Kognition (ist) nicht möglich...ohne Emotion, dem erlebnismäßigen Ausdruck des Prozesses der Selbstbewertung des Gehirns“.[217] Roth sieht Erkenntnis und Wertung als einen Kreislauf, eine Wechselwirkung zwischen der Formatio Reticularis, welche die Aufmerksamkeit richtet, den sog. subcorticalen Zentren des Cortex, die Kognition betreiben, dem limbischen System, das bewertet, sowie dem Hippocampus und dem Cortex, das die Gedächtnisfunktion repräsentiert. [218]

[215] vgl. Zimbardo: Psychologie, Hamburg 1995, S. 129 ff. und Jacob, F. Evolution and Tinkering, Science, 1977, S. 161ff
[216] Roth, Gerhard: a.a.O. S. 115
[217] Roth, Gerhard: a.a.O. S. 178
[218] Roth, Gerhard: a.a.O. S. 241

Wenn man dies mit der Sicht Simmels vergleicht, ergeben sich wesentliche Unterschiede: Bei Simmel sind Rationalität und Emotion des Menschen fundamental unterschiedliche Handlungsfaktoren, versehen mit einer „entweder/oder“ Schaltung. Bei den Neurologen haben beide nicht nur das gleiche Ziel, sondern beide sind immer gleichzeitig angeschaltet und führen gemeinsam zur Handlung. Eine grundsätzliche „und“ Schaltung.

**Kriterien des Erkennens**

Damit wir nicht vor der unendlichen Vielheit der möglichen Elementarereignisse, sprich Informationen, kapitulieren, damit das Gehirn also nicht von schier unendlich vielen Signalen funktionsunfähig wird, gibt es einen Abschnitt der unbewussten Wahrnehmung (Formatio Reticularis), in dem quasi das zu Erkennende vorsortiert, vorbewertet wird nach den zwei Kriterienpaaren „Bekannt - unbekannt“ und „Wichtig - unwichtig“, Kriterien, die für das Überleben in einer extrem komplexen Umwelt besonders dienlich sind. Aus diesen uns dienlichen Erregungen, Erkenntnissen wird dann unser Weltbild konstruiert, und das Gehirn, das quasi der diktatorischen Zensur der Nichtdienlichkeit unterliegt, lässt uns glauben, dies sei alles, was da ist. Lücken im Weltbild werden durch passende Konstruktionen ergänzt.

Die Erregung im Gehirn erfolgt in der Zeit, d.h. die Gesamtmenge an Aufmerksamkeit, an Erregungskapazität, die dem Gehirn pro Zeiteinheit zur Verfügung steht, ist begrenzt, vielleicht auch konstant. Sie kann aber bei den je einzelnen Menschen unterschiedlich groß sein: Je mehr Bereiche des Gehirns angesprochen werden, umso mehr Verbindungen werden sich im Gehirn entwickeln, umso mehr Facetten der Wirklichkeit kann das Gehirn erkennen und verarbeiten. Bereiche des Gehirns, das können z.B. die geisteswissenschaftlichen Formen der Ökonomie, der Ästhetik, der Ethik sein, um eine Brücke zu den Überlegungen Simmels zu schlagen. Im weitesten Sinne ist also die Menge der verarbeitbaren Erregungssignale eine Funktion der Anzahl der Lebensformen. Aber sie ist jeweils endlich in der Zeit und im Raum.

Komplexe kognitive Leistungen sind immer mit der Aktivität von Nervenzellen in den assoziativen Cortexarealen verbunden. Diese assoziativen Cortexareale ermöglichen eine kategoriale Wahrnehmung, eine Zuordnung von Wahrnehmungsinhalten zu aus Erfahrung gebildeten Klassen von Entitäten, die eine bestimmte Anzahl von Merkmalen besitzen. Die Regeln, nach denen Wahrnehmung zur Bedeutung wird und nach denen es zu einer einheitlichen Wahrnehmung kommt, ergeben sich aus der Vorerfahrung des Systems, aus dem Gedächtnis. Das Eingruppieren von Wahrnehmungsinhalten in bereits bekannte Objekt- und Prozessklassen, in Merkmalsklassen des Gedächtnisses vereinfacht die Wahrnehmung und führt zur Möglichkeit der Interpretation des Wahrgenommenen, zur Bedeutung. Insofern sagt Roth:“ Das Gedächtnis ist...unser wichtigstes ´Sinnesorgan´“.[219] Wahrnehmung ist also immer relational zu dem, was wir schon kennen bzw. erfahren haben. Der Volksmund sagt: Wir sehen nur das, was wir wissen. Und Wahrnehmung bedeutet immer auch Veränderung, insofern als eine zusätzliche Wahrnehmung das Gedächtnis verändert. Vor diesem Hintergrund kann keine Erkenntnis über ein Phänomen zweier Menschen gleich sein, da das Gedächtnis nicht identisch sein kann.

Die Wahrnehmungswelt enthält viele Merkmalsklassen, gleichzusetzen mit Erregungs- und Bewertungsmustern, die es als ontologische Eigenschaft der Objekte so in der Außenwelt nicht gibt, die wir aber kulturell entwickeln und nutzen, um eine Ordnung der Dinge zu „konstruieren“: z.B. die Farben, die Maße, die Werte, alles Bedeutungshafte in unserer Wahrnehmung. Zu diesem Bedeutungshaften zählt vor allem die intersubjektive Bestätigung:

[219] Roth, Gerhard: a.a.O. S. 263

Die Wahrnehmungswelt eines Gehirns wird bestimmt durch Dinge und Geschehnisse, die von mehreren Personen berichtet oder bestätigt, Handlungen, die von mehreren Personen getätigt werden, Handlungen mit positiven berichteten oder selbst erfahrenen Ergebnissen.

Je mehr Merkmalsklassen im Gedächtnis durch Erfahrung und/oder Lernen eingerichtet sind, d.h. je mehr Verbindungen zu einem Erkenntnisphänomen hergestellt werden können, also von je mehr Seiten man das Phänomen erkennt, z.B. der ökonomischen, der ästhetischen, der ethischen etc. umso mehr werden wir das Phänomen „be-greifen", also verstehen, umso mehr nähern wir uns einer potentiell ganzheitlichen Sicht

„Je häufiger ein Netzwerk das Zusammengehören von Merkmalen gelernt hat, desto schneller wird das komplette Bild produziert und desto weniger Einzelmerkmale sind dazu nötig."[220] „Je vertrauter mir eine Situation oder Gestalt ist, desto weniger ´Eckdaten´ benötigt mein Wahrnehmungssystem, um ein als vollständig empfundenes Wahrnehmungsbild zu erzeugen, das zu diesen Eckdaten passt."[221] Das heißt auch, je kleiner das Netzwerk ist, mangels breiter Erfahrung und breitem Wissen, umso schneller wird ein Wahrnehmungsbild als vollständig empfunden. Siehe das argumentative Verhalten von Politikern gegenüber dem „Volk". In der formatio reticularis wird immer mehr als „bekannt" angesehen und daher nicht mehr mit dem Scheinwerfer der Aufmerksamkeit, des Bewusstseins versehen. Wobei die Vertrautheit sich nicht nur auf die Situation und die Gestalt beschränkt, sondern sich auch auf die Folgen von Handlungen bezieht. Aus der einzelnen Erregung werden Erregungsmuster. Dies hat Relevanz für die Handlung des Tauschens.

Variable haben es nun also geschafft, als Erregungssignal „unbekannt" bzw. „wichtig" ins Gehirn zu kommen, bewusst oder unbewusst - und die durch Wiederholung zu Erregungsmustern wurden. Die Verarbeitung dieser Erregungsmuster in der funktionalen Systemsoftware, die zu einer Bewertung und zu Bewertungsmustern, und letztlich zu einer Entscheidung, einer Handlung, z.B. einer Tauschhandlung führt, „funktioniert" nach Wolf Singer[222] und Gerhard Roth gemäß einigen wenigen Prinzipien:

° Die Vermittlung zwischen der kortikalen Repräsentation der Umwelt und den organischen Ansprüchen (Trieben) bzw. die Steuerung des Verhaltens geschieht durch das limbischen System. Es ist ein System von zentraler Bedeutung, denn diese Instanz bewertet das, was der Organismus tut, nach seinen Konsequenzen, nach seiner Bedeutung für den Organismus. Dessen genaue Funktionsweise ist zwar noch unklar, folgende Vorstellungen passen zumindest zu bisherigen „Wahrheiten":

° Die Bewertung geschieht nach den philosophiegeschichtlich bekannten Grundkriterien Lust und Unlust, sowie nach Kriterien, die davon abgeleitet sind, seien sie nun biologischer oder sozialer bzw. ästhetischer und kultureller Natur. Das Resultat dieser Bewertung wird dann im Gedächtnissystem festgehalten und für das weitere Verhalten genutzt. Wir nennen es Erfahrung als Ergebnis des Lernens. Ein Erfahrungsmuster. Das Gedächtnissystem weiß nicht von selbst, was es tun muss, sondern erfährt dies vom limbischen System als dem Bewertungssystem. Bewertungs- und Gedächtnissystem hängen untrennbar zusammen, denn Gedächtnis ist nicht ohne Bewertung möglich, und jede Bewertung geschieht aufgrund des Gedächtnisses. Also ein Verhaltensbewertungssystem, das auf Mustern aufbaut.

---

[220] Roth, Gerhard: a.a.O. S. 267
[221] Roth, Gerhard: a.a.O. S. 268
[222] zitiert nach dem Aufsatz „Keiner kann anders, als er ist" von Wolf Singer unter www.faz.net/singer ins Netz gestellt am 8.1.2004

° Die Art und Tiefe der Einspeicherung einer Erfahrung oder eines Wissens und damit die Leichtigkeit des Erinnerns wird wesentlich bestimmt von Größe und Tiefe des Gedächtnissystems, von Gefühlen, die Roth als „konzentrierte Erfahrungen“[223] bezeichnet, sowie von den emotionalen Begleitzuständen von Erfahrung und Lernen, also vom Grad der Aufmerksamkeit und des Bewusstsein. Ohne solche Gefühle ist vernünftiges Handeln für Singer unmöglich. Singer[224] führt weiter aus: „Aufgrund evolutionärer Anpassung sind Gehirne daraufhin ausgelegt, fortwährend nach den je optimalen Verhaltensoptionen zu suchen“. „Sie wenden dabei Verarbeitungsstrategien an, die in ihrer Architektur durch genetische Vorgaben eingeschrieben und/oder durch Erfahrungen eingeprägt werden“. Eben die Muster. Die Erfahrungen, also das zu Lebzeiten hinzukommende Wissen, führt zu Modifikationen der angeborenen Verschaltungen zumindest bis zur Pubertät. Danach ist das Gehirn strukturell ausgereift und alles Lernen beschränkt sich auf die Veränderung der Effizienz der bestehenden Verbindungen.

° In Dutzenden, räumlich getrennter aber eng miteinander vernetzter Hirnareale werden Erregungsmuster miteinander verglichen, auf Kompatibilität geprüft, und, falls sie sich widersprechen, einem kompetitiven Prozess ausgesetzt, in dem es schließlich einen Sieger geben wird.“[225] Dieser Wettbewerb der Erregungs- und Bewertungsmuster, das ist umgangsphilosophisch unsere Freiheit der Optionen. Dieser Wettbewerb kann auch als Spannungsverhältnis im Menschen bezeichnet werden, Spannung zwischen den verschiedenen Lebensformen, d.h. Mustern und Zielen. “Dieser distributiv angelegte Wettbewerbsprozess....organisiert sich selbst und dauert so lange an, bis sich ein stabiler Zustand ergibt, der dann für den Beobachter erkennbar als Handlungsintention oder Handlung in Erscheinung tritt.“[226] Wobei der stabile Zustand nach der Handlung sofort wieder instabil wird, da mit der Handlung neue Variable bzw. eine neue Variablenkonstellation gegeben ist. Eine neue Spannung ist bzw. wird aufgebaut.

Diese neuronalen Prozesse laufen in der Großhirnrinde nach immer gleichen Prinzipien ab, seien diese Prozesse nun bewusste oder unbewusste Wahrnehmungen, Erregungen, Entscheidungen. Und doch räumen wir bewussten Entscheidungen einen besonderen Status ein, und zwar den Status freier Entscheidungen, da sie auf der bewussten Abwägung von Variablen gründen, also – so meinen wir zumindest - auf der rationalen Verhandlung von bewusstseinsfähigen Inhalten. Man definiert also jenen Anteil am Entscheidungsprozess als „frei“, dessen sich die Person bewusst ist. Diese von uns als frei empfundenen rationalen, bewusst herbeigeführten Entscheidungen, also z.B. Simmels Werterwägungen, sind begrenzt durch die geringe Zahl an Variablen, die gleichzeitig im Bewusstsein gehalten werden können. Und sie sind begrenzt durch die Selektion nach Mustern, die entscheidet, welche Variablen überhaupt in das Gehirn und welche wiederum ins Bewusstsein gelangen. Somit ist es durchaus möglich, dass bei unbewusst ablaufenden Entscheidungsprozessen weit mehr Variable zueinander in Bezug gesetzt werden, als bei den bewussten. Zu vermuten ist allerdings, dass diese unbewussten Abwägungen einfacheren, kompetitiven Regeln folgen als die bewussten Entscheidungen, die von erlernten Regelwerken strukturiert werden. Beide Strategien haben somit ihre Vor- und Nachteile. Singer vergleicht dies mit dem klinischen Blick des erfahrenen Arztes, der gelegentlich treffsicherer ist als die rationale Analyse notwendig unvollständiger Messgrößen.

---

[223] Roth, Gerhard: a.a.O. S. 212
[224] zitiert nach „Keiner kann anders, als er ist“ a.a.O.
[225] zitiert nach „Keiner kann anders, als er ist“
[226] zitiert nach „Keiner kann anders, als er ist“

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Mensch mit Überlebensstrategien und Überlebensmechanismen ausgestattet ist, die bewusst und unbewusst das Erkennen steuern. Es sind Strategien der Dienlichkeit, die das biologische Überleben, das kulturelle Leben des Individuums und das soziale Leben in einer Gesellschaft ermöglichen. Etwas Erkanntes, weil in irgend einer Form Dienliches, wird zur Erfahrung, zum Muster in jeglicher Form (Erlebnis, Erziehung, Lernen) und ermöglicht eine Bedeutung und eine Wertung des einzelnen neuen neuronalen physikalisch-chemischen Elementarereignisses. Aus der Relation der dominierenden Muster entsteht der Inhalt, die Bedeutung. Aus dem Wettbewerb der Bedeutung schaffenden Erregungs- und Bewertungsmuster entstehen dann die Entscheidungen, z.B. die Tauschentscheidungen.

Wenden wir dies nun auf den Tausch an: Der Wettbewerb dieser Erregungs- und Bewertungsmuster, das ist das, was die Geisteswissenschaftler als Abwägen und Entscheidung bezeichnen, als Ursache und Grund, weshalb wir ein Objekt einem anderen vorziehen. Wettbewerb entsteht, wenn sich gleiche Interessen auf einen Gegenstand richten und jedes Interesse den übrigen zuvorkommen möchte. Wettbewerb, das hat eine immanente, subjektiv zu bewertende Tendenz zum „Mehr“. Sei es in Form des naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Forschens nach mehr Wissen und des Entdeckens, Gestaltens und/oder in der Form des Sammelns eines „Mehr“ an z.B. ästhetischem oder ökonomischen Eigentum, von Macht, oder in der Form eines „Mehr“ um einfach tätig zu sein und – letztlich immer erfolglos - zu versuchen, der Langeweile und der Sinnlosigkeit zu entkommen. Das Phänomen des Tausches bzw. der Tauschbarkeit lässt immer mehr Variable, also Objekte, in den Lichtkegel des Erkenntnis-Scheinwerfers geraten, also zu neuronalen Erregungssignalen werden. Das System, das Regelwerk des Gehirns erkennt und mustert das, was für es bedeutungsvoll ist. Wenn das System nicht viel gelernt oder erfahren hat, wenn es im unrealistischen Extremfall nur ein Muster hat, dann wird das System alles nach diesem Muster für bedeutungsvoll erklären. Wer nur den Hammer kennt, wird alles zum Nagel machen. Dies wird von den meisten als negativ angesehen, wenn das Muster ökonomisch ist. Es wird hingegen positiv angesehen, wenn das Muster ästhetisch oder naturwissenschaftlich forschend ist. Im Zweifel wird es aber von denen, die nur dies eine Muster haben, als positiv angesehen.

Und wie würde Simmel auf diese Erklärungen und Schlussfolgerungen reagieren? Er würde im Zweifel mit seinem Verstand zustimmen, er wäre aber enttäuscht: Ist das wirklich alles, was der Mensch ist: Zellen und Synapsen? Er würde zustimmen, wenn man vom Menschen als von einem von Relationen bestimmten Wesen spricht - was man ja auch in der Terminologie von Zellen, Synapsen und Gehirnarealen beschreiben kann. Und doch würde er sich gegen diese Entmetaphysikalisierung, diese Entseelung des Menschen wehren. Der Mensch würde für ihn auf eine Dimension reduziert werden, die Dimension der Rationalität. Denn in dieser Theorie ist auch das für Simmel Nicht-Rationale, das Emotinale rational erklärbar, es ist das im Unterbewussten gespeicherte konzentriert Erfahrene und Gelernte, sowie das genetisch Überkommene im Sinne der evolutionären Selektion und Variation. Das Nicht-Rationale wäre also keine eigenständige ontologische Größe, sondern Teil der Rationalität. Und wie steht es um die Simmelsche Frage, inwieweit der Tausch die individuelle Freiheit des Einzelnen fördert? Die Freiheit wird bei den Neurologen verstanden als Wettbewerb der Erregungsmuster des Gehirns. Je mehr Erregungsmuster, umso mehr Freiheit, d.h. umso weniger Abhängigkeit von einem Erregungsmuster. Entspricht dies nicht den Eigenschaften der Simmelschen Persönlichkeit?

Beide, Simmel und die Neurologen können ihre vermeintlich gefundenen Algorithmen menschlichen Handelns und Verhaltens und die daraus abgeleiteten Theorien (noch) nicht

beweisen. Wir können sie nur nach Plausibilitäten mit unseren anderen Theorien über die Wirklichkeit analysieren. Naturwissenschaftler, die alles als Objekt sehen, werden tendenziell den Neurologen zustimmen. Die Überlegungen passen zu den (allen?) Theorien über die Ursachen der naturwissenschaftlichen Welt. Hingegen Geisteswissenschaftler, die tendenziell das Subjekt mit Körper und Geist im Mittelpunkt ihrer Überlegungen haben, sehen die Handlungen der Menschen und ihre Motivationen nicht in Ursachen, sondern in Gründen und Wirkungen. Sie würden den von den Neurologen benutzen Bildern und Theorien nicht zustimmen, nicht zuletzt auch deswegen, da sie meinen, die neurologischen Theorien würden verarmend auf das Verständnis des Menschen als Persönlichkeit wirken. Wo bleibt dann die Besonderheit des Menschen und der Persönlichkeit?

### b. Wert und das bilaterale Tauschmodell

Bisher sprachen wir nur über den subjektiven Wert, also über den Wert, den Gebrauchswert, den das einzelne Subjekt einem Objekt im Vergleich zu anderen Objekten beilegt. Und wir sprachen über die quasi Hinterlegung dieses Wertes durch das zu erbringenden Opfer und dessen Gebrauchswert. Im bilateralen wirtschaftlichen Tauschmodell stehen sich nun zwei Subjekte gegenüber, die jeweils diese beiden subjektiven und relativen Wertungen des begehrten Objekts und des zu opfernden Objekts vorgenommen haben. Durch das Phänomen des Tausches, von doppeltem Geben und Nehmen, entsteht nun ein bilateraler Kompromiss. wobei in diesem rein bilateralen Real-Tauschmodell der ökonomische Wert eher ein zufälliger Wert wäre, abhängig davon, dass das jeweilige Objekt des Begehrens auf der einen Seite auch das jeweilige Objekt des Opfers auf der anderen Seite ist. Aber da ein Tausch stattgefunden hat, wurde auch ein zumindest für diese Transaktion gültiger ökonomischer Tauschwert festgestellt. Und da alle Parteien, hier also zwei, dem Wert zustimmten, ist er in diesem Sinn ein objektiver Wert.

Wäre das Ergebnis ein anderes, wenn man nicht vom Realtausch-Modell, sondern vom geldwirtschaftlichen Modell ausgeht? Im Realtausch-Modell ist das Geld nicht am Wertbildungsprozess beteiligt. Im geldwirtschaftlichen Modell ist das Geld nicht nur die Relation sondern das Geld hat selbst eine Relation. Es ist selbst Teil dieses Wertbildungsprozesses. Simmel spricht von einer *„Doppelrolle des Geldes“*. (S. 126) Ja, das Ergebnis wäre tendenziell ein anderes, da im Realtauschmodell nur zwei Objekte jeweils betrachtet werden. Im geldwirtschaftlichen Modell hingegen kommt mit dem Geld - als Stellvertreter für die Möglichkeit, viele andere Objekte tauschen zu können -, eine Ware, ein Tauschobjekt ins Spiel, das in sich nicht nur eine Ware, ein Objekt darstellt, sondern die Summe aller möglichen Objekte und aller möglichen Dritten, Tauschenden, Käufer. Die Ware Geld repräsentiert den Gesamtmarkt und wirkt dementsprechend auf die Relation eines Objekts nicht nur mit einem anderen, sondern mit allen anderen Objekten ein. Schauen wir uns nun dies geldwirtschaftliche und damit multilaterale Tauschmodell an.

### c. Wert und das multilaterale Tauschmodell: Der Dritte und die Ordnung der Dinge

In dies Modell werden nun zwei neue Dinge eingeführt: Einerseits der „Dritte“, sei es als Person oder Institution (z.B. der Markt) sowie ein objektives Objekt, das Geld. Der „Dritte“ sorgt für das, was wir als „Konkurrenz“, ein Mittel, und als „Interessenausgleich“, ein Ziel im Sinne einer objektiven Äquivalenz bezeichnen. Das objektive Objekt sorgt dafür, dass wir durch sein Dazwischenschalten jenseits von zufälligen Subjekt-Objekt Relationen tauschen können. Durch den Dritten und das Geld kommt es zu einer bestimmten „Ordnung der Dinge“. Einige Aspekte des „Dritten“ im Tauschprozess sollen hier angeführt werden:

° Durch den „Dritten“, den unbekannten bzw. unpersönlichen Dritten, verliert die enge, notwendige, subjektive Verbindung der beiden Monopolisten im bilateralen Tauschmodell ihre Absolutheit und wird ersetzt durch die Prinzipien der Relativität und der Reziprozität. Dies lässt notwendig Normen und Regeln entstehen, durch die verschiedene Relationen ver-„gleich“- bar werden. *„Zuerst mit dieser gesellschaftlichen Normierung wächst in jene freie Besitzwechsel zwischen Individuen die Objektivität ein, die das Wesen des Tausches ist.“* (S.89) Die vergleichbare Ware, der ökonomische Wert entsteht. Der Einzelne muss sich nun nicht nur zur traditionellen güterwirtschaftlich gedachten und für das Leben benötigten Ware einerseits, sowie zu einem konkreten Partner andererseits verhalten. Sondern er muss sich zusätzlich zu einem Dritten verhalten. Der Dritte wird durch viele Dritte zum Markt. Und wegen der dadurch entstehenden Verlängerung der Zweckreihen muss sich das Subjekt auch noch zu sich selbst verhalten.

° Durch den „Dritten“ kommt auch der Neid als wesentlicher Motor des Begehrens ins Spiel. Der Dritte ist nun mehr als ökonomischer Tauschkonkurrent. Er ist ein gesellschaftlicher Konkurrent. Er hat etwas, was ich nicht habe, was ich aber theoretisch auch haben könnte. Und was ich, weil der andere es hat, wirklich haben möchte. Der Neid tritt auf. Sei es mit der Einstellung: Ich habe es nicht, also soll der andere es auch nicht haben. Oder: Er hat es, ich will mich bemühen, es auch zu haben. Man entdeckt auch, dass, wenn zwei tauschen, man immer den Dritten ausschließt. Das lässt beim Dritten, der ebenfalls ein Begehren für das getauschte Objekt hatte, ein Residuum zurück, das man neutral ein Unbefriedigtsein nennen kann, das aber wohl besser als Neid zu bezeichnen ist.

° Um den „Dritten“ in den Tausch einzubinden wurde die Einheitlichkeit des Tauschaktes nun in zwei Akte aufgeteilt, den Kauf und den Verkauf, abgewickelt über einen Mittler, das Geld. Die Motivationen der beiden sind völlig asymmetrisch: Der Verkäufer und Produzent der Ware produziert Rationalität im Sinne eines antizipierten oder zu weckenden Bedarfs anderer. Der Käufer konsumiert Triebe, also Begierde und Genuss. Rationalität ist ein Prinzip, das sich gleich bleibt, gleichgültig, wie häufig man es anwendet. Trieb ist ein Prinzip, das sich verändert, je nachdem, wie häufig man es hervorruft. „Zu selten“ führt zu Angst, Entbehrung, psychischen Störungen. „Zu häufig“ führt entweder zu Desinteresse, oder aber zur Triebhaftigkeit, Sucht und zu krankhaften Folgen, wie wir sie z.B. beim Alkoholismus oder bei Workoholics kennen.

° Durch den „Dritten“ wird das objektive Verhältnis der Menschen zueinander nicht mehr über das einzelne Objekt, sondern über die Tauschbarkeit aller Objekte und durch den Objekt-Markt bestimmt, verbunden durch das Tauschmittel Geld. Meine subjektive Werteinschätzung wird unwichtiger. Die Werteinschätzung des Marktes, also der abstrakten, imaginären Anderen beeinflusst meine subjektive Werteinschätzung und wird für mich die wichtigste. Die Werteinschätzung des Marktes ist nun das Gegebene, auf das ich bis zur Entwicklung der Internet-Auktionshäuser wie „ebay“, nur durch Verweigerung oder Akzeptanz reagieren konnte. Diese früher einzig mögliche Reaktion trägt aber zur Werteinschätzung des Marktes bei, da z.B. meine Verweigerung den Nichtabsatz von Waren eines Produzenten bedeutet, welcher ab einer gewissen Schwelle der Verweigerung, also des Absatzrückgangs, dazu neigen wird, den Preis anzupassen.

° Durch den „Dritten“, den Fremden wird aus dem bilateralen subjektiven Kooperationsmodell ein objektives Konfliktmodell, entschärft und institutionalisiert durch ein Konkurrenzmodell, das subjektive Kooperation und objektiven Konflikt institutionell als Spannung verbindet. Und durch den „Dritten“, institutionalisiert im Markt, kommt die Eigendynamik, die Selbstorganisation beschleunigt in Gang: durch die Akzeptanz des

Tauschs als ökonomisches Medium des Abwägens von Optionen und der Verteilung, durch erhöhte Nachteile für diejenigen, die nicht an diesem System teilnehmen wollen. Jetzt, da der Tausch zu einem allgemeinen Medium wird, vergleichbar mit der Sprache, jetzt werden die Grenzen und Regeln stringenter, das häufige Tauschen lässt die Verbindung zu den Objekten lockerer werden.

° Durch den „Dritten" vergrößert sich die vom einzelnen wahrgenommene Gesellschaft. Es werden eine laufend wachsende Vielzahl von Differenzierungsprozessen in Gang gesetzt. Für den einzelnen hat dies zur Folge, dass er sich mit immer mehr Dritten vergleichen kann, und dass er um so mehr seine Individualität realisieren kann, je differenzierter die Gesellschaft ist. „Erweitert sich der Kreis, in dem wir uns bethätigen und in dem unsere Interessen gelten, so ist darin mehr Spielraum für die Entwicklung unserer Individualität".[227]

° Der „Dritte", das sind und werden wir selbst, wenn wir uns nicht als Ich behaupten. Und der „Dritte", das sind die Anderen und deren erwartete Handlungen. In der Ökonomie, insbesondere im Bereich der Börsenprognosen, hat man dies erkannt und entwickelt dies in Form von psychologischen Analysen. Nicht der faktenmäßige Hintergrund einer Aktie oder meine Aktienbewertungen und Kursziele sind die wichtigsten Entscheidungsfaktoren. Vielmehr ist mein Hauptentscheidungsfaktor meine Erwartung, wie die anderen, also der Markt, die Aktien bewerten, und welche Kursziele dort mehrheitlich gegeben sind. Denn letztlich wird der Kurs nur von Angebot bzw. Nachfrage und von nichts anderem bestimmt. Der „objektive" Wert, das ist der Marktwert. Wird dadurch das Modell stringent? Als System im Sinne der Berechenbarkeit, nein. Als Modell im Sinne des Verstehens der Zusammenhänge, ja.

° Der „Dritte", institutionalisiert als multilateraler Markt schafft die heute bestehende Institutionen-Ethik als Teil einer pragmatischen Ergebnisethik im Gegensatz zu einer individuellen Motivations- und Tugendethik im bilateralen Tauschmodell. Wir können hier im Sinne einer „Ordnung der Dinge" von einer Institutionen -Wertung sprechen. Die Institution, das Prinzip bestimmt, was der richtige, wahre Wert – zumindest zum jetzigen Zeitpunkt – ist. Die Institution Markt, bestimmt vom Wettbewerb und dem Tauschmittel Geld, realisiert die *„aus dem Wesen des Tausches geforderte Über-Subjektivität"* (S. 87). Übersubjektivität: Aus der persönlichen individuellen Haltung wird eine Haltungsschablone institutionengerechter Einordnung. Es ist eine gedankliche und historisch sich entwickelnde Ordnung der Übersubjektivität, des unausgesprochenen gegenseitigen Einvernehmens, das zur selbstverständlichen Institution und Verhalten wird. Durch solche übersubjektiven Denk- und Kommunikationsphänomene wie Tauschmarkt, Sprache, Wissenschaft, Religion, Kunst schaffen wir in uns verschiedene Welten, vielleicht besser, Systeme des Unterschieds, der Differenzen. Das individuelle Subjekt kann diese Institutionen, diese Ordnungen, wie sie sich entwickelt haben, nur mittelbar beeinflussen durch Entsagung oder Zustimmung, durch Kaufenthaltung oder Kauf. Eine unmittelbare Beeinflussung dieser Ordnung ist eigentlich nicht möglich, wird aber z.B. am Markt durch Machtmittel immer wieder versucht: durch Kapital, Einfluss, Bestechung, letztlich auch Werbung.

Traditionell meinte man früher, dass eine Ordnung in einem größeren Gebilde, wie einer Gesellschaft, nur dann bestehen kann, wenn der Herrscher, der Staat, die Kirche eine Ordnung von außen festlegen. Was wir u.a. mit und durch die Pragmatisten und Simmel sehen ist, dass die sich selbst organisierende und wechselwirkende „Ordnung der Dinge" in Form eines freien Marktes nicht Willkür und Chaos bedeuten. Ein freier Markt im Sinne eines

[227] Simmel, Georg: Aufsätze 1887 bis 1890, Über sociale Differenzierung, Gesamtausgabe 2 Frankfurt, 1989 S. 174

Marktprinzips mit die Freiheit beschränkenden Regeln. Vielmehr werden die Simmelschen „Unterschiede“ und die Luhmannschen „Differenzen“ zu einem dynamischen Ordnungsfaktor in einem sich selbst organisierenden System der Kommunikation, des Tausches, des Marktes. Durch dieses System der Eigenbestimmtheit kann eine dynamische Balance von Konflikt und Harmonie, von Differenz und Äquivalenz hergestellt werden. Sei es in der sozialen Umwelt, am wirtschaftlichen Markt, in der erkennenden Relation Subjekt/Objekt, aber auch im Gehirn, - so sehen es zumindest die Neurobiologen.

Welche Schlussfolgerungen für den Tausch in der Ordnung der Dinge kann man nun ziehen? Für die Ordnung der Dinge in der Wertreihe ist der Tausch, die Tauschbarkeit der Objekte ein konstitutives Prinzip. Die Tauschbarkeit ist in einem multilateralen, sich selbst organisierenden Modell der gemeinsame Nenner, die Grundlage einer Ordnung der Dinge. Mit dem Dritten und dem Mittel, institutionalisiert als Markt und Geld wird aus dem subjektiven Tausch und Wert der objektive Tausch und Wert. Diese Institutionen haben die inhärente Eigenschaft, sich zu verselbständigen. Dies ist nicht nur wahrscheinlich oder möglich, nein, es ist eine wirkliche Eigenschaft. Der Mensch ist nicht mehr in dieser Institution, sondern steht nun der Institution gegenüber. Er kann die Institution selbst, den Markt, nur noch marginal beeinflussen, wird aber selbst stark von ihm beeinflusst. Wie wir gesehen haben, ist der sich selbst organisierende Markt wichtigster Bestandteil des Steigerungsspiels, innerhalb dessen man wertet und handelt. Die theoretisch mögliche Alternative zum sich selbst organisierenden Markt als Bestimmungsfaktor von Wert wäre der von Staat oder Kirche fremdbestimmte Markt. Wenn man unterstellt, dass der Mensch aus der Geschichte lernt, sollte dies Alternativmodell sofort ausscheiden.

## 3. Das Hinterfragbare des Wertes und des Wertens

Bisher sprachen wir zunächst über das Begriffliche des Wertes, dann über das Prozedurale des Wertens. Nun wollen wir einige Teilphänomene des Wertens hinterfragen. Wie hängen Werte und Normen zusammen? Und wie Reziprozität und Äquivalenz? Kann es in unserem Steigerungsspiel überhaupt eine Gabe, eine Handlung der Nicht - Reziprozität geben? Welche Wertformen gibt es, und was verstehen wir darunter: Gebrauchs- und Tauschwert, absoluter Wert, Grenzwert.

### a. Wert und Normen

Simmel meint, wir verlieren Handlungsfreiheit, wenn wir uns Normen unterwerfen. Ist dies richtig? Tausch hat nicht nur etwas zu tun mit Veränderung, mit Neuem, mit dem Vielen, sondern auch mit Normung, mit Regeln, und damit mit der Spannung zwischen beiden Tendenzen. Tausch ist Veränderung nach Normen. Indem Menschen als zoon politicòn in einer Gemeinschaft oder Gesellschaft miteinander umgehen, handeln sie so, dass dies Handeln berechenbare wahrscheinliche Folgen bei anderen hat. Es ist Ausdruck des Reziprozitätsverhältnisses zwischen handelnden Menschen, der Grundnorm des gesellschaftlichen Lebens. Reziprozität als erwartete Berechenbarkeit bzw. berechenbare Erwartung, das nennen wir auch Vertrauen. Reziprozität als „*das Aufeinander-Angewiesensein“*. (S.121) Berechenbarkeit kann es nur geben, wenn Menschen ähnliche Maßstäbe haben, bzw. bereit sind, sich Regeln und Vorschriften, d.h. einer Normung zu unterwerfen. Dies gilt insbesondere in einer Welt, in der man mit sehr vielen Objekten und sehr vielen Subjekten „konfrontiert“ wird. Zur Frage der Handlungsfreiheit kann man also sagen: Wir verlieren Handlungsfreiheit durch die einzelne Norm. Wir gewinnen aber Handlungsfreiheit durch die Entwicklung alternativer Normen.

Die Normung beginnt schon beim Eigentumsdenken, wobei Eigentum ohne Tauschbarkeit kein Maß hätte, und insofern nicht denkbar ist. Die Normung geht weiter zur prozessualen Normung des Tausches, um in der Abwicklung des Tausches Berechenbarkeit zu erlangen. Es kommt zur Normung durch das Objekt: Jedes Objekt auf der Welt hat potentiell eine normative Wirkung auf das in erkennender Distanz befindliche Subjekt. Denn, was immer wir erkennen, vergleichen wir. Ohne Vergleichen, kein Erkennen. Wir ordnen das neue Objekt ein in eine vorhandene Ordnung, die von Normen bestimmt ist. Diese normative Wirkung des Objekts verstärkt sich, wenn das Objekt zu Besitz und Eigentum des Subjekts wird. Er muss es be-greifen, in beiderlei Sinne des Wortes. Und, um das Objekt zu nutzen, muss das Subjekt sich den Regeln des Objekts „unterwerfen".

In dem Umfang, wie immer mehr Objekte tauschbar sind, können immer mehr Objekte potentiell in den Besitz eines Subjekts übergehen. Die Tatsache dieser Potentialität des Besitzes beinhaltet das Sich-Vorstellen-Können des Besitzes, der Normen der Nutzung sowie der Nutzung der Normen. Insofern wird das Denken, das Vorstellen des Subjekts bereits im Sinne der Normung beeinflusst. Es kommt zur objektiven Färbung des Subjekts. Simmel sieht darin den Ansatz einer negativ bewerteten objektiven Normung des Subjekts. Eine objektive Normung, das ist sicher richtig. Aber ist dies bereits als eine Beeinträchtigung der Freiheit eines Subjekts anzusehen? Müssen wir uns nicht daran erinnern, dass der Mensch ein Wesen der Wahl ist, dass die Handlungsalternativen, die Handlungswahl, einen wichtigen Teil des Wesens des Menschen ausmachen. Natürlich unterwerfe ich mich den Normen des Autos, wenn ich mit ihm fahre. Aber durch das Auto und die damit verbundenen Normen habe ich eine Wahlalternative zur natürlichen Norm des Gehens, und zusätzlich zu denen des Radfahrens, des Zug- oder Busfahrens oder des Fliegens. Das Subjekt wird also nicht in seiner Handlungsfreiheit eingeschränkt durch die Normen des Autos. Vielmehr gewinnt es Handlungsfreiheit, indem er zwischen verschiedenen Normen wählen kann.

Von der Normung durch das Objekt kommt es zur Normung durch das genormte Objekt: Diese abstrakte Eigenschaft der Tauschbarkeit von Objekten und der Tauschbereitschaft von Subjekten führt nicht nur zu mehr Möglichkeiten, sondern kann auch das Gegenteil beinhalten, dass die Tauschbarkeit die Vielzahl der Möglichkeiten tendenziell wiederum einschränkt. Ein notwendiges Spannungsverhältnis zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig der Objekte. Ein Zuviel oder Zuwenig in Relation zur Aufnahme- und innerer Verarbeitungsfähigkeit der Subjekte. Auch ein Spannungsverhältnis zwischen subjektiver Freiheit und objektiver Gebundenheit. Der Ort, wo darüber entschieden wird, ist der Markt – zumindest in den marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaften.

Eine der wesentlichen Arten, die Reziprozität einzuschränken, ist die Reduzierung des Angebots am Markt von Objekten, die sich unterscheiden: Ein natürliches Phänomen im Rahmen des Wettbewerbs, dass man versucht, die Objekte des Wettbewerbers aus dem Markt zu drängen. Eine andere Art der Reduzierung des Angebots von unterschiedlichen Objekten am Markt ist die Normung, die abstrakte Normung der Objekte. Beispiel: die DIN-Normung; Der Mensch entwickelt kulturelle Objekte. Bei Vorhandensein mehrerer Objekte wird er diese abstrahieren, d.h. er wird erkennen wollen, worin sie sich notwendig unterscheiden sollen und worin sie möglicherweise gleich sein können. Die Frage, worin sie sich unterscheiden sollen, ist eine Frage der Bedarfsdeckung bzw. Begehrlichkeitsweckung. Die Frage, worin sie gleich sein können, ist eine Frage der Produktionskosten. Hier entwickelt der Mensch als „homo faber" Normen und unterwirft die Objekte dieser Normung. Eine Einschränkung der Freiheit der Wahl? Ja. Es ist aber auch eine Vergrößerung der Freiheit der Wahl, da das

aufzubringende Opfer durch Normung geringer wird und bei einem geringeren Preis, sprich Opfer mehr Objekte in mein Wahlspektrum gelangt.

Im Extremfall gibt es eine absolute Normung, die sich ausdrückt in einer Fungibilität des Objektes, die Grundvoraussetzung für alles, was an Börsen gehandelt wird. Fungibilität bedeutet, dass einzelne genormte Objekte gegen andere ausgetauscht werden können, wie dies z.B. bei vertretbaren Wertpapieren, Kaffee, Öl oder Getreide der Fall ist. Es werden also genormte Begriffe gehandelt, stellvertretend für Quantitäten und Qualitäten von Waren. Die höchste Normung und die höchste Fungibilität ist im Objekt Geld gegeben, wobei dieses Objekt nur als gedankliche Funktion besteht. Der Träger der Funktion, die Münze, die Note, das Giralgeld, die Kreditkarte sind nur ein Aristotelisches Akzidenz, ein akzessorisches, regulatives Mittel und nicht konstitutives Prinzip. Bei fungiblen Objekten verlieren beide Tauschpartner die Macht, den Preis ihres Objekts selbst bestimmen zu können.

Dies möchten die Anbieter meist verhindern. Sie möchten einen eigenen Preisgestaltungsraum haben. In diesem Zusammenhang steht die Entwicklung der „Marken“, einem in vielfältiger Weise genormten Produkt. Selbst aus absolut fungiblen Waren wie Benzin will man Marken machen. Man will Äquivalenz schaffen in Form objektiv gleicher Objekte aber unterschiedlicher geldlicher Wertvorstellung. Eine Marke, ein Markenartikel, das ist nicht nur ein Produkt. Es ist ein Zeichen für etwas, für eine Emotion, für eine Lebenswelt. Insofern verkaufe ich nicht ein Objekt oder eine Funktion, sondern einen Kommunikationsträger. Eine Marke ist gleichzeitig Kommunikationsträger, Erkennungszeichen von Waren für die Unterscheidung von anderen Waren und Erkennungszeichen für die Unterscheidung gegenüber anderen Menschen. Man tauscht, kauft nicht ein Produkt, sondern eine Emotion, eine Geschichte, eine Unterscheidung. Die Markenware ist immer die gleiche, immer gleich verpackt, früher bei der Preisbindung der zweiten Hand auch immer mit einem gleichen Preis versehen. Es steht immer für die gleiche Emotion, den gleichen Wert, der sich gesellschaftlich auf den Käufer überträgt. Sie sprechen Sehnsüchte an und werden teils zu Symbolen positiv bestimmter Werte. Wie z.B. die Diamanten von De Beers, die für Treue stehen, Marlboro für Freiheit, Mercedes – zumindest bis vor wenigen Jahren - für Respekt und Anerkennung.[228] Ist eine solche Marke einmal etabliert, dann hat der Produzent oder Verkäufer einen preispolitischen Spielraum, innerhalb dessen er auf das Verhalten der Konkurrenten keine Rücksicht nehmen muss. Und diese Marken haben Erfolg, zumindest die meisten der ca. 56.000 Marken in Deutschland, doppelt so viele wie noch vor 30 Jahren.

Wir sehen immer wieder: Die einzelne Norm eines Objekts schränkt die Handlungsfähigkeit des Einzelnen ein. Es gibt aber immer mehr Objekte, immer mehr Geschichten von Objekten, unter denen wir die Freiheit der Wahl haben. Insofern verringert sich die Handlungsfreiheit nicht, sondern sie erhöht sich.

**b. Reziprozität und Äquivalenz**

Wie funktioniert Reziprozität und Äquivalenz, wenn man unterstellt, dass alle Menschen unterschiedlich sind und unterschiedliche Wertvorstellungen haben? Die Reziprozität, das wechselseitige regelhafte Verhalten der Menschen, das ist die Idee aller kulturellen Institutionen, auch des Tausches. Reziprozität ermöglicht Gemeinschaft und Gesellschaft und ist gleichzeitig von den Vorstellungen der Gesellschaft abhängig. Reziprozität wird sich nur einstellen, wenn es gesellschaftlich weitgehend akzeptierte Äquivalenzen gibt. Durch diese

[228] vgl. Kreutz, Bernd: Marke und Sehnsucht, Frankfurt 2003

Äquivalenz kommen Berechenbarkeit und Sicherheit in das Reziprozitätsgefüge und damit in den Wertfindungs- und Tauschprozess. Nicht notwendig hingegen kommt Gerechtigkeit in dies Gefüge, insbesondere nicht „soziale Gerechtigkeit“, da diese keine objektive, sondern nur eine subjektiv intentionale Beurteilungsgröße ist.

Reziprozität ist im Prinzip ein positiver Begriff, ein Begriff, mit dem wir Positives verbinden. Do ut des. Aber wie kann Reziprozität erreicht werden kann?

Reziprozität brauch Äquivalenz und Äquivalenz braucht Reziprozität. Wir werten, indem wir ver-„gleichen“. Durch das Ver-„gleichen“ entstehen Differenzen, Unterschiede, sowie Gleichheiten im Sinne von Äquivalenzen. Um viele Objekte vergleichen zu können, bedarf es einer gemeinsamen Bestimmungsgröße, eines Äquivalenz-Maßes, das als Norm fungiert. Ein Maß für das innere Begehren und Opfern und ein Maß für das externe ökonomische Tauschen. Ein Äquivalenzmaß, eingebettet in ein Wertesystem, das eine Ordnung der Dinge begründet, und uns in abgewandelter Form in allen Lebensbereichen bestimmt. Über dies Wertesystem, ausgedrückt in Geld, bekommt die Äquivalenz im Tausch ein äußeres Maß und eine Regel, eine Norm, das vom inneren Wertungssystem weitestgehend übernommen wird. Es wird quasi neben der objektiven Welt eine weitere Welt geschaffen bzw. simuliert, eine Welt geldlicher Äquivalente bzw. geldlicher Differenzen. *„Durch die Äquivalenz, die überhaupt erst gelegentlich des Tausches ein Bewusstsein und Interesse erwirbt, wächst dem Wert der spezifische Charakterzug der Objektivität zu.“*(S.59) Die Äquivalenz ist also eine Regel, die von den Tauschwilligen geschaffen wird und deren Ergebnis durch Tausch- und Opferüberlegungen der Tauschpartner einen gewissen Grad an Objektivität bekommt. Tausch ist Ausdruck dieser kulturellen Idee der Regel der Äquivalenz. Die Regel wird zum Normalen, zur Norm. Oberste Regel ist die sogenannte „goldene Regel“, juristisch formuliert als „do ut des“.

Reziprozität benötigt Parität: Reziprozität im Sinne der Gegenseitigkeit einer fairen Äquivalenz kann es nur unter gleich Mächtigen oder gleich Schwachen geben. Eine solche objektiv und subjektiv empfundene Gleichheit ist eher die Ausnahme als die Regel. Die Regel ist das Prinzip der Individualität, also eine gewollte Ungleichheit. Diese Ungleichheit drückt sich aus als Macht. Insofern gilt: Reziprozität grenzt aus. Es grenzt diejenigen in einer Gesellschaft aus, bei denen keine Parität besteht, die nicht die gleichen Fähigkeiten oder Waffen haben wie andere, und daher beim Prinzip der bilateralen Gegenseitigkeit kein Partner sein können. Letztere müssen entweder außen vor bleiben, sie werden ausgegrenzt, sie müssen die Bedingungen des Stärkeren akzeptieren, sich also unterwerfen. Oder sie müssen sich mit Stärkeren oder vielen Schwächeren verbünden, um Parität zu erreichen. Eine Institution, wo diese sich laufend verändernden Bündnisse geschlossen werden, um Äquivalenzen zu bestimmen, zu verändern, ist der Markt, besser, der Markt der Interessen. Sei es z.B. der Markt der objektiven oder der politischen Interessen. Der Markt der Vielen schafft die Spannung, die tendenziell verhindert, dass eine Kraft, ein Marktteilnehmer dominiert. Dort steht der Einzelne nicht mehr einem anderen Einzelnen gegenüber, sondern der Gesamtheit der Anderen über die Regelhaftigkeit der Institution Markt.

Haben wir heute Reziprozität und Äquivalenz erreicht? Selbstverständlich. Definitionsgemäß wird der Markt immer in irgendeiner Form zum Ausgleich gelangen und insofern Reziprozität und Äquivalenz zeigen. Aber es wird immer eine systemimmanente Äquivalenz sein: sei es eine staatlich bestimmte oder eine marktwirtschaftlich bestimmte Äquivalenz. Mit allen Versuchen, die Äquivalenz zu eigenem Nutzen zu bestimmen, was nur durch den Marktmechanismus und dessen Regeln annäherungsweise verhindert werden kann.

## c. Äquivalenz und Gabe

Wir haben die dem Tausch zugrunde liegende Begriffe der Reziprozität und der Äquivalenz so dargestellt, als ob sie für alle Handlungen in der Welt gelten. Gibt es also kein Geben, keine Gabe ohne Reziprozität? Bleibt alles eingeschlossen im menschlichen Egoismus bzw. in der erlernten und erfahrenen Tauschnorm, eingeschlossen zwischen Geben und Nehmen, Schuld und Sühne, Dank und Pflicht? Vor allem Derrida[229] hat sich mit der „Gabe" auseinandergesetzt und sich gefragt, ob die Möglichkeit einer bewussten Unökonomie bzw. Nicht-Intentionalität bestehe. Das wäre in unserm heutigen Sinne das Nichtberechenbare, das Zufällige, das Schicksalhafte. Das Ausbrechen aus dem Steigerungsspiel. Eine Abart von Beaudrillards[230] „unmöglichem Tausch".

Es wird heute meist beklagt, dass wir viel zu viel der kalten ökonomischen Rationalität unterworfen seien, also dem Tausch- und damit Reziprozitäts- und Äquivalenzdenken. Eine „Gabe" ohne Tauschvereinbarung im weitesten Sinne wird meist als möglich und auch als notwendig und eigentlich immer als sehr positiv angesehen. Für Simmel[231] haben solche „Gaben" der Treue, der Dankbarkeit oder der Pietät Ergänzungscharakter, neben dem übermächtigen Reziprozitätsprinzip. Kann es aber eine solche Gabe überhaupt geben?

„Gabe, wenn es sie gibt, gibt es nur in dem, was das System durchbricht....d.h. ohne das systematische oder symbolische Mit-sich-sein eines Gabe-gegen-Gabe."[232] Damit es eine Gabe überhaupt gibt, ist es also nötig, dass der Gabenempfänger nichts zurückgibt. Er hat quasi die Pflicht, nicht zu sollen. „Letztlich darf der Gabenempfänger die Gabe nicht einmal als Gabe an-erkennen (reconnaitre). Wenn er sie *als* Gabe an-erkennt ...genügt die bloße Anerkennung, um die Gabe zu annullieren. Warum? Weil sie, die Anerkennung, anstelle..... der Sache selbst ein symbolisches Äquivalent zurückgibt."[233] Also kann es die Gabe als Gabe nur geben, wenn sie nicht als Gabe präsent ist, weder vom Gebenden noch vom Nehmenden. Wenn sie nicht eingebunden ist in den Kreislauf von Nehmen und Geben, also in den Kreislauf der Ökonomie. Ansonsten wird die Gabe durch Äquivalenz-Überlegungen kompensiert und damit annulliert. Es sind sehr allgemeine Äquivalenzerscheinungen, solche von Gabe und Schuld. Das Geben macht den Empfänger zum Schuldner. Er wird sich um Rückgabe oder Gegengabe bemühen, um diese Schuld loszuwerden, zu kompensieren. Der Kreislauf von Gabe und Schuld ist offenbar in uns verankert, vielleicht durch die Dominanz des Phänomens Tausch, vielleicht durch den anthropologischen Egoismus und das kulturelle Vergeltungsdenken. Dies gilt ganz sicher auch für die Gabe an die Götter, denn von diesen wissen oder hoffen wir, dass sie die Gabe in meta-physischer Form zurückerstatten. Wegen dieser erwarteten Rückerstattung geben wir ja. Man ist also nicht in der Lage, dies voraussetzungslose Geben zu denken, denn wir empfinden alle unsere Handlungen als intentional, was die eigentliche Gabe unmöglich macht. Und selbst wenn die Intention einer Handlung uns nicht sofort klar ist, suchen wir nachträglich nach Gründen.

## d. Gibt es einen absoluten Wert?

Letztendlich erkennen wir den Wert, wie wir sahen, immer in einer und als eine Relation. Bei aller Verabsolutierung der Relativität fragt Simmel aber trotzdem, ob es einen absoluten

---

[229] Derrida, Jacques: Falschgeld, München 1993
[230] Baudrillard, Jean: Der unmögliche Tausch, Berlin 2000
[231] vgl. Simmel, Georg: Soziologie, 1958, S. 1-31
[232] Derrida,J.: Falschgeld a.a.O. S. 24
[233] Derrida,J.: Falschgeld a.a.O. S. 24

objektiven Wert gäbe. *"Die Auflösung der absoluten Objektivität der Erkenntnisinhalte in Vorstellungsarten, die nur für das menschliche Subjekt gültig seien, setzt doch irgendwo letzte Punkte voraus, die nicht weiter herleitbar sind."*(S.95) *„Der von Individuen frei und selbständig* (sic) *vollzogene Tausch setzt eine Taxierung nach in der Sache gelegenen Maßstäben voraus... weil sonst dem Individuum jeder Anhaltspunkt für die Schätzung der Gegenstände gefehlt hätte"*. (S. 87) Simmel spricht von einer höchsten Instanz, die allen folgenden Gliedern ihre Legitimation gibt. *„Wir suchen in der Welt nach Substanzen, Größen, Kräften, deren Sein und Bedeutung in ihnen allein begründet ist."* (S.93) Was wir finden ist aber eine Welt, deren Sein, Bedeutung und Wert nur im Menschen begründet ist.

Um diesen letzten Punkt, der nicht weiter herleitbar ist trotzdem zu bestimmen, führt Simmel in sein System eine Art Aristotelischen „unbewegten Beweger" ein, einen subjektiv wertfreien Bewerter. Dies ist widersprüchlich zu dem, was Simmel an manch anderer Stelle sagt, dass die Maßstäbe nicht in der Sache, sondern in den Subjekten liegen. Simmel argumentiert hier historisch und meint, dass diese erste Taxierung, diese Ur-Wertung ursprünglich von Mächten außerhalb der Tauschpartner, also z.B. von dem Sakralbereich gesetzt wurden. Dadurch bekam das Individuum im Ursprung einen Orientierungspunkt für die Einschätzung des Wertes eines Gegenstandes. Von diesem Wert aus entwickelten sich die subjektiven und die objektiven Relationen. *"An Stelle dieser zuerst unentbehrlichen Normierung, ....wächst allmählich die aus der Kenntnis der Dinge und dem Ergreifen der idealen Normen hervorgehende (Wertung) auf. Das Außer-Uns, dessen wir zu unserer Orientierung bedürfen, nimmt die leichter zugängliche Form der sozialen Allgemeinheit an, ehe es uns als objektive Bestimmtheit der Realitäten und der Ideen entgegentritt."* (S.88) Simmel tut sich hier schwer bei der Wechselwirkung von Subjekten zu bleiben, und lässt Ansätze erkennen, dem System, dem „Außer-uns", doch Subjektcharakter zuzugestehen. Zwar unzufrieden, aber bestimmt und doch resignierend meint er dann: *"Irgendwo freilich mag das Erkennen seine absolute Basis haben; wo es sie aber hat, können wir nie unabänderlich feststellen, und müssen daher, um das Denken nicht dogmatisch abzuschließen, jeden letzten Punkt so behandeln, als ob er der vorletzte wäre."* (S. 96) Bei all diesen Überlegungen unterstellt Simmel implizit eine erste Wertung und damit eine erste Normierung ohne Machtinteresse und ohne egoistische Äquivalenzbemühungen, was nach Ansicht des Verfassers nicht möglich ist. Insofern kann es einen solchen absoluten objektiven Wert nicht geben.

Aus der Logik des Wertens heraus muss es aber einen absoluten subjektiven Wert geben. Das ist für Simmel der erste Wert, den wir erkennen. Diesen Wert findet der Mensch durch eine jenseits der Logik liegende Tat, durch ein Gefühl,[234] welches etwas mit Nützlichkeit zu tun hat. Dieser Wert wird uns nach Simmel als eine Art Urphänomen[235] gegeben. Eine Überlegung, die schwer nachvollziehbar ist. Ist es nicht eher so, dass uns die Fähigkeit des Wertens als eine Art Urphänomen gegeben ist? Und dass der erste Wert im Rahmen dieser Fähigkeit des Wertens aus Erfahrung und Erziehung entsteht? *"Gibt es erst einmal einen Wert, so sind die Wege seiner Verwirklichung, ist seine Weiterentwicklung verstandesmäßig zu begreifen, denn nun folgt sie – zumindest abschnittsweise – der Struktur der Wirklichkeitsinhalte"* (S.27). *".....so nehmen die logischen Zusammenhänge sie auf und tragen sie..."*(S. 26). Simmel fragt, ob man diesen absoluten subjektiven Wert beweisen kann. Hier ist Simmel wieder konsequent, indem er sagt: Genauso wie das Sein nicht logisch beweisbar ist, so ist auch der Wert eines Objekts nicht logisch beweisbar. Denn wenn wir Werte beweisen wollen, so vergleichen wir sie immer mit anderen Werten, die auch wiederum nicht an sich selbst beweisbar sind. „*Wir besitzen in der Empfindung kein Maß für absolute,*

[234] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes S. 26
[235] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes S. 27

*sondern nur für relative Größen, d.h. nur durch den Unterschied einer Empfindung von der anderen können wir jeder ein Maß bestimmen."*(S.348) Diese Wertbeweise sind also *„immer nur die Überleitung eines bestehenden Wertes auf neue Objekte"*. (S.27) Simmel hält *"diese Gegenseitigkeit des Sich - Beweisens für die Grundform des..... Erkennens..."*(S.100).

Wir müssen also erfahren, dass die absolute Objektivität der Erkenntnisinhalte – wenn es sie denn je gegeben hat - durch relative und subjektive Vorstellungsinhalte abgelöst wurde. Das einzelne Objekt können wir nur dadurch erkennen und werten, dass es auch andere Objekte gibt, mit denen wir es vergleichen können. Bei der Vielzahl der Gedächtnisinhalte und Erfahrungen, die niemals bei zwei Menschen identisch sein werden, ist es also nicht möglich, dass alle Menschen die gleichen Relationen als Grundlage ihrer Erkenntnis- und Vorstellungsinhalte haben. Ergo: jeder Erkenntnis- und Vorstellungsinhalt ist nur für das je einzelne menschliche Subjekt gültig. Aber durch die „Ordnung der Dinge" und u.a. durch den Tausch und deren Regeln und Normen kann man sich verständigen.

## IX. Spannungsverhältnisse

Tausch und Persönlichkeit, wie hängt das zusammen? Dies ist unsere und Simmels Hauptfrage, mit der wir uns befassen. Wir sahen: Konkret muss dies zwar jeder Einzelne erfragen und ergründen, da jeder Einzelne im Zeitablauf und im Vergleich mit anderen unterschiedliche Persönlichkeitsziele hat. Er kann dies aber nur, wenn er abstrahiert, d.h. in jeder Handlung nur das Allgemeine sieht unter Weglassung der besonderen Umstände. Als da wären u.a. das Gemeinsame der generellen Wechselwirkung zwischen Subjekt und Objekt, dem Begehren des Menschen nach einem sehr unterschiedlichen „Mehr", sein Denken in den normierenden Kategorien des Steigerungsspiels, sowie die Tauschbarkeit der Dinge in der Welt. Und irgendwie bekommt man den Eindruck, als ob, trotz allem Werden und Verändern, in der Ferne ein Endzustand in Form eines Gleichgewichtszustands, eines Optimums von Tausch und Persönlichkeit dräut.

Diesem Eindruck wollen wir entgegentreten, indem wir uns mit dem Phänomen der Spannung auseinandersetzen, einem Phänomen, das bei Simmel eine große Rolle spielt. Spannung, das ist „der durch Einwirkung äußerer Kräfte in einem elastischen Körper geweckte, auf Änderung der gegenseitigen Lagen seiner Teilchen beruhende Zustand; auch der gegen diese Änderung sich geltend machende innere Widerstand".[236] Durch Tauschbeziehungen entsteht eine Spannung in den Wechselbeziehungen zwischen einem Subjekt und allen anderen Subjekten, sowie dem Subjekt und den Objekten, die in zu definierender Distanz und Relation zusammen existieren. *„Eine Spannung zwischen der sachlich-inhaltlichen und der praktisch-personalen Allgemeinheit"*. (S.612) Und durch die Handlung des Tausches entsteht auch eine Spannung im einzelnen Subjekt selbst.

Diese Spannung mag auch die Ursache sein für eine von Simmel diagnostizierte *„eigentümliche Parallelbewegung der letzten drei Jahrhunderte: daß einerseits die Naturgesetzlichkeit, die sachliche Ordnung der Dinge, die objektive Notwendigkeit des Geschehens immer klarer und exakter hervortritt, und auf der anderen Seite die Betonung der unabhängigen Individualität, der persönlichen Freiheit, des Fürsichseins gegenüber allen äußeren und Naturgewalten eine immer schärfere und kräftigere wird."* (S.403) Hier beschreibt Simmel die Spannung des sich selbst kontrollierenden und sich in Schach haltenden Systems. Eigentlich müsste die Simmelsche Persönlichkeit in diesem

[236] Meyers Lexikon, Leipzig 1929, 11.Band, Stichwort „Spannung", Spalte 560/561

Spannungsfeld wiedererstehen. Das Spannungsverhältnis beinhaltet aber natürlich auch, dass der Inhalt des Begriffs der Persönlichkeit sich ändern kann, eine Möglichkeit, eine Notwendigkeit, die Simmel nicht sehen wollte. Aus seiner absoluten Ganzheit der bildungsbürgerlichen Persönlichkeit heraus wertend meint er blumig, *"dass die Geistigkeit und Sammlung der Seele, von der lauten Pracht des naturwissenschaftlich-technischen Zeitalters übertäubt, sich als ein dumpfes Gefühl von Spannung und unorientierter Sehnsucht rächt."* (S.675)

Unser Weltbild und Wertbild ist grundsätzlich relational. Relationen existieren durch Unterschiede, Differenzen. Relationen leben durch die Spannung des Unterschieds der beiden Extrempole der Relation, z.B. zwischen dem „Alles oder Nichts", dem „Wahren oder Falschen", dem „Schönen oder Hässlichen", der „Verharrung oder Veränderung". Das Eine gibt es nicht ohne das Andere. Das Eine bedingt das Andere. Dies Wechselspiel zwischen den Kräften, also die Spannung, kann als ein ordnungsbildender Faktor genutzt werden. Diese Spannung, das ist für Simmel, und nicht nur für ihn, auch ein Synonym für die Gesellschaft. "Eine Gruppe, die schlechthin zentripedal und harmonisch, bloß „Vereinigung" wäre, ist nicht nur empirisch unwirklich, sondern sie würde auch keinen eigenen Lebensprozess aufweisen"[237]. Spannung heißt eben nicht statische Harmonie, sondern ein dynamisches Ungleichgewicht von Kräften, die sich gegenseitig kontrollieren und die erreichen, dass die Spannung erhalten bleibt und dass es nur zu Übertreibungen und deren Korrekturen kommt, aber nicht zur Entspannung, zur Ruhe. Klassisches Beispiel ist der freieste und der am besten funktionierende Tauschmarkt: Die Börse und die Kursentwicklung im Wechselspiel der Spannung von Übertreibung zu Übertreibung.

Für Simmel sind die wichtigsten Spannungsrelationen in einem Subjekt und des Subjekts mit den Anderen diejenigen zwischen Rationalität und Emotionalität bzw. Nicht-Rationalität sowie zwischen Freiheit und Nicht-Freiheit. Diese beiden Spannungsbeziehungen, die für die Entwicklung der Simmelschen Persönlichkeit so wichtig sind, wollen wir uns abschließend ansehen.

## 1. Spannung zwischen Rationalität und Nicht-Rationalität

Simmels Ideal einer Persönlichkeit, bzw. das Ideal der Entscheidung und Handlung einer Persönlichkeit, besteht in einer guten Balance, in einer Spannung zwischen rationalen und nicht rationalen Handlungs-Faktoren. Sie sind für ihn fundamental unterschiedliche Kategorien des Erkennens, Bewertens und Handelns. Sie sind aber für ihn im Prinzip ontologisch gleich wichtige Kategorien. Wenn man auch seine Skepsis gegenüber der Ratio und deren ökonomische Erscheinungsformen immer heraushört.

Ausgehend von der extrem abstrahierten Dualität von Subjekt und Objekt und der Bestimmung des Subjekts durch das Objekt, sagt er: Die sich vermehrenden Objekte und ihre abstrakte Tauschbarkeit, institutionalisiert im Gelde, fordern und fördern eine bestimmte Art des Denkens und Handelns des Subjekts. Sie fördern die *„rechnende Intellektualität"* (S. 615), die u.a. über das Geld *„das innere Bild derselben (der Wirklichkeit; A.d.V.) nach seinen Formen bestimmen"*. (S. 615) Es kommt *„zur prinzipiellen Wendung der Kultur zur Intellektualität"* (S. 171) , wodurch das Leben sich *„durch Abstraktionen, Durchschnitte, Zusammenfassungen bestimmen lässt"* und *„ nicht mehr zwischen sinnlichen Einzelheiten verläuft"*. (S.170) Das Leben mit Intellektualität, Abstraktionen, Quantitäten, Symbolen und Vertretungen erfordert *„absolute Sachlichkeit"* (S. 609), ja sogar *„Charakterlosigkeit"* (S.

[237] Simmel, Georg: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin 1968, S.187

594) und Rücksichtslosigkeit. *„Unpersönlichkeit und Allgemeingültigkeit... (treten) in den Dienst des Egoismus und der Differenzierung“* .(S. 608) Je mehr Intellektualität, umso mehr *„Gleichgültigkeit gegen individuelle Eigenheit“.* (S. 609) Die Folge ist: Wie bei den kommunizierenden Röhren drängt die Intellektualität, die Rationalität die andere Seite des Menschen zurück, die Emotion, die Nicht-Rationalität. Simmels Idealbild der Persönlichkeit kann demnach nicht erreicht werden.

Durch die meisten Philosophien seit Platon, wie auch bei Simmel, zieht sich der Gegensatz, die Spannung zwischen Rationalität auf der einen Seite und Nicht-Rationalität, Begierde und Trieb auf der anderen. Einerseits der homo sapiens sapiens, der schmeckende, sinnliche Mensch, bewusst extrem formuliert von manchen Neurologen und Neurophilosophen, so z.B. von Damasio[238] in Anlehnung an Descartes: „Ich fühle, also bin ich“. Keine klassische Position der Philosophie, da es nur wenige Philosophen gibt, die nur der Emotion, den Trieben trauen. Andererseits der homo sapiens oeconomicus, der rationale, abwägende Mensch, der von vielen Philosophen als Idealbild hingestellt wurde. Eine Art „cogito ergo sum“. So propagierte Kant in seiner „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“[239], dass wir nur dann Sittlichkeit erlangen können, wenn wir Gefühle und Neigungen zurückdrängen und nur der Vernunft gehorchen. „Der Mensch sei nur der Mensch durch Besitz der Vernunft, Logos, Phronesis, Ratio, mens.“[240] Er, der Mensch, hat sich durch die Ratio aus den instinktgeleiteten Fesseln seiner ursprünglichen Natur herausgearbeitet. Insofern bedeutet Ratio auch Freiheit. Diese Auffassung prägt auch heute noch zumindest den westlichen Kulturkreis. Der Mensch von Damasio und von Descartes sind aber keine zwei Menschen, sondern zwei Seiten des gleichen Menschen. Diese Dualität ist für Simmel Ausdruck von Spannung. „Nach Simmel ist Leben generell Einheit aus Polaritäten und Dualismen, und zu Unrecht pflegen wir uns .. mit einer der Parteien zu identifizieren und die andere zu verneinen.“[241]. Wobei Simmel, wie viele andere, eine tiefsitzende Überzeugung vom Gegensatz, von der Gegensätzlichkeit beider hat und meint, das Nicht-Rationale müsse vor dem Rationalen geschützt werden. Wir haben heute Probleme mit dieser Simmelschen Sicht. Nicht zuletzt, da wir realisieren, dass wir beim Verstehen zum „Komplizen unseres Untersuchungsgegenstandes“[242] werden.

Dies Spannungspaar ist für Simmel und sein Verständnis der Persönlichkeit eine Kernrelation. Mit dieser Relation verbindet er die Art der Verbindung zwischen Subjekt und Objekt. Er fragt: Welche der *„seelischen Energien“*(S. 591) führen zu den richtigen Zielen und zu der Handlung: der Verstand, die Rationalität oder das Gefühl, das Gemüt, der Trieb, das Nicht-Rationale? Anders gefragt: *„Ob man die Inhalte der Wirklichkeit von ihren Ursachen (den Trieben, Gefühlen A.d.V.) oder von ihren Folgen (durch Rationalität A.d.V.) aus ansieht und zu begreifen sucht“.* (S. 254)

Was versteht Simmel unter Rationalität und Nicht-Rationalität? Der Intellekt, die Rationalität steht bei Simmel für extern, durch die Außenwelt vermittelte Erfahrung und Wissen. Dadurch wird die bewusste Kenntnis der Welt möglich. Wenn wir bewusst etwas tun, dann haben wir Kausalitäten erkannt, Optionen erwogen, wir haben Relationen von Erfahrungen bewertet. Der Intellekt ist selbst ein Mittel und er verwendet Mittel, die uns ermöglichen, in einer als optimal angesehenen Weise einen Zweck, ein Ziel zu erreichen. Der Intellekt ist also Teil der

---

[238] Damasio, Antonio R.: „Ich fühle, also bin ich“, München 2000. Der amerikanische Originaltitel lautet: „The Feeling of what happens. Body and Emotion in the Making of Consciousness”, New York 1999.
[239] Kant, Immanuel: Kritik der praktischen Vernunft, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Frankfurt, 1997
[240] Scheler, Max: Die Stellung des Menschen im Kosmos, Darmstadt 1928, zitiert nach Claessens, Dieter: Instinkt, Psyche, Geltung, S. 22
[241] Landmann, Michael: Einleitung des Herausgebers, in: Georg Simmel, Das individuelle Gesetz, Suhrkamp 1987, S. 19
[242] Safranski, R.: Ein Meister aus Deutschland, Frankfurt 1997, S. 41

teleologischen Denkrichtung,[243] des Denkens in Zwecken und Mitteln, des Denkens von Erfolg und Misserfolg. Wobei Simmel davon ausgeht, dass der Intellekt bei allen Menschen gleich funktioniert, wohingegen die Emotionen bei allen Menschen unterschiedlich funktionieren. So meint Simmel, aber ohne Argumente. Aber kommt der Mensch mittels seines Intellekts denn auch immer zu den gleichen Ergebnissen? Und warum sollen die Emotionen bei allen Menschen unterschiedlich funktionieren? Es sind doch beides die gleichen neurologischen Prozesse!

Kant verbindet die Ratio, die Vernunft mit der Freiheit von Trieben.[244] Simmel baut eine Gegenposition zu Kant auf: Ratio bedeutet für ihn nicht die Freiheit von Trieben, sondern das Zurückdrängen von Trieben und Emotionen und damit die Abhängigkeit von Objekten. Lassen wir Simmel selbst sprechen und werten: *„Die seelische Energie, die die spezifischen Erscheinungen der Geldwirtschaft trägt, (ist) der Verstand, im Gegensatz zu denjenigen, die man im allgemeinen als Gefühl oder Gemüt bezeichnet und die in dem Leben der nicht geldwirtschaftlich bestimmten Perioden...vorzugsweise zu Worte kommen."* (S. 591) Der Intellekt, der Verstand *„ist der indifferente Spiegel der Wirklichkeit, in der alle Elemente gleichberechtigt sind."*(S. 595) Dies wertet Simmel als Abhängigkeit, als Nicht-Freiheit: *„Überall, wo der Intellekt uns führt, sind wir schlechthin abhängig, denn er führt uns nur durch die sachlichen Zusammenhänge der Dinge."* (S. 592) Er spricht von der absoluten Charakterlosigkeit des Intellekts[245], sowie auch des Geldes und des Rechts und charakterisiert sie *„durch die Gleichgültigkeit gegen individuelle Eigenheit".* Alle drei, also Intellekt, Geld und Recht *„ziehen aus der konkreten Ganzheit der Lebensbewegungen einen abstrakten, allgemeinen Faktor heraus, der sich nach eigenen und selbständigen Normen entwickelt und von diesen aus in jene Gesamtheit der Interessen des Daseins eingreift und sie nach sich bestimmt."* (S. 609)

Simmel verkettet außerdem Intellektualität und Mittel, indem er behauptet: *„Die Anzahl und Reihenlänge der Mittel,.....entwickelt sich proportional mit der Intellektualität."* Insofern, als Mittel immer zweckgerichtete Werkzeuge sind, die nach den Prinzipien des Intellekts entworfen wurden und entsprechend arbeiten. *„Da nun jedes Mittel als solches völlig indifferent ist, so knüpfen sich alle Gefühlswerte im Praktischen an die Zwecke, an die Haltepunkte des Handelns, deren Erreichtheit nicht mehr in die Aktivität, sondern nur in die Rezeptivität unserer Seele ausstrahlt."*(S. 592/593) Dies alles kann man nachvollziehen, wenn man es auch nicht teilen muss. Der Verstand als „indifferenter" Spiegel der Wirklichkeit, charakterisiert durch die Gleichgültigkeit gegen individuelle Eigenart. Macht das Sinn? Das klingt nach absoluter Logik und absoluter Erkenntnis. Ist Verstand denn Inhalt, oder ist er nicht nur unsere Vorstellung von einem Prozess, ein bewusster Prozess des Erkennens und Abwägens, ein neuronaler Prozess, den wir durch besondere Anstrengung ins Bewusstsein bringen, ein „trial and error" Verfahren auf der Grundlage vorhandenen Wissens und Erfahrung. Und ist letzteres nicht bei jedem Menschen verschieden?

Und was ist die Nicht-Rationalität? Nicht - Rationalität wird hier gewählt als Begriff für das, was Simmel mit teils konkreten und teils weniger konkreten Begriffen umschreibt: Die Begierde, Triebe, Gefühle, Emotionen, Instinkte, Sinne, Seele. Das Fühlen der Subjekte ist für ihn die wichtigste Quelle kultureller Wirklichkeit. Nur der fühlende Mensch hat *„individuelle Eigenheit"* (S.609) Nur der fühlende Mensch kann den Objekten einen Wert jenseits des Preises verleihen, sie quasi bekleiden. Ohne dass Simmel dies expressis verbis schreibt, ist zu schließen, dass dort, wo die Nicht-Rationalität uns führt, wir schlechthin unabhängig, frei

[243] Vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 254
[244] vgl. Kant, I.: Die Metaphysik der Sitten, Rechtslehre, AB 6f
[245] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 595

wären, und dass dies die schlechthin individuelle Eigenheit, den Charakter ausmache[246]. Diese Nicht-Rationalität ist für Simmel Teil der menschlichen „Natur“, eine Art metaphysischer Bestandteil, ein Apriori. Sie ist einfach da, es wird aber nicht erläutert, was sie ist. Er sagt nur, was sie nicht ist, eben das Gegenteil von Rationalität.

Andere Philosophen und Wissenschaftler haben versucht zu ergründen, was Emotionalität bzw. Nicht - Rationalität sein könnte: Sind diese Begriffe wie Emotion oder Trieb, wie die Stoa meint, die Affekte fehlgeleiteter Urteile?[247] Sind es, wie Hegel meint, undeutliche Durchgangsstufen des subjektiven Geistes, die erst in der Erkenntnis unserer Rechte und Pflichten ihre Wahrheit und Objektivität gewinnen?[248] Sind es im Unterbewusstsein verdichtete Erfahrungen, wie manche Psychologen vermuten? Sind es genetische Einstellungen, Instinkte, entstanden aus biologischer Selektion und Anpassung zwecks besserer Überlebenschancen? Sind es, im Gegensatz zur eindimensionalen rationalen Quantifizierung, das mehrdimensionale Vergleichen mehrerer Sinne, seien sie biologischer oder kultureller Form?

Oder sind sie, wie die Neurobiologen meinen, der erlebnismäßige Ausdruck des Prozesses der Selbstbewertung des Gehirns[249]? Sind es demzufolge neuronale „patterns“, die durch Vergleich von Erkenntnis sowie genetischem und individuellen Gedächtnis aus Gründen des Überlebens im Unterbewusstsein gewisse Handlungen hervorrufen, die allerdings beim Menschen - und nicht bei den Tieren – häufig noch von der Rationalitätsinstanz überprüft werden können, bevor es zu einer Handlung kommt? Ist es neuronal verortet im limbischen System, das im Unterbewusstsein das bewertet, was in den subcorticalen Zentren des Cortex erkannt wurde, indem es vergleicht mit dem, was im Hippocampus, im Gedächtnis gespeichert ist ? Gibt es insofern den von Simmel gedachten fundamentalen Unterschied von Rationalität und Emotionalität? Sind sie nicht beide Erscheinungsformen des Willens zum Überlebens bzw. des bestmöglichen Handelns? Funktionieren sie neuronal nicht gleich, nur mit unterschiedlichem Bewusstseinsgraden? Simmel gibt keine Antwort auf diese Fragen.

Ohne dass er dies expressis verbis sagt, funktioniert bei ihm Nicht-Rationalität anders als Rationalität. Das Zusammenspiel der beiden Faktoren im Menschen sieht Simmel wie kommunizierende Röhren: Mit je mehr Mitteln und auf Zwecke hin produzierten Objekten wir uns umgeben, umso mehr müssen wir unsere Rationalität einsetzen. Im gleichen Umfang muss die Nicht-Rationalität zurückgehen. Dieses Nicht-Rationale wird ersetzt durch die *„objektive Intelligenz“ (*S. 594), quasi durch die Logik, die Normen der Objekte, wobei immer mehr Objekte, Lebensbestandteile in Mittel verwandelt werden. *„Die vorstellungsmäßigen Elemente des Handelns wachsen objektiv und subjektiv zu berechenbaren, rationellen Verbindungen zusammen und schalten dadurch die gefühlsmäßigen Betonungen und Entscheidungen mehr und mehr aus.“*(S. 594) Simmel bedauert dies. Man erkennt immer wieder Simmels Skepsis gegenüber der Ratio. Er will quasi das Berechenbare im Menschen zurückgedrängt, reduziert wissen, wodurch das Nicht-Berechenbare, das Nicht- Rationale verstärkt würde. Anstatt zu propagieren, dass das Berechenbare besser berechnet wird, das Rationale besser ausgebildet wird, mehr Unbewusstes uns bewusst wird um damit ein besseres Zusammenspiel mit unseren Emotionen zu ermöglichen. Anders ausgedrückt, dass beide sich gegenseitig besser kontrollieren.

---

[246] vgl. die obigen Ausführungen zur Rationalität.
[247] vgl. die Darstellung von Forschner, M.: Die stoische Ethik, Stuttgart 1981, S. 114 ff.
[248] vg. Hegel, G.W.F. :Werke, Frankfurt 1971 Band 10, S. 296 ff.
[249] vgl. Roth, Gerhard: Das Gehirn und seine Wirklichkeit, S. 178 vgl. auch die Ausführungen in VIII,2,a dieser Arbeit.

Im übrigen muss man sich fragen, ob die Mittelbarkeit des Denkens, Vorstellens und des Erfolgs wirklich die Unmittelbarkeit des Freuens, Trauerns, Liebens, Genießens, des Sich-Begeisterns ausschließt? Ob die Nicht-Rationalität die Rationalität ausschließt? Können wir denn zu einem Auto, einem Objekt der Rationalität mit einer sehr langen Mittelreihe, keine gefühlsmäßigen Verbindungen aufbauen? Kann man sich, extrem ausgedrückt, nicht in die Logik oder in die Mathematik verlieben? Können wir wirklich keine emotionale Verbindung aufbauen zu dem, was Simmel quasi als Urbild des Rationalen dargestellt, den Tausch bzw. das Geld? Natürlich können wir das. Und natürlich tut dies jeder. Im übrigen ist das von Simmel im Zusammenhang von Ratio und Emotio indirekt gebrauchte Bild der kommunizierenden Röhren ein falsches Bild. Es resultiert wohl aus der christlichen Sicht der Begierde und der philosophischen Inszenierung des Kampfes von Ratio und Emotio, auch von Wissen und Glauben. So wie Lessing sagte, um seinen Verstand auszubreiten, muss man seine Begierde einschränken. Simmel verwechselt die Entwicklungs- und Produktionskette der Objekte mit deren Funktion und Bedeutung für den Einzelnen. Wenn wir tauschen, dann tauschen wir doch nicht nur rational hergestellte funktionale Objekte, sondern wir tauschen subjektive Bedeutungen, wir tauschen quasi metaphysisch, also nicht das konkret Erkennbare, z.B. den Geldschein, sondern den Zusammenhang des konkret Erkennbaren mit allen für den Einzelnen wichtigen Erscheinungen. Wir tauschen das, was hinter dem Material des Objekts liegt. Vor diesen Überlegungen wird die Simmelsche These der „Entfremdung“ des Menschen durch den Intellekt und die Entfremdung der subjektiven Kultur des Menschen durch die objektive Kultur zumindest fragwürdig.

## 2. Spannung zwischen Freiheit und Nicht-Freiheit

Kommen wir zurück zur Eingangsfrage: Hat das Mehr an tauschbaren Objekten etwas mit der Freiheit des Subjekts zu tun? Führt das Mehr an Objekten zu einem Mehr oder zu einem Weniger an Freiheit für die Subjekte, bzw. wie muss die Relation zwischen Subjekt und Objekt sein, damit sie zu einem Mehr an Freiheit führt? Simmels Schlussfolgerung im Nachwort seiner „Philosophie des Geldes“ lautet: dass *„unsere Zeit...sicher mehr Freiheit besitzt als irgend eine frühere, dieser Freiheit doch so wenig froh wird“*. (S.723) Er spricht von *„mehr Freiheit von etwas, aber nicht Freiheit zu etwas*.(S. 722) Er spricht von „Entwurzelung“ und davon, dass es *„nicht zu jener innerlichen Bindung, Verschmelzung, Hingabe (kommt), die der Persönlichkeit zwar eindeutig determinierende Grenzen, aber zugleich Halt und Inhalt gibt“*. (S.723) Man kann also sagen, dass unsere Zeit mehr Freiheit *von* etwas als Freiheit, man wird der Freiheit aber nicht froh, da man weniger Freiheit *zu* etwas hat. Vor dem Hintergrund des Simmelschen Ziels, der vollkommenen Persönlichkeit heißt dies, wir werden der Freiheit nicht froh, da wir keine Persönlichkeiten werden, da wir kein Talent zum richtigen Leben entwickeln.

Bei allen Debatten um das allgemeine Phänomen der Freiheit und Nicht-Freiheit: im Grunde kann man immer nur seine eigene, individuelle Freiheit erkämpfen, erarbeiten und erfahren, - durch seinen eigenen Geist und seine eigenen Handlungen, durch selbst erfahrene und errichtete Grenzen und durch den eigenen Versuch, Grenzen zu überwinden. Hier konkret: Durch seine eigenen Einstellungen zu den Objekten und zum Tauschen. Durch seine eigenen Leidenschaften und gefestigten Überzeugungen – welche der beiden auch immer zuerst da war. Diese Überzeugungen werden nicht nur von den Objekten geprägt, sondern von eigenen verarbeiteten Erfahrungen, von anderen Subjekten und deren Einstellungen u.a. zu den Objekten, von der Gesellschaft, vom Markt. Ob der Mensch oder die Zeit Freiheit hat, das ist ein abstraktes Konstrukt, genauso wie die abstrakte Feststellung, der Mensch sei gut oder böse. Simmel geht zwar von seinen eigenen Erfahrungen mit der Freiheit aus, und das

entspricht seinem individualistischen Ansatz. Dann verallgemeinert er und meint, dass seine philosophisch, bildungsbürgerliche Freiheit auch die Freiheit aller sein sollte. Dies widerspricht dem individualistischen Ansatz. Als Meinung ist dies akzeptabel, nicht aber als allgemeines Gesetz.

Doch schauen wir uns die Simmelsche Argumentation an: Zunächst, was versteht Simmel unter dem Schlagwort der Freiheit eines Subjekts? Er gibt, wie üblich, keine zusammenhängende stringente Definition, sondern man muss sie aus den verschiedenen Fallstudien herausfiltern. Da ist auf der einen Seite die objektive Freiheit des Menschen von der Außenwelt, die ihre Grenzen in objektiven Abhängigkeiten findet. Und da ist auf der anderen Seite die subjektive Freiheit der Innenwelt, die ihre Grenzen durch genetisches Erbe, Prägung, durch Identität erfährt. Freiheit zwischen äußerer Abhängigkeit und innerer Selbsterkenntnis.

Die objektive Freiheit des Menschen von der Außenwelt, das ist für Simmel die Freiheit *„von etwas“* (S. 552), die Freiheit der Kategorie des „Habens“. Also die Freiheit von äußeren Abhängigkeiten von Objekten und Subjekten, die dem Willen des Einzelnen entgegenstehen und entweder hingenommen oder überwunden werden müssen. Freiheit als Ergebnis einer einseitigen Kausalität. Hier bin ich und dort ist die Außenwelt, und nun muss ich mit den Abhängigkeiten von dieser Außenwelt fertig werden. Diese Freiheit, das ist die ökonomische Freiheit, letztlich die relative Unabhängigkeit von Mangel. Und diese Freiheit, das ist auch die bürgerliche Freiheit, also die sogenannten natürlichen Freiheiten, die z.B. im deutschen Grundgesetz festgeschrieben sind. Anders ausgedrückt: Wir sprechen von der Freiheit des wirtschaftenden Menschen in den Regeln des Steigerungsspiels. Diese *„Freiheit von etwas“,* so meint Simmel, sei in seinem Jahrhundert stark gestiegen, diese Freiheit von Mangel, von kirchlicher oder staatlicher Repression.

Und für Simmel gibt es die subjektive Freiheit der Innenwelt: *„Was wir Freiheit nennen, steht mit dem Prinzip der Persönlichkeit im engsten Zusammenhang.“* (S. 402) *„Dieses Herausbilden der Persönlichkeit aus dem Indifferenzzustande der Lebensinhalte, der nach der anderen Seite hin die Objektivität der Dinge aus sich hervortreibt, ist nun zugleich der Entstehungsprozess der Freiheit“.*(S. 402) Dies ist für Simmel die Freiheit *„zu etwas“* (S.552), einem freien Hervorbringen, einer freien Handlungswahl innerhalb eines Lebensentwurfes, einer Identität eines selbstbewussten Individuums. Die Freiheit eines Individuums und nicht die „Freiheit eines Untertanen“.[250] Dies als Teil der Kategorie des Seins.

Auf diese Freiheit *zu etwas* konzentriert sich Simmel in seinen Ausführungen. Er meint zu erkennen, dass sich in seiner auf Subjekt und Objekt reduzierten Welt, nicht zuletzt durch Tausch und Geld, diese Freiheit *zu etwas* verändere zur Freiheit *zu allem*, quasi zur grenzenlosen Freiheit, die ohne Grenzen keine Freiheit mehr sein kann. Dies geschehe, wenn es, u.a. durch Tausch und Geld zu einer Vergrößerung der Objektwelt und zu einer immer größer werden objektiven und subjektiven Tauschbarkeit der Welt und notwendig zu einem einheitlichen Ordnungsparameter, dem Preis komme. Aus dem subjektiven Menschen werde der objektive Mensch mit immer weniger und schwächeren Gesetzen des eigenen Willens, mit immer weniger Identität: Der Mensch *„ohne jede Direktive, ohne jeden bestimmten und bestimmenden Inhalt und deshalb zu jener Leere und Haltlosigkeit disponierend, die jedem zufälligen, launenhaften verführerischen Impuls Ausbreitung ohne Widerstand gestattete. – Entsprechend dem Schicksal des ungefestigten Menschen, der seine Götter dahingegeben hat*

[250] Hobbes, Th.: Leviathan, Hg. Irving Fetscher, 4. Aufl. 1991, Überschrift des 21. Kapitels

*und dessen so gewonnene „Freiheit" nur den Raum gibt, jeden beliebigen Augenblickswert zum Götzen aufwachsen zu lassen."* (S. 552) Der Mensch, nein, dieser Mensch, lebt ein Leben der Langeweile, des Lebensüberdruss, aus dem es nur den Weg der Zerstreuung gibt. Wie das Wort sagt, ich zer- „streue" mich, ich pflanze nicht. Wobei dahingestellt bleibt, ob dieser Mensch durch Tausch und Geld zu einem Menschen mit Langeweile und ohne Direktive wird, oder ob dieser Mensch grundsätzlich ohne Direktive und voller Langeweile ist, und daher zu dem Mehr an Tausch und Geld drängt.

Diese Freiheit als freie Handlungswahl innerhalb eines Lebensentwurfes untersucht Simmel anhand von einigen Schlüsselbegriffen und Zusammenhängen: Zum einen spricht er im Zusammenhang mit der Freiheit von der*„.... Unabhängigkeit und den Abschluss allem Äußeren gegenüber, die Entwicklung ausschließlich nach den Gesetzen des eigenen Wesens."* (S. 402) Deren Gegenpart wären im Simmelschen Modell die „Gesetze" der Objekte, die versuchen, das Subjekt in dieser seiner Freiheit zu beeinflussen, zu bestimmen. Die also die Gesetze des eigenen Wesens verändern. Um die Beeinflussung durch die Gesetze der Objekte zu vermeiden, kommt es darauf an*„ob sie (die Subjekte) sich oder die Sache suchen"*. (S. 416) Und er meint: *„Freiheit hat den Sinn... Sein und Haben voneinander unabhängig zu machen"*. (S.431) In letzterem Sinne ist Freiheit eine Tat, sich von etwas zu befreien.

**Freiheit als Akt der Befreiung**

Bleiben wir zunächst bei diesem Akt der Befreiung: Simmel realisiert, dass die Freiheit eine *„ununterbrochene Abwechslung (ist) von Bindung und Lösung, von Verpflichtung und Freiheit.... Was wir nämlich als Freiheit empfinden, ist tatsächlich oft nur ein Wechsel der Verpflichtungen"*(S. 375) *„Unsere Gesamtlage setzt sich in jedem Augenblick aus einem Maß von Bindung und einem Maß von Freiheit zusammen."* (S. 399) Man kann sich also nur von etwas befreien, indem man eine neue, andere Bindung eingeht. Ich tausche, und zwar eine bekannte Bindung gegen eine ungewisse, noch unbekannte Bindung. Ich tausche Sicherheit gegen Ungewissheit, ich tausche ein Maß an Freiheit in Sicherheit gegen ein erwartetes größeres Maß an Freiheit mit Ungewissheit. Simmel sieht die Freiheit demnach als eine Relation. *„Wenn die Entwicklung der Individualität, die Überzeugung, mit allem einzelnen Wollen und Fühlen den Kern unseres Ichs zu entfalten, als Freiheit gelten soll, so tritt sie unter diese Kategorie nicht als bloße Beziehungslosigkeit, sondern gerade als eine ganz bestimmte Beziehung zu Anderen."* (S. 297) Es erinnert an Adrian Leverkühn in Thomas Manns Werk Doktor Faustus: "Was ist Freiheit? Nur das Gleichgültige ist frei. Das Charakteristische ist niemals frei, es ist geprägt, determiniert und gebunden". [251]Aus dieser Relation wiederum macht Simmel eine Korrelation: *„Die individuelle Freiheit (ist) keine rein innere Beschaffenheit eines isolierten Subjekts, sondern eine Korrelaterscheinung, die ihren Sinn verliert, wenn kein Gegenpart da ist."* (S. 397) Und der Gegenpart für Simmel ist das Objekt, muss das Objekt sein in seinem auf Subjekt und Objekt reduzierten Modell.

Der Begriff Korrelaterscheinung bedeutet, dass die Phänomene, auch die Freiheit nur in wechselwirkender Beziehung einen Sinn haben. Einen Sinn haben in der Bedeutung, dass wir wissen oder wahrscheinen, warum, also mit welcher Kausalität ein Phänomen sich so entwickelt hat, wie es sich entwickelte, und wie es sich demnach weiter entwickeln wird oder könnte. Wie z.B. der Tausch oder die Freiheit. Korrelation, ein Begriff, der heute u.a. im Portfolio Management eine große Rolle spielt. Dort ist die Korrelatbeziehung ein statistisches Maß für die Stärke des Zusammenhang von Zufallsgrößen, u.a. auch wirtschaftlichen Größen. Entwickelt als rein statistische Relation der Vergangenheit und nachträglich unterlegt mit

[251] Mann, Thomas: Doktor Faustus, Frankfurt 1956, S.113

Kausalbeziehungen. Diese werden dann zusammen mit den Prinzipien der Wahrscheinlichkeitsrechnung in die Zukunft projiziert. Also keine Determiniertheit, sondern eine Wahr-schein-lichkeit. Die Stärke des Zusammenhangs dieser Größen wird statistisch ausgedrückt in Form von sog. Korrelationskoeffizienten. Also z.B. der Zusammenhang zwischen Kursentwicklung des DAX einerseits und Auftragseingang der Wirtschaft, US-$ Kurs oder Wirtschaftswachstum andererseits. Bei einem Korrelationskoeffizienten von +1 liegt vollkommene positive Korrelation vor, bei –1 gibt es keine Abhängigkeiten. Simmel versucht die Freiheit des Menschen in Korrelation zu den Objekten zu bringen und sieht eine positive Korrelation, also zwischen 0 und +1, zwischen dem Anwachsen der objektiven Kultur, also der Anzahl der tauschbaren Objekte, und der Vermehrung der Tauschtransaktionen einerseits und der Abnahme der Unabhängigkeit, der Freiheit, für Simmel gleichbedeutend mit der Persönlichkeit des Menschen.

**Freiheit und die Gesetze des eigenen Wesens**

Bleiben wir zunächst bei seiner Aussage, die Freiheit bedeute, dass der Wille *„ausschließlich nach den Gesetzen des eigenen Wesens“* (S.402) bzw. durch *„aus dem Ich quellenden Kräften“* entstanden ist. „*Freiheit bedeutet, der eigenen Natur nach zu leben“*. (S. 419) Die eigene Natur, darunter versteht er die Summe der einzelnen Energien, und unter Energien versteht er Triebe, Interessen und Fähigkeiten**.**[252] Heute sprechen wir in diesem Zusammenhang meist von Motivation oder Identität, auch Charakter, dass der Mensch in sich in irgendeiner Weise unveränderlich ist, und nicht durch die Situation oder das Objekt jeweils beeinflusst oder gar geschaffen wird. Einerseits also etwas Unveränderliches, etwas Charakteristisches, das natürlich auch den Lebensstil beeinflusst. Andererseits etwas Veränderliches, zumindest in seinen Ausdrucksformen, da es ja wohl nicht von Anfang an vollständig da ist, sondern sich historisch ent-wickelt.

Diese „Gesetze des eigenen Wesens“, das bedeutet für ihn, *„dass unser Handeln in der genauesten Anpassung an gewisse Endziele verläuft und ohne irgendwelche Wirksamkeit derselben völlig unverständlich ist“.* (S.295) Als Ursache dieser Endziele vermutet Simmel*„aus unserem innerlichsten Ich entspringende(n) Kräfte“* (S.295), die er kontrastiert mit den Zufälligkeiten von Sinneseindrücken. An anderer Stelle sagt er, die Setzung des Zieles, die *„erfolgt aus dem Charakter, der Stimmung, dem Interesse.“*(S.294) Was auch immer diese Endziele sind, und was auch immer Simmel in diesem Zusammenhang unter den schwammigen Begriffen des Charakters, der Stimmung oder des Interesses versteht. Man hat den Eindruck, Simmel dreht sich argumentativ im Kreise. Nicht zufrieden mit der dauernden Wechselwirkung, in der es nur das Werdende geben kann, baut Simmel hier also ein Apriori ein, etwas was bestimmt ist, aber nicht bestimmt wird, eben die Gesetze des eigenen Wesens. Eine logische, philosophische und auch biologische Inkonsequenz.

Diese subjektive Freiheit gemäß der sogenannten *„Gesetze des eigenen Wesens“,* die erfährt man nach Simmel nur beim ersten Schritt, bei der Setzung des Zieles. Wie und mit welchen Mitteln, also auf welchem Wege wir dieses Endziel zu erreichen versuchen, diesen *„Weg aber schreibt uns die Natur der Dinge vor; die Formel, die über so viele Lebensverhältnisse mächtig ist: dass das Erste uns freisteht und wir beim Zweiten Knechte sind.“*(S.294) Dies klingt zwar gut, und Goethes Faust lässt grüßen, aber ist das richtig? Sind es nicht drei Schritte? Die Setzung des Ziels, die Wahl des Mittels und die Nutzung des Mittels. Dadurch, dass wir immer mehr Objekte, immer mehr Mittel, immer mehr Optionen haben, müssen wir also auch bei dieser zweiten Phase subjektive Freiheit haben. Erst beim dritten Schritt gibt es

[252] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 418

objektive Notwendigkeiten, muss man sich den Forderungen des unter vielen Optionen gewählten Mittels anpassen, man schafft sich Schranken. Ohne Tausch könnte ich die Schranken nicht auswählen, mit Tausch habe ich Optionen, welche der Schranken ich wählen möchte.

Subjektive Freiheit und objektive Notwendigkeit werden nicht nur als ein Kondominat, sondern als ein sich gegenseitig beeinflussendes Spannungsverhältnis verstanden. Simmel führt weiter aus:*" Gerade die Spontaneität der Endzwecksetzung, zusammen mit der Tatsache, dass die Mittel psychologisch an dem Werte ihres Zieles teilhaben, ermöglicht die Erscheinung, dass das Mittel für unser Bewusstsein völlig den Charakter eines definitiven, für sich befriedigenden Wertes annehmen kann."* (S.294) Das Mittel wird Objekt und kann zum Ziel werden. Wir tauschen nicht, bzw. nicht nur, um bestimmte begehrte Objekte gegen ein Opfer zu kaufen, sondern wir tauschen auch um zu tauschen, weil der Tausch selbst uns Befriedigung verschafft. Wir nutzen das Mittel „Auto" nicht nur, um schnell und bequem zu einem Ziel zu gelangen, sondern wir fahren auch um zu fahren, um Freude und Befriedigung am Autofahren zu haben. Wir sprechen nicht bzw. nicht nur, um gewisse Meinungen einem Anderen mitzuteilen, sondern wir sprechen auch um zu sprechen, nicht zuletzt, weil wir Schweigen als unangenehm empfinden, wenn wir mit Menschen, die wir kennen zusammen sind. Oder, um ein Beispiel von Quine[253] zu bringen: Zunächst angeln wir, um Fische zu fangen. Doch bald lernen wir das Angeln ebenso zu genießen, wie den frisch geangelten Fisch. Die Handlung behält zwar Ihre mittelbare Mittelfunktion, komplementär oder alternativ erhält sie aber auch noch eine unmittelbare Zweckfunktion. Das Eigenartige ist: Beim Tausch wird dies als unnatürlich, als skurril angesehen, bei anderen Handlungen nicht. Warum? Simmel geht darauf nicht ein. Die heutigen Psychologen und Verkaufsexperten haben viele Antworten darauf, auf die hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden kann.

Eine Facette dieser Gesetze des eigenen Lebens, die für Simmel die Freiheit ausmachen, liegt in der Freiheit von der reinen Sachlichkeit. Also, *„ob sie sich oder ob sie die Sache suchen"(*S.416). Das klingt sehr klar, bedarf aber gemäß dem Simmelschen Modell einer Ergänzung: ob sie sich <u>in der Sache</u> oder ob sie nur die Sache selbst suchen. Simmel ist sich durchaus bewusst, dass die Außenwelt, also die Sachlichkeit, Teil der Innenwelt, der Persönlichkeit ist, und insofern eine Trennung nicht möglich ist. Es dreht sich dann also mehr um die Frage des Managements der Spannungen zwischen diesen beiden Kategorien.

Eine weitere Facette der „Gesetze des eigenen Wesens" beschreibt Simmel, indem er die innere Gefahr für das eigene Wesen, das eigene Lebensgesetz angibt: die Intelligenz, die Rationalität, die er durch die Mittelbarkeit des Tausches zulasten der Nicht-Rationalität und Unmittelbarkeit stark ansteigen sieht. Dies eigene Lebensgesetz müsste demnach der Trieb sein, etwas, was wir nicht oder nur geringfügig mit bewusstem Willen beeinflussen können. *„Je mehr sie (die allgemeine Lebensenergie A.d.V.) aber mit besonderen Ausgestaltungen der letzteren (der Intelligenz A.d.V.) : religiösen, politischen, sinnlichen usw. verschmilzt, umso mehr kommt sie in Gefahr, ihre eigene Wesensrichtung nicht mehr unabhängig entwickeln zu können".* (S.420). Die bei Simmel als fast apriorisch zu interpretierenden Gesetze des eigenen Wesens können also, gemäß Simmel, doch von der Intelligenz beeinflusst werden. Diese Tatsache beurteilt Simmel kritisch bis negativ, im Gegensatz zu Kant und vielen anderen Philosophen. Er vermutet den Verstand als Störenfried. Er fragt nicht konkret, wo die Intuition, die Gesetze des eigenen Wesens herkommen, und wie sie sich unabhängig entwickeln können: Entweder sind sie genetisch vorgegeben, dann können sie sich in der Lebensspanne eines Individuums nicht entwickeln. Sie wären determiniert. Oder sie sind

[253] Quine, W.V.O.: Theorien und Dinge, Frankfurt 1991, S. 77

nicht genetisch vorgegeben, dann müssen sie sich notwendig entwickeln in einem Spannungs- und Anpassungsverhältnis mit der „Außenwelt“. Simmel will sich in dies Minenfeld nicht begeben.

Beim Nachdenken über Simmels Erläuterungen zu seinen dem Menschen zugeschriebenen „Gesetzen des eigenen Wesens“ bleibt gefühlsmäßige und intellektuelle Unzufriedenheit zurück. Diese Gesetze des eigenen Wesens, der eigenen Natur sind Teil des Schlüsselbegriffs der Freiheit. Woher sollen diese Gesetze kommen? Sie kommen offenbar nicht aus der Rationalität, auch nicht aus der Erfahrung, sondern aus dem Trieb. Und das soll die Freiheit des Menschen bedeuten? Da sie, wie Simmel sagt, durch den Intellekt veränderbar, beeinflussbar sind, wie sähen die eigentlichen, die unbeeinflussten Gesetze aus? Simmel bleibt orphisch.

Das was wir als „Gesetze des eigenen Wesens“ ansehen könnten, sind einerseits Leidenschaften, eine bleibende Neigung, die nur begrenzt durch Erfahrung und Intellekt beeinflussbar ist. Im Extremfall kann man mit Hegel sagen:“ Es ist nichts Großes ohne Leidenschaft vollbracht worden, noch kann es ohne solche vollbracht werden.“ Leidenschaften sind immer auf etwas Spezielles gerichtet. Man hat keine Leidenschaft für Objekte, sondern für ein konkretes Objekt, für eine konkrete Handlung. Leidenschaften und Simmel, das passt allerdings nicht zusammen, Leidenschaften im echten Sinne des Wortes haben in dem bildungsbürgerlichen Ideal keinen Platz. Diese „Gesetze des eigenen Wesens“ können auch Überzeugungen sein, also das Bewusstsein, dass und warum man von etwas überzeugt ist, dass und warum man etwas für richtig und wahr hält und warum man dementsprechend handelt. Sie entstehen aus genetischer Erbschaft, individueller Erfahrung, Erlerntem sowie Rationalität. Sie „funktionieren“ im Sinne einer Umsetzung in Handlungen im Rahmen eines normalen Spannungs- Umfeldes. Sie funktionieren aber nur bei sehr wenigen Menschen in Situationen extremer Spannung, in Situationen potentiell existentieller Gefährdung. Siehe die Nicht-Umsetzung von Überzeugungen in Handlungen im 3. Reich. Diese „Gesetze des eigenen Wesens“ können auch die Gewohnheiten sein. Unser Denken und Handeln entwickelt und erkennt gleichförmige Akte, die nach einigen bewussten Wiederholungen zu unbewussten Wiederholungen werden. Sie werden als „bekannt“ und „unwichtig“ im Erkenntnisprozess einsortiert, und im Sinne einer Denk- und Handlungsökonomie ohne bewusste Entscheidungen durchgeführt.

**Freiheit des Seins vom Haben**

Kommen wir nun zu seiner Aussage, *„Freiheit hat den Sinn, Sein und Haben voneinander unabhängig zu machen“.* (S.431) Hier ist Freiheit also kein Ziel, sondern ein Mittel. Die beiden Kategorien stören einander und ein Maximum an Sein, das eigentliche Ziel, kann man offenbar nur durch eine geringst mögliche Beeinflussung durch das Haben erreichen. Das klingt fast wie die Cartesianische Trennung von Geist und Körper. Kann man das Sein unabhängig machen durch eine Art Autarkie des Habens, z.B. durch Überfluss oder durch extreme Selbstbeherrschung ? Wohl kaum. Überfluss oder Selbstbeherrschung würden dann zu Dominanten des Seins werden. Diese Einwände ahnend fährt er fort: „*Wenn also Freiheit den Sinn hat, Sein und Haben voneinander unabhängig zu machen... so steht dem ein anderer und positiverer Begriff der Freiheit gegenüber, der das Sein und das Haben auf einer anderen Stufe wiederum enger verbindet... (dadurch dass) der Besitz nicht....ein passives Aufnehmen von Objekten ist, sondern ein Tun an und mit ihnen.“* (S.431) Eine andere, schon bekannte Formulierung dafür ist, dass ich mich in der Sache suche bzw. dass dies die Freiheit *zu* etwas ist.

Die Richtung der Kausalität bleibt offen: Wenn Freiheit, also der Wille nach Unabhängigkeit des Seins vom Haben eine anthropologische Konstante ist, dann wäre die Tauschbarkeit eine Folge dieses Freiheitswillens. Es wäre eine der Maßnahmen, die der Mensch ergreift, um sich aus der engen Bindung von und der Prägung durch das Objekt zu befreien. Oder aber die Freiheit ist eine Folge, eine Art Nebenprodukt der Entwicklung der Tauschbarkeit als Teil der anthropologischen Konstante des „Mehr". Oder gar, wie oben interpretiert, Freiheit ist nur ein Mittel, um den Willen nach Unabhängigkeit des Seins vom Haben durch die Möglichkeit der Wahl durchzusetzen. Simmel lässt die Frage der Kausalität offen, indem er sie gar nicht anspricht, bzw. relativiert: *„Der Mensch ist als ganzer frei, innerhalb dessen jede einzelne Energie ausschließlich ihren eigenen Zwecken und Normen gemäß sich entwickelt und auslebt.....Freiheit bedeutet, der eigenen Natur gemäß zu leben."* (S.419).

In letzter Konsequenz, wenn Sein und Haben voneinander unabhängig wären, dann dürfte ich entweder nur mich oder nur die Sache suchen. Das Ich wird von Simmel aber definiert durch das Verhältnis zu den Objekten. Ich kann mich also nach Simmel nur in der Sache, in den Objekten suchen. Wie muss mein Verhältnis zu diesen Objekten sein? Kein passives Aufnehmen, denn dies hieße, dass ich mich den Gesetzen, Funktionen der Objekte überlasse. Sondern ein aktives Tun an und mit ihnen, also ein Verhältnis der Spannung und der Wechselwirkung. *„ So wird das Ich von seinem gesamten „Besitz" wie von einem Bereich umgeben, in dem seine Tendenzen und Charakterzüge sichtbare Wirklichkeit gewinnen, es bildet eine Erweiterung des Ich, das nur das Zentrum ist, von dem aus Fulgurationen[254] in die Dinge hineingehen."* (S. 432) Simmelsche Formulierungsversuche des fast Unsagbaren.

Sein und Haben konkretisieren sich im Phänomen des Eigentums. Wobei Simmel die inhaltlich unterschiedlichen Begriffe „Eigentum" und „Besitz" recht wahlweise benutzt. *"Die Tatsache des Eigentums einer Sache ist gleich der vollständigen Summe alles Benutzens und Genießens ihrer."* (S. 412) *„Je gründlicher und eindringlicher der Besitz wirklich besessen, d.h. fruchtbar gemacht und genossen wird, umso entschiedenere und determinierende Wirkungen wird er auf das innere und äußere Wesen des Subjekts ausüben. So geht die Kette vom Sein zum Haben und vom Haben zum Sein."* (S.410) Die Simmelsche Wechselwirkung. Die Qualität dieses Verhältnisses zum Objekt, dieses Objektbesitzes, ist also mit personalen Ursachen und Folgen verbunden.[255] Besitz ist nicht ein vom Subjekt getrenntes Phänomen, es ist für Simmel Teil des Menschen, Teil des Handelns, und damit eher in der Seinssphäre angesiedelt – wenn man sich in der Sache sucht und nicht nur die Sache. Besitz ist quasi die Brücke zwischen Subjekt und Objekt. *„Man könnte sagen, das Erwerben von Besitz sei gleichsam ein Wachstum der Persönlichkeit über das Maß des Individuums hinaus."*(S. 433)

Genauso wie wir ein Begehren nur empfinden, indem das Objekt des Begehren uns Hindernisse entgegensetzt, so empfinden wir Freiheit nur durch die Begrenzungen der Freiheit, nur in einer Grenzen setzenden Ordnung. *„Nur indem ein Objekt etwas für sich ist, kann es etwas für uns sein; nur also, indem es unserer Freiheit eine Grenze setzt, gibt es ihr Raum."* (S. 437) Die Tatsache, dass es Freiheit nur durch Begrenzung der Freiheit gibt, dieser Widerspruch ist besonders plastisch herausgearbeitet in einem Dialog zwischen Adrian Leverkühn und seinem Biographen und Freund Dr. Serenus Zeitblom in Thomas Manns „Doktor Faustus"[256], in dem Adrian Leverkühn sagt: „Aber Freiheit ist ja ein anderes Wort für Subjektivität, und eines Tages hält die es nicht mehr mit sich aus, irgendwann verzweifelt sie

[254] Meyers Lexikon, Leipzig 1926, Stichwort Fulguration: "das Blitzen, Wetterleuchten- In der Medizin ein von de Keating-Hart zur Behandlung des Krebses empfohlenes Verfahren...Hochfrequente und hochgespannte Ströme..., kalte Funken.. haben eine zerstörerische Wirkung auf die Krebszellen...".
[255] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 414
[256] Mann, Thomas: Dr. Faustus, Fischer Verlag 1956, S.253/254

an der Möglichkeit, von sich aus schöpferisch zu sein, und sucht Schutz und Sicherheit beim Objektiven. Die Freiheit neigt immer zum dialektischen Umschlag. Sie erkennt sich selbst sehr bald in der Gebundenheit, erfüllt sich in der Unterordnung unter Gesetz, Regel, Zwang, System – erfüllt sich darin, will sagen: hört darum nicht auf, Freiheit zu sein."

Doch zurück zum Tausch: Haben wir das Begehren durch den Tauschakt erfüllt bzw. die Begrenzungen der Freiheit überwunden, so empfinden wir dieses Begehren und die Freiheit nicht mehr. „Die Freiheit ist eine Idee, und indem wir sie realisieren, haben wir sie verloren".[257] Gleiches gilt für das konkrete Begehren. Und doch sind wir schon wieder auf der Suche nach einem „Mehr", nach neuen Freiheiten, neuen Grenzen, neuen Begehrungen.

Also: Ohne Grenzen, keine Freiheit. Ohne Hindernisse, kein Begehren. Aber auch: Zu enge Grenzen, keine Freiheit, zu hohe Hindernisse, kein Begehren. Grenzen, Hindernisse empfinden viele Menschen als etwas, das zu beseitigen, zu überwinden ist, um eine Freiheit zu demonstrieren. Als der biblische Mensch sich nicht allen göttlichen Gesetzen und Grenzen unterwerfen wollte und deswegen von Gott aus dem Paradies vertrieben wurde, gewann er damit nicht erst seine Freiheit, zumindest seine mögliche Freiheit von Gott? Und verlor er dadurch nicht seine Harmonie im Sinne von einem Entspanntsein, seine unmittelbare existentielle Sicherheit, die Unbeschwertheit gegenüber den Objekten? Verlor er nicht die ohne Knappheit gegebene Äquivalenz aller Objekte? Tauschte er diese Harmonie nicht ein gegen Spannung, gegen das Empfinden von knapper Zeit durch Sterblichkeit, gegen Ungewissheit, Kummer, Knappheit, Differenz, gegen Arbeit und den Tausch? Das Tauschopfer, eingekleidet in die Form eines göttlichen Fluchs: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang."[258] Und versuchen wir nicht immer noch und immer wieder, neue Grenzen zu erkennen und zu überwinden? Das naturwissenschaftliche Problem, das ich noch nicht gelöst habe, das Objekt, das ich nicht besitze oder das mir verboten ist, das reizt mich, das empfinde ich als eine Begrenzung meiner Freiheit. Peter Probst nennt dies den „Blaubart - Effekt der Verbote". Sei es nun der Baum der Erkenntnis, sei es das Objekt im Eigentum des Anderen. Dieser Reiz macht uns Grenzen klar, ist für uns Widerstand, der überwunden werden will. In der Genesis waren dies Grenzüberschreitungen. Bei uns sind dies heute Distanzüberwindungen und Reize, die im Tausch durch gesellschaftlich anerkannte Regeln kanalisiert wurden.

In der Ordnung der Abhängigkeit von Regeln, hier speziell den Regeln des Besitzes, des Eigentums, kann der Mensch durch eigenen Besitz Freiheit, eine Art Freiheit der Gestaltung innerhalb von Regeln, also Grenzen erlangen. Es ist eine gewisse Un – Abhängigkeit von der ordnenden Bedrängnis der anderen Objekte. In dieser Ordnung des Eigentums und durch diese Ordnung erlangt der Mensch eine gewisse Besonderheit, und damit Individualität. Es könnte nun die Gleichung gelten, je mehr wir besitzen, umso freier sind wir, umso mehr Besonderheit und Individualität ist uns gegeben. Eine Überlegung, die im Grundsatz in jedem Menschen steckt. Und die heute, zumindest in der öffentlichen Meinung, vermittelt durch Statistiker, Volkswirte und Politiker schier institutionalisiert wird, indem Gerechtigkeit und Würde mit quantifizierbarem Lebensstandard weitgehend gleichgesetzt werden. Wirtschaftlicher Erfolg ist wichtiger als menschliches Erleben. Eine der paradigmatischen Verallgemeinerungen, die weder in allen Lebensphasen, noch in allen Lebensstandards und noch in allen Lebensformen gilt. Simmel möchte diese Freiheit in der Ordnung und Ordnung in der Freiheit natürlich nicht quantitativ verstanden wissen. Er meint vielmehr: *"Diese Deutung des Besitzes erst zeigt auf den Weg, auf dem die Weltanschauung des Idealismus und der Freiheit ihre Ergänzung durch ihr Gegenbild findet: die Dinge müssen in das Ich, aber*

[257] Baudrillard, Jean: Der unmögliche Tausch, S. 78
[258] Bibel: 1.Mose 3,17

*auch das Ich in die Dinge eingehen"* (S. 433). Wir sollten also nicht nur unser Haben, sondern auch unser Sein verwirklichen. Dies ist für Simmel ein Prozess mit Grenzen, denn es gibt eine Grenze der Begierde und des Begehrens *„von welchem Maße an ihr Besitz (der Besitz der Objekte A.d.V.) sinnlos wird, weil nur bis zu diesem noch das Ich imstande ist, ihn mit sich zu füllen."* (S. 444) Tendenziell hat Simmel recht; aber wo beginnt die Sinnlosigkeit? Des einen Sinn mag des anderen Sinnlosigkeit sein. Albert Schweitzer und Donald Trump hätten sich kaum über Sinn und Sinnlosigkeit unterhalten, geschweige denn einigen können.

Diese Grenzen und damit diese Freiheit gibt es für Simmel aber nur bei Nicht-Geld-Objekten. Hingegen die Freiheit in der Verbindung zwischen dem Menschen und dem Geldbesitz , also dem, was durch Tausch entstand und die Inkarnation des Tausches ist, diese Verbindung ist für Simmel gekennzeichnet durch die reine Quantität des Geldes und dadurch, dass es *„jenes innere Maß nicht (hat), das sich....als Begrenzung der Begierde nach dem Objekt geltend macht."* (S. 444/445) Hat Geld wirklich ein Maß, ist es nicht nur ein Maß? Und er behauptet, *"dass jeder andere Besitz viel bestimmtere Forderungen an das Individuum stellt und viel bestimmtere Wirkungen auf dasselbe ausübt, somit als eine Determination oder Fesselung desselben erscheint; erst der Geldbesitz gibt...nach beiden Seiten hin volle Freiheit."*(S. 415) Dem widerspricht Simmel aber an anderer Stelle indem er sagt, *„dass es eine bloß negative Freiheit ist, die der Geldbesitz.... verleiht....Durch Geld gewinnt er nur Freiheit von etwas, aber nicht Freiheit zu etwas."* (S. 722) Diese Freiheit hängt bei Simmel zusammen mit den Eigenschaften des Geldes, nämlich der Fungibilität, der Abstraktheit und der Ersetzlichkeit, im Gegensatz zur Gegenständlichkeit und zu den vielen Graden des Individuellen und der Unersetzlichkeit von Objekten, die nicht Geld sind.[259] Es ist teils widersprüchlich, auf jeden Fall aber verwirrend, was Simmel mit dem Anspruch der Allgemeingültigkeit über subjektive Freiheit und objektive Grenzen sagt, und wie er aus Bestimmtheiten und Bedingtheiten der Außenwelt entsprechende Bedingtheiten und Bestimmtheiten der Innenwelt des Subjekts zu machen versucht.

Im obigen Zitat spricht Simmel von „Determination" des Individuums durch den Besitz, ein Wort, dass er sonst vermied. Der Besitz von Nicht-Geld-Objekten determiniert also die Subjekte, der Besitz von Geld hingegen nicht, er gibt volle Freiheit. Ein absoluter Widerspruch zu seinem Prinzip der Wechselwirkung und der Selbstorganisation. Er begeht den Fehler aller Deterministen, „den Unterschied zwischen Freiheit und Unfreiheit des Willens mit dem Kontrast zwischen Unbedingtheit und Bedingtheit in Verbindung zu bringen. Beides, die Freiheit wie die Unfreiheit, sind Phänomene, die es, begrifflich gesehen, nur im Rahmen vielfältiger Bedingtheit geben kann."[260]

Wir wechseln die Abhängigkeit von der gegebenen Natur ab durch die Abhängigkeit durch die vom Menschen gestaltbare Kultur und deren Institutionen. Und wir werden von immer mehr Objekten abhängig. Für Simmel, den Kulturpessimisten, ist diese Vermehrung der Objekte und diese verstärkte Determiniertheit – falls es so etwas gibt wie eine sich verstärkende Determiniertheit - keine eindeutige Verbesserung, sondern tendenziell eher eine Verschlechterung im Sinne seiner Freiheit zu. Muss nicht gerade Simmel als Vertreter der relativen Sichtweise sich fragen lassen, was denn eine bessere Alternative wäre. Kann es eine Freiheit zu geben ohne eine Freiheit von? Übersieht Simmel nicht, dass der Mensch, zumindest der kulturell aktive Mensch, bei der Vielzahl der ihn grundsätzlich umgebenden Objekte, – gleichgültig ob Natur- oder Kulturobjekte - immer ein wählender Mensch sein muss, immer die Freiheit haben muss, zu wählen? Kommt es wirklich zu einer Entleertheit des Menschen, wenn er mittels Tausch nicht mehr z.B. unter 10 sondern unter 100 Objekten

[259] vgl. Simmel, Georg: Philosophie des Geldes, S. 128
[260] Bieri, Peter: Das Handwerk der Freiheit, a.a.O. S. 243

zu wählen hat? Ist es vergleichbar mit dem Phänomen, dass jemand, dem ich einen Ball zuwerfe, diesen wohl fangen wird; wenn ich ihm hingegen drei Bälle auf einmal zuwerfe, er wohl keinen fangen wird? Liegt es an den Bällen, oder daran, dass er sich nicht auf einen ausgewählten konzentriert? Und: sind wir hier nicht wieder im Bereich der gerichteten Kausalität, im Gegensatz zu dem was Simmel immer propagiert, die nicht gerichtete Wechselwirkung?

Es fällt – selbst bei nur etwas Pragmatismus - schwer, diese Veränderung der Abhängigkeit zunächst von der Natur, dann mehr von der Kultur negativ zu sehen. Die Abhängigkeit bleibt. Im übrigen ist es grundsätzlich immer besser, Handlungsalternativen zu haben als keine Alternativen zu haben. Trotz aller oben angesprochener Probleme der Wahl und des Verzichts. Aus der Sicht eines handlungsorientierten Menschen kann es nur zu wenig Alternativen geben. Zu viele Alternativen kann es nicht geben. Er muss nur lernen, damit umzugehen.

## X. Tausch: Fortschritt zum Wesentlichen?

Während des Versuchs, über das Phänomen Tausch nachzudenken, haben wir manche gedankliche Stationen besucht, die jeweils Teile, Aspekte des Phänomens freigaben. Wir taten dies nicht, um eine ominöse Weltformel des Tausches zu finden oder um zum soziologischen, wirtschaftlichen oder philosophischen Propheten werden zu wollen. Und wir taten es nicht, um mit großen Worten die Wahrheit über die Wahrheit sagen zu wollen. Wir taten es auch nicht, wie diese Kapitelüberschrift suggeriert, um den Tausch und das Wesentliche im Leben in eine endgültige Verbindung zu bringen. All dies hätten wir nur tun können, wenn die Konklusion schon in uns eingestimmt gewesen wäre, aus der dann die Auswahl, Verbindung und Wertung von Gedanken und Meinungen entstünde.

Wir taten dies eigentlich nur aus purer Denklust, aus der Freude am Nachdenken über Alltägliches und selbstverständlich Gewordenes und deren Verbindung mit Existentiellem. Wir taten es aus Freude an der Philosophie als Wissenschaft des Staunens und des Fragens. Konkret taten wir es, indem wir über einige mögliche Zusammenhänge zwischen Mensch und Welt im Zusammenhang mit dem Tausch nachdachten, diese hinterfragten. Wir taten es, um auf diesem Wege Distanz zu unseren möglichen Handlungen zu gewinnen, Bewusstsein für etwas Alltägliches, sonst unbewusst Ablaufendes wiederzugewinnen. Um nicht nur zu leben, sondern um sich selbst zu erleben. Denn: Nur wenn man sich selbst erlebt, wird man den Einwirkungen der Objekte, der Objektivierung der Welt durch ihre Tauschbarkeit, der Mechanisierung und Automatisierung der Welt widerstehen und diese potentiellen Einwirkungen selektiv für sich nutzen können. Et vice versa, nur wenn man den Objekten, der Technik, dem institutionalisierten Mechanismus Widerstand in Form individueller Grenzziehungen entgegensetzt, kann man sich selbst erleben. Nur dann ist man zumindest etwas freier, im Sinne einer Lebensdiät das für sich Wesentliche zu wählen.Insofern hat diese Arbeit zwar einen Anfang mit Fragen, und sie hat einen Hauptteil mit Vor- und Nachgedachtem über Fragen. Aber sie hat keinen Schluss im Sinne von endgültigen Antworten, von einer Summe oder einer allgemeinen Schluss-folgerung.

Wie wir sahen, hat auch Simmel mit großer Denklust über die Verbindung des Tausches mit Existenziellem und über die objektive und subjektive Kultur nachgedacht. Er vermaß die Verbindung mit dem Zollstock seines Persönlichkeitsideals des Bildungsbürgers. Andere haben sehr unterschiedliche Zollstöcke und Ideale, andere Versionen des „savoir vivre“, der Lebenskunst, der Lebensdiät. Definitive Maßstäbe und Antworten, die für alle Menschen

gelten, wird es auf dieser wunderbaren Welt des Werdens und der Individualität nicht geben. Insofern muss jeder Einzelne für sich diese allgemeinen Fragen stellen, um zu individuellen Antworten zu kommen. Sei es zu Antworten über das Ziel, sei es über den Weg, dies Ziel zu erreichen. Aber wir müssen fragen, wir dürfen nicht alles als selbstverständlich hinnehmen. Denn ohne Fragen kein Denken, kein bewusstes Leben, keine Distanz. Das Simmelsche bilaterale und diskrepante Verhältnis von objektiver und subjektiver Kultur ruft nach einer dritten Kultur, abseits des passiven Mitschwimmens im Strom der Objekte oder des Sich - Abschließens und des Desinteresses an der Welt der Objekte. Eine dritte Kultur des gegenseitigen Neugierde, des Verstehen- und Lernen-Wollens, des Fragens, Hinterfragens und des Erklärens. Keine allgemein beklagende, sondern individuell verstehende laufende Umwertung aller Werte. Könnte dadurch nicht die Kluft zwischen objektiver und subjektiver Kultur verringert werden? Ein Weg, der heute zaghaft beschritten wird.[261] Aber Simmel vor 100 Jahren, ihm ist diese objektive Kultur suspekt. Um nicht von der objektiven Kultur vereinnahmt zu werden, tendiert er eher zu einem Sich - Abschließen des Subjekts gegenüber der objektiven Kultur. Nehmen wir insofern Simmels Ziel und sein Weg als individuelles Beispiel für die Wechselwirkung zwischen Leben und Tauschen. Lassen wir uns aber von ihm, wie von jedem Philosophen mehr durch sein Fragen beeinflussen als durch seine Antworten.

Die Welt kann unser Leben erobern, wir aber können die Welt nicht erobern. Wir können die Welt auch nicht überzeugen. Und wir können die Welt selbst als Eremit nicht links liegen lassen. Lernen wir uns also zu wehren, indem wir die Welt befragen, um sich selbst mit Selbstbewusstsein und die Welt mit Weltbewusstsein als Freund und nicht als Feind kennen zu lernen. Lernen wir also, Fragen zu stellen.

Fragen, was ist das? Man sollte einmal über das Fragen philosophieren.

[261] z.B. indem man z.B. an der Oxford University einen Lehrstuhl „For the Understanding of Science“ für Richard Dawkins einrichtete.

# Literaturverzeichnis:


| | |
|---|---|
| Abe, Masao: | Der Buddhismus, in: Innenansichten der großen Religionen, Hg. Arvind Sharma, Frankfurt 1997 |
| Adorno Theodor W.-Mann, Thomas: | Briefwechsel 1943-1955, Frankfurt 2003 |
| Adorno/Horkheimer: | Dialektik der Aufklärung, Frankfurt 1991 |
| Adorno, Theodor W. | Minima Moralia, Frankfurt 1969 |
| Anders, G. | Ketzereien, München 1991 |
| Aquin, Thomas von: | Quaestiones disputatae de potentia Die, Hg. : Katholischer Akademikerverband, Salzburg/Leipzig 1934 |
| Aristoteles, | Metaphysik, Werkausgabe, Hamburg 1995 |
| Aristoteles, | Politik, Werkausgabe, Hamburg 1995 |
| Aristoteles, | Nikomachische Ethik, Werkausgabe, Hamburg 1995 |
| Backhaus, J.H./ Stadermann | (Hg.) Georg Simmels Philosophie des Geldes, 100 Jahre danach, Marburg 2000 |
| Barrow, John D.: | Warum die Welt mathematisch ist. DTV 1996 |
| Baudelaire, Charles: | Werke, Minden 1906 |
| Baudrillard, Jean, | Der unmögliche Tausch, Berlin 2000 |
| Baudrillard, Jean: | La précession des simulacres, in Traverses Nr. 10, Paris 1978 |
| Baudrillard, Jean: | Paradoxe Kommunikation, Bern 1990 |
| Becker, Werner: | Das Dilemma der menschlichen Existenz, Stuttgart 2000 |
| Bense, Max: | Technische Existenz, Stuttgart 1950 |
| Bibel, | Der Prediger Salomos |
| Bieri, Peter: | Das Handwerk der Freiheit, München/Wien 2001 |
| Bigelow, John: | The Reality of Numbers, Oxford 1988 |
| Bolz, Norbert: | Eine kurze Geschichte des Scheins, München 1992 |
| Bürger, Peter: | Das Verschwinden des Subjekts, Frankfurt 1987 |
| Camus, Albert: | Der Mythos des Sisyphus, Frankfurt, 1950 |
| Cavalli, A.: | Politische Ökonomie und Werttheorie in der „Philosophie des Geldes“, in: Kintzelé,J./Schneider P. (Hg): Georg Simmels Philosophie des Geldes, Frankfurt 1993 |
| Claessens, Dieter: | Instinkt, Psyche, Geltung, Köln 1970 |
| Claessens, Dieter: | Nova Natura, Anthropologische Grundlagen modernen Denkens, Düsseldorf/Köln 1970 |
| Claessens, Dieter: | Das Konkrete und das Abstrakte, Frankfurt 1993 |
| Dahme H.J./Rammstadt, O.: | (Hg.)Die zeitlose Modernität der soziologischen Klassiker, in: Georg Simmel und die Moderne, Frankfurt 1995 |
| Dahme, Hein-J.: | Das Abgrenzungsproblem von Philosophie und Wissenschaft bei Simmel, in: Georg Simmel und die Moderne, Frankfurt 1995 |
| Damasio, Antonio R.: | Ich fühle mich, also bin ich, München 2000 |
| Darwin, Charles: | Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampf ums Dasein, Darmstadt 1992 |
| Davidson, David: | Subjektiv, intersubjektiv, objektiv, Frankfurt 2004 |
| Derrida, Jaques: | Falschgeld, München 1993 |
| Deutschmann, Chr. (Hg): | Die gesellschaftliche Macht des Geldes, Wiesbaden 2002 |

| | |
|---|---|
| Flotow, Paschen von: | Geld, Wirtschaft und Gesellschaft, Georg Simmels Philosophie des Geldes, Frankfurt 1995 |
| Forschner, M.: | Die stoische Ethik, Stuttgart 1981 |
| Foucault, Michel: | Warum ich die Macht untersuche, Frankfurt 1987 |
| Foucault, Michel: | Der Mensch ist ein Erfahrungstier, Frankfurt 1996 |
| Foucault, Michel: | Die Ordnung der Dinge, Frankfurt 1999 |
| Frisby, David: | Fragmente der Moderne. Georg Simmel, Siegfried Kracauer, Walter Benjamin, Gütersloh 1989 |
| Gehlen, Arnold: | Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt, Bonn 1958 |
| Geyer, Carl-Friedrich: | Einführung in die Philosophie der Kultur, Darmstadt 1994 |
| Goethe, J.W.v.: | Faust, Hg.: R. Friedenthal, München 1957 |
| Goethe, J.W.v.: | Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, (1795) Hamburger Ausgabe Band 13 |
| Habermas, Jürgen: | Der philosophische Diskurs der Moderne, Frankfurt 1988 |
| Habermas, Jürgen: | Theorie des Kommunikativen Handelns, Frankfurt 1981 |
| Habermas, Jürgen: | Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt 1976 |
| Haesler, Aldo, J.: | Das Ende der Wechselwirkung – Prolegomina zu einer Philosophie des (unsichtbaren) Geldes, in: Georg Simmels Philosophie des Geldes, Hg. Jeff Kintzelé, Frankfurt 1993 |
| Haken, Hermann: | Synergetik, Eine Einführung, Berlin 1983 |
| Hegel, G.W.F.: | Vorlesung über die Geschichte der Philosophie, Hg. Hermann Glockner, Stuttgart 1956 |
| Heidegger, M. | Wegmarken, Frankfurt 1986 |
| Helle, Horst Jürgen: | Georg Simmel: Einführung in seine Theorie und Methode, München 2001 |
| Hermann, F.B.W.v. | Staatswirtschaftliche Untersuchungen, Berlin 1970 |
| Hesse H./Issing O.(Hg): | Geld und Moral, München 1994 |
| Historisches Wörterbuch der Philosophie: | Hg. J. Ritter, K. Gründer, G. Gabriel, Darmstadt 1971-2001 |
| Hobbes, Th.: | Leviathan, Frankfurt 1991 |
| Homann, Karl: | Geld und Moral in der Marktwirtschaft, in: Geld und Moral, Hg. Hesse H. und Issing O., München 1994 |
| Hörisch, Jochen: | Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes, Frankfurt 1998 |
| Hörisch, Jochen: | Gott, Geld und Glück, Frankfurt 1983 |
| Joel K.: | "Eine Zeitphilosophie", Neue Deutsche Rundschau", 12. Jg. 1901 |
| Kahneman D. /Tversky A.: | Prospect Theory: An analysis of decision under risk, Econometrica 47, 1979 |
| Kant, Immanuel: | Die Metaphysik der Sitten, Hg. W. Weischedel, Frankfurt 1974 |
| Kant, Immanuel: | Kritik der Reinen Vernunft, Hg. W. Weischedel, Frankfurt 1974 |
| Kant, Immanuel: | Kritik der Urteilskraft, Hg. W. Weischedel, Frankfurt 1974 |
| Kant, Immanuel: | Kritik der Praktischen Vernunft, Hg. W. Weischedel, Frankfurt 1974 |
| Kintzelé, Jeff/ Schneider,P: | Georg Simmels Philosophie des Geldes, Frankfurt 1993 |
| Knight, Chris: | The Evolutionary Emergence of Language, N.Y. 2000 |
| Krämer, Hans: | Plädoyer für eine Philosophie der Lebenskunst, Frankfurt 1988 |
| Kreutz, Bernd: | Marke und Sehnsucht, Frankfurt 2003 |
| Kurnitzky, Horst: | Der heilige Markt, Frankfurt 1994 |

| | |
|---|---|
| Kurnitzky,Horst: | Stichwort Tausch in „Das fünfte Element – Geld oder Kunst, Hg. J. Harten, Köln 2000 |
| Kurzweil, Ray: | The Age of Spiritual Machines, N.Y. 2000 |
| Lamettrie, de J.O.: | L´homme machine, 1748, deutsch 1875, Nürnberg 1985 |
| Landmann, Michael: | Philosophische Anthropologie, Berlin 1982 |
| Lexikon der Mythologie: | Hg. Bellinger, G.J., Augsburg 2002 |
| Lübbe, Hermann: | Netzverdichtung, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, Band 50, 1996 |
| Luhmann, N.: | Aufsätze und Reden, Reclam 2001 |
| Luhmann, Niklas: | Soziologische Aufklärung, Opladen 1981 |
| Luhmann, Niklas: | Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt 1984 |
| Luhmann, Nikolas: | Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt 1994 |
| Majetschak, Stefan: | Ludwig Wittgenstein, in: Klassiker der Sprachphilosophie, Hg. Tilman Borsche, München 1996 |
| Mann, Thomas: | Doktor Faustus, Frankfurt 1956 |
| Marcuse, H.: | One-dimensional Man, Boston 1964 |
| Marquard, Odo, | Apologie des Zufälligen, Stuttgart 1996 |
| Marquard, Odo,: | Zeitalter der Weltfremdheit, in: Apologie des Zufälligen, Stuttgart 1996 |
| Marquard, Odo: | Philosophie des Stattdesssen, Stuttgart 2000 |
| Marx, Karl: | Das Elend der Philosophie, MEW 4 |
| Mauss M.: | Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften, in: Soziologie und Anthropologie, Band II, Frankfurt 1975 |
| Meadows, D. Zahn E. Milling P.: | Die Grenzen des Wachstums, Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Hamburg 1997 |
| Nedelmann, Brigitta: | Georg Simmel als Klassiker soziologischer Prozessanalysen, in: Georg Simmel und die Moderne, Frankfurt 1995 |
| Neuman v.J./Morgenstern O.: | Theory of Games and Economic Behavior, Princeton 1944 |
| Nietzsche, F.: | Kritische Studienausgabe, Band 5, München 1980 |
| Nietzsche, F.: | Werke, Hg. Schlechta, Band 3,1960 |
| Pascal, B.: | Pensées de M.Pascal sur la Réligion, deutsch : Über die Religion, Gerlingen 1994 |
| Platon: | Die Gesetze, Hg. K. Schopsdan, Göttingen 1994 |
| Pohlmann, Friedrich: | Individualität, Geld und Rationalität. Stuttgart 1987 |
| Popper, Karl R.: | Alles Leben ist Problemlösen, München 1996 |
| Probst, Peter: | Vorlesung: „Philosophie der Bibel“ |
| Quesnay,F.: | Tableaux économiques, Versailles 1758 |
| Quine W.V.O.: | Theorien und Dinge, Frankfurt 1991 |
| Radnitzky, Gerhard: | Die ungeplante Gesellschaft, unter www.hayek.de/frames/radnitzky2.html |
| Roth, Gerhard: | Das Gehirn und seine Wirklichkeit, Frankfurt 1999 |
| Safranski, Rüdiger: | Ein Meister in Deutschland – Heidegger und seine Zeit Frankfurt 1997 |
| Saint-Exupéry, Antoine de: | Der Kleine Prinz, München, 1988 |
| Scheler, Max: | Die Stellung des Menschen im Kosmos, Darmstadt 1928 |
| Scheler, Max: | Erkenntnis und Arbeit, in: Die Wissensformen und die Gesellschaft, Leipzig1926 |
| Schischkoff, Georgi, (Hg.) | Philosophisches Wörterbuch: Stuttgart 1991 |
| Schmid, Wilhelm: | Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst, Frankfurt 1990 |

| | |
|---|---|
| Schopenhauer Arthur: | Parerga und Paralipomena, Hg. J. Frauenstädt, Leipzig 1891 |
| Schröder, Jens: | Neid. Das Gefühl im Hinterhalt, www.geo.de/geo/medizin |
| Simmel Georg: | Soziologie der Konkurrenz, Frankfurt 1995 |
| Simmel, Georg: | Brücke und Tor, Stuttgart 1957 |
| Simmel, Georg: | Soziologie, Berlin 1958 |
| Simmel, Georg: | Anfang einer unvollendeten Selbstdarstellung, in: Landmann, M.(Hg.) Buch des Dankes an Georg Simmel, Berlin 1958 |
| Simmel, Georg: | Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908, Band 7 der Gesamtausgabe, Frankfurt 1992 |
| Simmel, Georg: | Der Begriff und die Tragödie der Kultur, in Philosophische Kultur, Frankfurt 1996 |
| Simmel, Georg: | Der Konflikt in der modernen Kultur in: Das Individuelle Gesetz, Hg. L. Landmann, Frankfurt 1992 |
| Simmel, Georg: | Die beiden Formen des Individualismus, Gesamtausgabe Band 7, Frankfurt 1986 |
| Simmel, Georg: | Philosophie des Geldes, Gesamtausgabe Band 6, Frankfurt 1996 |
| Simmel, Georg: | Philosophische Kultur, Gesammelte Essays, Hg. O. Rammstadt, Frankfurt 1996 |
| Simmel, Georg: | Probleme der Geschichtsphilosophie, Hg. O. Rammstadt, Band 9 der Gesamtausgabe, Frankfurt 1997 |
| Simmel, Georg: | Über eine Beziehung der Selectionslehre zur Erkenntnistheorie, Gesamtausgabe Band 5, Frankfurt 1992 |
| Simmel, Georg: | Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin 1968 |
| Simmel, Georg: | Lebensanschauung. Vier metaphysische Kapitel, München/Leipzig 1922 |
| Simmel, Georg: | Vom Wesen der Kultur, in: Aufsätze und Abhandlungen, in Gesamtausgabe, Band 8, 1992 |
| Singer, Wolf: | „Keiner kann anders als er ist“. In www.faz.net/singer |
| Smith, Adam: | Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, Oxford 1976 |
| Sohn-Rethel,Alfred: | Das Geld, die bare Münze und das Apriori, Berlin 1990 |
| Spranger, E:. | Lebensformen, Halle 1930 |
| Virilio, Paul: | Fahrzeug, in: Aisthesis, Hg. Barck/Gente/Paris/Richter, Leipzig 1990 |
| Voltaire, | Candide, oder die Beste aller Welten, Stuttgart 1971 |
| Weber, Max: | Wirtschaft und Gesellschaft, In: Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik. Hg.: J. Winckelmann, Stuttgart 1964 |
| Wehler, Hans-Ulrich: | Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1849-1914, München 1995 |
| Weidlich W. Haag G.: | Concepts and Models of a Quantitative Sociology, Berlin 1983 |
| Wiegerling, Klaus: | Medienethik, Stuttgart 1998 |
| Wilber, Ken: | Eros, Kosmos, Logos, Frankfurt 1996 |
| Wittgenstein, Ludwig: | Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie, Werksausgabe, Band 7, Frankfurt 1984 |
| Wittgenstein, Ludwig: | Philosophische Bemerkungen, in: Werksausgabe Band 2, Hg Rush Rhees, Frankfurt 1984 |
| Wittgenstein, Ludwig: | Philosophische Untersuchungen in: Werksausgabe, Schriften Frankfurt 1960 |
| Wittgenstein, Ludwig: | Tractatus logico-philosophicus in: Werksausgabe, Schriften, Frankfurt 1960 |
| Zimbardo, Philipp G.: | Psychologie, Hamburg 1995 |

# Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich an Eides statt, dass ich diese Arbeit selbständig und nur unter Zuhilfenahme der im Literaturverzeichnis genannten Quellen angefertigt habe.

Dr. rer. pol. Holger von Paucker Laubach den 16. August 2005